This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

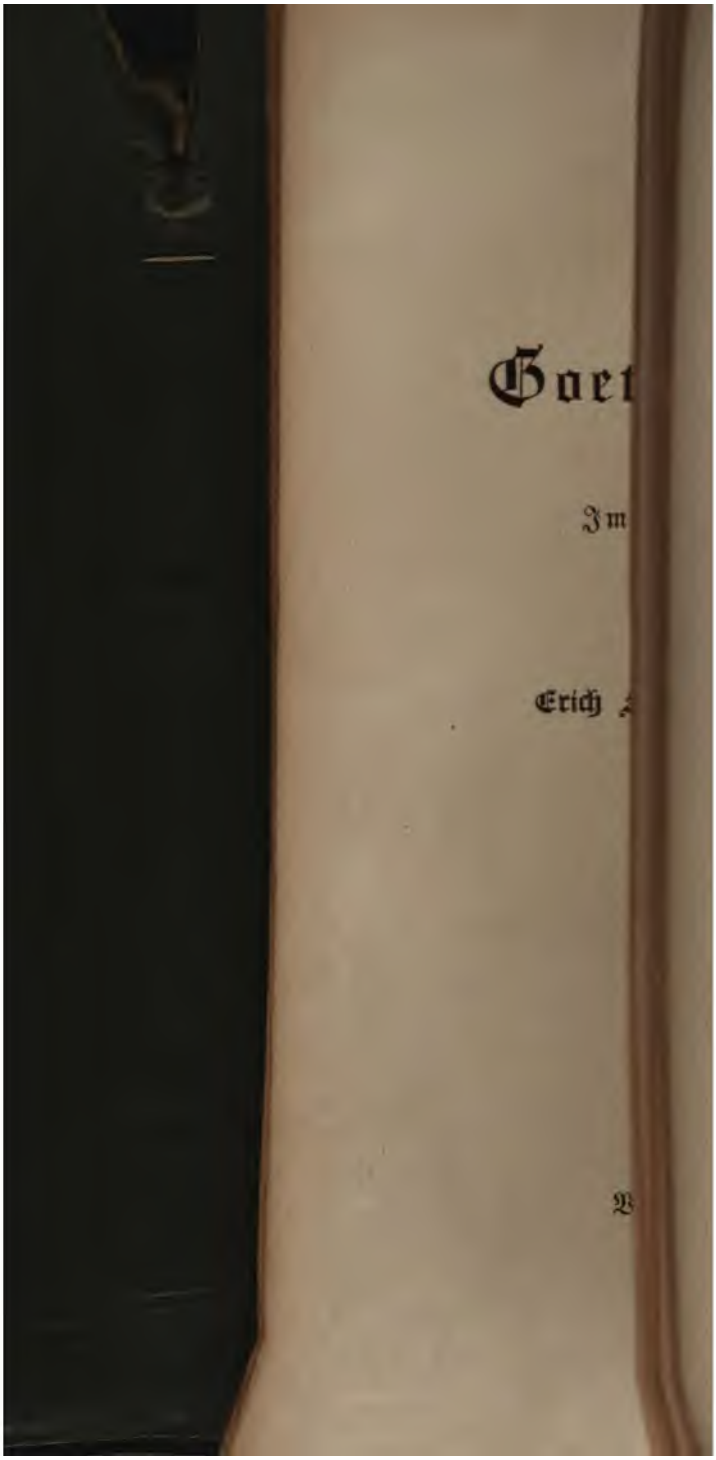
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Schriften der Goethe-Gesellschaft in Weimar
17.



832.62
G599

Schriften

der

Goethe-Gesellschaft.

Im Auftrage des Vorstandes

herausgegeben

von

Erich Schmidt und Bernhard Suphan.

17. Band.

Weimar.
Verlag der Goethe-Gesellschaft.
1902.

Goethe und Österreich.

Briefe mit Erläuterungen.

1. Theil.

Herausgegeben

von

August Sauer.

Mit zwei Lichtdrucken.

Weimar.
Verlag der Goethe-Gesellschaft.
1902.

LIBRARY
LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY

Auf die Bitte von Teplitzer Freunden arbeitete ich im Herbſt 1896 einen Vortrag „Goethe in Böhmen“ aus, den ich zuerſt Ende Oktober jenes Jahres in Teplitz hielt und dann an verſchiedenen Orten Böhmens wiederholte. Derjenige Theil, worin ich Goethes Aufenthalt in Teplitz an der Hand der neuen Mittheilungen der Weimarer Ausgabe und der alten Charakteriſtiken Varnhagens raſch ſkizzirte, wurde auch im Teplitz-Schönauer Anzeiger vom 7. November 1896 auszugsweiſe gedruckt. Mannigfachen Anregungen folgend, dehnte ich meine Forſchungen auf Goethes Freunde in Böhmen aus und verſuchte zunächſt den Grafen Kaſpar von Sternberg, zum Theil auf Grund neuer Quellen, ſchärfer als bisher zu charakteriſiren.[1]) Inzwiſchen hatte ich mir für eine, ſpäter in den Wirrniſſen des Prager Lebens erſtickte, Feier von Goethes 150. Geburtstag eine Rede über Goethes Beziehungen zu und ſeinen Einfluß auf Öſter-

[1]) Graf Kaſpar Sternberg und ſein Einfluß auf das geiſtige Leben in Böhmen: Bericht über die am 4. März 1901 von der Geſellſchaft zur Förderung deutſcher Wiſſenſchaft, Kunſt und Litteratur in Böhmen aus Anlaß ihres zehnjährigen Beſtandes abgehaltenen Feſtſitzung. Prag 1901, S. 11—16. Auch in den Mittheilungen des Vereins für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen XXIX, 427 ff. und jetzt in meinen Geſammelten Reden und Aufſätzen zur Geſchichte der Litteratur in Öſterreich und Deutſchland, Wien 1902, S. 51 ff.

71168

reich zurechtgelegt, fand mich aber dabei von allen Seiten auf die Mangelhaftigkeit und Dürftigkeit der Quellen über dieses Thema hingewiesen, dessen erschöpfende Behandlung mir eine unentbehrliche Vorarbeit für eine Geschichte der deutschen Litteratur in Österreich im 19. Jahrhundert zu sein scheint. Während andere Forscher in österreichischen Archiven Umschau halten, andere aus verschollenen österreichischen Zeitschriften werthvolle Mittheilungen über die Aufnahme Goethescher Werke in Österreich machen, wieder andere den Einfluß Goethes auf hervorragende österreichische Schriftsteller untersuchen, schien es mir an der Zeit zu sein, auch jene Schätze zu heben, die in Weimar selbst verborgen sein dürften. Das Ergebniß meiner Nachforschungen war ein über alle Erwartung günstiges. Schon eine vorläufige Übersicht, die im Goethe- und Schiller-Archiv auf mein Ansuchen vorgenommen wurde, ergab, daß unter Goethes Correspondenten ungefähr hundert Namen nach Österreich weisen; durch genauere Nachforschungen wurde festgestellt, daß mehr als 500 Briefe von und an Goethe vorhanden sind, die zur Erhellung dieser Beziehungen heranzuziehen wären. Auch der Werth der Papiere erwies sich vielfach als sehr bedeutend. Wichtige Documente für die Geschichte des geistigen Lebens und der Gesellschaft in Österreich sind darunter, psychologisch merkwürdige Bekenntnisse strebender, zweifelnder, irrender Seelen. Der Vorstand der Goethe-Gesellschaft zögerte nicht, seine Schriften für die Bearbeitung dieser Papiere zur Verfügung zu stellen. Schlossen sich die großen Briefwechsel Goethes mit seinen böhmischen Freunden, Grüner, Graf Sternberg und Zauper durch ihren Umfang von selbst von der geplanten Sammlung aus, so wurde es durch die vom Director des Goethe- und Schiller-Archivs erwirkte gnädige Erlaubniß

Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs von Sachsen, und durch die Liebenswürdigkeit der Besitzer von Goethes Originalbriefen an diese Männer ermöglicht, für die nothwendige Erneuerung und Ergänzung auch dieser Briefwechsel anderweitig Vorsorge zu treffen. Als Anfang dieser Publicationen ist die Neuausgabe des Briefwechsels zwischen Goethe und Sternberg soeben erschienen, als 13. Band der im Auftrage der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen" herausgegebenen „Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen", zugleich als erster Band der Ausgewählten Werke des Grafen Kaspar v. Sternberg (Prag 1902). Im Einverständniß mit dem Redactor Bernhard Suphan wurden statt bloßer Zuschriften an Goethe überall wo es möglich war, die vollen Briefwechsel geboten, wurden ferner die persönlichen und offiziellen Beziehungen in den Vordergrund gestellt, die naturwissenschaftlichen,[1]) bloß litterarischen[2]) oder rein geschäftlichen Correspondenzen[3]) vorläufig bei Seite gelassen und manches andere für die Zwecke der rüstig einsetzenden Lokalforschung zurückge-

[1]) Mit Graf Bouquoy, P. Clem. Eckl, Jos. Frank, Heidler, Erzherzog Johann (vgl. Tageb. V, 289, 299), David Knoll, Joh. Lhotsky, Ignaz Lößl, Josef Müller, Domitianus Nowak, F. A. Reuß, Hugo Altgraf zu Salm, Wilh. Florentin Fürst zu Salm-Salm, v. Schreibers (die Originale der Briefe an v. Schreibers sind nach v. Payers Mitteilung beim Bombardement Wiens im October 1848 vernichtet worden), Stolz, Leop. Trattinick, C. A. Zipser u. a.

[2]) Mit Bäuerle, Biedenfeld, Castelli, Feßler, G. v. Gaal, Joh. H. Goßler, A. Gruber v. Grubenfels, Vincenz R. Grüner, J. v. Kalchberg, Joh. Mayerhofer, L. Pyrker, Andr. Quatember, K. G. Rumi, Franz Ernst Scherer, Jos. Schickh, S. W. Schießler, A. Weißenbach, J. B. v. Zahlhas, Frh. v. Zedlitz u. a.

[3]) Mit Fr. Brückl, Ellmaurer, Fürst Esterházy, Geistinger, P. Wend. Gradl, Fr. W. Hunnius, Leop. v. Lämel, Eduard Pfannerer, F. G. Rießner, Stegmayer, F. W. Ziegler u. a.

legt. [1]) Aber auch in dieser gebotenen Beschränkung erwies sich das gesammelte Material für einen Band als viel zu umfangreich, so daß eine Zweitheilung eintreten mußte, wobei allerdings der chronologische Faden fallen gelassen werden mußte und die Einheitlichkeit und Abrundung der geplanten Einleitung, wie ich sie der Wiener Goethe-Gesellschaft am 22. März l. J. in Form eines Vortrages vorlegte, in die Brüche ging. Die Abgrenzung des vorliegenden ersten Bandes spricht für sich selbst. Der zweite Band, der zu Weihnachten des nächsten Jahres erscheinen soll, wird in 3 weiteren Abtheilungen Goethes Beziehungen zu Theater und Musik in Österreich umfassen, seinen brieflichen Verkehr mit Liebig, Wranitzky, v. Retzer, H. v. Collin, A. Eberl, Fürst Nicolaus Esterházy, Graf Ferd. Pállffy, F. C. L. v. Seckendorf, J. L. Stoll, Graf Moritz Dietrichstein, Beethoven, J. F. M. Fürst v. Lobkowitz, Schubert und W. J. Tomaschek; daran soll sich der Briefwechsel mit bedeutenderen Persönlichkeiten aus der Wiener Gesellschaft anschließen, mit dem Grafen Karl Harrach, dem Grafen G. W. Purgstall, mit Eleonore Fließ, Caroline Pichler, C. v. Eskeles und mit Frau v. Eybenberg (während ihrer Wiener Zeit). Eine dritte Gruppe wird Documente aus dem Verkehre mit den Freunden in Böhmen (außer Grüner, Sternberg und Zauper) vorlegen, mit den Deutschen: A. Dittrich, Graf Joseph Auersperg, Braun v. Braunthal, K. E. Ebert und dem Ehepaar Woltmann (während des Prager Aufenthaltes), dann mit den Tschechen: S. K. Macháček und Čelakowsky. Die Einleitungen fassen aufs Knappste zusammen, was

[1]) Breinl, J. W. Cserey v. Nagy Aita, Elisa Dies, Anton Fürnstein, Franz J. Ritter v. Gerstner, J. v. Gödör, A. Primisser, Dr. Dominicus v. Rossetti, F. J. Schedel, Georg Schmid, Wertheimer u. a.

vielleicht noch einer umfassendern Darstellung werth wäre und streben nirgends Vollständigkeit an; nur die Kaiserin erforderte auch hier den ihrem Rang gebührenden Platz. In glücklichster Weise werden meine bisherigen Forschungen durch Seufferts mir freundlichst überlassene Abhandlung „Teplitz in Goethes Novelle" ergänzt, welche werthvolle innere Zusammenhänge des Aufenthalts in Österreich mit Goethes Dichtung nachweist und in der diese Studien, erweitert und vertieft, zu den Anregungen zurückkehren, die einst ihren Ausgangspunkt gebildet haben.

Wie selten zu einer Schrift der Goethe-Gesellschaft haben alle wissenschaftlichen Anstalten Weimars zu der vorliegenden beigetragen. Den Grundstock hat das Goethe- und Schiller-Archiv dargeboten und mit dem Director des Archivs und Redactor der beiden Bände Professor Suphan haben sich die übrigen Beamten der Anstalt, die Herren Dr. Julius Wahle und Dr. Carl Schüddekopf, in freudiger Hingabe an dieser Arbeit betheiligt, die eine genaue Durchforschung der gesammten weitschichtigen Brief-Bestände nothwendig machte. Der bildliche Schmuck entstammt den unter Carl Rulands Leitung stehenden Instituten: dem Großherzoglichen Museum und dem Goethe-Nationalmuseum; das erstere steuerte das Bild der Kaiserin Maria Ludovica von Isabey (1812) bei, das alle andern bisher veröffentlichten Bildnisse der Kaiserin weit überstrahlt, das letztere das von Ruland selbst mit glücklicher Hand aus der Verborgenheit gezogene Selbstporträt der Therese v. Eißl. Se. Königl. Hoheit der Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen gestattete die Benutzung der Goethe betreffenden Stellen in den Briefen der Kaiserin an seinen Vorfahr Carl August, die sich im Weimarischen Staats-Archiv befinden, von Herrn Geheimrath Burckhardt ermittelt,

von Bernhard Suphan ausgewählt und collationirt wurden, wie sich denn der Redactor auch an der bisweilen schwierigen Lesung der Correctur durchgehends betheiligt hat. Die Großherzogliche Bibliothek spendete zahlreiche Hülfsmittel aus ihren reichen Schätzen. Für alle diese Förderung erlaube ich mir hier meinen ergebensten Dank auszusprechen.

Aber auch in Österreich fand ich regste Unterstützung. Als unermüdlicher Helfer erwies sich der verdienstvolle Leiter der Chronik des Wiener Goethe-Vereins, Rudolf Payer v. Thurn, der mir auch das Facsimile eines Briefes an Metternich zur Verfügung stellte; die Abschriften von 4 anderen Briefen an Metternich nach den Originalen im Fürstl. Metternichschen Archiv in Plaß verdanke ich meinem Collegen Prof. Dr. Ottokar Weber in Prag; die Briefe und Gedichte in fremden Sprachen sah mein College Prof. Dr. Emil Freymond gütigst durch; bei den Nachforschungen nach der Familie v. Eißl förderte mich Herr Regierungsrath Dr. Franz Ilwof, Herr Generaldirektor Reinhold Eisl und Herr Custos Dr. Anton Schlossar in Graz, sowie Herr Dr. Josef Kotzbeck in Radkersburg, bei denen nach den Familien v. Bundschuh und Gruftner v. Grusdorf Frau Virginie v. Bundschuh und Herr Hofrath Prof. Krasnopolski in Prag. Über die Verhältnisse an der Prager Kunstakademie gab mir der Secretär der Gesellschaft der patriotischen Kunstfreunde in Prag, Herr Dr. Czermack, die Behelfe an die Hand. Sie alle mögen ihren Dank in der Freude finden, dazu beigetragen zu haben, daß Goethes Beziehungen zu Österreich von nun an in einem andern Licht erscheinen werden als bisher.

Prag, am 11. November 1902.

A. Sauer.

Inhalt.

* vor dem Briefe zeigt an, daß der Brief bisher ungedruckt war.
** vor dem Briefe zeigt an, daß der Brief in der Weimarer Ausgabe fehlt oder noch nicht erschienen ist.
† vor dem Briefe zeigt an, daß der Brief bisher nur aus dem Concept bekannt war.

Seite

Vorwort V
Einleitung XVII

Der Kreis um die Kaiserin Maria Ludovica (1810—1831).

I. Carl Fürst Lichnowsky.

*1. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, 28. Juni 1810 . 3
**2. Goethe an den Fürsten Lichnowsky, Karlsbad, 7. Juli 1810 4
*3. Fürst Lichnowsky an Goethe, Eisenberg, 29. Juli 1810 5
*4. Fürst Lichnowsky an Goethe, Troppau, nach dem 20. August 1810 6
5. Goethe an Fürst Lichnowsky, Weimar, 16. Oktober 1810 10
*6. Fürst Lichnowsky an Goethe, Wien, 3. Dezember 1810 12
*7. Fürst Lichnowsky an Goethe, Wien, Ende Dezember 1810 15
8. Goethe an Fürst Lichnowsky, Weimar, 23. Januar 1811 16
9. Goethe an Fürst Lichnowsky, Weimar, 19. Februar 1811 17
*10. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, 8. Juli 1812 . 19
*11. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, 16? Juli 1812 . 20
*12. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, 20. Juli 1812 . 20
*13. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, 21? Juli 1812 . 20
*14. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, Juli 1812 . . 21
*15. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, 27. Juli 1812 . 21

Seite

II. Graf Franz von Althann.

*1. Graf Althann an Goethe, Wien, 1. Dezember 1810 . 22
2. Goethe an Graf Althann, Weimar, 23. Januar 1811 . 23

III. Gräfin Josephine O'Donell, geb. Gräfin Gaisruck.

*1. Gräfin O'Donell an Goethe, Teplitz, 17. Juli 1812 . 25
2. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 20. Juli 1812 . 25
*3. Gräfin O'Donell an Goethe, Teplitz, 22. Juli 1812 . 25
*4. Gräfin O'Donell an Goethe, Teplitz, 26. Juli 1812 . 27
5. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 7. August 1812 . 28
*6. Gräfin O'Donell an Goethe, Teplitz, 7. August 1812 . 28
7. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 7. August 1812 . 30
*8. Gräfin O'Donell an Goethe, Laun, 10. August 1812 . 30
9. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 28. August 1812 31
*10. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 2. September 1812 33
11. Goethe an Gräfin O'Donell, Jena, 24. November 1812 37
*12. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 16. Dezember 1812 40
*13. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 4. Jänner 1813 . 43
14. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 22. Jänner 1813 46
15. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 27.—30. April 1813 50
16. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 1.—4. Juni 1813 53
17. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 24. Juli 1813 . 55
*18. Gräfin O'Donell an Goethe, Lazenburg, 4. August und 4. September 1813 58
19. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 5.—6. August 1813 64
20. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 30. Oktober 1813 66
*21. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 25. Oktober — Anfang November 1813 69
22. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 20. Dezember 1813 75
*23. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 18. Jänner 1814 75
24. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 3. Februar 1814 78
25. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 8. Februar 1814 79
*26. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 7. März 1814 . 81
27. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 10. Mai 1814 . 84
*28. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 23. August 1814 . 85
*29. Gräfin O'Donell an Goethe, Franzensbrunn, 29. Juli 1818 88
**30. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 4. August 1818 89
31. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 8. August 1818 91

Seite

*32. Gräfin O'Donell an Goethe, Franzensbrunn, 13. Auguſt 1818 91
*33. Gräfin O'Donell an Goethe, Karlsbad, 19. Auguſt 1818 92
34. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 15. September 1819 92
*35. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 9. Dezember 1819 92
**36. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 15. März 1820 95
*37. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 28. März 1820 . 96
**38. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 3. Mai 1820 98
*39. Gräfin O'Donell an Goethe, Würzburg, 10. Juli 1820 99
**40. Goethe an Gräfin O'Donell, Jena, 27. Juli 1820 . 102
*41. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 26. März 1823 . 102
**42. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 19. Mai 1823 . 105
**43. Goethe an Gräfin O'Donell, Eger, 30. Juni 1823 . 106
*44. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, Juli 1823 . . 107
*45. Gräfin O'Donell an Goethe, Karlsbad, 30. Juli 1831 109

IV. Abbate Clemente Bondi.

1. Goethe an Bondi, Teplitz, 5. Auguſt 1812 110
**2. Bondi an Goethe, Wien, 29. September 1812 . . . 111

Aus den Kreiſen der öſterreichiſchen Armee (1803—1828).

I. Fürſt Karl Joſeph von Ligne.

*1. Fürſt v. Ligne an Goethe, Wien, 21. Dezember 1803 . 115
2. Goethe an den Fürſten v. Ligne, Weimar, Mitte Januar 1804 117
3. Fürſt v. Ligne an Goethe, Teplitz, im Auguſt 1811 117
*4. Fürſt v. Ligne an Goethe, Teplitz, 24. Oktober 1811 119
*5. Fürſt v. Ligne an Goethe, Teplitz, im Juli 1812 . 120

II. Gräfin Chriſtine O'Donell, geb. Prinzeſſin de Ligne.

1. Goethe an Chriſtine de Ligne, Teplitz, 2. September 1810 122
*2. Chriſtine von Ligne an Goethe, Anfang 1811 . . . 122
3. Goethe an Chriſtine de Ligne, Weimar, 10. November 1811 123

Seite

*4. Gräfin Chriſtine O'Donell an Goethe, Wien, 8. Januar 1812 125
5. Goethe an Gräfin Chriſtine O'Donell, Weimar, 9. Oktober 1816 127

III. Auguſt Freiherr von Steigenteſch.

* Steigenteſch an Goethe, Wien, 10. November 1809 . . 128

IV. Fürſt Moriz Joſeph von Liechtenſtein.

Goethe an den Fürſten von Liechtenſtein, Weimar, 24. Oktober 1813 130

V. Heinrich Freiherr von Heß.

*1. Heß an Goethe, Groß-Gerau, 19. November 1813 . 132
*2. Heß an Goethe, Prag, 4. Dezember 1828 137

VI. Johann Baptiſt Graf Paar und Anton Prokeſch.

1. Goethe an Graf Paar, Karlsbad, 12. Auguſt 1818 . 139
*2. Graf Paar an Goethe, Karlsbad, 16. Auguſt 1818 . 139
3. Goethe an Graf Paar, Karlsbad, 16. Auguſt 1818 . 140
*4. Goethe an Graf Paar, Weimar, 13. Oktober 1818 . 141
*5. Graf Paar an Goethe, Wien, 6. Jänner 1819 . . 142
*6. Graf Paar und Prokeſch an Goethe, Weimar, 27. Auguſt 1820 145
*7. Goethe an Graf Paar, Jena, 13. September 1820 . 145
*8. Prokeſch an Goethe, Wien, 21. September 1822 . . 146

VII. Suſi von Petrözzy, geb. v. Doleviczeny.

* Suſi von Petrözzi an Goethe, Leutſchau, 17. September 1826 148

Der Kreis der Staatskanzlei (1806—1831).

I. Friedrich von Gentz.

1. Gentz an Goethe, Dresden, 20. April 1806 159
*2. Gentz an Goethe, Wien, 21. Februar 1811 165
3. Goethe an Gentz, Weimar, 28. Februar 1811 . . . 170
†4. Gentz an Goethe, Wien, 4. April 1811 173
5. Goethe an Gentz, Karlsbad, 23. Mai 1811 176

Seite

*6. Goethe an Gentz, Weimar, 7. Jänner 1825 178
*7. Gentz an Goethe, Wien, 22. Jänner 1825 180
**8. Goethe an Gentz, Weimar, 11. September 1825 . . 183
**9. Goethe an Gentz, Weimar, 16. September 1825 . . 185
†10. Gentz an Goethe, Salzburg, 26. September 1825 . . 187
11. Peter v. Piquot an Gentz, Wien, 14. März 1827 . 189

II. Fürst Metternich.

*1. Metternich an Goethe, Wien, 19. Februar 1812 . . 191
2. Goethe an Metternich, Weimar, 16. März 1812 . . 192
3. Goethe an Metternich, Weimar, Ende Oktober 1813 193
4. Metternich an Goethe, Paris, 16. Juli 1815 . . . 195
†5. Goethe an Metternich, Wiesbaden, 4. August 1815 . 196
6. Metternich an Goethe, Wien, 1. Juni 1817 . . . 198
**7. Goethe an Metternich, Weimar, 30. Juli 1817 . . 199
*8. Metternich an Goethe, Franzensbad, 19. August 1818 200
*9. Goethe an Metternich, Carlsbad, 12. September 1818 201
**10. Goethe an Metternich, Weimar, 11. Jänner 1825 . 202
*11. Metternich an Goethe, Wien, 6. September 1825 . . 205
*12. Goethe an Metternich, Weimar, 17. September 1825 206

III. Franz Joseph Graf Saurau.

*1. Graf Saurau an Goethe, Wien, 30. August 1825 . 209
*2. Goethe an Graf Saurau, Weimar, 24. September 1825 210

IV. J. L. Deinhardstein.

*1. Deinhardstein an Goethe, Wien, 23. April 1828 . . 212
*2. Deinhardstein an Goethe, Wien, 1. Februar 1830 . 213
**3. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 27. März 1830 . 214
**4. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 8. April 1830 . 217
*5. Deinhardstein an Goethe, Wien, 15. April 1830 . . 218
**6. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 16. Mai 1830 . 219
*7. Deinhardstein an Goethe, Wien, 4. Juni 1830 . . 220
**8. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 9. Juli 1830 . . 222
*9. Deinhardstein an Goethe, Weimar, 31. August 1830 223
**10. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 19. September 1830 224
*11. Deinhardstein an Goethe, Wien, Ende September 1830 226
*12. Deinhardstein an Goethe, Wien, 19. Jänner 1831 . 228
*13. Deinhardstein an Goethe, Wien, 16. November 1831 229
*14. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 2. Dezember 1831 231

Seite

V. Joſef Freiherr von Hormayr.

*1. Hormayr an Goethe. München, 4. April 1828 . . 232
*2. Goethe an Hormayr. Weimar, 22. März 1829 . . 237
*3. Hormayr an Goethe. München, 2. September 1830 . 239

Drei öſterreichiſche Künſtlerinnen (1826—1829).

I. Gräfin Roſa Kaunitz.

*Gräfin Roſa Kaunitz an Goethe. Wien, 4. April 1826 . 243

II. Leopoldine Gruſtner von Gruſdorf.

(Der Name Gruſdorf im Text iſt in Grusdorf zu verbeſſern.)

*1. Leopoldine von Grusdorf an Goethe. Prag, Januar 1827 247
*2. Goethe an Leopoldine v. Grusdorf, Weimar, 30. Januar 1827 251
*3. Leopoldine v. Grusdorf an Goethe. Prag, Februar 1827 251
*4. Leopoldine v. Grusdorf an Goethe. Prag, Anf. März 1827 255
**5. Goethe an Leopoldine v. Grusdorf, Weimar, 30. März 1827 256
*6. Leopoldine v. Grusdorf an Goethe. Prag, April 1827 259
*7. Goethe an Leopoldine v. Grusdorf, Weimar 16.—21. April 1827 267
*8. Leopoldine v. Grusdorf an Goethe, Prag 1827—1829 268

III. Thereſe v. Eißl geb. v. Oberndorfer.

*1. Thereſe v. Eißl an Goethe, Dresden, 6. April 1828 . 270
*2. Goethe an Thereſe v. Eißl, Weimar, 7. Mai 1828 . 273
*3. Thereſe v. Eißl an Goethe, Dresden, 16. Mai 1828 . 274
*4. Goethe an Thereſe v. Eißl, Weimar, 21. Mai 1828 . 276
*5. Thereſe v. Eißl an Goethe, Dresden, 28. Mai 1828 . 276
*6. Goethe an Thereſe v. Eißl, Weimar, 4. Juni 1828 . 278
*7. Thereſe v. Eißl an Goethe, Graz, 15. Oktober 1828. . 280
*8. Goethe an Thereſe v. Eißl, Weimar, 29. Oktober 1828 282
*9. Thereſe v. Eißl an Goethe, Graz 15. Auguſt 1829 . 283
*Beilage: Selbſtbiographie der Thereſe v. Eißl . . 284
Anmerkungen 313

Einleitung.

Alle deutſchen Landſchaften haben Antheil an Goethes Ruhm; nicht alle aber ſind gleichmäßig mit ſeinem Leben und Dichten verbunden, nicht alle hat er betreten. Den öſterreichiſchen Landſchaften fiel ein beſonder Loos. Zwar wurde Goethe durch Zufall, durch die Heilkraft der böhmiſchen Bäder angelockt, nach Öſterreich geführt und er bedauerte es manchmal, daß dieſe nicht im Weſten gelegen wären. Je öfter er aber wiederkehrte, deſto mehr verwuchs er mit Land und Leuten, deſto lieber wurde ihm das Land, dem er immer wieder ſeine Geſundheit und Schaffenskraft verdankte, in dem viele ſeiner Werke entſtanden, fortgeführt und vollendet wurden, wo er viele glückliche, freundliche, anregende Stunden verlebte, bis ihm ſchließlich der Boden, den er mit den Thränen ſeiner letzten Liebe getränkt hatte, zu einer unendlich theueren Stätte wurde, zu der ſeine Erinnerungen in ſchmerzlichſter Entſagung immer wieder den Weg zurückfanden. Von der flüchtigeren Berührung einiger öſterreichiſchen Gegenden und Provinzen, wie Weſtböhmen, Tirol, Weſtgalizien und von den Begegnungen mit einzelnen Öſterreichern und Öſterreicherinnen ſpannen ſich die Fäden nach den geiſtigen Centren Wien und Prag, bis ſein warmer Antheil endlich die ganze weite Monarchie umfaßte. Mit allen Geſellſchaftsklaſſen kam er in Be-

führung vom kaiserlichen Hof, dem höchsten Adel und den ersten Staatsmännern angefangen bis herab zum armen Steinschneider und Strumpfwirker, und selbst der verachteten Persönlichkeit des Scharfrichters ging er nicht aus dem Weg. Es ist aber vielleicht sein höchster Triumph, daß seine, des protestantischen Dichters, Schöpfungen bis in die Zelle katholischer Mönche licht- und erwärmend eindrangen und daß er selbst solchen Seelen, denen die Religion keine Rettung zu gewähren im Stande war, Erlösung zu bringen vermochte.

Österreich mußte Goethe wertvoll sein als ein ungeheures Absatzgebiet für seine Werke, die hier andern Geschmacksrichtungen stand zu halten hatten als im übrigen Deutschland: der unlautere Wettbewerb des Nachdrucks und die unbegreiflichen Entschließungen der Censur machten ihm zu schaffen und forderten geschäftliche Rücksicht. Die volkstümliche Litteratur Österreichs, besonders Wiens, bot ihm mehrmals eine willkommene Stoffquelle. Das Land, das ihm als die Heimath Glucks, Haydns, Mozarts werth sein mußte, hatte auch Beethoven an sich gezogen. Als die theaterfreudigste deutsche Stadt betrieb Wien eine bedeutende Ausfuhr an Theaterstücken, Opern, an Schauspielern und Sängern und zog daher des Theaterdirektors Aufmerksamkeit auf sich. Ein Mittelpunkt deutschen Kunstlebens, reich an kostbaren Kunstsammlungen, mußte es gleichfalls seine Augen auf sich lenken und später waren es namentlich die in Prag und Wien angehäuften naturwissenschaftlichen Schätze, welche einen regen Verkehr mit österreichischen Naturforschern veranlaßten.[1])

[1]) P. v. Radics, Goethe, das Haus Habsburg und Österreich: Österreichisch-Ungarische Revue XI (1891) S. 177 ff. Auch im

Alle österreichischen Provinzen und fast alle in Österreich und Ungarn vertretenen Nationalitäten umspannt das Netz Goethe'scher Beziehungen und Bekanntschaften. Böhmen steht voran. In der Reichshauptstadt treffen zahlreiche Fäden zusammen. Marianne v. Willemer war eine Oberösterreicherin, die Gräfin Lanthieri-Wagensperg war in Krain geboren und wie Graf Purgstall in Steiermark begütert, wohin auch Therese von Eißl und Anton Prokesch weisen, Hormayr, Weißenbach, Falger sind Tiroler, öfters kamen Tiroler Mineralien- und Teppichhändler nach Weimar, Tiroler Sänger erheiterten Goethe in dem Augenblick, als die Nachricht vom Tode Karl Augusts zu ihm gelangte; Angelica Kaufmann stammt aus Vorarlberg; nach Mähren führen Beziehungen zu den Grafen Salm. Oeser und Hummel waren Deutschungarn, aus Preßburg; in die ungarischen Bergstädte führt ein schöner Brief unserer Sammlung. Viele ungarische Magnaten begegnen uns im österreichischen Hochadel; früh gewann Goethe als Staatsmann Einblick in die Unzufriedenheit der Ungarn. Später ließ er sich über die ungarische Verfassung, über die Niederlassungen der Juden und Zigeuner in Ungarn ꝛc. gern unterrichten. Bis zu den protestantischen Deutschen des fernen Siebenbürgens reicht sein Einfluß.[1])

Sonderabdruck, nach dem ich citire. W[ittmann] Goethe in Österreich: Neue Freie Presse Nr. 12576, 27. August 1899. Die Beziehungen zu Österreich berücksichtigt besonders S. M. Prem in seinem „Goethe" 3. Aufl., Lpzg. 1900. Zahlreiche Einzelaufsätze in der Chronik des Wiener Goethevereins.

[1]) Alois John, Goethe in Deutschböhmen, Eger 1889. Gustav Laube, Goethe als Naturforscher in Böhmen: Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen XIII (1880), 16—37. Ed. Hlawaček, Goethe in Karlsbad. Zweite vermehrte

In den Kreiſen des öſterreichiſchen Adels hatten alle Nationalitäten ihre Vertreter. Von den zahlreichen Polen, mit denen Goethe in den böhmiſchen Bädern verkehrte, nannten viele Galizien ihre engere Heimath und über die Verwaltung Galiziens ließ er ſich ausführlichen Bericht erſtatten. Ebenſo beſchäftigte ihn die Verwaltung der italieniſchen Provinzen Öſterreichs, die bedeutendſten der damaligen italieniſchen Dichter waren Unterthanen der öſterreichiſchen Monarchie, er las und empfahl die in Mailand erſcheinende Zeitſchrift L'Eco. Sternberg erwärmte ihn für die čechiſche Litteratur, er verkehrte mündlich und ſchriftlich mit dem Sprachforſcher und Hiſtoriker Dombrowski wie mit dem Phyſiologen Purkinje, empfing Briefe von den Čechen Machaček und Čelakowsky; Ferjentſék, Szluchowinyi, Kolár, die Weimar beſuchten, waren Slovaken aus Ungarn; das Serbiſche, für deſſen epiſche Volksdichtung Goethe ſchwärmte, hat in Ungarn breiten Boden; ſogar das Morlakiſche, aus dem Goethe, allerdings durch fremde Vermittlung, den Klaggeſang der edlen Frauen der Aſan Aga überſetzte, iſt im Umkreis der Monarchie heimiſch. Das Magyariſche, Sloveniſche, Croatiſche, Rumäniſche beſchäftigte Goethe ſelbſt nicht; aber auch dieſe Sprachen und Völker nehmen Antheil an den Segnungen der durch ihn begründeten Cultur und haben im Laufe der Zeit ſich Goethes Werke angeeignet, wie die Polen, Čechen und Italiener. [1])

---

und verbeſſerte Auflage von Victor Ruß. Karlsbad 1883. G. Karpeles, Zur Litteraturgeſchichte der böhmiſchen Bäder: Litterariſches Wanderbuch. 2. Aufl. Berlin 1898, S. 120—202. Franz Ilwof, Goethes Beziehungen zu Steiermärkern. Graz 1898. S. M. Prem, Goethes Fahrt durch Tirol. München 1888.

[1]) G. Karpeles, Goethe in Polen. Ein Beitrag zur all-

Die älteſten Beziehungen Goethes zu Öſterreich bilden keine Einheit. Von dem Reich und ſeinen Einrichtungen beſaß er keine genügenden Kenntniſſe. Obwohl ein Mann wie Oeſer in Temperament wie im Dialekt den Öſterreicher unverkennbar zur Schau trug, ſo betont Goethe gerade das Landſchaftliche bei ihm nicht. Seitdem er 1785 Öſterreich zum erſten Mal betreten hatte, achtete er mehr auf ſolche Unterſchiede. Bekanntſchaften, die er in Karlsbad gemacht hatte, ſetzte er in Italien fort, wo er mit andern öſterreichiſchen Adligen zuſammentraf. Politiſch früh zu den Gegnern Öſterreichs hinübergezogen, hält er den Herzog von einem Abenteuer zurück, in das dieſen der preußiſche Hof zur Losreißung Ungarns von Öſterreich hatte verwickeln wollen. Im Großen und Ganzen bleiben ſeine meiſt ungünſtigen Urtheile über Öſterreich damals noch von fremden Gewährsmännern abhängig, wie die bekannteſten in den Xenien.[1])

In dem Decennium zwiſchen 1795—1806 bleibt er Öſterreich fern, dennoch erweitert ſich der Kreis ſeiner Verehrer daſelbſt, das wandernde Völkchen der Schauſpieler hält den Verkehr aufrecht, das Theater bildet in

---

gemeinen Litteraturgeſchichte. Berlin 1890. Ernſt Kraus, Goethe a Čechy, Prag 1893—6. Matthias Murko, Deutſche Einflüſſe auf die Anfänge der böhmiſchen Romantik, Graz 1897. Derſelbe, Goethes Beziehungen zu Böhmen: Politik, Prag, 20., 23. und 26. Januar 1897. Ferjentſék: K. J. Schröer, Chronik IV (1889) Nr. 2. Andreas Szluchowinyi: K. J. Schröer, Programm, Preßburg 1855; Chronik III. 7. 45. Kolárs Aufzeichnungen: Murko S. 316. Deutſche Klaſſiker im Rumäniſchen: Rumäniſche Revue V, 12. A. Hauffen, Goethe und die Slovenen: Südöſterreichiſche Poſt 28. Jänner 1894 Nr. 7.

[1]) Die Darſtellung dieſer älteſten Beziehungen Goethes zu Öſterreich behalte ich mir für den zweiten Band vor.

dieser Epoche für Goethe den Hauptanziehungspunkt. Während seine Werke langsam in Österreich eindringen, lehnt sich seine Phantasie an Stoffe und Motive der Wiener Volksbühne an. Seit 1806 kommt er wieder regelmäßig nach Karlsbad. Er beginnt sich geologisch lebhafter mit der Gegend zu beschäftigen und schreibt eine Schrift über Karlsbad. Die landschaftlichen Schönheiten ziehen ihn stärker an als früher. Der große Aufschwung, den der Ort inzwischen genommen hatte, kam auch Goethes Verkehr zu gute. Sein Tagebuch verzeichnet 1806 aus seinem Umgangskreise u. a. den Grafen Mier aus Galizien, die Grafen Lubomirsky und Potocky, den Grafen Bräuner, die Fürstin Carl Liechtenstein, d. h. die berühmte Freundin Kaiser Josephs, Eleonore Liechtenstein, eine geborene Fürstin Öttingen-Spielberg. 1807 erneuert er die Bekanntschaft mit dem Grafen Grünne, den er vor 20 Jahren hier gesehen hatte; im Kreis der Fürstin Bagration lernt er den Fürsten de Ligne kennen; ein Fürst Auersperg, Fürst Trautmannsdorf, Graf Bouquoi, die gräfliche Familie Apponyi begegnen uns. Der Karlsbader Aufenthalt dieses Jahres erscheint ihm in höherem Alter als so wichtig, daß er die Tagebuchaufzeichnungen darüber durch Eckermann zur Herausgabe vorbereiten ließ (1831). Im Jahre 1808 tauchen die Namen Borkowski, Rasumovsky, Schönburg, Dietrichstein, Czernin, Wallis, Pergen, die Familien Eskeles und Flies in seinem Tagebuch auf. Immer öfter berührt das Gespräch die inneren Zustände in Österreich, die Verwaltung einzelner Provinzen, das gesellige, künstlerische, wissenschaftliche Leben besonders Wiens (z. B. mit Bergrath Werner, mit Faßbinder, mit Frau v. Eybenberg, mit Graf Borkowski), die Schicksale einzelner Persönlichkeiten

aus dem österreichischen Adel. Zacharias Werner, Friedrich Schlegel, Johannes von Müller, Stoll und Seckendorf wissen bei ihren Weimarer Besuchen von Wien zu erzählen; die Weimaraner Falck, v. Conta und Bertuch desgleichen von ihren Reisen dahin. Goethes Urtheil wird selbständiger, milder und gerechter. Er gewinnt eine Vorstellung von den verwickelten Zuständen des Reiches, von der Verschiedenheit der sozialen und nationalen Gliederung, von der reichen Begabung der Volksstämme, von der theilweise rückständigen Cultur des Landes. Er überdenkt die Unterschiede zwischen Katholizismus und Protestantismus. Der Anmuth und der Liebreiz der österreichischen Frauen zieht ihn an, bis endlich die erste Frau des Reiches sein Herz völlig für Österreich erobert. [1])

[1]) Über die Redaktion des Karlsbader Tagebuch: Tageb. III 440. — Tagebuch 1. Juni 1807 (III, 218): Bekanntschaft mit Herrn Bosi: über böhmische Landes- und Staatsökonomie. Venedig unter der Regierung von Östreich. Gedachter war Podestà in Padua gewesen; 2. Juni: Mit Hrn. von Bosi. Böhmische Fabrikation, besonders Steingut und Porzellan in der Nähe. Papiergeld, neues, dem Papiergeld parallelisirtes Kupfergeld. Noch einiges über die Venetianischen Staaten; 3. Juni (III, 220): Mit von Bosi Bohemica; 15. Juli 1807 (III, 241): zu Franz Meyer über die Wiener Zustände zur Zeit der Franzosen; 24. Juli 1807 (III, 247): Geheimer Rath von Faßbinder. Abermalige Einladung nach Wien. Über die gegenwärtige Lage der Dinge. Argument derjenigen, die eine bessere und höhere Bildung averfiren, „daß ja den Protestanten ihre Cultur ebenso wenig bey Jena, als den Katholiken ihre Uncultur bey Austerlitz geholfen oder geschadet hat"; 9. August 1807 (III, 255): Kam Hr. von Faßbinder, uns in den sächsischen Saal abzuholen. Kleine Tafel... Viel von Wien und dessen Vorzügen: Theater, Gegenden u. dergl.; 13. August 1807 (III, 258): Besuch von [Auditeur] Cramer: verschiedenes über Wien, das Wiener Theater und sonst dergl.; 1. September 1807 (III, 268): Bergrath Werner... über Wien,

I. Die Kaiserin Maria Ludovica und ihr Kreis.[1])

Motto: „Wenn er [Hiller] vor einem großen Könige sich auch ein kleiner König dünkt, wenn er der liebenswürdigen Königin Viertelstunden lang getroß in die schönen Augen sieht, so soll er deshalb nicht gescholten, sondern glücklich gepriesen werden. Aber ein wahrer Dichter hätte sich ganz anders in der Nähe der Majestät gefühlt; er hätte den unvergleichbaren Werth, die unerreichbare Würde, die ungeheure Kraft geahnet, die mit der ruhigen Persönlichkeit eines Monarchen sich einem Privatmann gegenüberstellt. Ein einziger Blick aus solchen Augen hätte ihm genügt; in ihm wäre so viel aufgeregt worden, daß sein ganzes Leben sich in eine würdige Hymne verloren hätte."

Goethes Recension von Hillers Gedichten 1806.

Nach einjähriger Pause kam Goethe 1810 wieder nach Karlsbad. Vom 19. Mai ab führte er dort ein Stillleben, das allmählich in die bewegtere Geselligkeit überging. Am 6. Juni traf die Kaiserin Maria Ludovica, die dritte Gemahlin des Kaisers Franz, zum Kurgebrauch in Karlsbad ein.

Sammlungen, geschnittene Steine, über Jacquin und Sonnenfels, über die Epoche Joseph des Zweiten, über Männer und Frauen in Wien u. s. w. — Zacharias Werner: Tageb. III, 303. — Joh. v. Müller: Tageb. III, 96. — Stoll und Seckendorf: Tageb. III, 287. — Falck: Tageb. III, 80. — v. Conta: Goethe-Jahrbuch XXII, 19 ff. — Bertuch: Tageb. III, 119; V, 115. — Briefe XX, 93.

[1]) Goethe und Gräfin O' Donell. Ungedruckte Briefe nebst dichterischen Beilagen herausgegeben von Richard Maria Werner. Berlin 1884. H. Düntzer, Goethes Verehrung der Kaiserin von Österreich Maria Ludovica Beatrix von Este. Köln und Leipzig 1885. Eugen Guglia, Goethe und die Kaiserin Maria Ludovica von Österreich: Chronik des Wiener Goethe-Vereins, 8. Jahrgang, 1893, Nr. 11/12. Derselbe, Kaiserin Maria Ludovica von Österreich (Öst. Bibliothek III). Wien 1894. Gleichzeitig damit erschien, z. Th. mit Benutzung derselben Quellen: Ed. Wertheimer, Die drei ersten Frauen des Kaisers Franz. Leipzig 1893. — Diese Arbeiten werden im Folgenden vorausgesetzt, aber nicht immer citirt.

Maria Ludovica war eine Enkelin Maria Thereſias, deren Energie ebenſo auf ſie übergegangen war, wie ihre häuslichen Tugenden. Sie war in der Nacht vom 13. auf den 14. Dezember 1787 in Monza geboren. Ihr Vater, Erzherzog Ferdinand, war Statthalter in der Lombardei, ihre Mutter eine Prinzeſſin von Modena aus dem Hauſe Eſte. In jungen Jahren erlebte ſie die Vertreibung ihrer Eltern aus der Heimath und wurde in Wiener-Neuſtadt und ſpäter in Wien von guten Lehrern, aber gegen den Willen der Mutter italieniſch erzogen; ſie ſoll für das Kloſter beſtimmt geweſen ſein; es iſt aber nicht bekannt, warum der Plan nicht ausgeführt wurde. Eine tiefe Religioſität eignete ihr; dagegen ſcheint die Abneigung ihres Vaters gegen die eitlen Wahngebilden nachjagende Philoſophie nicht auf ſie übergegangen zu ſein. Ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit gewann ihr das Herz des Kaiſers, nachdem dieſer ſeine zweite Gattin verloren hatte. Am 6. Januar 1808 wurde die Zwanzigjährige dem doppelt ſo alten Herrſcher angetraut, dem ſie bei allem Gegenſatz ihres Temperaments in Liebe und Treue ergeben war. Haſchka, Collin, Bondi und andere beſangen die Hochzeit, A. W. Schlegel und Frau v. Stael beſchrieben die Feierlichkeiten. Selbſt kinderlos, war ſie ihren Stiefkindern eine fürſorgliche Mutter, nahm ſich des ſchwächlichen Kronprinzen an, leitete den Unterricht der Prinzeſſinnen, verſtand es mit Takt das Vertrauen der gleichaltrigen Maria Luiſe zu gewinnen, die durch ihre Schönheit überſtrahlt wurde. Italienerin von Geburt und Erziehung, Franzöſin ihren litterariſchen Neigungen nach, war ſie Wienerin von Temperament; aus lauter Widerſprüchen war ſie zuſammengeſetzt, aus Heiterkeit und Ernſt, Beweglichkeit und Feſtigkeit; ſie liebte und brauchte Geſellig-

Jahres 1809 nicht gewachsen. Der Tod eines geliebten Bruders erschütterte ihre Gesundheit völlig, zu deren Wiederherstellung ihr die böhmischen Bäder verordnet wurden. So schwach war sie während des Karlsbader Aufenthaltes, daß sie während der Frohnleichnamsprozession, der sie vom Fenster aus zuschaute (und die auch Goethe im Tagebuch verzeichnet), von der Erinnerung an den theuren Todten übermannt, der noch ein Jahr vorher selbst das Allerheiligste getragen, ohnmächtig zusammenstürzte.

Goethe hatte schon im Jahre 1808 in Karlsbad und Franzensbad ihr Lob von österreichischen Freunden singen gehört, Anekdoten, die sich an ihr Auftreten anknüpften, vernommen und aufgezeichnet. Hatte schon der Knabe aus dem Munde der Frankfurter die Schilderung Maria Theresias aufgefangen, wie die in jugendlicher Schöne erstrahlende Frau bei der Krönung in Frankfurt ihrem einziehenden Gatten vom Balkon des Gasthofs „Zum Römischen Kaiser" zugewinkt hatte, und hatte er als Straßburger Student die unglückliche Marie Antoinette als Braut auf ihrer Reise nach Paris ahnenden Herzens gesehen und ihre schöne und vornehme, so heitre als imposante Miene in Erinnerung behalten, so war ihm neuerlich in Hackerts biographischer Darstellung eine andere Tochter der großen Kaiserin, die Königin Maria Karoline von Neapel, mit ihren fürstlichen wie häuslichen Tugenden lebendig geworden. Aber die österreichische Kaiserin, die habsburgische Prinzessin war zugleich eine Fürstin aus dem Hause Este. Was er in seinem Tasso zum Lob dieses Hauses gedichtet hatte, das schien bei dem Nahen der Vielgefeierten aus der Welt des schönen Scheines in das Reich der Wirklichkeit zu treten. Begierig mußte

e. der Ankunft der jugendlichen Herrscherin entgegensehen. Nichtsdestoweniger trug das Gedicht, das er auf Wunsch des Badekommissars im Namen der Karlsbader Bürgerschaft zu ihrer Begrüßung verfaßte („Der Kaiserin Ankunft“), nur das Gepräge eines offiziellen Gelegenheitsgedichtes ohne persönliche Note[1]).

Mit einem Goethischen Gedicht also wurde die Kaiserin begrüßt, als sie unter dem Jubel der Bevölkerung, in einem Tragsessel im Triumph geleitet („es schien mir, als wär' ich die Kaiserin von China“ schrieb sie dem kaiserlichen Gemahl), in Karlsbad einzog. Schon am Abend des ersten Tages wurde ihr Goethe vorgestellt und an den folgenden Tagen des Morgens beim Brunnen, des Abends im sächsischen Saal, wo es bei Spiel und Conversation zwanglos zuging, wiederholt von ihr ins Gespräch gezogen. Daher ist schon in dem Gedichte, mit dem er das Geschäft segnete, woraus sie die ersten Tropfen der Heilquelle schlürfte („Der Kaiserin Becher“), ein wärmerer persönlicher Antheil nicht zu verkennen: Huld

[1]) Tagebuch 29. Juni 1808 (III, 365): Bey Frau v. Eybenberg den Abend zugebracht. Schilderungen mehrerer Persönlichkeiten und Verhältnisse besonders der neuen Kaiserin, ihrer Mutter, ihres Vorzugs und Umgebung; 2. September 1808 im Verkehr mit Frau v. Eskeles (III, 380f.): Ein Italiäner, als man sich wundert, daß die neue Kaiserin sich so gut gegen jedermann betrage, ob sie gleich sehr still erzogen worden, ruft aus: „Eh, Signori, non contate per niente la gran fortuna, di non aver mai inteso una bestialità“. — Dichtung und Wahrheit 5. und 9. Buch. — Tageb. 31. Mai: Herr von Hoch mit dem Ansuchen eines Gedichts bezüglich auf die Ankunft der Kaiserin; 2. Juni: Gedicht auf die Ankunft der Kaiserin; 3. Juni: Druck des Gedichts auf der Kaiserin Ankunft; 5. Juni: Abdruck des Gedichts (IV, 128f.).

und Gunſt waren ihren Lippen auch für ihn entquollen. Darum ſagt er hier:

Den Lippen, denen Huld und Gunſt entquellen,
Von denen Freundlichkeit und Frohſinn wirken,
Haſt du, beglückt Gefäß! dich nähern dürfen.[1])

Dem Herzog giebt Goethe ſchon am 10. Juni eine ausführliche Schilderung der Empfangsfeierlichkeiten und der ganzen Geſelligkeit am Hoflager der Kaiſerin und verſucht es ſie ſelbſt mit einigen Worten zu charakteriſiren: „Ihr Ausſehen iſt zart, aber nicht eben kränklich ..... Sie trinkt Eſelsmilch, weil man ihre Bruſt für angegriffen hält, und ſcherzt oft über ihre Milchgeſchwiſter. Überhaupt iſt ſie höchſt angenehm, heiter und freundlich. Stirn und Naſe erinnern an die Familienbildung. Ihre Augen ſind lebhaft, ihr Mund klein und ihre Rede ſchnell, aber deutlich. In ihren Äußerungen hat ſie etwas Originelles. Sie ſpricht über die mannigfaltigſten Gegenſtände, über menſchliche Verhältniſſe, Länder, Städte,

[1]) Neben dem Tagebuch liegt ein eigenes ungedrucktes Notizblatt mit Auszügen daraus vor, das beweiſt, wie Goethe den Aufenthalt der Kaiſerin im Zuſammenhang überblicken wollte:

„Anweſenheit der Kaiſerinn.
Den 6ten Juny Ankunft der Kaiſerinn.
Abends im Sal Vorſtellung.
Illumination.
Sie fährt fort Abends im Sal zu erſcheinen.
Den 9 Juny macht ſie die Tour der findlaterſchen Promenaden.
Den 10. früh an den Brunnen.
Den 11. war ſie Abends im Conzert.
Den 16. war Aufzug der Bergleute.
Den 19. Dedication des Platzes.
Den 21. Ball im böhmiſchen Saale.
Den 22. Abreiſe der Kaiſerinn."

Gegenden, Bücher und ſonſtiges, und drückt durchaus ein eigenes Verhältniß dieſer Gegenſtände zu ihr aus. Es ſind eigene Anſichten, jedoch keineswegs ſonderbar, ſondern wohl zuſammenhängend und ihrem Standpunkt vollkommen gemäß. Daß ſie übrigens geübt iſt, einem Jeden etwas Angenehmes aus dem Stegreife zu ſagen, oder zu erwiedern, läßt ſich denken. Ihr eigenes Betragen und das der Ihrigen nicht allein, ſondern auch ausdrückliche Äußerungen fordern einen Jeden auf frey und ungezwungen zu ſeyn.“ [1])

In allen Briefen aus Karlsbad betont Goethe, daß die Kaiſerin niemanden bei ſich ſehe, ſondern nur öffentlich empfange; zu den intimeren Unterhaltungen war Goethe alſo nicht zugezogen, bei der Aufführung des Kotzebue'ſchen Wirrwarrs, wobei die Kaiſerin ſelbſt mitwirkte, war er alſo nicht zugegen; da das Tagebuch und die Briefe auch von einer Vorleſung Goethes vor der Kaiſerin nichts berichten, ſo iſt die Nachricht von einer ſolchen in Zweifel zu ziehen. [2])

Goethe hielt ſich aber während der ganzen Zeit zum Gefolge und der näheren Umgebung der Kaiſerin. Dazu gehörten Graf Althann und ſeine heitere Gattin, eine

[1]) Briefe XXI, 323 f.

[2]) Daß Goethe im ſächſiſchen Saal geleſen habe, iſt doch kaum anzunehmen. Die Nachricht ſtammt aus einem Briefe des Fürſten Moriz Liechtenſtein bei Adam Wolf, Fürſtin Eleonore Liechtenſtein, Wien 1875 S. 321 f. Das Tagebuch verzeichnet die Vorleſung einiger Gedichte bei Lichnowsky am 24. Juni (IV, 135) und eine Vorleſung bei Fürſt Moriz Liechtenſtein am 8. Juli (IV, 138), deren Zuhörer bei Wolf genauer aufgezählt ſind als im Tagebuch. Vielleicht liegt bei Wolf eine Verwechslung mit den Vorleſungen im Jahre 1812 vor, bei deren einer allerdings Fürſt Moriz und [illegible] Gemahlin zugegen waren, Briefe XXIII, 48.

geborene Gräfin Batthyány, die Oberſthofmeiſterin der Kaiſerin, Gräfin Lazansky, die Oberſthofmeiſterin einer jüngeren Erzherzogin, die gräfliche Familie Chotek, Fürſt Moriz Liechtenſtein, der Sohn Eleonorens, und ſeine hübſche Gattin, Leopoldine, eine geborene Gräfin Eſterházy, Graf Corneillan, mit Goethe ſchon früher bekannt, und der Vorleſer der Kaiſerin Fürſt Karl Lichnowsky. Mit Letzterem, den ihm Gentz warm empfohlen hatte, verkehrte Goethe bereits vor der Ankunft Maria Ludovicas. Aus einem alten polniſchen, ſeit 1773 gefürſteten Adelsgeſchlecht, das in Preußen wie in Öſterreich gleichmäßig begütert war, ſtammend, war Fürſt Karl Lichnowsky (1758 — 15. April 1814) einer jener Cavaliere, deren fürſtlicher Freigebigkeit und deren dilettantiſchen Liebhabereien das Wiener Muſikleben am Ende des 18. Jahrhunderts ſeinen Aufſchwung verdankt. Er war ein Schüler und Freund Mozarts, den er 1789 beim preußiſchen Hof einführte, und war ſeit 1788 mit einer Tochter (Marie Chriſtine) jener Gräfin Thun verheirathet, in deren Haus Mozart ſo wohl aufgenommen war. Er ſelbſt gewährte Beethoven in deſſen erſten Wiener Zeit (1793—96) Aufnahme in ſeinem Haus und blieb mit ſeinem Bruder Moriz deſſen beſonderer Gönner. Sein jugendliches Hausquartett, mit dem er jeden Freitag eine Kammermuſik-Matinee gab, war berühmt. Er wie ſeine Gattin gehörten zu den beſſeren Dilettanten im Klavierſpiel. Durch ihn mag Goethe auf Beethoven aufmerkſam geworden ſein, wie ihm gleichzeitig in dem Fürſten Ferd. Joh. Nep. Kinsky ein anderer hervorragender Gönner Beethovens nahetrat. Lichnowsky war ein heiterer und witziger Geſellſchafter; ein launiger, burſchikoſer Ton ſtand ihm gut; an dem kräftigen Ausdruck: „Chineſer", den er

in seinem ersten Brief an Goethe gebraucht, erkennt man den echten Wiener[1]).

Diese Freunde hielten Goethe im Kreis der Kaiserin fest. Auf Graf Corneillans Wunsch dichtete er das dritte Gedicht für sie, zur Einweihung eines ihr gewidmeten Ruheplatzes („Der Kaiserin Platz"), das bereits viel wärmer gehalten ist, als die beiden andern und den tiefen Eindruck wiederspiegelt, den ihre liebliche Persönlichkeit auf ihn gemacht hatte:

So spreche nun die Nymphe dieser Kühle
Zu jedem still empfindenden Gemüthe
Von ihrer Anmuth, Heiterkeit und Güte.

Im Namen der Karlsbader spricht der Dichter die Hoffnung aus, daß sie mit ihrem kaiserlichen Gemahle baldigst wiederkehren möge. Die Feier und das Gedicht erfreuten die fürstliche Frau. Sie berichtete ihrem Gatten: „Gestern gaben mir die Einwohner ein kleines Fest, sie bestimmten ein angenehmes Plätzchen, was ferner meinen Namen tragen wird. Graf Corneillan, ein sehr artiger und angenehmer Mann, schenkte mir die Gegenden von Karlsbad, von ihm selbst gezeichnet, und der berühmte Verfasser Goethe machte eine aufspielende Poesie."[2])

[1]) Über Lichnowsky ist zu vgl. Thayers Artikel in Groves Dictionary of music and musicians, auf den mich mein Kollege Prof. Rieich aufmerksam machte, Thayers Beethovenbiographie 2. Aufl. I 349, 354 f., 360, 367 und [illegible].

[2]) Tagb. 14. Juni: Graf [illegible] der der Kaiserin gewidmet werden[illegible]schrift und eines Gedichtes. Ber[illegible] Juni: Gedicht zu [illegible] Juni: Das Gedicht auf [illegible] Corneillans [illegible] Abschrift

Und nun erwies die Kaiserin Goethe die größte Auszeichnung, die sie ihm erweisen konnte, sie betraute ihn mit der Aufgabe, in ihrem Namen den Karlsbadern „ein gutes Wort“ zum Abschied zu sagen und ihre Wiederkehr für's nächste Jahr zu versprechen. Er erfüllte ihren Wunsch sofort („Der Kaiserin Abschied“). Er schildert das Entzücken der Karlsbader über ihre Huld und Gnade, den Schmerz der Bevölkerung über ihr Scheiden. Mit feiner Wendung fährt er fort:

Tröstet euch! Auch Sie empfindet,
Und die Muse sollts euch sagen!
Denn die Muse darf es wagen,
Die das Innre wohl ergründet,
Auch zu blicken Ihr ins Herz.

Der Muse vertraut die hohe Frau ihre Zufriedenheit mit dem Aufenthalt an dem Orte, ihr Wohlgefallen an der reizenden Gegend, ihr Glück über wiedergewonnene Gesundheit und Heiterkeit an:

„Und die Freiheit dieser Stunden
Wird mir unvergeßlich sein“.

Und dann schließt sie:

„Keine Blumen soll man streuen,
Da ich mit Bedauern scheide.

---

des Gedichts wurde besorgt; 18. Juni: Zu dem neuen Platze. Einige Anstalten. Abschriften des Gedichts; 19. Juni: Nachher auf den Platz der Kaiserin zu arrangiren ... Sodann auf dem Spaziergang, zur Dedication des Platzes; 22. Juni: Abdruck der Stanzen auf den Platz der Kaiserin. (IV, 132 ff.) Wenn es am 15. Juni im Tagebuch heißt: „Graf Corneillan mit dem Souvenir“, so sind damit offenbar seine Karlsbader Zeichnungen gemeint; beziehen sich darauf vielleicht auch die Eintragungen am [illegible]: „Zeichnungen aufgezogen“ und 14.: „An den Zeichnungen beigt“? — Der Brief der Kaiserin: Guglia S. 115.

in ſeinem erſten Brief an Goethe gebraucht, erkennt man den echten Wiener[1]).

Dieſe Freunde hielten Goethe im Kreis der Kaiſerin feſt. Auf Graf Corneillans Wunſch dichtete er das dritte Gedicht für ſie, zur Einweihung eines ihr gewidmeten Ruheplatzes („Der Kaiſerin Platz"), das bereits viel wärmer gehalten iſt, als die beiden andern und den tiefen Eindruck wiederſpiegelt, den ihre liebliche Perſönlichkeit auf ihn gemacht hatte:

So ſpreche nun die Nymphe dieſer Kühle
Zu jedem ſtill empfindenden Gemüthe
Von ihrer Anmuth, Heiterkeit und Güte.

Im Namen der Karlsbader ſpricht der Dichter die Hoffnung aus, daß ſie mit ihrem kaiſerlichen Gemahle baldigſt wiederkehren möge. Die Feier und das Gedicht erfreuten die fürſtliche Frau. Sie berichtete ihrem Gatten: „Geſtern gaben mir die Einwohner ein kleines Feſt, ſie beſtimmten ein angenehmes Plätzchen, was ferner meinen Namen tragen wird. Graf Corneillan, ein ſehr artiger und angenehmer Mann, ſchenkte mir die Gegenden von Karlsbad, von ihm ſelbſt gezeichnet, und der berühmte Verfaſſer Goethe machte eine anſpielende Poeſie."[2])

[1]) Über Lichnowsky iſt zu vgl. Thayers Artikel in Groves Dictionary of music and musicians, auf den mich mein Kollege Prof. Rietſch aufmerkſam machte, Thayers Beethovenbiographie 2. Aufl. I 349, 354 f., 360, 367 und Jahns Mozart (Regiſter).

[2]) Tageb. 14. Juni: Graf Corneillan wegen des Platzes, der der Kaiſerin gewidmet werden ſollte. Überlegung der Inſchrift und eines Gedichtes. Beredung an Ort und Stelle; 15. Juni: Gedicht zu der Einweihung des Platzes der Kaiſerin; 16. Juni: Das Gedicht auf den Platz der Kaiſerin revidirt und bey Corneillans Abrede über dieſe Feyerlichkeiten; 17. Juni: Die Abſchrift

Und nun [illegible] die Kaiserin [illegible] größte Auszeichnung, die sie ihm [illegible], sie [illegible] ihn mit der Aufgabe, [illegible] ein gutes Wort" [illegible] zu sagen [illegible] Wiederkehr [illegible] zu [illegible]. Er [illegible] ihren Wunsch [illegible] „Der Kaiserin [illegible] Er schildert [illegible] Huld und Gnade der [illegible] Bevölkerung [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Geh, o Muſe! ſag' den Treuen,
Daß ich ſelbſt mit ihnen leide:
Schnell war mir die Stunde da.
Laßt verſtummen alle Lieder,
Doch auf euren Lippen ſchwebet
Jener Wunſch, der mich belebet.
Wenn ihr liſpelt: Kehre wieder!
Habt ihr gleich mein offnes Ja".

Als die Kaiſerin von Teplitz aus in einem Briefe dem Kaiſer von der Beleuchtung am Abend vor ihrer Abreiſe aus Karlsbad und von einer farbigen Inſchrift mit der Aufforderung wiederzukommen erzählte, fügte ſie in Erinnerung an das Gedicht hinzu: „Gerne hätte ich mit Ja geantwortet, beſonders wenn ich hoffen könnte, daß du auch hinkommen wollteſt". Goethe veranſtaltete eine Reinſchrift und dann einen Geſammtabdruck aller 4 Gedichte und ließ beides durch Lichnowsky an die Kaiſerin gelangen. [1])

In Pillnitz war der Herzog Carl Auguſt der Kaiſerin vorgeſtellt worden. „Ich kann nicht leugnen, daß Ihre ausgezeichnete geiſtreiche Liebenswürdigkeit mich frappirt hat" — ſchrieb er am 13. Juli aus Teplitz an Goethe — „Sie ſagte mir viel Schönes auf Deine Rechnung.

---

[1]) Tageb. 21. Juni: Früh am Brunnen. Auftrag wegen des Abſchiedsgedichtes der Kaiſerin; 22. Juni: Am Brunnen. Gedicht zum Abſchied. Abreiſe der Kaiſerin früh um 7 Uhr; 23. Juni: Am Brunnen und Gedicht auf den Abſchied der Kaiſerin. 24. Juni: Gedicht auf die Abreiſe der Kaiſerin; 25. Juni: Vollendung und Einband der Abſchrift der Gedichte für die Kaiſerin. 1. Juli: War der Abdruck der Gedichte im Werk; 3. Juli: Geſammtabdruck der Gedichte an die Kaiſerin; 7. Juli: Brief an den Herzog, ſowie an Fürſt Lichnowsky. Abdruck der Gedichte in Quart (Tageb. IV, 134—138). — Der Brief der Kaiſerin: Guglia S. 135.

Wir erwarten Sie morgen Vormittag hier". Der Herzog wollte auch, daß Goethe ihr nach Teplitz folgen sollte, was dieser wohl aus Gesundheitsrücksichten unterließ. Auch mit Gentz unterhielt sie sich über Goethe. Darf man Gentz' Aufzeichnung darüber wörtlich nehmen, so hätte sie dessen Schreibweise auf Kosten Goethes gelobt. Mag Gentz in seiner Eitelkeit aus ihren Worten mehr Schmeichelhaftes für sich herausgehört haben, als die Kaiserin sagen wollte, oder mag sie vielleicht gar nur einen Tadel, den Gentz gegen Goethes Stil vorzubringen gewagt hatte, abgewehrt haben: richtig wird es wohl für jene Zeit sein, daß die Kaiserin noch kein unmittelbares Verhältniß zu Goethes Dichtungen gewonnen hatte. Sie war italienisch und französisch gebildet. In der Correspondenz mit ihrer Mutter erwähnt sie Autoren wie Bossuet, Massillon, Bourdaloue, Ferrand; sie las Montesquieu, Voltaire, Diderot; in die deutsche Litteratur soll sie gerade damals erst durch Graf Sickingen eingeführt worden sein; sie schätzte den wäßrigen Romanschriftsteller Lafontaine; in einem Werke von Kotzebue trat sie auf. Ganz deutlich aber wird es uns, wie wenig vorbereitet sie auf das Verständniß Goethischer Dichtungen war, wenn wir uns die Art ihres italienischen Erziehers und Lieblingsdichters Clemente Bondi (1742—1821) vergegenwärtigen. Bondi war Jesuit, Idylliker in der Art Voßens, Satiriker aus der Schule Parinis, Hof- und Gelegenheitsdichter im alten und üblen Sinn des Wortes. Langweile und Pedanterie wird ihm vorgeworfen, von argen Geschmacklosigkeiten ist er nicht frei. Goethes Lobgedicht an ihn ist nur eine galante Huldigung für seine hohe Beschützerin und wenn A. W. Schlegel seinen Sonetten zur Hochzeit Maria Ludovicas einen Stil von classischer

Reinheit, einen vollen und harmoniſchen Versbau, würdige Bilder, einen zugleich zierlichen und gedrängten Ausdruck nachgerühmt hat, ſo weiß man, was für lederne Dichtungen Schlegel auch ſonſt unter ſeine Fittiche zu nehmen pflegte, wenn ſie äußerliche Correctheit aufwieſen. Der enthuſiaſtiſchen Verehrerin Bondis war es gewiß ſehr ſchwer, in Goethes eigentliche Bedeutung einzudringen, wie der frommen Katholikin Goethes Weltanſchauung fremdartig und wenig ſympathiſch ſein mußte. Auch Goethes Werke beſaß ſie damals noch nicht.[1])

Goethes Verehrung für die hohe Frau konnte dadurch nicht gemindert werden. Weiſen auch die Briefe jener Wochen und Monate nur verhältnißmäßig wenige und kühlere Bemerkungen über die Begegnung auf, ſo erwies ſich die mündliche Berichterſtattung um ſo feuriger. Knebel weiß Anfang October 1810 zu berichten, mit wie friſchem Geiſt und Muth Goethe heimgekehrt ſei, voll von neuen Eindrücken. „Gerne erzählte er von der öſterreichiſchen Kaiſerin, wie ſie lieblich ſei, wohlunterrichtet, durchaus ohne Leidenſchaft, aber voll gutem Geiſt, jedem nach ſeiner Art ihr Wohlwollen zu bezeugen, und immer heiter im Geiſte und voll Gunſt gegen Jedermann. Sie

[1]) Carl Auguſts Brief: Briefwechſel II, 23. Die Unterredung mit Gentz: deſſen Tagebücher I, 210 („Unter einer Menge ſchmeichelhafter Worte, die ich aus ihrem Munde vernahm, zitire ich nur, was ſie bei Gelegenheit von Goethe... zu mir ſagte: „Es iſt nicht Allen gegeben, ſo zu ſchreiben, wie Sie, und ſich doch jedermann ſo klar und unbefangen mittheilen zu können"). Über Bondi vgl. M. Landau, Die italieniſche Litteratur am öſterreichiſchen Hofe, Wien 1879, S. 83 ff. Derſelbe, Geſchichte der italieniſchen Litteratur im 18. Jahrh., Berlin 1899, S. 631 ff. Wieſe und Percopo, Geſchichte der ital. Litteratur, Leipzig und Wien 1899, S. 517. A. W. Schlegels Urtheil: Guglia S. 38.

habe zwei Lehrer gehabt, die sie vorzüglich wohl unterrichtet hätten und ihr die Geschichte und andre Wissenschaften als Schulunterricht gaben, wovon sie sich viele Hefte mit Fleiß aufgehoben. In der Geschichte sei sie durchaus bewandert, und über Montesquieu und andere Schriften spräche sie, als wenn sie solche gestern gelesen hätte und raisonnirte selbst nach ihrer kaiserlichen Art sehr wohl darüber.“ [1])

Die Verbindung mit der Kaiserin wurde durch Lichnowsky, den rasch Befreundeten, aufrecht erhalten; durch ihn erfuhr Goethe von der Absicht der Kaiserin, ihm eine Dose als Andenken zu stiften, vielleicht hat der Antheil, den Goethe in Karlsbad an Lichnowskys und Corneillans Dosensammlungen nahm, zur Förderung dieser Absicht beigetragen; das kostbare Geschenk, mehrmals mißrathen, verzögerte sich, bis es endlich am 18. Februar 1811 in Goethes Hände kam. Seine Freude über die „schöne goldne Dose, mit einem brillantenen Kranz und dem darin nach allen Buchstaben ausgedruckten Namen Luise“, über das so unerwartete und belebende Gute, das ihm begegnet sei, über das schöne und bedeutende Zeichen dafür, daß die hohe Frau seiner in Gnaden gedenke, klingt in allen gleichzeitigen Briefen wieder. Er hielt das Geschenk hoch und heilig. Er rechnete es zu seinen kostbarsten Schätzen, mit denen er es im Jahre 1813 vor dem Feind in Sicherheit brachte und nach der Rettung um so höher schätzte. Heute ist es in seinem Nachlaß nicht mehr vorhanden.[2])

[1]) Brief an Reinhard 7. Oct. 1810: Briefe XXI, 390 f. v. Biedermann, Goethes Gespräche II, 332 f. Der zweite Lehrer war P. Andrea Draghetti.

[2]) An die Herzogin von Kurland, an Knebel, an Zelter, an Gentz: Briefe XXII, 38, 41, 52.

Durch Reiſende, die von Wien kamen, und durch Briefe von dorther blieb man in Weimar über die ſchwankende Geſundheit der Kaiſerin im Laufenden; im Sommer 1811 ſah ſie der Herzog in Teplitz und begleitete ſie nach Laun, von wo er Anfang Auguſt an Goethe ſchrieb: „Hier haſt Du ein Briefchen aus Laun und ein Autographum vom Kaiſer Franz, was ich dorten geſtern Abend erbeutete. Die Luft und Bewegung hatte unſre Kaiſerinn wieder ſo friſch gemacht, daß ſie ſehr munter nach Laun kam und dorten Abends und heute Morgen geſund und fröhlich ſich bezeigte. Um 5 Uhr früh fuhr Sie ab. Begleiten Sie ewig die beſten Einflüſſe, Sie ein ſeltenes liebenswürdiges Weſen! Sie läßt Dich ſehr ſchön und graciös grüßen.“ [1])

Im Jahre 1812 war Goethe ſeit dem 3. Mai in Karlsbad, mit der Fortſetzung von Dichtung und Wahrheit beſchäftigt. Anfang Juni wurden Kaiſer Franz mit ſeiner Gemahlin und ſeiner Tochter Maria Luiſe daſelbſt erwartet. Goethe folgte der Aufforderung des Kreishauptmanns v. Weyrotter, die Majeſtäten bei ihrer Ankunft durch Gedichte zu begrüßen. Die Friedensſehnſucht, durch die Dresdner Zuſammenkunft mit Napoleon beflügelt, führte ihm, zum Verdruß vieler Zeitgenoſſen, die Feder. In dem Gedicht an Maria Ludovica wird die dichteriſche Verklärung der politiſchen Ereigniſſe überſtrahlt durch die Verherrlichung ihrer Perſönlichkeit. Er knüpft an die Trauer des Abſchieds vor zwei Jahren an:

Es war geſchehn! Sie war uns nun entriſſen,
Und wo Sie gieng, wird man Sie ſtets vermiſſen.

---

[1]) Reiſende: z. B. der Erbprinz von Oldenburg, unten S. 16. Briefe: z. B. unten S. 175. Briefwechſel des Großherzogs Carl Auguſt mit Goethe II, 37.

Der ſtarre Fels, er ſcheint ſich noch zu neigen
Vor Ihrer Hoheit, Ihrer Majeſtät;
Die Stämme wiegen ſich, in allen Zweigen
Von Ihrer Anmuth lind und leis umweht;
Die Blumen, die ihr Haupt im Grünen beugen,
Erheben's forſchend, wo vielleicht Sie geht?
Und mit den Büſchen, die Ihr Blüten ſtreuen,
Wetteifern all die Herzen Ihrer Treuen.

Das Gedicht verfehlte zunächſt ſeinen Zweck. Die Kaiſerin war ſchon am 1. Juli direkt nach Teplitz gereiſt; ſo ließ Goethe alle 3 Gedichte für ſie abſchreiben und ſandte ſie an den Herzog, damit dieſer ſie ihr überreiche. Sie blieben aber 14 Tage unterwegs und kamen erſt am 18. Juli in Teplitz an, als Goethe ſelbſt ſchon dem Ruf des Herzogs dahin gefolgt war. Goethe ſelbſt hatte jetzt die Ehre, ſie der Kaiſerin vorzuleſen, ihren Beifall perſönlich entgegenzunehmen und das Lob „eines der erſten Staatsmänner" (des Oberſtburggrafen von Böhmen Grafen Chotek) darüber einzuheimſen, wie geſchickt er die Schwierigkeiten bei dieſer heiklen Sache überwunden habe. Fiel damals die Äußerung der Kaiſerin über Voltaire, es ſei in ſeinen Gedichten an fürſtliche Perſönlichkeiten keine Spur, daß er je die Linie der Convenienz überſchritten habe, und hat ſie Goethe in dieſem Sinne mit Voltaire verglichen?[1])

[1]) Tagebuch (IV, 291 ff.): 5. Juni: Antrag des Herrn Kreishauptmanns wegen der Gedichte zur Ankunft der Majeſtäten. Überlegung derſelben auf einem Spaziergange in der Puppiſchen Allee und nach der Carlsbrücke; 6. Juni: Früh das Gedicht an den Kaiſer; 7. Juni: Gedicht an die Kaiſerin. Daſſelbe ins Reine geſchrieben; 8. Juni: Gedicht an die Kaiſerin von Frankreich .... Rath Sauer und der Buchdrucker wegen der Gedichte; 9. Juni: Gedicht an die Kaiſerin von Frankreich vollendet und ins Reine geſchrieben; 21. Juni: Früh der Kreishauptmann wegen der Ge-

Am 8. Juli hatte der Herzog an Goethe geſchrieben: „Seit geſtern Nachmittag bin ich hier, die Kaiſerin ſeit 6 Tagen. Sie wohnt im Herrnhauſe. Niemand wie Graf und Gräfinn Althann und Gräfin O'Donell begleiten ſie. Lichnowsky iſt geſtern angelangt und iſt wieder zum Vorleſer beſtimmt. Sonſten iſt Niemand, der zur Geſellſchaft dienen könnte, hier. Das Bad iſt ſehr leer .... Die Kaiſerinn ſcheint ſehr zu wünſchen, daß Du herkömmſt; wenn Du ihr vorläſeſt, würdeſt Du ihr viele Freude machen. Lichnowsky und Althanns ſchreien beide nach Dir. Komme doch balde". Diesmal leiſtete Goethe der Aufforderung Folge. Am 14. Juli traf er in Teplitz ein.[1])

Erſt dieſer Teplitzer Aufenthalt bringt Goethe der Kaiſerin wirklich nahe. Der Kreis ihres Verkehrs iſt diesmal kleiner als in Karlsbad, durch keine anderen Fürſtlichkeiten iſt ſie beengt. In 26 Tagen wird Goethe 11 mal zur Tafel gezogen; in den engſten Kreis wird er aufgenommen; er darf ihr vorleſen; er lieſt eigene Aufzeichnungen von ihr, ihre Geſpräche mit ihm nehmen einen vertraulicheren Charakter an. Erſt jetzt lernt er ihre Vorzüge, die er früher nur geahnt hatte, in vollem Maße kennen.

---

dichte; 1. Juli: Abſchrift der Gedichte für die Kaiſerin von Öſterreich fortgeſetzt und das Einbinden beſorgt. — Die Gedichte aus der Druckerei; 4. Juli: Fortgeſetzte Abſchrift der Gedichte für Ihro Majeſtät die Kaiſerin; 5. Juli: Fortſetzung der Abſchrift der Gedichte. Kaiſerlicher Kammerherr, der die Zufriedenheit Ihrer Majeſtät wegen der Gedichte ausdrückte. Expedition nach Teplitz. Packet an Durchl. den Herzog von Weimar, nebſt den Gedichten für Ihro Majeſtät die Kaiſerin. — Die Vorleſung der Gedichte: Briefe XXIII, 43 und 72 f. zuſammengehalten mit Tageb. IV, 306, 10. Die Äußerung über Voltaire zu Eckermann: Geſpräche VI, 365.

[1]) Briefwechſel II, 22 (falſch datirt).

Trotz dieſes nahen Verkehrs liegt keine Zeile von der Kaiſerin an den Dichter vor. Dergleichen hätte wohl gegen das ſtarre und ſtrenge Hofceremoniell verſtoßen. Durch Dritte, durch Lichnowsky, durch ihre Hofdame, ließ ſie ihm ihre Wünſche und Befehle zukommen.

Da war es ein glücklicher Zufall, daß die nächſte Dame ihrer Umgebung ebenſo reizend und liebenswürdig war wie die Kaiſerin ſelbſt. Gräfin Joſephine O'Donell, geb. Gräfin Gaisruck, war die Wittwe des öſterreichiſchen Finanzminiſters Graf Joſeph O'Donell, deſſen Tod im Jahre 1810 die Reform der öſterreichiſchen Finanzen ins Stocken gebracht hatte. Sie war die zweite Frau ihres Mannes geweſen und war Mutter dreier Kinder, für deren Erziehung ſie eifrig ſorgte. Eine echte Wienerin, liebte ſie ihre Vaterſtadt über alles, ſprach unverfälſchten Wiener Dialekt, ſchätzte die Wiener Volksdichter und war von unverwüſtlicher Heiterkeit und unerſchöpflicher Laune. Sie ſtand mit ihren Bekannten auf dem reizendſten Neckfuße, auf den auch Goethe und der Herzog eingingen. Ohne viel gelernt zu haben, verfügte ſie über treffenden Mutterwitz; ſie fühlte die Lücken ihrer Bildung und es war eine der erſten Folgen des vertiefenden Goethe'ſchen Einfluſſes auf die lebensluſtige und unlitterariſche Dame, daß ſie ihn bat, ihr bei deren Ausfüllung behilflich zu ſein. Franzöſiſch gebildet, ſtand ſie der deutſchen Litteratur faſt ebenſo fern wie ihre Herrin; aber es beweiſt doch, daß der öſterreichiſche Adel von der neuen litterariſchen Bewegung ergriffen war, wenn wir hören, daß ihr Gatte ihr „Hermann und Dorothea" vorgeleſen habe. Durch ihren Stiefſohn, den vortrefflichen Grafen Moritz O'Donell, den Schwiegerenkel des Fürſten de Ligne, den Freund Adam Müllers, ward ſie in die romantiſchen Kreiſe hineingezogen. Eine

durchaus tüchtige, treue Natur war sie der Freundschaft würdig, die ihr Goethe in wahrer Anhänglichkeit widmete.

Die Einzelheiten des Verkehrs mit der Kaiserin schildert Goethe in den Briefen an seine Frau (19. Juli): „Fast alle Morgen habe ich das Glück gehabt der Kayserinn vorzulesen. Sie spricht meistens dazwischen und äußert sich über die bedeutendsten Gegenstände mit außerordentlichem Geist und Originalität. Man kann sich kaum einen Begriff von ihren Vorzügen machen. Ihr werdet über gewisse Dinge die ich zu erzählen habe erstaunen, beynahe erschrecken. Schon dreymal war ich zur Tafel geladen. Da ist sie denn, wo möglich, noch heitrer und anmuthiger als sonst; sie neckt diesen oder jenen von den Gästen und reizt ihn zum Widerspruch, und weis der Sache zuletzt immer eine angenehme Wendung zu geben. . . . Gestern zeigte sie uns nach Tafel eine sogenannte Toilette, ein kostbar verziertes Kistchen worinn alle denckbare Bedürfnisse einer Reisewirthschaft enthalten sind. Die Kayserinn von Franckreich hat sie mitgebracht. . . . 27. Juli: Der Kayserinn Gnade scheint täglich zuzunehmen indem sie sich immer gleich bleibt, auch Ihre Umgebungen sind mir günstig und ich kann nicht mehr und nichts besseres wünschen. . . . 3. August: „Die Kayserinn sehe ich täglich bey ihr selbst, auf Spaziergängen und Fahrten, bey Tafel und immer ist sie sich gleich, heiter, geistreich, anmuthig, verbindlich und dabey kann man sagen daß sie sich immer von neuen Seiten zeigt und jedermann in Verwunderung setzt. . . . Ich lese täglich vor.“ [1])

In den Vorlesungen überwog zunächst das Ernste; er las Calderons Das Leben ein Traum, Schillerische

[1]) Briefe XXIII, 43f., 46, 48.

Balladen, von eigenen Werken: aus der Pandora, die erſten Scenen der Iphigenie, Alexis und Dora, den neuen Panſias; er gab ihr auf ihren Wunſch eine kleine Anleitung zur äſthetiſchen Beurtheilung der Poeſie, er las und beſprach einen Aufſatz von ihr über Diderot. Bald aber gewann Scherz und Heiterkeit die Oberhand. Von ſeinen Gedichten ſcheint „Wirkung in die Ferne" am nachhaltigſten gewirkt zu haben. Die alte Neigung zum Theaterſpiel erwachte in der Kaiſerin wieder: In einem der Geſpräche (am 28. Juli) ſtellte ſie Goethe die Aufgabe, das Betragen zweier durch eine Wette getrennten Liebenden zur Darſtellung zu bringen. Gleich am nächſten Tag entwarf er ein kleines Stück zur Auflöſung dieſer Aufgabe und diktirte es am 30. Juli; es iſt das kleine Proſaſtück „Die Wette", das nach dem Tod der Kaiſerin auch in Goethes Werke übergegangen iſt. Er war galant genug, die raſche Improviſation als ein Produkt der Anregerin ſelbſt gelten zu laſſen und Chriſtiane meldete er: „Sie hat ein klein Theaterſtück in dieſen Tagen geſchrieben, das ich ein wenig zurecht gerückt habe. Es ſoll geſpielt werden die nächſte Woche. Hievon ſagſt du niemanden." Zu der Aufführung ſcheint es nicht gekommen zu ſein; eine franzöſiſche Comödie wurde zum Erſatz geſpielt. Außer den ſceniſchen Schwierigkeiten war ein kleines Unwohlſein Goethes, der den alten Dorn ſpielen ſollte, daran ſchuld. Vielleicht war letzteres für Goethe ein willkommener Vorwand abzuſagen, wenigſtens ſpielt der Herzog ein Jahr ſpäter in einem Brief an die Gräfin O'Donell ſcherzhaft auf dieſe Epiſode an: „Goethe iſt auch ſtumm, dictirt aber an zwey Schreiber, die er ſich hier von der Polizey geliehen hat ſeine Lebens- und Liebes-Geſchichte, und iſt eben jezt an der Epoke wo er Ew. Excellenz — ſah! er

frägt mich dabey öfters um Rath ob er auch nicht zu viel dem Papiere anvertraue?, da predige ich ihm dann stets Vorsicht, Mäßigung und etwas Verschwiegenheit. Sein kranck werden vor dem Jahre hat er gar artig einzuwickeln gewust; jeder Leser fühlt die Ursache." Wie schwer ihm die Aufgabe fiel, verräth auch der Brief an Christiane vom 5. August: „In dem Stücke der Kayserinn habe ich zuletzt noch die Hauptrolle übernehmen müssen, wenn es zu Stande kommen sollte. Nun kannst du wohl dencken daß es Zeit ist zu enden. Da es Ihr aber den größten Spaß macht und Sie über alle Begriffe gut, klug und theilnehmend ist, so thut jedermann das letzte."[1])

Und so konnte er nach der Abreise der Monarchin zusammenfassend sagen: es sei ihm in ihrer Nähe mehr Glück und Gutes widerfahren als er verdiene und es wäre ganz überschwänglich gewesen, wenn ihn nicht die Sorge, seine Kräfte möchten nicht hinreichend sein es auszutragen, oft mitten im Genuß an die menschliche Beschränkheit erinnert hätte.[2])

Die Erinnerung an die Mühen und Leiden schwand; rein und schön blieb der Eindruck größten Glückes zurück, den die gleichzeitigen Briefe wiederspiegeln: „Der Begriff, den ich mir von dieser außerordentlichen Dame in dem Zeitraume von vier Wochen vollständig bilden konnte, ist ein reicher Gewinn für's ganze Leben. Ich darf nicht anfangen von ihr zu reden, weil man sonst nicht aufhört; auch sagt man in solchen Fällen eigentlich gar nichts,

[1]) Die Daten und Einzelheiten im Tagebuch und in unseren Briefen. — Archiv f. Literaturgeschichte XV, 54. — Briefe XXIII, 52.

[2]) An v. Reinhard und gleichlautend an C. G. v. Voigt, Briefe XXIII, 58, 62.

wenn man nicht alles ſagt, und es iſt nichts ſchwerer als ein Individuum zu ſchildern, welches Verdienſte in ſich hegt, die dem Allgemeinen angehören. Eine ſolche Erſcheinung gegen das Ende ſeiner Tage zu erleben, giebt die angenehme Empfindung, als wenn man bey Sonnenaufgang ſtürbe und ſich noch recht mit inneren und äußeren Sinnen überzeugte, daß die Natur ewig productiv, bis in's Innerſte göttlich, lebendig, ihren Typen getreu und keinem Alter unterworfen iſt.“ [1])

Als Goethe ein Jahr ſpäter wieder in Teplitz weilte, war der Unterſchied ein greller. Der Ort erſchien ihm als ganz verödet, wie eine Art Fegefeuer wo ſich halbverdammte Seelen unter einander peinigen, indem ſie ſich zu unterhalten gedenken. [2])

Auch der Herzog war von der Perſönlichkeit der Kaiſerin bezaubert. „C'etoit envain — ſchrieb er an die Gräfin Joſephine O'Donell ſogleich nach der Heimkehr — que je voulois confier aux Echos des bois mes soupirs, ils ne m'entendoient point; il pleuvoit tant que ma voix ne perçoit point: j'ai melè mes larmes avec celles que le Ciel laissait tomber sur moi, pendant que Vous etiez a sec a Czaslau; Je Vous jure que la fin de cette charmante saison de Tepliz a etè pour moi, comme si je quittois la vie: je suis toujours encore a me demander si c'etoit un reve que le tems passé, ou si le songe existoit apresent! .... Sollten der Kaiſerin Majeſtät meiner gedencken, ſo bitte ich Ew. Excellenz mich Ihr zu Füßen zu legen. Kein Tag vergeht wo ich nicht über die Maaßen ausgefragt werde, und noch immer finde ich Antworten! Das beweiſt wie reichhaltig der Gegen-

[1]) An Reinhard, 13. Auguſt 1812, Briefe XXIII, 58.
[2]) Vgl. unten S. 53. 54.

ſtand der Unterhaltung iſt, da ich bei meiner Maulfaulheit doch noch immer rede wie Simeon als er den Heyland geſehn hatte.“ Das Bild der Kaiſerin, das er beſaß — es iſt daſſelbe, das unſern Band ſchmückt — war ihm eine theure Erinnerung. „Es iſt erſtaunlich intereſſant — ſchrieb Charlotte v. Schiller an des Herzogs Tochter — ſo kluge, feine, ſchöne Augen. Wir glauben, Ihr Herr Vater habe ein ſehr zärtliches Intereſſe für ſie; denn man giebt ihm Schuld, er ſäße oft lange ſtill und ſähe das Bild an.“ [1])

So riſſen denn diesmal die Fäden nicht wieder ab Dreifach war die Verbindung. Goethe blieb mit der Gräfin O'Donell in regem Briefwechſel, deſſen eigentlicher Gegenſtand und Mittelpunkt die Kaiſerin war. Ebenſo unterhielt der Herzog mit der Gräfin einen herzlichen und neckiſchen Briefwechſel. Der Herzog hatte aber auch das Glück, unmittelbar mit der Herrſcherin brieflich zu verkehren und nachdem wir ſo viel über ſie gehört haben, iſt es von hohem Reiz, ihre eigene Stimme zu vernehmen.[2])

Faſt in jedem Brief gedenkt ſie Goethes und ſeiner Werke, trägt dem Herzog Grüße an Goethe auf; gerne

[1]) Archiv f. Lit. XV, 39f. — Guglia S. 158. — Vgl. auch Werner S. 47f.

[2]) Die Briefe des Herzogs an die Gräfin Joſephine O'Donell wurden von Werner im Archiv für Literaturgeſchichte XV, 37ff. mitgetheilt (in den Citaten daraus habe ich die krauſe Orthographie etwas geglättet). Die Antworten der Gräfin ſind im Großherzoglich Sächſiſchen Hausarchiv zu Weimar nicht vorhanden. Dagegen ſind daſelbſt erhalten ein Brief von der Gräfin Titine O'Donell und 12 Briefe der Kaiſerin an den Herzog Carl Auguſt aus den Jahren 1812 und 1813. Die Briefe des Herzogs an die Kaiſerin ſind nach Herrn v. Payers Nachforſchungen im Wiener Staatsarchiv nicht vorhanden.

ſpielt ſie auf den Teplitzer Aufenthalt und einzelne Örtlichkeiten und Epiſoden daſelbſt an, die auch in den Briefen der Gräfin O'Donell ſtets wiederkehren, zumal auf das Gartenhaus im Garten ihrer Wohnung, ſcherzhaft als „tabagie“ bezeichnet. „Vienne le 2 Octobre 1812: .... je serai charmée d'apprendre si Goethe a ete content de son second séjour à Carlsbad; dites lui que je relis ses oeuvres avec un nouveau plaisir, mais qu'elles perdent beaucoup a n'etre pas lus et declamès par l'auteur. La O'donell approuve beaucoup que vous n'ayez plus mis le pied dans la petite tabagie puis qu'elle a eté occupée d'une societè bien differente.“ [1])

„Vienne le 1 Mars 1813: Titine [Gräfin Chriſtine O'Donell] sera informée des vos reproches par la belle-Mère [Gräfin Joſephine O'Donell] qui a recu deux lettres de Göthe qui la rendirent rayonnante; sans quelle m'eut confiez son bonheur, j'en vis les traces sur sa phisionomie et l'en ai beaucoup plaisantez; vous rappelez vous les tête à tête de Töplitz et le billet qu'on écrivit de Laun ou vous écrivites l'adresse avec tant de mechancete.“

Auch Goethes Dichtungen wurden in den Briefen der Kaiſerin erwähnt. Am 4. November 1812 hatte der Herzog an die Gräfin geſchrieben: „Goethe est dans ce moment ci a Jena; le second tome de la quasi histoire de sa vie a paru; il est rempli d'objets très interessants, d'observations remarcabilissimes, fines, instructives pour

[1]) Vgl. dazu den Brief des Herzogs an die Gräfin (30. Auguſt 1812): „Unſere Hütte habe ich an dem Tage meiner Rückkunft von Lauten [Laun? Leuten?] ſchon entweiht geſehn; ſeit dieſem Augenblick betrat ich ſie nicht wieder und ſah auch nicht die Entheiliger wieder: ich habe ſie chriſtlich verflucht“. (Archiv f. Lit. XV, 40).

l'anatomie de l'ame; mais quelque fois fastidieuses, trop clairement filées pour porter droit au but, il y a beaucoup de mots empoulés que je n'aime point, et bien des details fort ennuyeux. Indeßen iſt dieſer zweite Theil ein ſehr merkwürdiges Werck, und mir 10mahl lieber wie der erſte, den ich ihm gerne geſchenckt hätte." [1]) In ähnlich offener Weiſe muß ſich der Herzog auch gegen die Kaiſerin geäußert haben, wie folgende Stellen aus ihren Briefen beweiſen:

„Vienne le 10 Decembre 1812: .... Je me procurerai sous peu de jours la seconde partie de la vie de Göthe et vous dirai franchement si elle me paraît interessante. Je desire que l'auteur ne se repose point; d'aussi excellente plume ne devroit jamais être déposée; il ne devroit point laisser a son immagination le tems de s'affaiblir; on m'a parlè de certain envoi de livres très agreez qui fut une suite des tête a tête que nous découvrimes en certaine tabagie[2]); il parait que le souvenir n'a pas été affaibli par l'absence, pourvu que ce soit bien réciproque. Est ce pour quelques vues litteraires ou simplement pour se distraire que Goethe s'arreta si longtems à Jena?"

„Vienne le 18 Janvier 1813: Je desirerois d'apprendre que Göthe soit rétabli et s'occupe de quelque nouvel ouvrage. Son genie est si fertile; j'ai achevée les deux Tomes de l'histoire de sa vie; il écrit si bien qu'il rend interessant le plus insignifiant, cependant j'y trouve des longueurs Villen zu ſehr gedehnt; j'espere qu'il

[1]) Archiv f. Lit. XV, 40.

[2]) Goethe hatte der Kaiſerin ein Exemplar ſeiner Werke auf Velinpapier durch Cotta überreichen laſſen, weil ſie nur ein ganz ordinäres beſaß (Briefe XXIII, 71).

continuera cet écrit et qu'il va nous communiquer le dévelopement de ses facultées, ce qui l'engagea à composer ses differens ouvrages, par quel moyen il a cultivée son esprit, quel furent les auteurs dont il prefera la lecture; nous n'en sommes qu'au commencement de sa vie, qui est le moins interessant."

„Vienne le 6 Avril 1813: il y a quelque tems que je n'entend pas le nom de Göthe; Dieu sait qui l'a suplanté! sans me trahir en le lui desirant, tourmentez la [die Gräfin Joſephine O'Donell] un peu et surtout, sans avoir l'air d'y entendre malice, demandez lui pourquoi elle est si assidue maintenant à apprendre l'Anglois[1]) et appuyez bien sur cette question. Je vais à mon tour demander des nouvelles de Göthe, car elles m'interessent; est il moins souffrant? et sa santè lui permet elle de rediger quelque manuscrits qu'il pouroit un jour communiquer, car tout ce qu'il écrit est élégant et plaira toujours pour le style enchantant, quand même le contenu seroit moins interessant par lui même; c'est un don qui lui est tout particulier et qui est inappréciable, quel avantage d'être assuré que tout ennui est banni de ses ouvrages, puis qu'une qualité essentielle leur est commune, celle de la diction agréable."

Wir dürfen annehmen, daß der Herzog dieſes Lob Goethe nicht vorenthalten hat. Es mag ihn darüber getröſtet haben, daß ſeine überſchwänglichen Äußerungen über der Kaiſerin Perſönlichkeit durch eine Indiscretion ihr zu Ohren gekommen und Mißdeutungen ausgeſetzt geweſen waren.

Reinhard hatte den oben S. LXIVf. mitgetheilten Brief Goethes in einer Abſchrift an Joſeph v. Hammer ge-

[1]) Vgl. unten S. 56.

[illegible], weil derselbe Brief Goethes Freude über einige Autographen enthielt, die ihm Hammer für seine Sammlung verschafft hatte. Hammer ließ diese Abschrift durch den Grafen Sickingen, der mit der Kaiserin in Briefwechsel stand, an diese gelangen und hielt auch andern gegenüber damit nicht zurück. Wurde diese Taktlosigkeit von Seite der Kaiserin auch zunächst „mit einer Äußerung der Bescheidenheit über die Erkennung solcher Verdienste, wie sie nur dem höchsten ziemt“ erwidert, so war Goethe doch mit dem ganzen Vorgang wenig zufrieden. „Was ich Ihnen jedesmal schreibe“, antwortete er Reinhard, „ist eigentlich nur zwischen uns beyden. Mögen Sie etwas davon irgend jemandem mittheilen, so werde ich so wenig dazu scheel sehen, als wenn Sie ein zwischen uns zweyen angefangenes Gespräch in Gegenwart eines dritten fortsetzten. Das Recht, das Sie ihm geben, gestehe ich ihm gern zu.“ Und sogleich kündigte er seinen Entschluß an, von nun an zurückhaltender zu sein: „Von der Kaiserinn von Östreich habe ich mir abgewöhnt zu reden. Es ist immer nur ein abstracter Begriff, den man von solchen Vollkommenheiten ausdrückt, und da mich im Innersten eigentlich nur das Individuelle in seiner schärfsten Bestimmung interessirt ..., so fühle ich mich im Stillen glücklich, eine solche ungemeine Personalität im Busen immerfort wieder aufzubauen und mir selbst wieder darzustellen, da ich das Glück gehabt habe, ihre besonderen Züge mir zu vergegenwärtigen und sie festzuhalten.“ [1])

Die Kaiserin war wirklich einen Augenblick lang verstimmt und besorgte weitere Indiscretionen. Sie ließ

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard S. 135, 138 f. — Briefe XXIII, 149.

Goethe durch die Gräfin O' Donell mittheilen, daß sie zwar an seiner Bescheidenheit keinen Augenblick zweifle, vielmehr vollkommen überzeugt sei, er würde von allem, was er in Teplitz gehört und gelesen, keinen Gebrauch machen, dennoch aber wolle sie Gewißheit darüber haben, in keinem seiner Werke, unter welchem Vorwand es immer sein möge, genannt und errathen zu werden (unten S. 44). Goethes eigenhändige Antwort darauf (S. 47 f.) ist ein Meisterwerk höfischer Diplomatie. Er giebt zu, daß er seine Gesinnungen gegen die Kaiserin in litterarischer Form habe äußern wollen, versichert aber, daß er es niemals ohne vorherige Zustimmung der hohen Frau gethan hätte.

Beide Briefe geben zu denken. Was konnte Goethe gehört und gelesen haben, an dessen Geheimhaltung der Kaiserin so sehr gelegen sein mochte? Ihre Aufzeichnungen über Diderot, den Plan zur Wette, einen Entwurf oder eine Scene dazu, wenn sie wirklich selbst dergleichen niedergeschrieben haben sollte? Ästhetische Äußerungen bei den Vorlesungen und litterarischen Zusammenkünften? Mag sein, daß sie auch dergleichen nicht gern in die Öffentlichkeit gezerrt sah. Aber bei dieser lebhaften Frau, an der jede Fiber damals in politischer Erregung bebte, die geradewegs von der Begegnung mit dem verhaßten Gatten ihrer Stieftochter nach Teplitz gekommen war, denkt man doch zuerst an politische Gespräche. Den Herzog fesselte gewiß nicht blos ihre bezaubernde Liebenswürdigkeit an die Kaiserin, sondern auch die Gemeinsamkeit politischer Interessen, die Abneigung gegen Napoleon und deswegen wohl bediente man sich bei dem Briefwechsel des Fürsten de Ligne als Vermittler. Zwei Stunden lang führte sie wenige Wochen später in Baden mit Gentz ein „sehr

intereſſantes“ Geſpräch, dem die Politik gewiß nicht fern blieb. Sie wird auch im Jahre 1812 aus den Geſprächen der Hofgeſellſchaft nicht ausgeſchloſſen geweſen ſein, trotz der entgegengeſetzten Behauptung der Kaiſerin ihrem warnenden Gatten gegenüber. Daß Goethe den Fürſt Primas von Dalberg an der Tafel der Kaiſerin durch eine geſchickte Wendung zu vertheidigen gewagt habe, erzählte er ſpäter ſelbſt. Auch andere Äußerungen gegen Napoleon und ſeinen Anhang mögen gefallen ſein. Jedenfalls war Goethe über die Geſinnung der Kaiſerin wohl unterrichtet und hätte andere darüber aufklären können. [1])

Welche ſeiner litterariſchen Arbeiten Goethe mit dem Namen der Kaiſerin in Verbindung bringen wollte, wiſſen wir nicht. Da der Brief an die Gräfin zu Beginn des Jahres 1813 geſchrieben iſt und er darin ſagt, ein gewiſſer ſtiller Wunſch ſollte noch im Laufe dieſes Jahres gegen ſie verlauten, ſo liegt es am nächſten daran zu denken, daß er den dritten Band von Dichtung und Wahrheit der Kaiſerin hatte widmen wollen. Aber

[1]) Guglia S. 152. — Gentz, Tagebücher I, 262 (4. Sept. 1812). — Geſpräche VII, 202 (1830). — Übrigens hatte ſich Goethe ſchon in Teplitz gehütet das Vertrauen der Kaiſerin zu mißbrauchen. Als ihm Jacobs eine Bittſchrift Caroline Beckers an die Kaiſerin um Verwendung bei Napoleon für ihren gefangenen Mann, den Hofrath Zacharias Becker in Gotha, überſandte, antwortete er ihm, da man in ſo hohen Verhältniſſen auf das vorſichtigſte zu verfahren habe, ſo habe er nur die erſten Schritte thun können. „Ich bin daher nicht im Stande zu ſagen, ob ſie einige Folgen haben werden, weil ſich Jedermann die größte Precaution zur Pflicht macht; ich bitte daher auf's inſtändigſte auch von dieſem meinem Briefe gegen Niemanden zu erwähnen, weil davon kein Vortheil zu erwarten, wohl aber Nachtheil zu befürchten iſt.“ Briefe XXIII, 64. 451.

auch die „Italieniſche Reiſe“, die er ein Jahr ſpäter zu dictiren begann, lag damals ſchon in ſeinem Plan, und es hätte ſehr nahe gelegen, der italieniſchen Prinzeſſin dieſes Werk zuzueignen. Oder dachte er an eine Ausgabe der „Wette“ oder hatte er damals ſchon einen Neudruck von Hermann und Dorothea mit ſtillſchweigender Beziehung auf die Zeitverhältniſſe im Sinn und wollte er die Kaiſerin als neue Muſe des alten Gedichts anrufen?

Es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß Goethe an eine ſolche Widmung weitergehende Hoffnungen und Träume anknüpfte, die zu voller Deutlichkeit freilich nicht gelangt ſein mögen. Noch von Teplitz aus hatte er an Chriſtiane geſchrieben: „Es iſt nicht zu berechnen, was dies Verhältniß für Folgen haben kann.“ Konnte Napoleon auf den Gedanken verfallen, Goethe nach Paris zu berufen, ſo konnte ſeine große Gegnerin wohl auch daran denken, ihrer Hauptſtadt und ihrem Reich durch Goethes Berufung erhöhten geiſtigen Glanz zu verleihen. Wohin Leibniz und Gottſched, wohin Klopſtock, Wieland und Leſſing ihre Blicke gerichtet hatten, wo Beethovens Genius feſten Fuß gefaßt hatte, dahin konnten Goethes Blicke ſich auch richten. Daß aber thatſächlich ſolche Pläne Goethe durch den Sinn ſchoſſen, beweiſt ein Brief an Metternich aus dem Jahre 1825, worin er ausdrücklich ſagt: „Gern geſteh ich daß in jener Zeit [des Verkehrs mit Metternich] der Wunſch rege ward ſolche Stunden möchten nicht vorübergehen und ein günſtiges Geſchick möchte mir bereitet ſeyn, unter ſo hoher und ſicherer Leitung, diejenigen Gaben welche Natur und Bildung mir verliehen zu bedeutenden Zwecken treulich zu verwenden.“ Es iſt müßig zu fragen, ob ſich bei Goethe die Enttäuſchung wiederholt hätte, die Klopſtock bei der Widmung der Hermannsſchlacht an Kaiſer

Joiel erfahren hatte; aber es ist reizvoll sich auszudenken, welche unermeßlichen Folgen die Durchführung eines solchen Planes für das geistige Leben in Österreich gehabt hätte.[1]

Mußte Goethe auf das laute Bekenntniß seiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit gegen die hohe Frau ihrem eigenen Wunsch gemäß verzichten, daran konnte ihn nichts hindern, daß alles, was er damals schrieb, einen stillen Bezug auf sie hatte, und daß er sie als erste und liebste Leserin seiner Werke vor Augen hatte. So bei der Wielandrede. In seiner wohlbegründeten alten Überzeugung, daß die Kultur Wiens, ja Süddeutschlands, auf Wieland beruhe, war er durch seinen Verkehr mit dem österreichischen Adel gewiß bestärkt worden. Wielands französisches Wesen mußte der Kaiserin sympathisch sein; der Graziendichter mußte die graziöse Frau entzücken, und ihre Vorliebe für Wieland war Goethe gewiß nicht unbekannt. Nach Wielands Tod hatte sie an den Herzog geschrieben (1. März 1814): „Cest avec bien du regret que j'ai appris la mort de Wieland, cest une vraie perte pour la Litterature allemande; il est vrai que son grand age ne lui permettoit plus de l'enrichir de nouveaux ouvrages, mais il auroit pu guider des eleves et les initier sur ses traces; Göthe l'aura bien regrettez; ce dernier est il plus content de sa santé? veuillez lui dire que je vous ai demander de ses nouvelles“ und später (6. April 1813) gefragt: „N'aurons nous point quelques oeuvres posthumes du pauvre Wieland?“ Als ihr der Herzog

[1]) Briefe XXIII, 51. — Unten S. 203. — In Wien versuchte man Goethes Beziehung zur Kaiserin litterarisch auszunutzen, so Friedr. Schlegel für das Deutsche Museum, vgl. Schr. d. G.-G. XIII, 199.

einen Bericht über die Logenfeier zu Wielands Andenken mit Goethes Rede übersandte, antwortete sie baldigst (30. April 1813): „Mille graces pour le livre que vous m'avez envoyez, Die Feyer Wielands, toute la ceremonie doit avoir ete bien touchante et le discour de Goëthe[1]) est non seulement une piece d'eloquence, mais il prouve d'avoir bien connu l'esprit et le gout du defunt; je l'ai lue avec un vrais interêt." Ähnlich wird das Urtheil in dem verlorenen „himmlischen" Brief der Gräfin O'Donell gelautet haben, auf das sich Goethe in seiner Antwort (S. 54) bezieht. Hatte die Kaiserin gegen den Herzog Goethes Fruchtbarkeit hervorgehoben, so fand sie hier die glänzende Charakteristik Wielands: „Aus der Fruchtbarkeit seines Geistes entquoll die Fruchtbarkeit seiner Feder." Die Kaiserin mochte ihr eigenes heiteres Wesen darin abgespiegelt sehen, wenn sie von Shaftesbury dort las: „Gegen Alles dieses, glaubte er, sei am Besten durch Frohsinn zu wirken; nur das, was man mit Heiterkeit ansehe, werde man recht sehn, war seine Meinung. Wer mit Heiterkeit in seinen eigenen Busen schauen könne, müsse ein guter Mann sein. Darauf komme Alles an, und alles übrige Gute entspringe daher. Geist, Witz, Humor seien die ächten Organe, womit ein solches Gemüth die Welt anfasse." Es mag sie an Goethes mündliche Anleitung erinnert haben, wenn sie dort las: „die Kunst überhaupt, besonders aber die der Alten, läßt sich ohne Enthusiasmus weder fassen noch begreifen. Wer nicht mit Erstaunen und Bewunderung anfangen will, der findet nicht den Zugang in das innerste Heiligthum." Vielleicht gedachte sie des Teplitzer Verkehrs

[1]) Die Kaiserin sprach also den Namen französisch aus, vgl. Euphorion IX, 423.

mit Goethe, oder jener Zukunftspläne, die wir ihr zugetraut haben, wenn sie Wielands Verhältniß zu seiner großen Gönnerin, der Herzogin Mutter, dort dargestellt fand: ‚Nicht ohne höhere Veranlassung aber kehrte der Freund nach der Stadt zurück .... Er fühlte nur zu sehr, was es ihm koste, von ihr entfernt zu sein .... Er kehrt zurück, bezieht eine Wohnung ganz nahe der fürstlichen, nimmt Theil an dem Sommeraufenthalt in Tiefurt und betrachtet sich nun als Glied des Hauses und Hofes.‘ Goethe war durch das Lob der Kaiserin hoch beglückt: „In so trüben Zeiten, wo man kaum mehr weiß, wohin man die Augen richten soll, thut ein solcher Sonnenblick gar zu wohl.“ [1])

So sehr auch die Kaiserin in kurzer Zeit zum Verständniß der ihr anfangs fremdartigen Goethischen Werke herangereift war, inniger schlugen ihre Seelen in ihren politischen Träumen zusammen. Beide waren einig in ihrer glühenden Sehnsucht nach Frieden und in ihrer sicheren Hoffnung auf die Befreiung Deutschlands. So schwebte in den Tagen der Entscheidung die zarte Frau mit der männlichen Seele stets vor den Augen des Dichters und sie wieder hielt keinen anderen deutschen Dichter für berufener, das Lob der Retter Deutschlands zu besingen, als den Dichter von Hermann und Dorothea.

In denselben Stunden, in denen die Entscheidung über Napoleons Schicksal auf dem Leipziger Schlachtfelde fiel, schrieb Goethe „noch in ahnungsvoller Sicherheit, umgeben von einer ängstlichen Stille“, den Epilog zum Essex, worin „die merkwürdigen prophetischen Worte vorkommen“, die ihn nachher selbst in Verwunderung setzten:

[1]) Annalen 1794. — Werke, Hempel XXVII, 2. Abth. S. 57, 60, 63, 68. Briefe XXIII, 355 f.

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Sein letztes Glück und einen letzten Tag![1])

Und kurze Zeit darauf, als die Greuel des Krieges kaum an ihm selbst vorbeigegangen waren, gab er Cotta zu überlegen, ob er nicht Hermann und Dorothea in Taschenformat abdrucken und um wohlfeilen Preis ausstreuen möge: „Ich bin aufgefordert, einen zweyten Theil zu schreiben, weiß aber kaum, ob ich ihn zu Stande bringe. Auf alle Fälle würde jenes Werkchen jetzt von guter Wirkung seyn.“ [2])

Die hohe Absicht, die Goethe mit dieser, Anfang 1814 erschienenen Neuausgabe seines Epos verfolgte, hat niemand der Nation deutlicher gemacht, als ein von Eichstädt mit großem Geschick ausgewählter anonymer Recensent der Jenaer Allgemeinen Litteraturzeitung, in dem ein scharfsichtiger Forscher den Tübinger Professor S. H. Michaelis erkannt hat: „Goethe hat sich durch die neue Auflage von Hermann und Dorothea hinlänglich mit Sehergeist über das Große erklärt, was jetzt die deutsche Nation vollbringt. Aber sollte der ewig junge Dichter an der Grenze des höheren Alters durch die Verjüngung seines Volks, für welches er so unaussprechlich viel gethan hat, nicht noch Schwung und Lust zu neuer poetischer Schöpfung erhalten? Der Stoff zu einem großen deutschen Nationalepos ist da. Zu schauen ist, wie ihn Gottes Hand unmittelbar in Rußland bereitete. Welche Einleitung zu jenem Epos, dessen Aufgabe der Sieg der deutschen Nation über die ungeheure, stets bewunderungswürdige Persönlichkeit eines Einzigen wäre, welcher die Arme desjenigen

[1]) Tageb. V, 79. — Werke, Hesse XXX, 215. — Briefe XXIV, 25.

[2]) Briefe XXIV, 20.

Volkes, das immer ihr Gegenſatz war, wider ſie richtete. Wer kann mehr zu einem ſolchen Epos berufen ſein, als wer ſo die deutſche Nation aufrief und zugleich der Rieſenkraft, bei welcher zuletzt nur Erde und Meer noch Gewicht hatten, ohne Scheu und ohne Schmeichelei huldigte!“ Mit hoher Befriedigung las Goethe dieſe wichtigen Sätze: „ich laſſe keines ſeiner Worte weder jetzt noch künftig unbeachtet“ (12. März 1814). [1])

Was hier ein wahrer Patriot, ein guter Kenner Goethes in flammenden Worten vor aller Welt that, den größten Dichter Deutſchlands zur dichteriſchen Bewältigung der großen politiſchen Vorgänge der Gegenwart aufzurufen, das hatte ſeine hohe Gönnerin in aller Stille längſt gethan. Sie war immer mit Herz und Sinn bei der öſterreichiſchen Armee, bei ihrem Gatten; ſie zog mit [illegible] Weimar ein und empfing Berichte von dort her; mit [illegible] Athem verfolgte ſie die kriegeriſchen Ereigniſſe durch die auch Goethe in Mitleidenſchaft gezogen wurde. So ſchrieb ſie am 20. November 1813 an den Herzog: „Assurez Goethe de mon bien constant souvenir. [illegible] de tant de troupes n' aura pas aiguisée [illegible]. le calme qu'on ose prevoir dans [illegible] son immagination, et il chantera [illegible] de l' Allemagne, au nombre des[illegible] qu'un qui m'est bien cher, et [illegible] à l' accueil amical qu'on lui fit [illegible].“

[illegible] Brief, der ſich von der Kaiſerin an [illegible] es iſt die ſchönſte Zeile, die

[illegible] der Jenaiſchen Allgem. Lit.-Ztg., unter den [illegible] der Tagesgeſchichte“ eingereiht. Varrentrapp, [illegible] Briefe XXIV, 193.

aus ihrer Feder geflossen ist; der beste Beweis ihres Vertrauens zu Goethe, das Siegel auf alle ihre Gunstbezeugungen. Sie wußte, daß Goethe stets Leid und Freud mit seiner Nation empfunden habe und empfinde, und daß er gerne die erste würdige Gelegenheit ergreifen werde, ihr dies auszudrücken, wie er später selbst gegen Iffland bekannte. Auch hier konnte sich Goethe sagen, daß er keines dieser Worte weder jetzt noch künftig unbeachtet lassen werde. Nun beeilte er sich, jenen Epilog zum Essex vor die Augen zu bringen, denen die prophetischen Zeilen darin entgegenleuchten mußten wie ein blutrother Feuerschein. Nun säumte er nicht, die bedeutungsvolle Wiedererweckung seines Epos ihr zur Kenntniß zu bringen. [1])

Die eigentliche Erfüllung aber jenes kaiserlichen Wunsches ist Goethes Festspiel „Des Epimenides Erwachen". Der Gedanke an die Hoffnungen, die man an höchster Stelle auf ihn setzte, mag ihn bewogen haben, die ursprüngliche Abneigung gegen den von Berlin ausgehenden Plan zu überwinden. Es galt das Lob der Retter Deutschlands zu besingen; es galt damit auch den Gatten seiner kaiserlichen Gönnerin zu feiern, wenn auch anderen Fürsten der Vorrang belassen werden mußte. Der Umstand, daß ein höfisches Fest in Berlin, dem der dritte

[1]) Briefe XXIV, 299. — Das „Allgemeine Volkslied" („Was strahlt auf der Berge nächtlichen Höh'n, Wie heilige Opferflammen?") zum „Sieges- und Friedensfest der verbündeten Monarchen, gefeyert im Prater und dessen Umgebungen am 18. October 1814", das Gyrowetz in Musik gesetzt hat, hätte man Goethe niemals zumuthen sollen. Es ist, wie Schröer selbst schon richtig erkannte, eine Nachahmung Th. Körners. Vgl. Chronik des Wiener Goethevereins 3. Jahrg. Nr. 6 und 7; 4. Jahrg. Nr. 6 und 7. Die Weimarische Ausgabe hat es mit Recht ausgeschlossen.

hohe Verbündete noch dazu nicht beiwohnte, zu verherrlichen war, verlieh der Dichtung etwas Zwiespältiges. Man darf in den drei weiblichen Gestalten: Glaube, Liebe, Hoffnung, die den Chor der Tugenden anführen, gewiß nicht schlechtweg die fürstlichen Gattinnen der drei Verbündeten erkennen wollen. Aber Goethe wählte die symbolisch-allegorische Einkleidung, um auf das Nächste und Höchste ohne jeglichen Anstoß hindeuten zu können. So regte er an, daß die Schauspielerin, welche die Hoffnung darstellte, an Gestalt und Betragen der Königin Luise ähnlich sein solle, behandelte dann aber, auf Iffflands Einsprache, um den König nicht schmerzlich zu erregen, die Anspielung so leise als möglich. Mußte aber nicht das Bild der vorzeitig Geschiedenen die edle Gestalt der noch Lebenden, aber auch schon mit der Marke des Todes Gezeichneten dem Dichter vor die Augen zaubern und mußten nicht so die Züge der beiden geistesverwandten Herrscherinnen in dem dichterischen Abbild zusammenfließen? Als Minerva tritt die Hoffnung auf, bewaffnet mit Helm, Schild und Speer und sie sagt von sich:

Weiblich gestaltet, bin ich männlich kühn.

Der Kaiserin von Österreich hatte Goethe aus Pandora vorgelesen, einer Dichtung, von der so viele Fäden zum Epimenides hinüberleiten. Er wird wie sonst die lyrischen Stellen bevorzugt haben. Könnte darunter nicht auch die schalkhafte, graciöse Scene gewesen sein, in der Elpore zu den Zuschauern spricht, die Zarte zu den Unruhigen, Übermüthigen? Könnte ihm die tapfre, hoffnungsvolle, zukunftsfreudige Herrscherin nicht erschienen sein wie jene Elpore thraseia, sie, von der Gentz sagte: „C'est notre partie forte"? Und jetzt spielt sie nicht mehr neckisch

mit dem Echo wie dort, ſondern ruft das Wort Freiheit mit Überzeugung laut in die Lüfte, bis das Echo von allen Seiten und Enden wiederhallt. Die beiden edlen, muthigen, mannhaften Fürſtinnen waren auch ſonſt im Gedächtniß der Zeitgenoſſen nah vereint. Schenkendorf ſah ſie beide „als ſeelige Geiſter wallen am Firmament“ und wählte er für Luiſens Bild zartere Farben, ſo zeichnete auch er Maria Ludovica als die männlich kühne:

Doch die Reine Hohe Zweite
Stand im heißen Männerſtreite,
Freiheitskampf und Siegsgeläute
Hat ihr kühnes Herz erfreut.

Auch Luiſens Sohn, Prinz Wilhelm von Preußen, nennt die beiden Namen in einem Athem und erkennt die Ähnlichkeit ihres Schickſals. [1])

So fließen auch bei Goethe die Umriſſe ineinander. Und die Huldigungsſtrophe auf den Kaiſer Franz durfte, um dem nächſten Zweck des Feſtſpiels Rechnung zu tragen, nicht die Hoffnung ſprechen, ſondern die „Liebe“, und auch da dürfen wir ſagen: Die Liebe der Gattin, die Liebe der Kaiſerin als Symbol für die Liebe der Völker:

Ich ſuche Den mit liebevollen Blicken,
Der liebevoll bei ſeinem Volk verweilt,
Der treuen Seinen neubelebt Entzücken
Mit offnem, holden Vaterherzen theilt.
Der Edle hat mit Edlem ſich verbündet,
Da jauchzte kühn die treue Schaar,
Und wo die Liebe wirkt und gründet,

[1]) Tageb. 3. Sept. 1810 (IV, 151): „Bey Frau v. Berg. Die lyriſchen Stellen aus Pandora vorgeleſen.“ Guglia S. 84. 180 ff. Die Gedichte Schenkendorfs fanden lauten Widerhall im Herzen ſeiner Zeitgenoſſen. Karoline Humboldt, die beide Fürſtinnen gekannt hatte, ſchrieb ſie ſich ab; vgl. Leitzmann, Rudolf Haym zum Gedächtniß (Halle 1901), S. 78 ff.

Da wird die Kraft der Tugend offenbar,
Das Glück ist sicher und gegründet.

Als Goethe den Epimenides in seine Werke aufnahm, stellte er ihn unmittelbar hinter die Karlsbader Gedichte an die Kaiserin und die kaiserliche Familie, unmittelbar hinter das Gedicht an Maria Luise, das mit dem Verse geschlossen hatte:

Der alles wollen kann, will auch den Frieden

den er jetzt im Motto des Epimenides zurücknimmt:

Den Frieden kann das Wollen nicht bereiten:
Wer alles will, will sich vor allen mächtig,

damit einlenkend in die Meinung der Kaiserin, der der erste Vers kaum zugesagt haben dürfte.

Das Festspiel erschien erst zu einer Zeit im Druck, da die Welt durch Napoleons Rückkehr von Elba in neue Aufregung versetzt war. Wir wissen nicht, ob die Kaiserin es kennen gelernt hat. Unsere drei Briefwechsel versiegen um die Mitte des Jahres 1814, zum Theil deswegen, weil der Herzog während des Congresses selbst längere Zeit in Wien weilte. Am 16. Januar 1815 meldet er Goethe von dort aus: „Die Kayserin hat mir aufgetragen dir viel schönes von ihr zu sagen. Gräfin v. Donell schreibt selber." Goethes Antwort vom 29. Januar ist bedeutsam. Sie bewegt sich in Ausdrücken, wie sie ihm seine Beschäftigung mit den orientalischen Dichtern damals nahe legte: „Im Orient, wo ich mich jetzt gewöhnlich aufhalte wird es schon für das höchste Glück geachtet, wenn von irgend einem demüthigen Knecht vor dem Angesichte der Herrinn gesprochen wird und Sie es auch nur geschehen läßt. Zu wie vielen Kniebeugungen würde derjenige hingerissen werden, dessen Sie selbst er-

wähnte! Möchte ich doch allerhöchsten Ortes nur manchmal nahmenweise erscheinen dürfen." [1])

Mit großem Glück hat Düntzer ein sonst schwer zu deutendes Diwangedicht, das sicher um diese Zeit entstanden ist, mit dieser Briefstelle in Verbindung gebracht. Ursprünglich „Offenbar Geheimniß" überschrieben, hat es diesen Titel an ein andres Gedicht des Diwans abgetreten und erhielt jetzt, seiner Stelle am Schluß des Buches der Liebe nach dem Gedicht „Geheimes" entsprechend, die symbolische Überschrift „Geheimstes". Verbirgt der Dichter dort vor der staunenden, verwunderten Menge das süße Geheimniß beglückender Liebe, so bekennt er hier, daß es auf dem Grund seines Herzens noch etwas Höheres, Verborgeneres und Beglückenderes gäbe. Die Neidischen und Anekdotenjäger (die Goethe zur Genüge kannte) mögen nur nachspüren und suchen, wem diese Anbetung gelte. Das höchste Erstaunen steht ihnen bevor:

Ihr erschrecket, [2]) wenn sie dasteht!
Ist sie fort, ihr kos't dem Scheine.

In tiefster Demuth naht der Mensch der Gottheit, wenn er der göttlichen Huld und Gnade sicher sein darf und niemand wird ihn darum tadeln. Ebenso der beglückte Dichter:

Wenn vor deines Kaisers Throne,
Oder vor der Vielgeliebten, [3])
Je dein Name wird gesprochen,
Sei es dir zum höchsten Lohne.

---

[1]) Der Brief des Herzogs ist ungedruckt. Goethes Antwort: Briefe XXV, 177.

[2]) Damit ist zu vergleichen der Brief an Christiane aus Teplitz oben S. XLII.

[3]) Vgl. Goethe an v. Lämel 6. August 1812: „da es mir aber länger, als ich hoffen durfte, vergönnt gewesen in der Nähe der Allgeliebten und Allverehrten Kaiserinn zu verweilen" (Briefe XXIII, 52).

Goethe hat dieſen 4 Verſen, noch bevor der Diwan erſchien, einen bedeutenden Platz in einer andern Dichtung zu Ehren einer andern hohen Frau angewieſen. In dem Maskenzug zum 18. December 1818, zur Feier der Anweſenheit der Kaiſerin-Mutter Maria Feodorowna in Weimar, wurde der eigentliche Feſtzug mit dieſer als Citat bezeichneten Strophe eröffnet, woran ſich die Verſe ſchloſſen:

„Solchen Augenblick verehre,
Wenn das Glück Dir ſolchen gönnte!“
Alſo klingt vom Oriente
Her des Dichters weiſe Lehre.

Viel organiſcher ſchließen ſich dieſe beiden Verſe an das Vorausgehende an, als der etwas unvermittelte Schluß, den das Gedicht im Diwan erhalten hat und der von dem eigentlichen Anlaß des Gedichts ablenkt. Wie im Epimenides ſind auch hier dem Künſtler die Farben ineinandergefloſſen. Ein theures Antlitz taucht auf und ſinkt wieder unter. Das Verbot der Kaiſerin, ihren Namen in einem ſeiner Werke zu nennen, war ihm heilig. So wird angedeutet, was nicht ausgeſprochen werden darf, ſo wird hineingeheimnißt, was offen nicht zu geſtehen iſt, und das ſchon halb Verſchleierte wird raſch noch weiter verhüllt, das kaum zu Errathende zum Räthſel geſteigert. [1])

Ein leiſer und feiner Zuſammenhang des Gedichts mit ſeiner Verehrung zu der Kaiſerin iſt umſoweniger abzuweiſen, als Goethe 1827 in den Diwan noch andere Verſe aufnahm, die er in ſchwermüthiger Erinnerung an die letzte

[1]) Goethes Weſtöſtlicher Diwan. Erläutert von Düntzer (Lpz. 1878) S. 257. Dagegen Werner S. 199. Düntzers Vertheidigung: Goethes Verehrung der Kaiſerin von Öſterreich S. 90 ff. — Werke VI, 63, 383 f.

Begegnung mit der Gräfin Josephine O'Donell und im wehmüthigen Gedenken an die Kaiserin am 13. September 1818 in einer einsamen Abendstunde zu Franzensbrunn gedichtet hatte und die bezeugen, wie innig beide Frauen mit dem Innersten in Goethes Seele verwachsen waren:

Woher ich kam? Es ist noch eine Frage,
Mein Weg hierher, der ist mir kaum bewußt,
Heut nun und hier am himmelfrohen Tage
Begegnen sich, wie Freunde, Schmerz und Lust.
O süßes Glück, wenn beide sich vereinen!
Einsam, wer möchte lachen, möchte weinen?[1])

In ihrer theuren Heimath, der sie sich so lange vergeblich entgegengesehnt und die sie noch vom Zwang des Unterdrückers befreit gesehen hatte, in Verona, war die Kaiserin nach langen Leiden am 7. April 1816 gestorben. Goethe erhielt am 18. April vom Großherzog eine kurze und nicht ganz genaue Nachricht darüber: „Unsere liebe Kaiserinn ist am Tage unserer Huldigungsfeier, den 7., in Padua zu dem Oberlehensherrn abberufen worden. Man glaubte sie gerettet. Vermuthlich haben die Kräfte sie verlassen, ihre Krankheitsgeschichte hat viel Ähnliches mit der meiner verstorbenen Tochter." Zwei Tage später sandte ihm der Großherzog die Abschrift einer ausführlicheren Mittheilung, die von einer Person aus der unmittelbaren Umgebung der Kaiserin herrührte, wahrscheinlich von der Gräfin Josephine O'Donell: „La pauvre Impératrice a eu tant de peine à mourir. Voyant les regrets de l'Empereur, Elle avait juré de faire tout ce que les médecins lui ordonneraient, mais c'était trop tard. Ils avaient prononcé, qu'Elle ne pourrait se trainer

[1]) Werke VI, 78, 390.

que quelques semaines. Pendant qu'on Lui faisait la lecture Elle s'écriait: faut-il donc mourir! et fondait en larmes. Elle a écrit pendant la journée deux heures de suite, Elle eut sur le soir une sueur froide, alors Elle a dit: cette fois-ci c'est sérieux, la mort s'approche de l'âme! Elle s'appliqua Elle-même des serviettes chaudes. A 7 heures Elle prit un évanouissement, du quel Elle n'est pas revenue." [1])

Unmittelbare Äußerungen Goethes über das traurige Ereigniß ſind nicht bekannt. Nach ſeiner Gewohnheit verſchloß er den Schmerz in ſich ſelbſt. Erſt am 3. Juni 1816 ſchrieb er an Cotta (ungedruckt): „Der doppelt große Verluſt, den ich dieſes Jahr durch den Tod der Erbgroßherzogin von Mecklenburg und der Kaiſerin von Öſterreich erlitten, hat mich ſo getroffen, daß mein poetiſches Talent darüber verſtummt. Vielleicht erlaubt mir die Zeit mich deshalb auszuſprechen." Durch die Anweſenheit des Grafen Moritz O'Donell in Weimar, im October 1816, wurde die Erinnerung an die Verſtorbene wieder geweckt. Der Schmerz erneuerte ſich, als er die Stätten wieder betrat, an denen er ſie geſehen. Eine neue Kaiſerin hatte inzwiſchen die Stelle der Geſchiedenen bereits eingenommen und ein Dichter aus der jungen Generation Öſterreichs war es, der dieſe in ihrem neuen Vaterland willkommen geheißen hatte. Im Herzen ihrer Getreuen aber lebte Maria Ludovica fort. Wir haben gehört, wie Goethe das Wiederſehen mit der Gräfin O'Donell im Jahre 1818 bewegte. In den Geſprächen mit ihr erſtand das Angedenken an die Kaiſerin. Zwar der Plan,

[1]) Briefwechſel II, 80 f. Das Tagebuch verzeichnet allerdings ſchon am 16. April: Nachricht von dem Ableben der Kaiſerin von Öſterreich.

ihr ein größeres poetisches oder biographisches Denkmal zu setzen, der damals flüchtig aufgetaucht war, wurde nicht weiter verfolgt; aber das Kästchen, das die Andenken der Gräfin an die Theure zu bergen bestimmt war, weihte er mit seinen Versen wie einst den Becher, der ihren Mund berühren sollte (1. Mai 1820, unten S. 99). Ungefähr ein Jahr später (5. März 1821) schrieb er an Reinhard: „Den Tod der höchstseligen Kaiserinn habe ich noch nicht verwunden; es ist eben, als wenn man einen Hauptstern am Himmel vermißte, den man nächtlich wieder zu sehen die erfreuliche Gewohnheit hatte." Und in den Tages- und Jahresheften sagt er übereinstimmend damit im Jahre 1829: ihr Tod habe ihn in einen Zustand versetzt, dessen Nachgefühl ihn niemals wieder verlassen habe. Wer aus Österreich zu ihm kam, erneute bei ihm das Andenken an die Geschiedene; Grillparzer ließ er aus seinen Schätzen alles zeigen, was sich auf die Bekanntschaft mit der Kaiserin bezog. Sie war ihm von dem Begriff Österreich unablösbar, sie verkörperte für ihn den Genius Österreichs.[1])

II. Goethe und die österreichische Armee.

Von einzelnen Begegnungen mit österreichischen Offizieren abgesehen, hatte Goethe auf der Campagne in Frankreich 1792 vielfache Gelegenheit, mit österreichischen Soldaten zusammenzukommen, den österreichischen Volks-

[1]) Willkommen bei der Ankunft der vierten Gemahlin Kaiser Franz' I 1816: Grillparzers Werke [5] II, 113. — Auch „das Kupferwerk der von der Venetianischen Academie der Kaiserin von Oesterreich verehrten Kunstwerke" erinnerte an sie (Tageb. 16. Oct. 1818; VI, 254). — Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard S. 195. — Grillparzers Selbstbiographie: Werke [5] XX, 137 f.

Da wird die Kraft der Tugend offenbar,
Das Glück ist sicher und gegründet.

Als Goethe den Epimenides in seine Werke aufnahm, stellte er ihn unmittelbar hinter die Karlsbader Gedichte an die Kaiserin und die kaiserliche Familie, unmittelbar hinter das Gedicht an Maria Luise, das mit dem Verse geschlossen hatte:

Der alles wollen kann, will auch den Frieden

den er jetzt im Motto des Epimenides zurücknimmt:

Den Frieden kann das Wollen nicht bereiten:
Wer alles will, will sich vor allen mächtig,

damit einlenkend in die Meinung der Kaiserin, der der erste Vers kaum zugesagt haben dürfte.

Das Festspiel erschien erst zu einer Zeit im Druck, da die Welt durch Napoleons Rückkehr von Elba in neue Aufregung versetzt war. Wir wissen nicht, ob die Kaiserin es kennen gelernt hat. Unsere drei Briefwechsel versiegen um die Mitte des Jahres 1814, zum Theil deswegen, weil der Herzog während des Congresses selbst längere Zeit in Wien weilte. Am 16. Januar 1815 meldet er Goethe von dort aus: „Die Kayserin hat mir aufgetragen dir viel schönes von ihr zu sagen. Gräfin O'Donell schreibt selber." Goethes Antwort vom 29. Januar ist bedeutsam. Sie bewegt sich in Ausdrücken, wie sie ihm seine Beschäftigung mit den orientalischen Dichtern damals nahe legte: „Im Orient, wo ich mich jetzt gewöhnlich aufhalte wird es schon für das höchste Glück geachtet, wenn von irgend einem demüthigen Knecht vor dem Angesichte der Herrinn gesprochen wird und Sie es auch nur geschehen läßt. Zu wie vielen Kniebeugungen würde derjenige [illegible] werden, dessen Sie selbst er-

wähnte! Möchte ich doch allerhöchsten Ortes nur manchmal nahmenweise erscheinen dürfen." [1])

Mit großem Glück hat Düntzer ein sonst schwer zu deutendes Diwangedicht, das sicher um diese Zeit entstanden ist, mit dieser Briefstelle in Verbindung gebracht. Ursprünglich „Offenbar Geheimniß" überschrieben, hat es diesen Titel an ein andres Gedicht des Diwans abgetreten und erhielt jetzt, seiner Stelle am Schluß des Buches der Liebe nach dem Gedicht „Geheimes" entsprechend, die symbolische Überschrift „Geheimstes". Verbirgt der Dichter dort vor der staunenden, verwunderten Menge das süße Geheimniß beglückender Liebe, so bekennt er hier, daß es auf dem Grund seines Herzens noch etwas Höheres, Verborgeneres und Beglückenderes gäbe. Die Neidischen und Anekdotenjäger (die Goethe zur Genüge kannte) mögen nur nachspüren und suchen, wem diese Anbetung gelte. Das höchste Erstaunen steht ihnen bevor:

Ihr erschrecket, [2]) wenn sie dasteht!
Ist sie fort, ihr kos't dem Scheine.

In tiefster Demuth naht der Mensch der Gottheit, wenn er der göttlichen Huld und Gnade sicher sein darf und niemand wird ihn darum tadeln. Ebenso der beglückte Dichter:

Wenn vor deines Kaisers Throne,
Oder vor der Vielgeliebten, [3])
Je dein Name wird gesprochen,
Sei es dir zum höchsten Lohne.

---

[1]) Der Brief des Herzogs ist ungedruckt. Goethes Antwort: Briefe XXV, 177.

[2]) Damit ist zu vergleichen der Brief an Christiane aus Teplitz oben S. XLII.

[3]) Vgl. Goethe an v. Lämel 6. August 1812: „da es mir aber länger, als ich hoffen durfte, vergönnt gewesen in der Nähe der Allgeliebten und Allverehrten Kaiserinn zu verweilen" (Briefe XXIII, 52).

Goethe hat dieſen 4 Verſen, noch bevor der Diwan erſchien, einen bedeutenden Platz in einer andern Dichtung zu Ehren einer andern hohen Frau angewieſen. In dem Maskenzug zum 18. December 1818, zur Feier der Anweſenheit der Kaiſerin-Mutter Maria Feodorowna in Weimar, wurde der eigentliche Feſtzug mit dieſer als Citat bezeichneten Strophe eröffnet, woran ſich die Verſe ſchloſſen:

„Solchen Augenblick verehre,
Wenn das Glück Dir ſolchen gönnte!"
Alſo klingt vom Oriente
Her des Dichters weiſe Lehre.

Viel organiſcher ſchließen ſich dieſe beiden Verſe an das Vorausgehende an, als der etwas unvermittelte Schluß, den das Gedicht im Diwan erhalten hat und der von dem eigentlichen Anlaß des Gedichts ablenkt. Wie im Epimenides ſind auch hier dem Künſtler die Farben ineinandergefloſſen. Ein theures Antlitz taucht auf und ſinkt wieder unter. Das Verbot der Kaiſerin, ihren Namen in einem ſeiner Werke zu nennen, war ihm heilig. So wird angedeutet, was nicht ausgeſprochen werden darf, ſo wird hineingeheimnißt, was offen nicht zu geſtehen iſt, und das ſchon halb Verſchleierte wird raſch noch weiter verhüllt, das kaum zu Errathende zum Räthſel geſteigert. [1])

Ein leiſer und feiner Zuſammenhang des Gedichts mit ſeiner Verehrung zu der Kaiſerin iſt umſoweniger abzuweiſen, als Goethe 1827 in den Diwan noch andere Verſe aufnahm, die er in ſchwermüthiger Erinnerung an die letzte

[1]) Goethes Weſtöſtlicher Diwan. Erläutert von Düntzer (Lpz. 1878) S. 257. Dagegen Werner S. 199. Düntzers Vertheidigung: Goethes Verehrung der Kaiſerin von Öſterreich S. 90 ff. — Werke VI, 63, 383 f.

Begegnung mit der Gräfin Joſephine O'Donell und im wehmüthigen Gedenken an die Kaiſerin am 13. September 1818 in einer einſamen Abendſtunde zu Franzensbrunn gedichtet hatte und die bezeugen, wie innig beide Frauen mit dem Innerſten in Goethes Seele verwachſen waren:

Woher ich kam? Es iſt noch eine Frage,
Mein Weg hierher, der iſt mir kaum bewußt,
Heut nun und hier am himmelfrohen Tage
Begegnen ſich, wie Freunde, Schmerz und Luſt.
O ſüßes Glück, wenn beide ſich vereinen!
Einſam, wer möchte lachen, möchte weinen?[1])

In ihrer theuren Heimath, der ſie ſich ſo lange vergeblich entgegengeſehnt und die ſie noch vom Zwang des Unterdrückers befreit geſehen hatte, in Verona, war die Kaiſerin nach langen Leiden am 7. April 1816 geſtorben. Goethe erhielt am 18. April vom Großherzog eine kurze und nicht ganz genaue Nachricht darüber: „Unſere liebe Kaiſerinn iſt am Tage unſerer Huldigungsfeier, den 7., in Padua zu dem Oberlehensherrn abberufen worden. Man glaubte ſie gerettet. Vermuthlich haben die Kräfte ſie verlaſſen, ihre Krankheitsgeſchichte hat viel Ähnliches mit der meiner verſtorbenen Tochter.“ Zwei Tage ſpäter ſandte ihm der Großherzog die Abſchrift einer ausführlicheren Mittheilung, die von einer Perſon aus der unmittelbaren Umgebung der Kaiſerin herrührte, wahrſcheinlich von der Gräfin Joſephine O'Donell: „La pauvre Impératrice a eu tant de peine à mourir. Voyant les regrets de l'Empereur, Elle avait juré de faire tout ce que les médecins lui ordonneraient, mais c'était trop tard. Ils avaient prononcé, qu'Elle ne pourrait se trainer

[1]) Werke VI, 78, 390.

que quelques semaines. Pendant qu'on Lui faisait la lecture Elle s'écriait: faut-il donc mourir! et fondait en larmes. Elle a écrit pendant la journée deux heures de suite, Elle eut sur le soir une sueur froide, alors Elle a dit: cette fois-ci c'est sérieux, la mort s'approche de l'âme! Elle s'appliqua Elle-même des serviettes chaudes. A 7 heures Elle prit un évanouissement, du quel Elle n'est pas revenue." [1])

Unmittelbare Äußerungen Goethes über das traurige Ereigniß ſind nicht bekannt. Nach ſeiner Gewohnheit verſchloß er den Schmerz in ſich ſelbſt. Erſt am 3. Juni 1816 ſchrieb er an Cotta (ungedruckt): „Der doppelt große Verluſt, den ich dieſes Jahr durch den Tod der Erbgroßherzogin von Mecklenburg und der Kaiſerin von Öſterreich erlitten, hat mich ſo getroffen, das mein poetiſches Talent darüber verſtummt. Vielleicht erlaubt mir die Zeit mich deshalb auszuſprechen." Durch die Anweſenheit des Grafen Moritz O'Donell in Weimar, im October 1816, wurde die Erinnerung an die Verſtorbene wieder geweckt. Der Schmerz erneuerte ſich, als er die Stätten wieder betrat, an denen er ſie geſehen. Eine neue Kaiſerin hatte inzwiſchen die Stelle der Geſchiedenen bereits eingenommen und ein Dichter aus der jungen Generation Öſterreichs war es, der dieſe in ihrem neuen Vaterland willkommen geheißen hatte. Im Herzen ihrer Getreuen aber lebte Maria Ludovica fort. Wir haben gehört, wie Goethe das Wiederſehen mit der Gräfin O'Donell im Jahre 1818 bewegte. In den Geſprächen mit ihr erſtand das Angedenken an die Kaiſerin. Zwar der Plan,

[1]) Briefwechſel II, 80 f. Das Tagebuch verzeichnet allerdings ſchon am 16. April: Nachricht von dem Ableben der Kaiſerin von Öſterreich.

ihr ein größeres poetisches oder biographisches Denkmal zu setzen, der damals flüchtig aufgetaucht war, wurde nicht weiter verfolgt; aber das Kästchen, das die Andenken der Gräfin an die Theure zu bergen bestimmt war, weihte er mit seinen Versen wie einst den Becher, der ihren Mund berühren sollte (1. Mai 1820, unten S. 99). Ungefähr ein Jahr später (5. März 1821) schrieb er an Reinhard: „Den Tod der höchstseligen Kaiserinn habe ich noch nicht verwunden; es ist eben, als wenn man einen Hauptstern am Himmel vermißte, den man nächtlich wieder zu sehen die erfreuliche Gewohnheit hatte." Und in den Tages- und Jahresheften sagt er übereinstimmend damit im Jahre 1829: ihr Tod habe ihn in einen Zustand versetzt, dessen Nachgefühl ihn niemals wieder verlassen habe. Wer aus Österreich zu ihm kam, erneute bei ihm das Andenken an die Geschiedene; Grillparzer ließ er aus seinen Schätzen alles zeigen, was sich auf die Bekanntschaft mit der Kaiserin bezog. Sie war ihm von dem Begriff Österreich unablösbar, sie verkörperte für ihn den Genius Österreichs.[1])

II. Goethe und die österreichische Armee.

Von einzelnen Begegnungen mit österreichischen Offizieren abgesehen, hatte Goethe auf der Campagne in Frankreich 1792 vielfache Gelegenheit, mit österreichischen Soldaten zusammenzukommen, den österreichischen Volks-

[1]) Willkommen bei der Ankunft der vierten Gemahlin Kaiser Franz' I 1816: Grillparzers Werke [5] II, 113. — Auch „das Kupferwerk der von der Venetianischen Academie der Kaiserin von Oesterreich verehrten Kunstwerke" erinnerte an sie (Tageb. 16. Oct. 1818; VI, 254). — Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard S. 195. — Grillparzers Selbstbiographie: Werke [5] XX, 137 f.

charakter zu ſtudiren und ihn mit dem preußiſchen zu vergleichen. Die Hauptſcene, welche „den Charakter beider Nationen klar ins Licht ſetzte“, war ein Streit zwiſchen einem preußiſchen und einem öſterreichiſchen Unteroffizier in Coblenz. Der Öſterreicher hatte den Auftrag, die möglich ſchnellſte Überfahrt einer Wagenkolonne zu beaufſichtigen, aller Verwirrung vorzubeugen und deshalb kein anderes Fuhrwerk dazwiſchen zu laſſen. Der Preuße verlangte von ihm eine Ausnahme für ſein Wägelchen, auf welchem Frau und Kind mit einigen Habſeligkeiten gepackt waren. „Mit großer Gelaſſenheit verſagte der Öſtreicher die Forderung, auf die Ordre ſich berufend, die ihm dergleichen ausdrücklich verbiete; der Preuße ward heftiger, der Öſtreicher wo möglich gelaſſener, er litt keine Lücke in der ihm empfohlenen Kolonne, und der Andere fand ſich einzudrängen keinen Raum. Endlich ſchlug der Zudringliche an ſeinen Säbel und forderte den Widerſtehenden heraus; mit Drohen und Schimpfen wollte er ſeinen Gegner ins nächſte Gäßchen bewegen, um die Sache daſelbſt auszumachen; der höchſt ruhige, verſtändige Mann aber, der die Rechte ſeines Poſtens gar wohl kannte, rührte ſich nicht und hielt Ordnung nach wie vor. Ich wünſchte dieſe Scene wohl von einem Charakterzeichner aufgefaßt; denn wie im Betragen ſo auch in Geſtalt unterſchieden ſich Beide: der Gelaſſene war ſtämmig und ſtark, der Wüthende, denn zuletzt erwies er ſich ſo, hager, lang, ſchmächtig und rührig.“ [1])

Dieſer Eindruck der Ruhe und Gelaſſenheit blieb für Goethe der entſcheidende und auf der dritten Schweizer-

[1]) Campagne in Frankreich, Werke, Hempel XXV, 123f. Dieſe und die folgenden charakteriſtiſchen Stellen hat ſich Radics S. 38 entgehen laſſen.

reiſe (1797) fielen ihm dieſelben Eigenſchaften an dem öſterreichiſchen Militär im Gegenſatz zu dem franzöſiſchen ins Auge: „Der Franzos iſt nicht einen Augenblick ſtill, er geht, ſchwätzt, ſpringt, pfeift, ſingt und macht durchaus einen ſolchen Lärm, daß man in einer Stadt oder in einem Dorfe immer eine größere Anzahl zu ſehen glaubt, als ſich drin befinden, anſtatt daß der Öſtreicher ſtill, ruhig und ohne Äußerung irgend einer Leidenſchaft gerade vor ſich hinlebt.“ Das in Frankfurt liegende čechiſche Regiment Manfredini, das ſich aus dem Bezirk von Mähriſch-Neuſtadt ergänzte, gab Goethe Veranlaſſung zu einer ausführlichen Charakteriſtik der Mannſchaft, wobei er wieder das Ruhige und Geſetzte betont: „Die Leute ſind faſt durchaus von einerlei Größe, eine kleine, aber derbe und wohlgebaute Art. Verwunderſam iſt die Gleichheit der Größe, aber noch mehr die Ähnlichkeit der Geſichter; es ſind, ſo viel ich weiß, Böhmen. Sie haben meiſt lang geſchlitzte kleine Augen, die etwas nach der ganzen Phyſiognomie zurück, aber nicht tief liegen, eng gefaßte Stirnen, kurze Naſen, die doch keine Stumpfnaſen ſind, mit breiten, ſcharf eingeſchnittenen Naſenflügeln; die Oberwange iſt etwas ſtark und nach der Seite ſtehend; der Mund lang, die Mittellinie faſt ganz grad, die Lippen flach; bei Vielen hat der Mund einen verſtändig ruhigen Ausdruck; die Hinterköpfe ſcheinen klein, wenigſtens macht das kleine und enge Kaſket das Anſehen; ſie ſind knapp und gut gekleidet. . . . Übrigens ſind ſie ſowohl einzeln als im Ganzen ruhig und geſetzt.“ [1])

Und wie an der Mannſchaft machte Goethe ſeine Beobachtungen auch an den öſterreichiſchen Offizieren.

[1]) Reiſe in die Schweiz: Werke, Hempel XXVI, 48. 50.

An der Table d'hôte in Heidelberg hatte er Gelegenheit, ihre Heiterkeit, den artigen Ton ihrer Unterhaltung, besonders den Witz und Humor kennen zu lernen, womit sie die Eigenheiten und Unerträglichkeiten verschiedener Chefs zur Sprache brachten: „Überhaupt bemerkte ich" — fügt er hinzu — „daß sie sämmtlich sehr geschickt und sogar mit Geist und Verwegenheit, mit mehr oder weniger Geschmack die richtige und komische Seite der Sache auffanden; doch zuletzt war das Sonderbare, daß ein einziges vernünftiges Wort die ganze Gesellschaft aus der Fassung brachte." [1])

Von österreichischen Offizieren, die er damals persönlich kennen lernte, hebt Goethe einen Hauptmann Jakardowski vom Generalstabe und einen Oberleutnant Joseph v. Koudelka (1773—1850) hervor, den er einen wohlgebildeten jungen Mann und großen Liebhaber der Musik nennt. Es ist der spätere Feldmarschalllieutenant und Freiherr von Koudelka. Bedeutender noch als sein musikalisches Talent war sein malerisches, das er auf seine Tochter Pauline, die Gattin Schmerlings, vererbte. [2])

Durch den Herzog war Goethe über den Geist in der österreichischen Armee, über die traditionelle Tapferkeit der Truppen und der Führer, aber auch über die

[1]) Ebenda S. 54f. Wörtlich aus dem Tagebuch (II 89ff.) übernommen.

[2]) Ebenda S. 78. 81. Radics S. 38. Über v. Koudelka und seine Tochter: Wurzbach XIII, 58ff. Pauline wie ihr Gatte waren warme Verehrer Goethes. Pauline über Lenaus Faust (21. Mai 1835): „An mein Ideal von Poesie, Goethes Faust, erinnert dieses Gedicht nur, um Einem recht den Abstand und Goethes Größe zu zeigen." Vgl. Alfred v. Arneth, Anton Ritter v. Schmerling 1895 S. 12; ebenda S. 14 Schmerlings Urtheil über die Wahlverwandtschaften. Chronik IX (1895) Nr. 2.

Fehler, die in der Leitung gemacht wurden, wohl unterrichtet. Mit Aufmerksamkeit verfolgte er die napoleonischen Kriege und gern ließ er sich von den österreichischen Offizieren, denen er in den böhmischen Bädern begegnete, über die Einzelheiten belehren, so in Karlsbad 1806 von dem Generalmajor Joseph v. Richter, der ihn „ins Vergangene gar manchen Blick thun ließ". „Er hatte die harten Schicksale von Ulm miterlebt, und mir ward ein Tagebuch vom 3. Oktober 1805 bis zum 17., als dem Tage der Übergabe gedachter Festung, mitgetheilt." [1])

Die Verkörperung der altösterreichischen Armee trat Goethe aber im Fürsten Karl v. Ligne entgegen, den er 1807 im Kreis der Fürstin Bagration persönlich kennen lernte, während der Herzog schon seit 1797 mit ihm bekannt war. In den Annalen sagt Goethe von ihm: „Seine Gegenwart bestätigte seinen Ruf; er zeigte sich immer heiter, geistreich, allen Vorfällen gewachsen und als Welt- und Lebemann überall willkommen und zu Hause." Der Fürst (1735—1814) stand damals im 72. Lebensjahr. Seine Erinnerungen reichten über den siebenjährigen Krieg zurück, in dem er seinen Ruhm begründet hatte. Der Schüler Lacys und Laudons konnte Goethes Theilnahme für die altösterreichischen Feldherrn wachrufen, der treue Diener Maria Theresias und Josephs II. ihm deren Charakterbilder zeichnen, der Freund der Kaiserin Katharina ihn in neue und ferne Welten einführen. Der Dichter der Iphigenie sah hier den Mann vor sich, der auf der Reise in die Krim in abenteuerlicher Weise von dem Vorgebirge Besitz ergriffen hatte, auf dem

[1]) Tag- und Jahreshefte 1806. Radics S. 39.

Iphigeniens Tempel geſtanden haben ſoll. Im Buch ſeiner Erinnerungen ſtanden Friedrich der Große, Rouſſeau und Voltaire eingezeichnet. Am franzöſiſchen Hof hatte der Liebling Marie Antoinettens die Tage verſchönert und erheitert, über denen ſchon die Schatten der Revolution lagen. Obwohl durch die harte Schule des Unglücks gegangen, hatte er nichts von ſeinem ſprichwörtlichen Frohſinn, von ſeiner unbeſiegbaren Heiterkeit, von ſeiner unübertroffenen Galanterie, von ſeinem ſprühenden Witz, von ſeiner geiſtreichen Schlagfertigkeit eingebüßt; die Schmälerung ſeines Vermögens, ſelbſt der Tod ſeines über alles geliebten Sohnes konnte ihn nicht völlig niederbeugen. Aufrecht, vielbewundert und allgemein beliebt, ſtand er da; der letzte Ritter, der letzte Soldat, der letzte Cauſeur des 18. Jahrhunderts; ce favorit des Dieux et des hommes, wie ihn Gentz nannte. Goethe hatte ſchon 1803 durch Frau v. Eybenberg eine überſchwängliche Improviſation des leichtflüſſigen Poeten, der ſeine Begeiſterung für Goethes Werke nur aus der Lectüre von Überſetzungen ſchöpfte, über ſich ergehn laſſen müſſen, ſich an den von ihm geſammelten Ausſprüchen Napoleons erfreut, ſich an mancher ſeiner Anecdoten ergötzt. Er traf ihn wieder im Kreiſe der Kaiſerin und ſeiner Verwandten (der fürſtlichen Familie Clary) zu Teplitz, er durfte ihn im Jahre 1811 in Weimar begrüßen. Der Eindruck war immer der gleiche: „Er iſt in ſeinem 78. Jahre noch ſo Hof- und Weltmann, noch ſo heiter und leichtſinnig als jemals. Er belebt durch ſeine Anmuth jede Geſellſchaft in der er ſich befindet“ (an Knebel, 30. Auguſt 1810). In des Fürſten Enkelin, der reizenden Titine de Ligne, der ſpäteren Gräfin Moritz O'Donell, fand er deſſen gute Eigenſchaften verſchönert wieder. Goethe wollte das Bild des

Fürſten als das des froheſten Mannes des Jahrhunderts in einem „Requiem“ feſthalten, zu dem ihm außer den eigenen Erinnerungen der ihm vom Herzog überſandte Nekrolog des Grafen Moritz O'Donell die Farben leihen ſollte. Dem Genius ſollte die Charakteriſtik ſeiner Abſtammung und ſeiner Anlagen in den Mund gelegt werden:

Wem hoher Ahnen Geiſt im alten Sange
Das Kinderhaupt umſchwebt,
Wem früh vom Waffenklange
Die Erde bebt,
Er wird ſich nie Gefahren beugen,
Und Heiterkeit, ſie bleibt ſein eigen.
Holder Knabe, froh geſinnet,
Alles ſei dein Eigenthum!
Zwar die brave Fauſt gewinnet,
Doch der Geiſt bewährt den Ruhm.

Der Erdgeiſt ſollte den Kriegsruhm des Jünglings verkündigen. Den verwirrenden Lockungen der Sylphen des Hofes und der Geſellſchaft leiſtet der tüchtige Kern ſeines Weſens Widerſtand. Auch im Unglück bleibt er feſt und ſich ſelbſt treu. Der Tod des Sohns ſollte ergreifend dargeſtellt werden. Aber ſelbſt auf dieſe Nacht ſollte noch ein Morgen des Troſtes und der Freude folgen in dem Weben ſeiner koſtbaren Erinnerungen. Der Chor der fremden Länder, denen er gehuldigt hat, umgaukelt ihn. Italien löſt ſich aus dem Chore los mit einer Hymne auf ſeine landſchaftlichen Schönheiten und die Schätze der Kunſt. Hier bricht das Fragment ab. Die andern Länder ſollten folgen: Die belgiſche Heimath mit des Fürſten Schlöſſern, ſeinen geliebten und gepflegten Gärten, mit der berückenden Geſelligkeit; das Frankreich des ancien régime mit dem blendenden Glanz und Zauber ſeiner höfiſchen Feſte; Rußland mit den Wunderbildern der Reiſe

in die Krim, die Türkei mit den kriegerischen Erlebnissen, die er in seinen bekannten Briefen beschrieben hatte, und endlich Österreich: die zweite Heimath des Fürsten, das Vaterland seines Ruhmes, die Zufluchtsstätte seines Alters, das Österreich Maria Theresias und Kaiser Josephs, das ihn emporsteigen sah, das Österreich des Wiener Congresses, das den Feldmarschall empfing der Fürstlichkeiten von ganz Europa zu Gaste trug, das Österreich, das mit seiner Sorglosigkeit, seiner Lebenskunst, seiner Heiterkeit, seinem Frohsinn dem mit Geld und Geist verschwenderischen Fürsten so ähnlich sah.[1])

Eine andre Heldengestalt der österreichischen Armee, die Goethe in Böhmen schätzen lernte, war der FML. Fürst Moritz Liechtenstein (1775—1819), dessen Name als eines der Hauptbetheiligten ihm schon im Tagebuch über die Belagerung von Ulm entgegengetreten sein mußte. Ihm wurde der traurige Auftrag zu Theil, über die Kapitulationsbedingungen mit Napoleon zu unterhandeln. In Macks Prozeß war Fürst Moritz einer der Haupt-

[1]) U. Graf Thürheim, Feldmarschall Carl Joseph Fürst de Ligne, Wien 1877. Die ältere französische Litteratur ist verzeichnet bei Victor du Bled, Le prince de Ligne et ses contemporains, Paris 1890 S. 1 f. — Von Laudon besaß Goethe ein Bild als Geschenk von Sara v. Grotthuß; vgl. Briefe XXIII, 373 (Teplitz, 28. Juni 1813): „Das Bildchen Laudons ist wirklich allerliebst, es soll meine Sammlung frisch eingefaßt nächstens zieren." In Goethes Nachlaß findet es sich nicht mehr vor. — Briefe XXI, 380. — Tageb. III, 140: „Bonapartes Äußerungen in Wien gegen mehrere, als den Grafen Zinzendorf von Wrmb [versteckt sich dahinter der Name eines Grafen Wrbna?], gesammelt vom Fürsten von Ligne und mit Anmerkungen begleitet." Vgl. auch Tageb. IV, 308. — Den Tod des Sohnes erwähnt Goethe in der Campagne in Frankreich (Hempel S. 48). — Das Requiem: Werke XVI, 383 ff.

zeugen. Er hatte eine umfangreiche Denkschrift über die Ereignisse jener Tage, über den Protest der Generale und die Eigenmächtigkeit des Feldherrn ausgearbeitet, die zur Folge hatte, daß die Besonnenheit der Generale und ihre Anhänglichkeit an den Monarchen und den Staat von berufenster Seite anerkannt wurde und auch nicht der Schimmer der Beschuldigung auf sie fiel. Er hatte sich schon in der Schlacht bei Würzburg als Major ausgezeichnet, war 1799 bei Heidelberg und 1809 im Gefecht bei Hausen verwundet worden, war 1800 in Gefangenschaft gerathen, kämpfte bei Aspern und leistete seine wichtigste Heldenthat in der Schlacht bei Wagram bei der Vertheidigung von Aderklaa. Sein edler, hochsinniger Charakter wird gerühmt. Von den Frauen umworben, hatte er immer gesagt, daß er nur aus Liebe heirathen werde. Über seinem 1806 geschlossenen Herzensbund mit der wunderschönen Fürstin Leopoldine Esterházy (1788—1846) schwebt eine höhere Weihe. Canovas Kunst hatte beiden das Herz gerührt, vor seinen Schöpfungen schlugen ihre Seelen zusammen. In einer herrlichen Porträtstatue hat Canova die Schönheit der Fürstin verewigt. Fürstin Eleonore, obwohl sie das Bündniß gewünscht und befördert hatte, wußte doch an der Schwiegertochter anfangs manches auszusetzen: sie habe einen entschiedenen Willen, gehe lieber mit Männern als mit Frauen um, verstehe wenig vom Haushalte, Moritz gebe ihr zu viel nach. Aber ihr Tadel schlug später in Lob um. „Sie ist ein Engel für uns alle — schrieb sie 1810 von ihr — sanft, mäßig, ruhig, klar, ohne Affektation, drängt sich nirgends hervor und denkt doch an alles.“ Von hoher Begabung wird sie uns geschildert, durchhaucht von Liebe und Sehnsucht, sehr unterrichtet in Geschichte und Litteratur; sie

[illegible] und wurde nicht müde sich in den [illegible] der Kunst auszubilden. Ihre blauen Augen bezauberten Goethe und den Herzog im Jahre 1813 zu Teplitz. Sie habe die Gräfin O'Donell verdrängt — schrieb der Herzog scherzend an die ältere Freundin. Goethe verkehrte viel im fürstlichen Schloß zu Bilin; er erwähnt ihre Zeichnungen, die auch Canovas Lob erfahren, und las in diesem Kreis wiederholt vor. Der Fürst schrieb über Goethes Vorlesungen, daß er bisher keine Idee gehabt habe von dieser Lektüre und seiner Art, daß man erst die Poesie begreifen lerne: „es war wie Musik". Die Fürstin blieb auch auch dem Tod ihres Gatten mit dem Großherzog in brieflicher Verbindung.[1])

Einer der intelligentesten und berühmtesten Offiziere der österreichischen Armee hatte das Glück, Goethes besondere Gunst zu genießen, der spätere Feldmarschall Freiherr von Heß (1788—1870). In hohem Alter hielt Heß seine Erinnerungen an diese glücklichsten Tage seines Lebens fest und trotz der langen seitdem verflossenen Zeit hafteten die Eindrücke noch unverwischt in seiner Seele. Heß, damals Hauptmann im Generalstab und im Gefolge des FML. Grafen Bubna, suchte Goethe mit einem Kameraden (Freiherrn v. Neumann) 1813 in Teplitz auf und Goethe fand an den jungen Leuten so großes Gefallen, daß er ihnen in Dresden Rendezvous gab, und sie dort zwei Tage lang in der Bildergallerie und im Japanischen Palais herumführte. Im wahrsten Sinn des Wortes genossen sie seinen Unterricht. Einen „warmen Kunstfreund" nannte ihn Goethe beim Abschied. Zwei schöne

[1]) Adam Wolf, Fürstin Eleonore Liechtenstein, Wien 1875 S. 309 ff., 321 f.; Jakob v. Falke, Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein III (Wien 1882) S. 347 f., 360. Vgl. auch oben S. XXX.

Briefe von Heß als Zeugniſſe dauernder Nachwirkung haben ſich erhalten, während ein dritter verloren iſt. Mit dem Andenken zweier deutſcher Dichter iſt der Feldmarſchall verknüpft, er, an den Grillparzer im Jahre 1849 ſchrieb: „O mein Herr! Es iſt als ob nicht allein Thatkraft, Treue, Aufopferungsfähigkeit, es iſt als ob alle Empfindungen des menſchlichen Herzens ſich in die Bruſt der Soldaten zurückgezogen hätten.“ [1])

Noch in demſelben Jahr 1813 wälzten ſich die Fluthen des Krieges nach Weimar. Einen großen Theil ſeiner militäriſchen Bekannten aus Öſterreich ſah Goethe jetzt in ſeinem Hauſe. „Engelartig“ erſchienen ſie ihm jetzt, als Retter in der Gefahr. Allen voran Fürſt Moritz Liechtenſtein, der ſich bei Dresden und Leipzig neue Lorbeeren geholt hatte und der, wie Goethe ſchreibt, mehr als er ſelbſt wiſſen konnte, ihm hülfreich geweſen. Fürſt Louis Liechtenſtein, der bei Leipzig das zweite Armeecorps commandirt und ſich durch beſondere Tapferkeit ausgezeichnet hatte, Graf Colloredo, Fürſt von Windiſchgrätz. „Sehr ſchöne Geſinnungen und Anſichten der älteren Öſterreichiſchen Offiziere“ bemerkt Goethe am 24. Oktober in ſeinem Tagebuch: ein Wort, das die öſterreichiſche Armee heilig halten ſollte. Auch Heß erſchien flüchtig in Weimar. Und dann, ihm perſönlich noch unbekannt und doch der Liebſte, der Stiefſohn der Gräfin O'Donell, der Gatte von Titine de Ligne, Graf Moritz O'Donell. Er war 1809 während der Belagerung von Wien Adjutant des Erzherzogs Maximilian d' Eſte, eines Bruders der Kaiſerin Maria Ludovica. Goethe und Gentz haben ſo günſtig über ihn geurtheilt, daß andere, ungünſtige

[1]) Geſpräche VIII, 320 ff. Jahrbuch der Grillparzer-Geſellſchaft I, 277.

Urtheile nicht ins Gewicht fallen können. Ein Freund Adam Müllers, ſtand er dem Kreis der Wiener Romantiker nahe. Ihm verdankte Müller ſeinen Anhang im öſterreichiſchen Adel, ihm den guten Beſuch bei ſeinen Wiener Vorleſungen im Jahre 1812, ihm widmete er zum Dank im Jahre 1816 dieſe „Reden über die Beredſamkeit und deren Verfall in Deutſchland“. Er war mit Frau v. Staël nahe befreundet. Seinen Nekrolog auf Ligne haben Goethe und der Herzog gerühmt. Er ſchwärmte für Schiller und ſuchte damals in Weimar auch deſſen Wittwe auf, die ſpäter über ihn ſchrieb: „Goethe ſagt auch von ihm, daß er keinen liebenswürdigern Menſchen kenne; und das iſt wahr! es iſt als fände man ſeinen nächſten Verwandten wieder. Dabei hat er viel Welt und Menſchen geſehen und ſpricht ſehr gut, und dabei iſt er kindlich und herzlich.“ Als er im October 1816 mit ſeiner Gattin in Weimar war, wurde er von allen Seiten ſehr freundlich aufgenommen. Leider haben ſich Zeugniſſe eines unmittelbaren brieflichen Verkehrs zwiſchen ihm und Goethe nicht erhalten.[1])

Als Goethe den Epimenides plante, kam ihm ſeine Kenntniß des öſterreichiſchen Heeres und ſeiner bunten Trachten zu Gute: „Von Öſterreich nähme man die Kroaten in ihrer alten Tracht, Slavonier und Illyrier, Ungarn; die Ulanen würden gleichfalls gut thun ... Die ungariſchen Magnaten wären nicht zu vergeſſen. Ob

[1]) Tagebuch V, 80, vgl. unten S. 326 f. Über Moritz O'Donell: Guglia S. 81 Anmerkung; Werner, Goethe und Gräfin O'Donell S. 159; der Nekrolog auf de Ligne: ebenda S. 185 ff. Briefe an ihn: Richard Maria Werner, Aus dem Wiener Lager der Romantik, Öſterreichiſch-Ungariſche Revue. N. F. VIII (1890), 283 ff.

man den Polen die Ehre erzeigen will, auch einige in ihrer alten Tracht auftreten zu laſſen, ſtelle anheim.“ [1])

Auf der Reiſe in die Rhein- und Maingegenden im Sommer des Jahres 1815 traf Goethe in Wiesbaden, Mainz und Biebrich mehrmals mit Erzherzog Karl zuſammen, der damals Generalgouverneur der Bundesfeſtung Mainz war. Am 18. Juli überreichte ihm der Erzherzog nach einem intereſſanten Geſpräch ſein kurz vorher erſchienenes dreibändiges Werk „Grundſätze der Strategie, erläutert durch die Darſtellung des Feldzugs von 1796 in Deutſchland“ (Wien 1814), das Goethe las. Rühmend hebt er ſowohl in einem Brief an den Generalſtabschef des Erzherzogs, den Oberſt De Lort, wie in den Annalen die höchſt genau und ſauber geſtochenen Karten dieſes Werkes hervor: „Überraſchend erfreulich war mir zu bemerken, wie der Kriegsmann, indem er ſeine Zwecke verfolgt, auch für Geognoſten arbeitete. Wie denn alles was gründlich und tüchtig geſchieht, nach mehreren Seiten hin ſeine Wirkſamkeit bethätigt.“ Unter den zahlreichen Offizieren aus des Erzherzogs Umgebung, die Goethe kennen lernte, ſeien der damalige Artilleriedirektor von Mainz, Generalmajor Hermann Peter Graf Künigl, Freiherr zu Ehrenberg und auf der Warth (1765—1853) und der Vicegouverneur der Feſtung FML. Gottfried Freiherr von Strauch hervorgehoben. Auch mit dem aus Lenaus Biographie bekannten Regierungsrath Franz Joachim Ritter von Kleyle (1775—1854), dem Vater von Sophie Löwenthal, der die Civil- und Militär-Kanzlei des Gouvernements leitete, traf Goethe zuſammen.

---

[1]) Werke, Hempel XI, 141 f.

Er betont das Wohlwollen, das ihm von dem ganzen Kreis entgegengebracht wurde.[1])

[1]) Schon 1814 traf Goethe in Mainz mit österreichischen Offizieren zusammen: vgl. Tageb. V, 123 (3. Aug.): Gouvernem Baron Frimont [General der Cavallerie Johann Maria Graf v. Frimont, Fürst von Antrodocco 1759—1831; Wurzbach IV, 363], General Graf Hardegg [wahrscheinlich General der Cavallerie Johann Ignaz Graf v. Hardegg-Glatz und im Machlande, 1772—1848; Wurzbach VII, 359 oder Johann Heinrich Graf Hardegg 1778—1854; VII, 355], General Czwertnic [= August v. Czwetnic] — Österreicher; S. 126 (15.—17. Aug.): Hofr. Goetz, Östr. Kriegs-Comm. ... Zu Goetz; dessen Mineralien ... Bey Hofr. Goetz gespeist. — Mit Joseph De Luc war Goethe von Teplitz her bekannt; vgl. Tageb. 5. Aug. 1813 (V, 66): „Gespräch mit Chevalier De l'or, Obristlieutenant im Generalquartiermstr. Stab der österreich. Kayf. Armee, über die Biographie, die er in Pinsk, in eines reichen Juden Bibliothek, gefunden hatte". — Tageb. V, 164 ff: 4. Juni Mittag Bieberich ... Chev. de l'Or, Graf Kinigl und andre; 11. Juni: Mittag Bibrich, Erzherzog Carl; 12. Juni: Werk des Erzherzogs; 13. Juni: Erzh. Carls milit. Schrift; 16. Juli: Mittag großes Diner in Bieberich, Erzherzog Carl mit dem ganzen Generalstab; 18. Juli: Nach Mayntz, Chev. de l'Or, Mittag bey Kayserl. Hoheit, Zurück .... Werk des Erzherzogs [vgl. auch Briefe XXVI, 46]; 19. Juli: Gr. Westphalen [wahrscheinlich Graf Clem. Aug. Westphalen 1754—1818], Erzherzogs Werk, Grundsätze der Strategie, Gen. Stranch, Reg.-R. Henckel [vielmehr Regierungsrath Paul Anton Freiherr v. Handel (1776—1847), von 1816—1834 Bundeskanzleidirector; Wurzbach VII, 294], Reg.-R. Kleyle. Gen.-Adj. Bar. Guthenau [Oberst Karl Freiherr v. Gudenau]; 20. Juli: Strategie; 6. August: Mittag Bibrich..., Erzh. Karl. — Briefe XXVI, 17, 25, 32, 42, 45. F. Otto, Goethe in Nassau: Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung XXVII (1895), 53 ff.; Mittheilungen desselben Vereins 1901/2 Nr. 1. Brief an de l'Or: Briefe XXVI, 53 f. Das dort erwähnte Schreiben war wohl ein Brief des Herzogs Carl August. Die Karten auch erwähnt Tageb. V, 220 (31. März 1816):

Im Jahre 1818 erſchloß ſich Goethe in Karlsbad ein andrer militäriſcher Kreis, der des Feldmarſchalls Fürſten Karl zu Schwarzenberg. Der Fürſt ſelbſt war in Folge eines Schlaganfalls nicht mehr im Vollbeſitz ſeiner körperlichen und geiſtigen Kräfte; aber ſeine Familie, die ihn begleitete, und ſeine militäriſche Umgebung bot viele Anregungen. Da war die getreue Lebensgefährtin des Fürſten, mit der er ſeit 1790 in glücklichſter Ehe lebte, Maria Anna, geb. Gräfin Hohenfeld, verwittwete Fürſtin Eſterházy (1767—1848). Da war der Bruder des Fürſten, Johann Joſeph, der Gatte der unglücklichen Pauline, von dem er ſich über das große Brandunglück in Paris erzählen ließ und bei dem er auch vorlas, unter anderm auch Hermann und Dorothea. Da war die jüngſte Schweſter der Fürſten, Prinzeſſin Eleonore von Schwarzenberg, eine Eſſener Stiftsdame, die auch Gentz in ſeinem Tagebuch erwähnt, und die jugendliche Tochter des Fürſten Joſeph, Marie Eleonore (1795—1848), ſeit einem Jahre die Gemahlin des Fürſten Alfred Windiſch-Graetz, das reizende Ebenbild ihrer Mutter und ihr auch darin gleich, daß ſie ein unglückliches Ende finden ſollte. Goethe erwähnt ſie zwar in ſeinem Tagebuche nicht; ſein Zuſammentreffen mit ihr iſt aber aus dem Tagebuch von Gentz bezeugt, der ſie ſehr liebenswürdig nennt. Da war endlich die Marquiſe Ida v. Bombelles, geb. Brun, deren ſeelenvoller Geſang die Catalani in Schatten ſtellte, Goethe zu Thränen rührte und ihm das ſchöne Wort entlockte: „Wir ſind dieſen Tönen näher

... Lieutenant Gauby, militäriſche Karten des Erzherzogs Carls. Künigl: Wurzbach XIII, 324 ff. Strauch: Wurzbach XXXIX, 320 f. Kleyle: Wurzbach XII, 83.

vermandt: es iſt das deutſche Herz, das uns entgegenſchlägt.“ [1]

Der nächſte Vertraute des Feldmarſchalls war ſein Flügel- und Generaladjutant, der Oberſt Graf Johann Baar. Baar (1780—1839), der Sohn des Fürſten Wenzel Baar und deſſen Ehe mit Maria Antonia Fürſtin Liechtenſtein. Graf Baar war einer der tapferſten Offiziere der öſterreichiſchen Armee; dreimal 1799 bei Verona, 1800 bei Marengo, 1809 bei Regensburg war er ſchwer verwundet worden, das drittemal auch in Gefangenſchaft gerathen. Während der ganzen Befreiungskriege war er der treue Begleiter Schwarzenbergs geweſen; er hatte den Winterfeldzug 1812 in Rußland mitgemacht; er hatte die Anſtrengungen und Gefahren des Feldzugs von 1813 getheilt: er hatte ſich 1814 bei Brienne das Thereſienkreuz durch den Sturm auf Rothière erworben; beidemale war er an der Seite ſeines Feldherrn in Paris eingezogen. Er war auch jetzt von ihm unzertrennlich und hielt treu bis zum Tod bei ihm aus. Über ſein ſpäteres Leben ſagt ſein Kamerad und Freund Pückler: „Die liebenswürdigſte Hinneigung zu allem Edlen und Schönen, die regſte Theilnahme an den öffentlichen Ereigniſſen, eine unbeſtechliche Liebe für die Armee, eine unerſchütterliche Treue der Geſinnung für Regent und Vaterland, die edelſte Mildthätigkeit und Reinheit des Gemüthes, — ein würdiger Cultus endlich für das An-

[1] Schon Oct. 1813 hatte ſich Goethe die Namen zweier Adjutanten Schwarzenbergs Boehme und Charpentier notirt, Tageb. V, 339 f. — Die Taten aus Goethes Tagebuch unten S. 331. Briefe von Friedr. v. Gentz an Pilat I, 292 = Geſpräche III, 315. Tagebücher von Gentz II, 251.

denken des theuren, so früh verblichenen Feldherrn bereicherten seine Zurückgezogenheit.“ [1])

Goethe muß an dem tüchtigen, damals achtunddreißigjährigen Mann besonderes Gefallen gefunden haben; in wenigen Tagen war er nah mit ihm befreundet, brachte ihm großes Vertrauen entgegen, sprach mit ihm über seine Dichtungen und weihte ihn in den Diwan ein. Der erbitterte Gegner des Tabaks duldete, daß sein Begleiter auf den gemüthlichen Spaziergängen in Karlsbad aus seiner Pfeife wacker drauflos dampfte und vermehrte dessen Pfeifensammlung durch ein ihm gewidmetes Stück zur Erinnerung an ihn „in nachdenklichen rauchumwölkten Stunden“, ja Graf Paar ist einer der wenigen Freunde, die Goethe in höherem Alter der Duzbrüderschaft würdigte. Sie blieben einige Zeit lang in Verbindung. Im August 1820 suchte der Graf Goethe in Jena auf und genoß einen Tag lang seine Gastfreundschaft. Sein Begleiter war damals ein andrer Offizier aus des Feldmarschalls Umgebung, Anton Prokesch, der, etwas selbstbewußt alle Freundlichkeit auf eigene Rechnung setzend, den Seinigen darüber meldete: „Mit ihm durchfuhr ich die Gegend; an seiner Seite besuchte ich die Kabinete und Büchersammlungen; in seinem Garten lebt' ich mit ihm, theilte Mittags und Abends seine ländliche Tafel. Mit kindlicher Heiterkeit zeigte er mir einige Versuche, die auf den dritten Theil der Morphologie Bezug haben; wir sprachen über seine Jugend, seine Schöpfungen, seine Verhältnisse. Bis gegen Mitternacht las er mir aus seinem Divan, dann schloß er mich in seine Arme, und ich schied.“ [2])

[1]) Wurzbach XXI, 143. Kleine Schriften von Ritter Anton von Prokesch-Osten IV, 243 ff.

[2]) Aus Julius Schnellers hinterlassenen Werken II, 25 f. in

Anton Prokeſch, der ſpätere Staatsmann und Feldzeugmeiſter Graf Prokeſch-Oſten (1795—1876), hatte durch ſeinen Stiefvater, den Profeſſor und Hiſtoriker Julius Schneller, ſchon früh litterariſche Anregungen erhalten, war 1813 in patriotiſcher Begeiſterung in die öſterreichiſche Armee eingetreten und hatte die Feldzüge mitgemacht. Seine ausgezeichneten mathematiſchen Kenntniſſe hatten ihn zum Lehrer der höheren Mathematik an der Kadettenſchule in Olmütz befähigt; damals war er dem Fürſten Schwarzenberg als Adjutant zugewieſen. Prokeſch' dichteriſche Neigungen ſcheinen bis dahin ſich weniger auf der Bahn Goethes als auf der Schillers und der Romantiker bewegt zu haben; wie er denn in ſeiner Schwärmerei für Schiller damals in Weimar — gleich dem Grafen Moritz O'Donell — Schillers Familie aufſuchte. Auch ſpäter ſucht man in ſeinen Gedichten den Einfluß Goethes vergebens. Einige ſeiner älteren Gedichte müſſen Goethe in der Handſchrift oder im erſten Druck vorgelegen haben, vielleicht durch Vermittlung Paars; denn als es ſich 1830 um deren Sammlung handelte, ſchrieb Schneller an Prokeſch: „Die Reiſelieder, wofür Du eine Schwäche zu haben vorgibſt und wodurch Du den ſchönſten Beweis Deiner Stärke gabſt, werden das Urtheil aller Welt beſtimmen, wie Goethe es vor ſeinem Zuſammenſeyn mit Dir ausgeſprochen." [1])

Goethes Geſpräche VIII, 358 übergegangen; daſelbſt noch einmal X, 98 irrthümlich als Geſpräch Schnellers wiederholt. A. Schloſſar, Goethe und Graf Anton Prokeſch-Oſten: Goethe-Jahrbuch XVI, 201 ff.

[1]) Schnellers Werke II, 571 (Schloſſar S. 209). Die Stelle iſt allerdings etwas unklar. Die datirten Reiſelieder der Sammlung (1844) reichen über das Jahr 1824 nicht zurück; vielleicht ſind die undatirten Lieder aus Venedig älter.

Wie dem immer sei: Prokesch war damals ein enthusiastischer Anhänger Goethes, der sogar zur Feder griff, um ihn gegen die Verunglimpfungen Ch. H. G. Köchys in dessen Pamphlet „Goethe als Mensch und Schriftsteller aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen v. Friedrich Glover" (Halberstadt 1822) zu vertheidigen. Der Aufsatz von Prokesch trägt die Form eines freundschaftlichen Schreibens an den Grafen Paar und erschien Anfang 1823 in der Zeitschrift Hesperus. Ist es schon erfreulich, daß hier Goethe gegen den Vorwurf der Unmoralität in Schutz genommen wird, so ist es doppelt erfreulich, daß in demselben Österreich, in dem gleichzeitig Goethes lyrischen Gedichten in dem Gymnasiallehrer Martin Span ein dreister Richter erstand, seinem Prosastil in Prokesch ein warmer Vertheidiger erwuchs. Besonders werthvoll ist uns das Schriftchen aber, weil ein Nachklang jenes Jenenser Besuchs darin vernehmlich wird. Goethe sei durch schmeichelhaften Beifall und übertriebene Lobeserhebungen seiner Freunde und Klienten verwöhnt und verdorben — hatte Köchy gesagt — er verlange und erwarte unbedingte Huldigung; er gleiche einem verzogenen Kinde, das nie die Ruthe gefühlt habe, er halte sich für so überaus wichtig, daß er überzeugt sei, es könne nichts, was ihn angeht und von ihm ausgeht, als unbedeutend angesehen werden. Hier knüpft Prokesch an: „Wenn dem so wäre, ob Goethe ein Recht hat, dieß von deutschem Volke zu erwarten, er, der es aufziehen half, der es mit der Liebe eines Vaters am Herzen trug und trägt? Sie, mein werther Freund, so wie ich, weder ein Klient Goethes, noch ihm nahe genug im Leben, um sein Freund zu heißen, Sie sein Verehrer wie ich, und ihm persönlich bekannt: empört Sie dieser

unbeſcheidene Vorwurf nicht? Sie entſinnen ſich des Inhalts unſerer Geſpräche mit ihm, als wir vor zwei Jahren den Greis in ſeinem einfachen Hauſe zu Jena beſuchten: Sie entſinnen ſich der Verwunderung, die ich gegen Sie (nicht ohne Beſchämung) ausſprach, ſtatt des durch Rang, Verdienſt, Weltlob und Bewußtſeyn mit Recht weit über uns gehobenen Mannes, im Benehmen, in ſeinen Äußerungen nur den milden, liebevollen Vater zu ſehen, — den Greis, der mit Innigkeit an den Buſen der Natur ſich ſchmiegt, — den Menſchen, der, keine geſellige Form mit hochmüthiger Demuth verachtend, hinter jeder nur das Reinmenſchliche aufſucht, und ſo gerne findet; den Weiſen, der von ſeinen Leiſtungen mit einer Beſcheidenheit ſprach, die jetzt kaum der Unbedeutendſte unſerer unbedeutenden Schriftſteller ... mehr für nöthig achtet; den Dichter endlich, der in ſeinen Werken nur Unvollkommenes, nur Anfänge anerkannte, wenn er auch wohl wußte, daß jede Leiſtung des wahren Künſtlers, auch die größte, nur ein angefangener Ausdruck iſt, zu dem hienieden das Ende nimmer gegeben wird; daß alle Mittel der Darſtellung oder Abbildung des Höheren nur bis zu einem geringen Grade ausreichen, und ob ihrer Schwere kaum über den Boden zu heben ſind, während Wollen und Denken alle Räume der Idealwelt durchziehen. Aber wozu ſoll ich Sie an Scenen erinnern, die wir ſoviel beſprochen? — Genug, Sie wiſſen: Goethe klagt über das Mangelhafte ſeiner Werke ..." [1])

Es iſt nicht bekannt, ob Goethe dieſer Vertheidigungsſchrift Beachtung geſchenkt hat; man möchte es vermuthen, da er Klingers öffentliche Erklärung in derſelben Ange-

[1]) Kleine Schriften V, 371 f. Schloſſar S. 207 f.

legenheit mit Freuden begrüßte und mit den Epistolae obscurorum virorum verglich; die letzten bekannten Äußerungen Goethes über Prokeſch aber lenken auf das militäriſche Gebiet zurück. Prokeſch ſandte ihm ſeine „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarſchalls Fürſten Karl von Schwarzenberg (Wien 1822)“ zu. Goethe las das Werk und theilte es auch dem Großherzog mit, der ſich darüber folgendermaßen äußerte: „Das Buch hat vielen Werth und enthält ſehr gute merkwürdige Sachen, hie und da auch hübſche Anſichten. Daß es ſehr treu erzähle, iſt auf allen Fall zu vermuthen; aber der Autor hat ſich ganz geſchmacklos in die Breite gehen laſſen, bringt von dem Seinigen, nämlich von ſeinen Anſichten zu Vieles vor und hat darüber das Buch gewiß um hundert Seiten zu dicke gemacht. Der Styl iſt unerträglich blumig, fade und incorrect.“ Während man in Oeſterreich von dem Werk ſehr befriedigt war und Hormayr z. B. ſich entzückt darüber äußerte, beſtätigt Goethe das Urtheil des Großherzogs und giebt ihm eine für unſern Zuſammenhang wichtige allgemeinere Wendung: „Ew. K. H. treffendes Urtheil über die Schwarzenbergiſche Lebensgeſchichte unterzeichne unbeſehens; dem guten Verfaſſer fehlt, wie ſo manchen andern wackern Männern jener Staaten eine gewiſſe höhere äſthetiſche Bildung, wodurch man in den Stand geſetzt wird aus vorliegenden Theilen ein Ganzes zu ſchließen und abzurunden.“ [1])

An der Verehrung Goethes hielt Prokeſch auch ſpäter

[1]) Über Klingers Erklärung vgl. Geſpräche V, 63. — Tageb. VIII, 257, 389. — Briefwechſel des Großherzogs Carl Auguſt mit Goethe II, 203. — Hormayrs Urtheil: Jahrbuch der Grillparzer-Geſellſchaft XII, 312.

feſt. Als Goethe ſtarb, hob ihn die Lektüre Goethiſcher Dichtung über den Schmerz hinweg: „Ich habe mit unſäglichen Vergnügen in dieſen Tagen die erſten Scenen des Fauſt geleſen. ‚An dieſen Klang von Jugend auf gewöhnt, ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben!‘“[1])

Schöngeiſtige Offiziere wie Prokeſch waren in der öſterreichiſchen Armee des ſchließenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts nichts Seltenes. Gebler, Ayrenhoff repräſentiren dieſen Typus in der älteren Generation, Steigenteſch, v. Meyern, der ſonſt weiter nicht bekannte Carl Petrőzzy v. Petrös in der jüngeren. Freiherr Cornelius v. Ayrenhoff (1733—1819) wurzelte noch ganz in der vorclaſſiſchen Zeit und konnte ſich niemals zum Verſtändniß Goethes aufſchwingen, deſſen Werke er bekämpfte, parodirte und verſpottete. Wilh. Frdr. v. Meyern (1762—1829), der Verfaſſer des Freimaurer-Romans Dya-Na-Sore, wurde Goethe im April 1801 gelegentlich einer geplanten Reiſe nach Weimar von Frau v. Eybenberg warm empfohlen als ein ſehr kunſtverſtändiger, ſtiller und beſcheidener, ſchlichter guter Menſch, „der was er weiß und kennt recht geordnet in ſeinem Kopf trägt, das Schöne und Vortreffliche liebt und bewundert“ und Goethe im rechten Sinn verehrt. Die Reiſe unterblieb und Meyern kam niemals mit Goethe zuſammen, obgleich auch er, früher und ſpäter, der nächſten Umgebung

[1]) Prokeſch an Gentz, 15. April 1832: Aus dem Nachlaß der Grafen Prokeſch-Oſten II, 108. Er fährt fort: „Iſt es nicht merkwürdig, daß das letzte Buch, welches Goethe in dieſem Leben zur Hand nahm, dasjenige, was er wenige Stunden vor ſeinem Tode verlangte, Salvandy war! Das iſt die Ueberſchrift ſeiner Denkungsweiſe, glaube ich. Er ging, gemäßigten Schrittes, zwar mit allen Sünden der Zeit, aber er wurde des Irrthums inne.“

des Fürsten Schwarzenberg angehörte. August Freiherr v. Steigentesch (1774—1826), der 1813 Fürst Schwarzenbergs Generaladjutant war und sich das Vertrauen Metternichs erwarb, hatte schon früh Goethes und Schillers Aufmerksamkeit auf sich gezogen und Goethe hatte im Jahre 1797 den damaligen Hauptmann auf Schillers Wunsch in Frankfurt aufgesucht, aber verfehlt. Seine kleinen graciösen Versluſtspiele, die sich bis auf die Gegenwart lebendig erhalten haben, erfuhren Goethes Beifall; die gefälligen, heitern Stücke hätten sich dem Publikum eingeschmeichelt, hebt er noch in den Annalen zum Jahre 1809 hervor; es ist jedoch nicht bekannt, an wen Goethe das briefliche Lob geschrieben hat, auf das sich Steigentesch in seinem Brief beruft. Auch Antwort findet sich keine vor. Seine freie Bearbeitung der liaisons dangereuses scheint Goethe Ende 1813 gelesen zu haben. Inzwischen hatte aber Steigentesch Goethes Groll auf sich geladen. Im zweiten Stück des Deutschen Museums von Friedr. Schlegel erschien von ihm ein Aufsatz: „Ein Wort über deutsche Litteratur und deutsche Sprache." Steigentesch wandelt hier ungefähr in den Bahnen Ayrenhoffs oder Friedrichs des Großen. Seine Litteraturkenntniß und sein Geschmack sind unglaublich rückständig und veraltet. „Als die Sprache vor siebenzig Jahren erwachte, ging sie in dem Zeitalter Lessings, siegend und zerstörend, ihrer Vollendung entgegen. Aber sie wankt seit jener Zeit wie ein Schlaftrunkener ohne Haltung und ohne Gesetze, vermehrt aber selten bereichert, in dem finstern Reiche verworrener Begriffe, regellos durch Studirzimmer und Hörsäle, wo der Witz selbst gelehrt und weitläufig werden muß, um dem Deutschen zu gefallen" (S. 209). Die Triumphe der deutschen Sprache sind für ihn umsonst

errungen worden, Goethe und Schiller haben vergebens gewirkt und mit ſeinem Brief an Goethe ſteht der Aufſatz in grabem Widerſpruch. Was die Xenien wagen durften, an Wielands langen Perioden zu rühren, war einem Steigenteſch nicht erlaubt, wenn er ſich auch als ein noch ſo großer Verehrer und Bewunderer des alten ehrwürdigen Meiſters aufſpielte. Der gekrönte Kritiker der deutſchen Sprache und Litteratur hatte zugleich ihre kommende Herrlichkeit geahnt, der Wortführer des deutſchen Muſeums prophezeite ihr den drohenden Untergang. Das empörte Goethe und er nannte den Aufſatz einfach „verrucht“. Seine Wuth wandte ſich aber mehr als gegen den Verfaſſer ſelbſt, gegen Schlegel, der gegen ſein beſſeres Wiſſen bloß durch Steigenteſchs leckre Tafel dazu verführt worden ſei, ihn aufzunehmen. „Die beſſern Wiener wiſſen das recht gut.“ Wie in den Xenien wird der Sybaritismus der Wiener als ihr Verderben gebrandmarkt. Aber andere Kräfte waren inzwiſchen zur Geltung gekommen, eine andere Generation war groß geworden. Und dieſe riß die geiſtige Führung an ſich.[1])

---

[1]) Horner, Goethe und Ayrenhoff: Chronik XIII, Nr. 1/2. — Frau v. Eybenberg an Goethe 26. April und 3. Juni 1801. — Briefe XII, 263. XIV, 153. Tageb. 8. Sept. 1808 (III 382): flüchtige Geſchichte der Theater in der Vorrede zu den Luſtſpielen von Steigenteſch [Luſtſpiele. Wien und Trieſt 1808; das Vorwort auch in den Geſammelten Schriften IV, 2, 180 ff.]; 3. Jan. 1809 (IV, 2): Abends kleine Luſtſpiele von Steigenteſch. Agenda 16. Nov. 1813 (Tageb. V, 303): „Marie von Steigenteſch“ als erledigt bezeichnet. Mit dem gleichzeitig erſchienenen gleichnamigen Roman, den Goethe in einem Epigramm mit dem Roman des Königs von Holland verglich (Goethe-Jahrb. XV, 114) hat Steigenteſch nichts zu thun. = Geſpräche III, 50.

III. Goethe und die österreichische Staatskanzlei.

Durch die Begegnung Goethes mit der Kaiserin im Jahre 1810 wurde man auch in den offiziellen Kreisen Österreichs auf Goethe aufmerksam. Das Geschenk der Kaiserin wurde durch den Gesandten an den sächsischen Höfen vermittelt. Ob die Kaiserin selbst Metternich auf Goethe hingewiesen hat, wissen wir nicht. Der Fürst wollte die neugegründete Akademie der bildenden Künste, deren Kurator er war, mit möglichstem Glanz umgeben; unter den ersten Ehrenmitgliedern, die die Akademie in einer feierlichen Sitzung am 15. Februar 1812 wählte, befand sich neben Schadow und Dannecker, neben Wilhelm v. Humboldt, Heyne, Schelling, Hirt und Böttiger auch Goethe. Metternich selbst theilte Goethe noch vor der offiziellen Ausfertigung des Diploms die Ernennung mit. In seiner wohlerwogenen Antwort schlägt Goethe, wie in allen Briefen an Metternich, die er meist eigenhändig schrieb, den Ton tiefster Ehrfurcht und höchster Bewunderung an.[1])

Nach der Schlacht bei Leipzig erschienen auch Kaiser Franz und Metternich in Weimar, auch sie wie die Heerführer als Retter und Tröster begrüßt und umjubelt. Goethe sah den Frieden und die Zukunft Deutschlands in Metternichs Hand gelegt und sein Vertrauen in diesen Augenblicken war ohne Grenzen. Was er gegen die Gräfin O'Donell ausspricht (unten S. 68), findet durch andre gleichzeitige Briefe Bestätigung: „Wenn in der jetzigen Zeit eine den allgemeinen Wünschen so sehr ge-

[1]) Carl Lützow, Geschichte der Akademie der bildenden Künste, Wien 1877 S. 97f. 151. — Präsident der Akademie war Sonnenfels.

mäße Umwälzung uns bedrängt und theilweiſe vernichtet, ſo daß der Verſtand ſich vergebens anſtrengt, um auszufinnen, wie hieraus eine neue Geſtaltung der Dinge ſich ergeben möchte; ſo kann nichts tröſtender ſeyn, als die Gegenwart ſolcher Perſonen, die auf den oberſten Stufen des irdiſchen Daſeyns der höchſten Bildung theilhaftig geworden, deren Eigenſchaften uns die tröſtliche Verſicherung einflößen, daß Vernunft und Menſchlichkeit die Oberhand behalten und ein klarer Sinn das vorübergehende Chaos bald wieder regeln werde" (an K. C. v. Leonhard, 16. November 1813).[1])

Dieſer Eindruck der erſten Begegnung in wichtiger Stunde bleibt bei Goethe für alle Zeit der entſcheidende. Alle an Metternich gerichteten Schriftſtücke ſind auf denſelben Ton geſtimmt, auf den Ton unbegrenzter Verehrung, wie man ſie nur einem mächtigen, bedeutenden, ſeiner Stellung völlig gewachſenen Mann entgegenbringt und wie ſie nur bei einer nahen Übereinſtimmung in den politiſchen Grundanſchauungen möglich iſt. Beſtärkt wurde Goethe in ſeiner Verehrung durch alle Freunde, die mit Metternich in nähere geſchäftliche Berührung traten, durch den Herzog, durch die weimariſchen Staatsmänner, durch W. v. Humboldt. Und es kann dieſe Werthſchätzung Metternichs neben der Anerkennung von

[1]) Der Kaiſer war am 25. und 26. October 1813 in Weimar. Briefe XXIV, 20, 331. Ob Goethe dem Kaiſer thatſächlich ſeine Aufwartung gemacht hat, geht weder aus dem Tagebuch noch aus dem Briefwechſel mit Sicherheit hervor. Metternich blieb länger. Tageb. IV, 80. 26. Oct.: Wiener Canzlei. Verſ.[endung?] des öſtr. Beobachters. Graf Metternich, Hofrath Floret. Gegenviſite bei dem Grafen Metternich; 29. Oct.: Beym Staatskanzler Viſite. Bey demſelben zu Tafel. — Briefe XXIV, 34. A. Fiſcher, Goethe und Napoleon. Frauenfeld 1899, S. 125.

Napoleons genialer, dämonischer Persönlichkeit recht wohl bestehen. [1])

Damals in Weimar stellte der Kaiser dem Herzog einen Orden für Goethe in nahe Aussicht und für so sicher wurde die Verleihung gehalten, daß Goethe bereits ein Dankschreiben an Metternich in den überschwänglichsten Ausdrücken entwarf. Aber die Sache verzog sich. Während seines Aufenthalts beim Wiener Kongreß drängte der Herzog bei Metternich auf die Erfüllung dieser Aussicht. Am 15. November 1814 brachte Metternich beim Kaiser die Verleihung des Leopoldsordens in Vorschlag. Man weiß, wie lange der Kaiser solche Erledigungen hinauszuschieben pflegte. Am 28. Juni 1815 in Speyer erfolgte endlich die allerhöchste Entschließung. In einem aus Paris vom 15. Juli datirten Schreiben zeigte Metternich in ehrenden Worten Goethe die Verleihung an. Durch den österreichischen Gesandten am nassauischen Hof Freiherrn Joh. Alois Joseph v. Hügel erhielt er schon am 19. Juli in Wiesbaden von der Auszeichnung Kunde, bei der Übergabe von Johannisberg in österreichischen Besitz an demselben Tage wünschten ihm die sämmtlichen Beamten „unter allerlei Scherzen und Bezügen Glück"; am 1. August überreichte ihm Hügel im Cursaal den Orden und das Schreiben Metternichs, das er am 4. erwiderte. Er benutzte die Gelegenheit, um Metternich auf die Kunstschätze am Rhein und Main und die Nothwendigkeit ihrer

[1]) Unterhaltungen mit Kanzler Müller. 18. Nov. 1823 (S. 124 f.): Humboldt ... führte besonders die Persönlichkeiten des Kardinals Consalvi, der Fürsten Schwarzenberg und Metternich uns vorüber. Er rühmte des Letzteren unglaubliche Gewandtheit in Benutzung des Augenblicks und im Kaptiviren der einflußreichsten Personen.

Erhaltung und Beaufsichtigung aufmerksam zu machen. Er wollte ihm auch das Memorandum, das er über diese Dinge auf des Freiherrn v. Stein Ersuchen für Hardenberg vorbereitete, überreichen, wozu es aber nicht gekommen ist. Bei der Ordensverleihung glaubte er W. v. Humboldts „freundliche Mitwirkung und einsichtige Leitung" nicht verkennen zu dürfen, wobei er kaum das Richtige traf.[1])

Die nächste Berührung Goethes mit Metternich wurde durch die räthselhafte Inschrift aus der Kirche auf dem Heilsberg in Thüringen veranlaßt, deren Entzifferung dem Großherzog am Herzen lag. Goethe wandte sich deßwegen an Herrn v. Schreibers nach Wien und dieser ging mit Goethes Brief zu Metternich, der in größter Liebenswürdigkeit die Dechiffrirung durch die Staatskanzlei, der Joseph von Hammer als Dolmetsch angehörte, besorgen ließ. Hammers Brief an Metternich wurde Goethe zugesandt und Metternich selbst sprach in einem Schreiben seine Freude über die gelungene Enträthselung aus. Goethe dankte Metternich und übersandte ihm die ersten Hefte von Kunst und Alterthum, in denen er die Metternich einst empfohlenen Kunstwerke jener Gegenden besprach. Als er Hammers „überzeugende Enthüllung" in einem kleinen Heft (Die Inschrift von Heilsberg, Weimar 1818) herausgab, rühmte er in einer kurzen Nachbemerkung, daß Herr v. Hammer den durchdringenden Blick zur Er-

[1]) Metternichs Vortrag und des Kaisers Entschließung: Wiener Abendpost 14. Dez. 1900, vgl. auch Chronik des Wiener Goethevereins XII (1898) Nr. 7. L. G.[eiger], Goethe und Metternich: Goethe-Jahrbuch XIII, S. 238. Carl August an Goethe 28. 7. 1815: „Empfange meinen besten Glückwunsch zum heiligen Leopold. Es freut mich, daß er angelangt ist, schon seit einem Jahre war er mir versprochen worden" (Briefwechsel II, 54 f.). — Tageb. V, 170 ff. Briefe XXVI, 46, 61, 370. Gespräche III, 182.

forſchung älterer und neuerer Schrift- und Sprachgeheimniſſe auch hier bethätigt habe. Von dem Druck des Schriftchens ließ Goethe einen Abzug durch v. Schreibers an Hammer gelangen: „Meinem Freunde v. Hammer, antwortete der Mittelsmann am 15. Auguſt 1818, machte ich mit der Mittheilung der gütigſt angeſchloſſenen Beylage, die ich ihm keinen Augenblick vorenthalten wollte, eine eben ſo groſſe als überraſchende Freude. Ganz entzückt über den Werth den ſolche Richter auf ſeine, ihm ſelbſt höchſt unbedeutend ſcheinende, Arbeit legen und ſie einer ſo herrlichen Publizirung würdig achten, erſuchte er mich Ew. Excellenz vorläufig ſeine Verehrung und Dankbarkeit zu bezeugen. Er wird ſich die Ehre geben Ew. Excell. ein kleines ſo eben die Preſſe verlaſſendes Produkt ſeiner neueſten orientaliſch-belletriſtiſchen Studien nach Karlsbad einzuſenden.“ Hammers Erklärung war aber für andre keineswegs ſo überzeugend wie für Goethe und ihn ſelbſt. Ulrich Friedrich Kopp in Caſſel fällte ein vernichtendes Urtheil darüber, das Eichſtädt mit Goethes Zuſtimmung in die Jenaer Litteraturzeitung nicht aufnahm, das aber doch in die Öffentlichkeit gelangte: „Stände nicht der Name eines ſo verdienſtvollen und achtungswerthen Gelehrten, der Name eines Joſeph von Hammer unter der uns hier mitgetheilten Erklärung dieſer Inſchrift, und wäre ſie nicht auf diplomatiſchem Wege nach Weimar gekommen, ſo würden wir glauben, man habe hier nur eine bittere Satyre auf Antiquare, beſonders allzukühne Entzifferer alter Inſchriften niederlegen wollen.“ Eine völlig genügende Erklärung der Inſchrift iſt bis heute nicht gelungen.[1])

[1]) v. Schreibers an Goethe 30. April und 3. Juni 1817 (ungedruckt). Werke, Hempel XXIX, 244. Tageb. VI, 187, 234.

Merkwürdiger Weise ist Goethe mit dem berühmten Orientalisten niemals in unmittelbaren Verkehr getreten; auch unter den Diwanpapieren findet sich kein Zeugniß brieflicher Verbindung. Hammer darf aber den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, durch seine Hafisübersetzung, seine Zeitschrift „Fundgruben des Orients“ und seine zahlreichen Werke über orientalische Geschichte und Poesie, deren Lectüre das Goethe'sche Tagebuch verzeichnet, die Beschäftigung Goethes mit dem Orient angeregt und wesentlich gefördert zu haben; ohne seine reichen Vorarbeiten wäre der westöstliche Diwan niemals entstanden. Alles Dunkle, Ungelenke und Mißverständliche der Übersetzung, das Goethe nicht verborgen blieb, ändert an dieser Thatsache nichts. Goethe hat in zwei bekannten Noten zum Diwan das was er Hammer verdankt selbst unumwunden ausgesprochen („wie viel ich diesem würdigen Manne schuldig geworden, beweist mein Büchlein in allen seinen Theilen“), seine Übersetzungsart charakterisirt und mit anderen Übersetzungsmethoden verglichen, aber auch mit seinem Tadel gegen die abstruse Gelehrsamkeit der „Fundgruben des Orients“ nicht zurückgehalten. Gerade in den Jahren, in denen Goethe Österreich fernblieb, pflückte er mit leichter Hand die Früchte der orientalischen Studien, die in Wien so glücklich gediehen waren. [1])

Die Ausgabe der Schrift verzögerte sich. Am 17. Februar 1819 kündigt sie Goethe v. Schreibers an, am 5. April 1819 übersendet er die Exemplare (Tageb. VII, 17, 33). — Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit, Mannheim 1819 S. 275 ff. Chronik XVI Nr. 11/2. — Annalen 1817.

[1]) Der Goethe-Jahrbuch X, 288 citirte Brief ist nicht an Hammer gerichtet, sondern an Reinhard, vgl. Briefe XXIII, 450. — Burdach, Goethes Westöstlicher Diwan, Goethe-Jahrbuch XVII, 6*. R. Payer v. Thurn, Der Westöstliche Diwan im Rahmen

Hammer war mit Goethes Diwan und mit der Anerkennung, die ihm darin zu Theil geworden war, keineswegs zufrieden. Auch ſcheint ihm Goethe kein Exemplar zugeſchickt zu haben. „Vor einigen Wochen“ — ſchrieb er am 16. September 1819 an Böttiger — ſind erſt die erſten Exemplare von Goethes Diwan hier angekommen, der doch gewiß in ganz Deutſchland keinen Leſer intereſſiren kann wie mich, der mich aber doch ſehr unbefriedigt gelaſſen und durch die Aufnahme einer andern Überſetzung der perſiſchen Bothſchaftsbriefe ſogar ein wenig beleidigt hat. Indeſſen bin ich ihm als Orientaliſt und für meine Perſon inſoweit den größten Dank ſchuldig, daß ichs bloß ihm danken werde, wenn meine Schirin bekannter und mehr geleſen, und vielleicht doch einmal zur zweiten (wills Gott weniger mit Druckfehlern ausgeſtatteten) Auflage gedeihen ſoll.“ [1])

---

der orientaliſchen Studien: Wiener Zeitung, 8. und 9. März 1895 (Chronik IX, Nr. 5). Arthur F. J. Remy, The Influence of India and Persia of the Poetry of Germany: Columbia University Germanic Studies I Nr. IV (New-York 1901) S. 23 ff. Hafisüberſetzung: Briefe XXV, 68. 415; Tageb. V, 352; VI, 5; Annalen. Das hiſtoriſche Schauſpiel „Dſchafer“: Briefe XXIII, 150. Des osmaniſchen Reichs Staatsverfaſſung: Tageb. V, 204. Die Geſchichte der Aſſaſinen: Tageb. IV, 6; VI, 233 ff.; VII, 15. Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens: Briefe XXV, 415. Tageb. VI, 205—226; X, 7. Umblick auf einer Reiſe von Konſtantinopel nach Bruſſa: Tageb. VII, 14 f. Streitigkeiten zwiſchen Diez und Hammer: Tageb. V, 242. Von Hammers Invective gegen Lord Byron: Tageb. X, 24. — Fundgruben: Tageb. VII, 6. Mit dem Grafen Rzewuſky, dem Förderer der „Fundgruben“, traf Goethe in Karlsbad zuſammen: Tageb. III, 136 f.

[1]) Goethe-Jahrbuch I, 342.

Im Jahre 1818 traf Goethe mehrmals mit Metternich in Karlsbad zusammen, bei dem englischen Gesandten Gordon, bei Capodistrias. Das Gespräch kam damals auch auf die neugegründeten bei Gerold in Wien erscheinenden „Jahrbücher der Literatur", eine Lieblingsschöpfung von Metternich und Gentz; Metternich übersandte Goethe darauf die ersten 2 Hefte der Zeitschrift, betonte die Schwierigkeit des ernst angelegten Unternehmens und machte Goethe auf den Aufsatz von Gentz über Preßfreiheit in England aufmerksam, worin der Recensent im Anschluß an englische und französische Schriften von Th. L. Holt, Bergasse, Benjamin de Constant, J. Chr. Bailleul und Ricard seine eigene Meinung über Preßfreiheit im Allgemeinen darlegte und in einem Nachtrag die Juniusbriefe ausführlich behandelte. Im ersten Heft der Zeitschrift erschienen, hatte der Aufsatz — die letzte größere publicistische Leistung von Gentz — die Bedeutung eines Programms. Gentz brach hier eine Lanze für die Beibehaltung der Censur. Denjenigen, die nach Einführung des englischen Systems, das die Preßvergehen dem richterlichen Ausspruch unterwirft, in Österreich und Deutschland verlangten, sollte hier die verwickelte Construction dieses Verfahrens und die Thorheit dieser Forderung klar gemacht werden: „In Ländern wo die Preßfreiheit unter dieser Form nie versucht worden ist, sind richtige Vorstellungen davon selten; man begeistert sich für Worte, ohne die Sache erforscht zu haben; und die am heftigsten danach schreyen, wissen oft am wenigsten, was sie begehren. Vielleicht liegt sogar eine der Hauptursachen der enthusiastischen Vorliebe für dieses System in der Unkenntniß seines Ganges und Characters, seiner wesentlichen Bestandtheile, seiner Vorbedingungen, seiner

Schwierigkeiten und ſeiner Gefahren.“ So verfolgte er mit der hiſtoriſchen Abhandlung einen politiſchen Zweck für die unmittelbare Gegenwart, den er auch erreichte. Er verwarf das ganze Syſtem als unklar, unpraktiſch, drückend und veraltet und betonte die Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten, die bei einer Übertragung auf andre Länder unbedingt nothwendigen Verbeſſerungen damit vorzunehmen. „Über dieſe hinweg zu ſehen, mag einem ungeſtümen Enthuſiaſten, oder einem leichtſinnigen Reformator vergönnt ſeyn; ſie reiflich zu erwägen, iſt die Pflicht des Geſetzgebers und Staatsmannes.“ Goethe ſprach Gentz ſeine Bewunderung des „trefflichen“ Aufſatzes aus. Sonſt mochte Goethe in dieſen Heften, die er ſofort las, noch die Beſprechung von Hammers Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens durch einen ungenannten Recenſenten (M—s) beſonders auffallen, worin er ſich — auf der erſten Seite der Zeitſchrift — als der bis jetzt größte Meiſter deutſcher Kunſt bezeichnet ſah, der aber mehr durch klare Beſonnenheit als durch Kraftfülle und nationale Tiefe der Empfindung bewundernswerth geworden ſei. Er dankte verbindlich, aber etwas ausweichend und erbat ſich das nächſte Heft mit der Fortſetzung des Gentz'ſchen Aufſatzes, die aber niemals erſchien. Ein oder das andre Heft kam ihm noch zu. Eine dauernde Verbindung mit der neuen Zeitſchrift ergab ſich vorderhand nicht. Der Redacteur Matthäus von Collin war nicht energiſch genug, Goethe als Mitarbeiter anzuwerben.[1])

Dies gelang erſt einem ſpäteren Redacteur, dem Dichter Joh. Ludwig Deinhardſtein (1794—1859), dem zu An-

[1]) Tageb. VI, 233 ff. VII, 9 (23. Januar 1819). Eugen Guglia, Friedrich v. Gentz (Wiener Verlag 1901) ſ. S. 71. 75. 256.

fang des Jahres 1830 die Leitung der Jahrbücher übertragen wurde. Nur dieser seiner amtlichen Stellung und nicht seiner dichterischen Production verdankt Deinhardstein das große Wohlwollen, das ihm Goethe entgegenbrachte, und die glänzende Aufnahme, die er in Weimar fand. Zwar hatte Goethe im Jahre 1828 für die Aufführung von Deinhardsteins Hans Sachs auf der Berliner Bühne einen Prolog geschrieben, der aber thatsächlich nur eine Einleitung zu seinem eigenen Gedicht „Hans Sachsens poetische Sendung" war und mehr einer Gefälligkeit gegen den Berliner Intendanten Graf Brühl als einer besonderen Anerkennung des Stückes seinen Ursprung verdankte. Ohne ein Wort des Lobes wurde Deinhardstein hier nur als „Allerneuster" eingeführt und sein Dankbrief mit der Übersendung des Stückes blieb unerwidert.[1])

Im Gegensatz dazu begrüßt Goethe im Jahr 1830 den Schützling Metternichs als „frischmuthigen Redacteur", als „einsichtig und gemäßigt denkenden Mann" mit einer in seinen letzten Jahren seltenen Wärme, erklärt sich ohne Zaudern zur Mitarbeit an den Jahrbüchern bereit, liefert seinen Beitrag, eine Besprechung von W. Zahns bedeutsamem Lieferungswerk „Die schönsten Ornamente und merkwürdigsten Gemählde aus Pompeji, Herculanum und Stabiä" in kürzester Zeit ein und vermittelt den Jahrbüchern auch eine umfangreiche Anzeige Heinrich Meyers. Deinhardstein, immer den Namen und die Person des Staatskanzlers in diplomatischer Weise vorschiebend, weiß Goethes Theilnahme für die Jahrbücher durch die Übersendung der ganzen bisherigen Folge und der jeweiligen neuen Bände zu erwecken. Goethe liest mit Aufmerksamkeit

[1]) Prolog: Werke, Hempel IXa, S. 264f.

beſonders in den neueſten Bänden, ſucht in die Tendenz und den Geſchmack der Zeitſchrift einzubringen und ſtaunt über den „beſonders merkwürdigen Fleiß und die Ausführlichkeit im Einzelnen“. Das Tagebuch hebt die wichtige Beſprechung der Tragödien Grillparzers durch Zedlitz, eine enthuſiaſtiſche und ſehr verſtändige Anzeige der Wanderjahre und des zweiten römiſchen Aufenthalts von Rochlitz (v. L. unterzeichnet) und einen Aufſatz von Moſel über Rochlitz ausdrücklich hervor[1]).

Aufs herzlichſte empfangen, macht Deinhardſtein im Jahr 1830 bei ſeinem Beſuch in Weimar einen gefälligen Eindruck. Kanzler Müller nennt ihn einen ſehr munteren, natürlichen und behaglichen Mann. Er wird von Goethe empfangen, mehrmals zu ihm eingeladen: „Goethe war die Liebenswürdigkeit ſelbſt, belebt und voll Humor .... Ich möchte ſo gerne, ſagte er mit unbeſchreiblicher Gemüthlichkeit, Ihnen Ihren hieſigen Aufenthalt ſo angenehm machen als nur möglich.“ Goethes Umgebung, Müller, Peucer, Riemer, behandelte ihn mit ausgeſuchter Freundlichkeit. Es ſcheint ein Gaſtmahl auf dem Schießhauſe für ihn gegeben worden zu ſein, wie einſt für Grillparzer. Seit Grillparzers Beſuch war kein Öſterreicher in Weimar ſo gefeiert worden wie Deinhardſtein. Das Geſpräch betraf

[1]) Werke XII, 165 ff. Die Tagebuchnotizen vgl. unten S. 358 f. Über die Recenſion von Rochlitz vgl. Kanzler Müllers Brief an dieſen vom 13. Oct. 1830: „Über den Eindruck Ihrer Recenſion auf Goethe kann ich Sie gänzlich beruhigen. Noch ehe er wußte, wer ſie verfaßt, pries er mir ſie ſchon unbedingt an, und als er erfuhr, wem er ſie zu danken habe, erhöhte ſich ſeine Freude noch mehr. In der That, was in aller Welt könnte ihn auch daran choquiren? Gerade, daß ſie nicht unbedingt lobend, macht ihren Werth.“ Goethes Briefwechſel mit Rochlitz S. 470; theilweiſe auch Geſpräche VII, 331.

vorwiegend die litterarischen Verhältnisse Österreichs, mit vieler Achtung wurde der bedeutenderen Schriftsteller Österreichs vergangener und gegenwärtiger Zeit gedacht, unter den letzteren besonders Pyrkers und Grillparzers. Eine neue Übersetzung von Byrons Marino Faliero wurde rühmend besprochen. Deinhardstein erwies sich als wohlunterrichteter Mann. „Erinnerung und Gegenwart haben in Weimar so mächtig und so lebhaft auf mich gewirkt, daß die Eindrücke davon mich nicht verlassen werden, so lang ich lebe" (unten S. 223).[1])

Im Jahre 1819 kam Goethe in Karlsbad an, als der berühmte Congreß gerade zu Ende war. Die kurze Begegnung mit Metternich war ihm aber wichtig genug, um in den Annalen erwähnt zu werden.[2])

Zum letzten Mal trat Goethe zu Metternich in briefliche Beziehung, als es sich darum handelte, für die Ausgabe letzter Hand das Privilegium beim Bundestag zu

---

[1]) Tageb. 31. Aug. 1830 (XII, 296): „Herr Professor von Deinhardstein. Einladung desselben ... Abends die Herren Deinhardstein, Röhr, von Müller, Riemer, die beyden Frauenzimmer. Nachher Unterhaltung mit Ottilien über die geführten Gespräche"; 1. September: „Mittag Geh. Rath Schweitzer. Professor Deinhardstein von Wien. Hofrath Meyer, Hofrath Vogel, von Froriep und Sohn, Dr. Schütze und Landesdirectionsrath Töpfer ... Abends Geh. Rath von Müller, welcher den anmuthigen Vorgang bey dem Gastmahl im Schießhaus erzählte." Deinhardstein, Skizzen einer Reise von Wien über Prag ... und ... nach Wien zurück (Wien 1831), S. 88 ff. = Gespräche VII, 328 ff. Unterhaltungen mit Kanzler Müller[2] S. 242, wo der Übersetzer Byrons D. Trost in S. tor Hardt (Goedeke III[1], 1331) zu verbessern ist.

[2]) Tageb. 30. Aug. 1819 (VII, 87): „Zu Fürst Metternich"; 2. September (S. 88): „Halb neun Fürst Metternich ab, mit allen Haus-, Kanzlei- [illegible] heute möchten [illegible] gegangen seyn."

erwirken, wofür Goethe einen ungeheuren Apparat in Scene ſetzte. Metternich kam Goethe auch hier in der liebenswürdigſten Weiſe entgegen, veranlaßte, da ein Privilegium vom Bundestag aus formalen Gründen nicht möglich war, einen Beſchluß, wonach die Einzelregierungen zur Verleihung des Privilegiums aufgefordert wurden, und traf alle Veranſtaltungen, damit das Privilegium von Öſterreich in kürzeſter Friſt ausgeſtellt würde, was auch geſchah. In überſtrömenden Dankesworten faßte Goethe in ſeinem letzten Brief noch einmal zuſammen, was er ſo oft gegen den Staatskanzler ausgeſprochen hatte. [1])

Metternichs bedeutendſter Mitarbeiter, Friedrich v. Gentz, war Goethe ſchon vor ſeiner Überſiedlung nach Wien wohl bekannt geweſen. Über die Beziehungen der beiden Männer hat Eugen Guglia, dem ich in dieſer Einleitung ſo tief verpflichtet bin, mit der ihm eigenen Anmuth und Klarheit alles Weſentliche geſagt, was hier nicht wiederholt werden ſoll. Die wichtigeren Belegſtellen verzeichnen unſere Anmerkungen. Das Landſchaftliche tritt hier weit zurück; auch haben die Schriften der Goethe-Geſellſchaft im zweiten Romantikerbande die litterariſchen Zuſammenhänge bereits betont. Das bekannte briefliche Material konnte nur um Weniges vermehrt werden. Allerdings iſt eine nicht unbedeutende Quelle noch keineswegs erſchöpft; in den Briefen der Frau v. Eybenberg an Goethe ſpielt Gentz eine größere Rolle als aus den

[1]) Die Angelegenheit des Privilegiums ſelbſt ſoll hier nicht weiter verfolgt werden, weil Karl Gloſſy in Wien die Abſicht hat, in einem der nächſten Bände des Jahrbuchs der Grillparzer-Geſellſchaft die öſterreichiſchen Privilegien der deutſchen Klaſſiker auf Grund eines reichen Actenmaterials im Zuſammenhange zu behandeln.

gedruckten Auszügen zu ersehen ist; die wichtigsten Stellen sind bisher ungedruckt, sollen aber unserm zweiten Band nicht vorweggenommen werden.[1])

Nur einige Randbemerkungen seien gestattet.

Trotzdem Goethe mit Metternich und Gentz in den wichtigsten Grundlagen ihrer politischen Überzeugungen einig war, so konnte er doch nicht mit jedem einzelnen ihrer Schritte im diplomatisch-politischen Wechselspiel einverstanden sein und ließ gelegentlich seiner Kritik freien Lauf. Es müßte jedes einzelne Urtheil für sich erwogen werden. Als sich Gentz, der im September 1803 von Goethe persönlich zur Mitarbeit an der Jenenser Litteraturzeitung eingeladen worden war, im Herbst des Jahres 1804 bemühte, eine Recension politischen Charakters in das Blatt zu bringen, trat Goethe für eine entschiedene Ablehnung ein, bevor der Aufsatz von Gentz selbst noch vorlag: Es sei nicht gerathen, die Allgemeine Litteraturzeitung eine entschiedene Meinung in der Politik ergreifen zu lassen, am wenigsten wenn der Fall sei, die schwächere Partei zu ergreifen. Daher sei des Herrn Gentz Plan, der französischen Eitelkeit, Intrigue, Übergewalt ꝛc. durch das Vehicul öffentlicher Blätter entgegenarbeiten zu wollen, für ein gelehrtes Blatt unanwendbar, welches durch Unbefangenheit und Neutralität allein bestehen könne. Nach Napoleons Sturz im Januar 1814 versuchte Goethe im Gegentheil von Gentz politische Artikel für die Litteraturzeitung zu erlangen. Er ließ ihm durch

[1]) E. Guglia, Goethe und Gentz: Wiener Zeitung 1898 Nr. 291—293 (vgl. auch Chronik 1899 Nr. 3/4). Derselbe, Friedrich von Gentz. Eine biographische Studie. Wiener Verlag 1901, S. 128 ff. Die Briefe der Frau v. Eybenberg: Goethe-Jahrbuch XIV, 27 ff.

W. v. Humboldt den dringenden Wunsch der Redaktion ans Herz legen und mehrere politische Recensionen des oben erwähnten Michaelis übersenden. Diesmal scheint Gentz sich ablehnend verhalten zu haben.[1])

Von Jugend auf wurzelte Gentz im weimarischen Classizismus; trotz gelegentlicher starker romantischer Anwandlungen hielt er sein Lebenlang daran fest, trotz einzelner unbesonnenen, neidischen, vielleicht auch absichtlich übertriebenen Ausfälle gegen Goethe und einzelne seiner Werke blieb er bis zum letzten Athemzug einer der begeistertsten Anhänger Goethischer Dichtung. Und so erscheint er in Wien wie ein Sendbote Goethischen Geistes. Frau von Eybenberg und Gentz, der Freund und Schüler Rahels, verpflanzten den Berliner Goethecultus im ersten Decennium des 19. Jahrhunderts mit großem Erfolg nach Wien. Gentz las Goethische Dichtungen in unvergleichlicher Weise vor. Adam Müller wurde von seinem Enthusiasmus angesteckt. Die ganze vornehme Wiener Gesellschaft ließ sich von ihm fortreißen. Die persönlichen Beziehungen des österreichischen Adels zu Goethe wirkten mit. Wir haben keinen Grund, die Behauptung von Gentz aus dem Jahre 1811 (unten S. 168 f.), daß die Kenntniß und Verehrung Goethes während des abgelaufenen Decenniums in Wien so bedeutende Fortschritte

[1]) Briefe XVI, 309: Hofrath Gentz ... Einzuladen, werde nächstens schreiben. — Chr. G. v. Voigt an Eichstädt 5. oder 6. Sept. 1804: Gespräche X, 40. — Über „eine kleine wirksame Depesche" an Gentz: Goethe an Eichstädt. 15. Januar und 8. Februar 1814 (Briefe XXIV, 104, 136). W. v. Humboldt an Goethe 7. März 1814: Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern v. Humboldt S. 254. Vgl. Varrentrapp, Historische Zeitschrift 89, 494 f. Gentzens Antheil an der Litteraturzeitung erheischt nähere Nachforschung.

gemacht habe, in Zweifel zu ziehen. Gentz war ein zu guter Beobachter des gesellschaftlichen Geistes, als daß er sich in einer so entscheidenden Sache geirrt haben sollte. Auch meint er gewiß nur die Kreise, in denen er verkehrte, den Adel, die erste, vornehme Gesellschaft, die reichen jüdischen Kreise, nicht das niedere Bürgerthum. Endlich wird seine Beobachtung von andrer Seite durchaus bestätigt. „Ein Excellenz Schriften findet man hier, wie überall wo es Menschen von Geschmack giebt, nicht nur in den Bücherschränken, sondern in den Händen und im Gedächtniß aller gebildeten Stände“ meldet der weimarische Beamte v. Conta schon im Jahre 1807 an Goethe. Zahlreiche Documente unsres zweiten Bandes werden diese Behauptung als richtig erweisen.[1]

Schließlich die Hauptsache. Die höhere ästhetische Cultur, die Goethe an Prokesch und andern Österreichern vermißte, besaß Gentz im reichsten Maaß. Er ist einer unsrer feinsten Stilisten, einer unsrer flammendsten Redner, einer der wenigen großen deutschen Publizisten. Auch am sprödesten Material erwies er sich als Künstler. Seine bezaubernde Liebenswürdigkeit, sein sicherer Takt, seine graziöse Gewandtheit und Schmiegsamkeit, die ihm seine Stelle in der ersten Gesellschaft erobert hatten, verleugnen sich auch in seinen Werken nicht. Daß dieser Mann in Österreich lebte und wirkte, kam seiner Umgebung, kam seiner Schule, wenn man von einer solchen sprechen darf, zu Gute. Er war einer der ersten und erfolgreichsten Bahnbrecher weimarischer Cultur in Österreich.

---

[1]) Contas Brief, Wien 8. Juli 1807: Goethe-Jahrbuch XXII, 21. Andrer Meinung ist Horner: Chronik XVI Nr. 1/2.

IV. Drei öſterreichiſche Künſtlerinnen.

Die drei Frauen, die durch die folgenden Zeilen neu in Goethes Leben eingeführt werden, haben den Dichter niemals von Angeſicht zu Angeſicht erblickt. Durch den Glanz ſeines Namens, durch den Zauber ſeiner Werke fanden ſie ſich bewogen, ſich an ihn zu wenden, ihm den Zoll der Verehrung abzutragen, ihm ſchwärmeriſch zu huldigen, die zwei letzten, um von ihm Rath und Hilfe zu erbitten, ja in überſchwänglicher Hoffnung ihre ganze Zukunft in ſeine Hand zu legen. So hochgehende Erwartungen konnte der Dichter nicht erfüllen. Enttäuſchung, ſogar Verbitterung ſtellt ſich ein. Und es liegt über ihrem Leben ein Schatten von Wehmuth und Trauer.

Die erſte dieſer Damen, die Gräfin Roſa Kaunitz, läßt ſich genealogiſch nicht feſtſtellen. Nach Gerles Brief an Goethe war ſie die Gattin des Kämmerers Grafen Michael Kaunitz. Kämmerer dieſes Namens gab es damals zwei; der eine (1803—1852) war der Sohn des Grafen Vincenz Karl Joſeph (1774—1829) und der Gräfin Pauline Bouquoy und war mit Eleonore Gräfin Woraczicky-Biſſingen verheirathet; der andere, ein Oheim des erſteren, Michael Joſef (1781—1846) wird in allen genealogiſchen Werken als unvermählt angeführt. War Roſa Römſchitz ihm nur morganatiſch angetraut? Ein andrer Bruder der Grafen Vincenz Karl und Michael Joſef war auch mit einer Bürgerlichen, Pulcheria Betty Blau, verheirathet.[1])

[1]) 1819 war Goethe in Karlsbald mit dem Fürſten Alois Wenzel Kaunitz (1774—1848), öſterreichiſchem Botſchafter in Rom (Wurzbach XI, 63; in den Annalen fälſchlich als Graf bezeichnet), vermählt mit Franziska Gräfin Ungnad von Weißenwolf, zuſammengetroffen, vgl. Tageb. VII, 88; unklar bleibt

[illegible] Wiener Kunststickerin;
[illegible] der Kirche, ein Christus-
[illegible] ihre Porträts von
[illegible] von Wallenstein und
[illegible] den Prager Literaten
[illegible] in Karlsbad zu-
[illegible] sonst gelegentlich
[illegible] im Herbst 1825 ein
[illegible] Jungmann als nachträg-
[illegible] an den Dichter gelangen.
[illegible] immer etwas der
[illegible] am 8. Oktober
[illegible] kleine Gabe, mit
[illegible] so günstig auf, als die
[illegible] nichts Herrlicheres als den
[illegible] Bild bezeichnet. . . . Ich bedaure
[illegible] meinem Wunsch gemäß, nicht zum
[illegible] August schicken konnte. Sie wissen daß ich erst den
[illegible] die Stickerei beginnen konnte, war aber den-
[illegible] fleißig daß ich den 28 August, dem schon fertig
[illegible] Kopf meinen innigsten Glück-
[illegible] ist Schade daß der verehrte
[illegible] das Bild nicht auf die linke Seite sehen kann;
[illegible] der Arbeit fällt da deutlicher in die
[illegible] die rechte Seite als Zeichnung erscheint.
[illegible] die Augen mit Wimpern allein bestehen
[illegible] kaum einige. Ich habe itzt
[illegible] die ich die unsichtbaren nenne.

[illegible] Abendzeitung vom 27. November 1815
[illegible] Stellen im Tageb. IV.
[illegible] auf den Staats-
[illegible]

denn nur die Spuren davon geben Schatten; trotz dieser Beschreibung werden Sie mich .... verdammen, daß ich dem scharfsinnigsten Kenner des Schönen meine harmlose Arbeit zur Beurtheilung überreiche, in diesen Punckt bin ich ohne Anmassung ziemlich ruhig, diese ist so ächt weiblich, daß der männlichste der Männer gewiß mein Bestreben, diese undankbarste aller Künste zu heben nicht verkennen wird." Gerle möge seinem „Herrn und Meister", als den jeder geistreiche Schriftsteller Goethe anerkennen werde, die gutgemeinte Gabe ans Herz legen.[1])

Gerle meinte, daß der Begleitbrief an Goethe aus Versehen fehle und ermunterte die Dame zu einem solchen Brief. Sie lehnte dies aber mit der Begründung ab, daß ihre Nadel hoffentlich beredter sein werde als ihre Feder, und so sandte Gerle am 4. November 1825 die Stickerei nach Weimar ab und legte, um Goethe „mit den Ansichten dieser Dame doch einigermassen bekannt zu machen" das erste an ihn gerichtete Schreiben der Gräfin bei. So erklärt es sich, daß Goethes Antwort (29. Nov. 1825) nicht unmittelbar an diese, sondern an Gerle gerichtet ist. „Sie senden mir ein Kunstwerk, das immer unmöglicher scheint, je länger man es ansieht; ja, es würde ganz unbegreiflich sein, wenn man nicht zugeben müßte, daß Freundschaft und Liebe die Grenzen der Einbildungskraft selbst zu überschreiten vermögen. Wie schmeichelhaft mir in diesem Sinne die unvergleichliche Gabe sei, die mir unerwartet aus der Ferne kommt und mir ein ganz neues, werthes Verhältniß ankündigt, dies ermessen Sie selbst und empfinden, wie danckbar ich sein müsse."

[1]) Österreichische National-Encyclopädie (Wien 1836) V, 201f. Allgemeine Theaterzeitung Wien 1826 Nr. 33 S. 135. — Der Brief der Gräfin an Gerle ist ungedruckt.

[illegible] zur Feier des 7. November 1825 veran[illegible] [illegible] der Iphigenie für die Gräfin bei. Dieser [illegible] Geschenk löften nun der Gräfin die [illegible] auch diesen Dankbrief durch Gerle [illegible]. Damit bricht die Verbindung ab.[1]

[illegible] Dame, Leopoldine Grustner von Grus[illegible] [illegible] vor Abschluß dieses Buches [illegible] zurückgegeben werden, während sie bis [illegible] Kunstschülerin, als Leopoldine [illegible] — der Fürstin Liechtenstein — [illegible] als Fräulein von Gersdorf, [illegible] Goethes und seiner [illegible] Schuld als

[1] [illegible] vom 4. Nov. 1825 [illegible]. Goethes [illegible] Allgemeine [illegible] Strehlke. [illegible] vgl. Tageb. [illegible] 30. Nov.: [illegible] 31. Dezember: [illegible] [illegible]

[illegible]

Fräulein von Geußdorf (und ſo noch in den Briefüberſchriften unſres Buches) bezeichnet worden war.[1])

Sie entſtammt einer alten adeligen Familie Gruſtner v. Grusdorf zu Rheinsperg. Ihr Vater, Joſef Karl Gruſtner von Grusdorf, 1775 zu Bozen geboren, wurde im October 1805 zum Lieutenant im Infanterie-Regiment Nr. 42 ernannt, vermählte ſich am 19. October 1807 mit Maria Anna Edlen von Bundſchuh in Prag, die am 20. März 1820 ſtarb; er ſelbſt ſtarb als Hauptmann am 1. März 1823 zu Thereſienſtadt in Böhmen. Leopoldine war bis über ihr 17. Lebensjahr in einer Penſion erzogen worden und war wenige Monate, bevor ſie an Goethe das erſte Mal ſchrieb (Januar 1827), von dort zu ihrem mütterlichen Großvater nach Prag zurückgekehrt.[2])

Dieſer, Hofrath Carl Ritter von Bundſchuh, war aus niederm Stand durch eigene Kraft emporgekommen. Als Sohn eines öſterreichiſchen Feldwebels war er am 7. December 1744 zu Audenarde in den Niederlanden geboren, widmete ſich der Verpflegsbranche und war 1771, als er ſich mit der Offizierstochter Anna van der Bruggen vermählte, bereits Commiſſariatsoffizier beim Artilleriecorps; 1788 wurde er Oberkriegscommiſſär bei dem Generalcommando in Croatien, 1790 in derſelben Stellung zuerſt nach Mähren, dann nach Böhmen verſetzt, wo er bis an ſein Lebensende blieb. Er wurde 1797 geadelt, erhielt 1810 den Leopoldsorden und wurde nach ſeiner Penſionirung (1816) im Jahre 1822 in den erblichen öſterreichiſchen Ritterſtand erhoben. Am 15. Juli 1827 iſt er dreiundachtzigjährig in Prag geſtorben. Von ſeiner bereits 1799

[1]) Der Name v. Gersdorf bei Strehlke, Goethes Briefe I, 202.

[2]) Die Daten über die Eltern aus dem Archiv des k. k. Kriegsminiſteriums durch Herrn von Payers Vermittlung.

gestorbenen Frau hatte er zwei Söhne und drei Töchter. Seine vielseitige Bildung, seine reichen Sprachkenntnisse, seine strenge Amtsführung, seine Liebenswürdigkeit im Umgang und sein wahrhaft religiöser Sinn werden gerühmt. Vielleicht darf man auf ihn selbst die Worte anwenden, mit denen er einen seiner innigsten Freunde, dem er „nächst der Gnade Gottes großentheils seine Kenntnisse im Glauben zu verdanken“ hatte und dessen „Briefe über die Vortrefflichkeit der christlichen Religion“ er im Jahre 1821 herausgab, zu charakterisiren versuchte: „Er war ein guter Gesellschafter und konnte selbst jovialisch seyn, ohne die Sittlichkeit zu verletzen, und da ihm strenge Moralität zur andern Natur geworden, so ließ er in der Gesellschaft, in der er war, etwas Anstößiges nicht aufkommen, wußte solches mit Bescheidenheit zu beseitigen und war daher von allen rechtlichen Menschen geschätzt und gesucht.“ [1])

Hofrath Bundschuh war ein geachteter Schriftsteller auf dem Gebiete des Militärverpflegswesens; er beherrschte die gesammte, auch die ausländische Litteratur dieses Faches, strebte nach systematischer Darstellung, war von peinlichster Gründlichkeit und unbedingter Genauigkeit. Er tritt für die Verbindung von Theorie und Praxis ein; er vertheidigt den hohen Werth wissenschaftlicher Daten; er macht sich darüber lustig, daß man Mit-

[1]) Neuer Necrolog der Deutschen 5. Jahrg. 1827, 2. Theil (Ilmenau 1829), S. 693 ff. Wurzbach II, 203 f. Briefe über die Vortrefflichkeit der christlichen Religion und der beseligenden Ruhe, welche sie allen denjenigen gewähret, die sich von der Wahrheit derselben überzeugen, und in ihrem Lichte wandeln und handeln. Geschrieben von einem katholischen Christen, und hrsgg. von C. E. v. Bundschuh. Prag 1821. Vorrede.

theilung von Intendanzerfahrungen als Verrath an Staatsgeheimnissen zu betrachten pflege. Er entschuldigt den Gebrauch der Fremdworte Militär-Öconomie, Militär-Administration u. s. w. „theils durch die bezweckte Abwechslung, theils dadurch, daß jene Ausdrücke als eingebürgert, und wenn auch nicht leichter, doch eben so verständlich anzuerkennen seyn werden, als die nicht so gebräuchlichen Benennungen: Heereshaushalter, Kriegswirth, Kriegsverwalter.“ [1])

Sein Hauptwerk: „Handbuch aller seit dem Militair-Jahr 1767, als dem Anfang des in der k. k. Armee jetzt bestehenden Militär-Systems ... erflossenen und nach dem Gesetz bestehenden Normalvorschriften“ umfaßt in zweiter Auflage mit seinen 3 Supplementen 6 umfangreiche Quartbände. Der letzte Supplementband erschien erst nach seinem Tode (1828); in der Vorrede dazu heißt es: „Ob ich bei meinem hohen Lebensalter und abnehmender Gesundheit noch ferner vermögend seyn werde, weitere Supplemente zu liefern, ist sehr zweifelhaft, doch ist mein Wille so lange nützlich zu bleiben, bis meine Kräfte es gänzlich versagen.“

Neben diesem uralten Mann, der in seine Folianten und Tabellen vergraben war, lebte die vater- und mutterlose Waise unverstanden und von allen möglichen Vorurtheilen eingeengt dahin; von Natur aus schwärmerisch angelegt, flüchtete sie sich in die Kunst. Es war kein Zufall, daß sie auf Goethe als ihren Führer verfiel. Goethes Name war in Prag sehr bekannt und hoch geachtet. Unter den segensreichen Anstalten, die von dem

[1]) Über die Litteratur der Militair-Öconomie. Leipzig 1826 Vorrede.

böhmiſchen Hochadel im Laufe des 18. Jahrhunderts in Prag ins Leben gerufen worden waren, hatte die von der Geſellſchaft der patriotiſchen Kunſtfreunde begründete Kunſtakademie Goethes Aufmerkſamkeit ſchon früh auf ſich gezogen; öffentlich hatte er ihre Einrichtung, ihre Ausſtellungen, ihre Lehrer, beſonders den verdienten Director Joſef Bergler (1753—1829) gelobt und ſie ſeiner Vaterſtadt als Muſter vorgehalten. Graf Franz Sternberg-Manderſcheid, der Vetter des Grafen Kaſpar Sternberg, war von 1803—1829 Präſident der Geſellſchaft der patriotiſchen Kunſtfreunde; er richtete alljährlich feinſinnige Anſprachen an die Zöglinge. In dieſem Kreiſe wurde Goethe als die höchſte Autorität verehrt. So können wir es uns wohl erklären, daß ſich die kunſtbegeiſterte junge Dame aus freiem Antrieb an Goethe wandte und ihn um Rath für ihre weitere Ausbildung bat. Und das Wohlwollen, das er dieſem Kreis entgegenbrachte, war neben der rein menſchlichen Theilnahme die Veranlaſſung, daß Goethe mit einer ſo ausführlichen Anleitung antwortete. Sein Brief machte daher berechtigtes Aufſehen in Prag: „Ein andrer Brief, an eine Schülerin des hieſigen Zeicheninſtituts geſchrieben, iſt uns zur Hand gekommen," — ſchreibt Graf Kaſpar Sternberg an Goethe — „der Präſident Graf Franz Sternberg und Director Bergler haben ſich Abſchriften davon genommen, das gute Kind trägt ihn an ihrem Herzen als ein Amulet, das ſie auf den rechten Weg leiten wird; ſie bringt ihn manchmal zu dem Director, der ihr dann die einzelnen Stellen wieder vorlieſt und ſo viel es ihr dermaliger Standpunkt geſtattet ſie in den tiefen Sinn der väterlichen Worte einzuweihen trachtet." [1])

[1]) Über Kunſt und Alterthum in den Rhein- und Mayn-

Eigentliche Schülerin der Akademie, an der damals bloß gezeichnet wurde, war Leopoldine Gruſtner nicht, weil damals keine Frauen an ihr aufgenommen wurden. Wer ihr unmittelbarer Lehrer war, iſt aus ihren Briefen nicht zu erſehen, vielleicht der auch von Goethe hervorgehobene Landſchaftsmaler und Radirer Karl Poſtl, der von 1806—1817 auch an der Akademie gelehrt hatte; er wäre aber damals ſchon ein angehender Sechziger geweſen, was zu dem letzten Brief Leopoldinens ſchlecht ſtimmt. Sonſt könnte man noch an den Landſchaftsmaler Martin Tejček (Tegczek), einen Schüler L. Kohls und Berglers, oder an Franz Waltherr, den Nachfolger Berglers in der Leitung der Akademie denken. [1])

Ihr Hauptberather Bergler, ein geborener Salzburger, war ein Schüler Martin Knollers, ſchloß ſich dann in Rom dem Kreiſe von Mengs an, war mit Buri und Tiſchbein nah befreundet, kehrte aber vor Goethes Ankunft nach Deutſchland zurück. In ſeinen Jugendwerken und auch ſpäter während ſeiner Wirkſamkeit am fürſtbiſchöflichen Hofe in Paſſau überwog die religiöſe Male-

---

Gegenden 1816, S. 60; 1817 S. 212. Sternbergs Ausgewählte Werke I, S. XXIII f., S. 152, 241—243.

[1]) Über Poſtl (in Über Kunſt und Alterthum irrthümlich Paſtl) iſt zu vgl. Wurzbach XXIII, 142f. S. W. Singer, Allg. Künſtler-Lex. VI, 477; die Zeit ſeiner Lehrthätigkeit an der Akademie ergiebt ſich aus dem „Bericht des Ausſchuſſes der Geſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde in Prag für die Periode vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1875" S. 16. Tejček (geb. in Prag um 1780, geſt. ebenda 1847): Wurzbach XLIII, 221; auch in Führichs Selbſtbiographie erwähnt: Klars Libuſſa auf 1844 S. 330.

rei; seit seiner Berufung nach Prag im Jahre 1800 traten noch die patriotischen Stoffe der böhmischen Geschichte hinzu. Damals stand der berühmte Meister im 75. Lebensjahre. Leopoldine mag ihm entgegengetreten sein wie der junge Führich, der in seiner Selbstbiographie erzählt: „Schüchtern stieg ich die breiten Treppen des ehemaligen Jesuiten-Collegiums hinauf, aber die liebreiche Aufnahme Bergler's benahm mir alle ängstliche Scheu, und es blieb nur das Gefühl von Ehrerbietung zurück, die seine Zimmer voll Gemälde, sein Bücherschrank und vor Allen seine Persönlichkeit hervorrief. Klein und mager von Gestalt, in Jahren vorgerückt, wurde die den ächten Künstler so schön kleidende Schlichtheit, die der graue Schlafrock und das schwarze Käppchen noch erhöhte, verklärt durch einen edlen, ausdrucksvollen Kopf, in dem ein geistvolles, tiefliegendes Augenpaar brannte. Ein leichter satyrischer Zug um die feinen Lippen milderte den Ernst, mit dem Ausdrucke gutmüthiger Laune". Noch immer lebte er im Stoffkreis der Bibel; als Aufgabe zu einer Composition las er Führich mehrere Stellen aus dem Buch Tobias vor. Ähnlicher Art dürften die eigenen Compositionen des Fräulein Grustner gewesen sein.[1])

Bei aller Ehrfurcht vor Alter und Tradition — für die jugendliche Schwärmerei der angehenden Künstlerin, für die dumpfe Sehnsucht nach dem Großen und Fernen war in ihrer Umgebung schlecht gesorgt. Religiöse Zweifel erwachten in ihr; aber sie wagte es nicht, sie dem Papier anzuvertrauen; in dem Lande der Polizei und der Censur war es ja „verboten zu denken" (S. 255). Sie strebte

[1]) Wurzbach I, 309. P. A. Klars Libussa für 1844 S. 327 f.

hinaus aus dieſen eingeroſteten, unerquicklichen Verhältniſſen. In ihren mädchenhaften Träumen wob ſie um den Dichter des Wilhelm Meiſter einen Strahlenglanz von Jugend und Schönheit und hauchte dem Luftgebild ihre Seufzer entgegen. Eine andre Mignon, wollte ſie ſich in ſeine Arme retten. Er ſoll ſie in ſein Haus aufnehmen, er ſoll ihre weitere künſtleriſche Ausbildung überwachen. Mit väterlicher Milde rief ſie Goethe ins Reich der Wirklichkeit zurück, mahnte ſie aber, der Kunſt getreu zu bleiben. Noch einmal machte ſie ihn zum Vertrauten ihrer geheimſten Stimmungen und Befürchtungen. Darauf ſcheint keine Antwort mehr erfolgt zu ſein.

Fräulein von Gruſtner blieb unvermählt. Nach der Familientradition bildete ſich ihre phantaſtiſch-ſchwärmeriſche Anlage immer mehr aus. Die Malerei vernachläſſigte ſie ſpäter, dichteriſche Verſuche traten an deren Stelle; ihre Frömmigkeit ward heißer und inniger und gewann Macht über alles andre. Es liegt ein Gedicht von ihrer Hand vor, das dieſe Tradition beſtätigt; eine Art Legende: „Das durch ein Wunder gerettete Kloſter“; in einer überlangen Einleitung entwirft ſie eine farbenreiche Schilderung von dem Blumenreichthum des Kloſtergartens, die ebenſo ihre große Naturfreude wie ihr maleriſches Auge verräth. Mohren wollen das Kloſter überfallen. Auf ihrem harten Lager ſchläft eine junge Nonne.

Sie ſchlief den Kindesſchlaf, die Wangen roth voll Schlummer;
Dem hingeſunknen Haupte entwichen jeder Kummer.

Entſetzt erwacht ſie; der Schlaf hat ſie überwältigt, als ſie im Garten Blumen holen ſollte für das Feſt des nächſten Tages. Sie ſieht des Gartens Blumenpracht im

Mondlicht ſchimmern und eilt hinab, das Verſäumniß gut zu machen; dadurch entdeckt ſie die Räuber, eilt „angſtgeprellt“ zum Wartthurm, weckt den Wächter und rettet ſo das Kloſter.

Wie Fittichen der Engel, die gegen Himmel ſchweben,
Der Farben Roſenſchimmer widerſpielen,
So durfte Friede Jener Schmerz beſeelen,
Die fromm dem Dienſt der Jungfrau zugewendet.
Derſelben hatte ſeine Huld geſpendet
Allvaters Gnade;
Uns zugewendet möge dieſe ſein zu ewiger Zeiten Hort.

Während anfangs die Verſe zu regelrechten Strophen ſich zuſammenſchließen, wird das Gedicht ſpäter immer verworrener, die Wiederholungen mehren ſich, Sinn und Rhythmus verlieren ſich. Auch der Dichterin Weg führte abwärts. Auf einer Reiſe nach Rom ſoll ſie für einen hohen Kirchenfürſten in überſchwänglicher Anbetung entflammt ſein, wie einſt in ihrer frühen Jugend für den ihr unbekannten Dichterfürſten. Ihre ſpätere Lebenszeit war nicht glücklich; auch ihre Vermögensverhältniſſe geſtalteten ſich ungünſtiger als man nach ihren Briefen hätte erwarten dürfen. Der Briefwechſel mit Goethe blieb der Stolz und die Freude ihres Lebens. —

Thereſe v. Eißl (der Adel iſt zweifelhaft und kann auf den Gebrauch des wieneriſchen „Herr von“ zurückgehen), die dritte dieſer Frauen, hat ihr Leben in der Beilage zu ihrem letzten Brief an Goethe ſelbſt ausführlich erzählt und uns dadurch der Schilderung überhoben. Was wir nachprüfen können, entſpricht den Thatſachen ziemlich genau.

Ihr Gatte, Matthias Amand Eißl, geb. zu Radkersburg in Steiermark 1776, war ein ausgezeichneter Öconom,

der im Jahre 1808 die Verwaltung der Herrschaft Gutenhaag in Südsteiermark niederlegte, um mit dem Rest seines Vermögens und mit Unterstützung der kärntnerischen Ackerbaugesellschaft zu seiner weitern Ausbildung eine mehrjährige Reise zu unternehmen. Sie führte ihn zuerst an die berühmte landwirthschaftliche Lehranstalt zu Keßthely in Ungarn, dann durch große Theile Ungarns, Croatiens, Deutschlands und der Schweiz. Seine große Reisebeschreibung blieb ungedruckt. Sein Freund Sartori lieferte 1812 daraus einen Auszug, an den sich seine Gattin in ihrer Selbstbiographie ziemlich nahe anlehnt. Ein zweites, gleichfalls ungedruckt gebliebenes Werk betraf die Darstellung der Fellenbergischen Anstalt zu Hofwyl. Für Zschokkes Miszellen, für die Vaterländischen Blätter, besonders für Sartoris „Mahlerisches Taschenbuch" lieferte er Beiträge; 1812: „Das Felsenlabyrinth bey Adersbach in Böhmen," 1813: „Die Fahrt auf dem Plattensee in Ungarn." Hier bewährt er sich als kenntnißreicher Naturforscher aus der Schule von Schultes, dem „vertrauten Liebling der Natur", als ein tüchtiger Historiker, als ein gewandter Landschaftsschilderer in der Art Sartoris, manchmal etwas zu blumenreich, allzu freigebig mit Citaten aus Horaz, Virgil, Homer, Schiller, Goethe und mit classisch-mythologischen Anspielungen; sein Ideal eines Populargelehrten erreicht er nicht ganz, vor allem deßwegen nicht, weil er zuviel lateinische Citate in den Text mengt und in seltenen, schwerverständlichen Fremdwörtern schwelgt; aber viele Seiten lesen sich angenehm, es gelingen ihm hübsche Wendungen und bezeichnende Wortbildungen — Schimmergässen nennt er die Himmelsstreifen, die er durch die Höhlenspalten in Adersbach sieht. Trotz gelegentlicher tiefer Verbeugungen vor dem

Erzherzog Johann, dem Oberſtburggrafen von Böhmen Graf Chotek und andern fällt er harte Urtheile über die Adelsherrſchaft in Ungarn („für 57 Menſchen fröhnt die Natur hier, und 30,000 Bauern arbeiten genug, um ſelbſt arm zu ſeyn, nur um jene in Überfluß zu ſetzen"), ſpricht von verdienten und mißhandelten Völkern, leiſtet ſich Ausfälle gegen die Moral der „Erdengötter" und hält mit ſeinen Idealen nicht zurück: „die ſüßern Träume einer beſſern Zukunft, all jene Tauſende, welche mit geſenktem Haupte ihr Futter mühvoll unſerm ſchönen Erdtheil abarbeiten, durch Freyheit zu den Rechten ihrer urſprünglichen Würde [gelangt] zu ſehen, gaukelten vor mir dahin, und ſchon ſah ich losgebunden die Freyheit des Handels — gelöſet die Feſſeln der Preßfreyheit, in ſeine Würde geſetzt den Bauernſtand — und durch neues Regen, frohes, ſchönes Leben dieſe Werke der Natur mit hohem Geiſte beſeelt." Ein warmer deutſcher Patriot, der einen „Hermann der Zukunft" erwartet, giebt er ſeinem ſtarken Nationalgefühl gelegentlich auch am unrechten Platz nach, ſo wenn er in Ungarn eines der hochgerühmten Zigeuner-Conzerte auf der Violine hört: „Ich mußte mich entfernen, um nicht durch meine deutſche Individualität den allgemein ſtrömenden Nationalgeſchmack zu begegnen." Dennoch war er für die Schönheit der Ungarinnen nicht unempfänglich: „Die ſtrenge Nationalität die dem Ungern ... eine ſteife Schwerfälligkeit gibt, iſt ... bey den jungen Damen ganz verſchwunden, und ich ſah hier die Grazien mit den griechiſchen Waffen ſo beſeligend walten, wie man es an der Spree oder Seine nur erwarten ſoll. Das Eckigte, Zwangvolle, die ſchönen Formen des weichen Körpers in Poligonen, Prismen und Parallelopipeden zu preſſen, und dieſen ſchwarzen Käfig, der die ſchwarzen

Haare durch Puder und Pomade ihres Seidenglanzes beraubet, gleich einem beschneyten Vorgebirge in sich schloß, ist hier ganz den Winken des Götterknaben gewichen, und ich sah hier weibliche Köpfe, die im weiblichen Reitze und in der sanften Schönheit ein Piedestal im Vatican verdienten. Was eine schöne Ungerinn noch intressanter macht, und ihr Paris goldenen Preis erringen muß, ist das National-Charakteristische: — der edle Stolz des Ungers, der sich hier in Humanität aufgelöset über die schöne Gestalt ergießt." [1])

Nach der Rückkehr von seiner Reise wurde er zuerst Güterinspektor des Grafen Thurn zu Bleiburg in Kärnten, dann des Fürsten Sinzendorf zu Ernstbrunn in Niederösterreich, zuletzt des Grafen Hartig zu Niemes in Böhmen, wo er am 14. Januar 1821 starb.

Therese Eißl, in Wiener Neustadt geboren, in Wien erzogen, später nach Graz verschlagen, vergötterte ihren Gatten, der sie liebte und in ihrem künstlerischen Streben verstand und förderte. Sie gönnte dem fremden böhmischen Boden seine Leiche nicht und war energisch genug, die Schwierigkeiten zu überwinden, die deren Überführung in die steirische Heimath entgegenstanden. Erst zwei Jahre später setzte sie ihren Willen durch. Nach der Familientradition soll sie, um eine Verwechslung zu verhindern, der Leiche ein Siegel auf die Brust gedrückt und in der That bei der Ausgrabung sie nur daran als die richtige erkannt

---

[1]) J. B. v. Winklern, Biographische und litterärische Nachrichten u. s. w. Grätz 1810 S. 33. Carl Schmutz, Historisch-Togographisches Lexikon von Steyermark I (1822), 313. F. Sartori, Eißl's wissenschaftliche Reise... von 1808—1811: Mahlerisches Taschenbuch I (1812), 236 ff. Wurzbach IV, 18 f.

haben. Von der Überführung hat sie treuen Freunden in Radkersburg selbst erzählt, wie sie in jeder Pfarrkirche, an der sie mit der Leiche vorüberkam, auf eigene Kosten die Glocken läuten ließ, immer zunächst dem Leichenwagen blieb und ihn in den Nachtherbergen immer so im Hofraum stellen ließ, daß sie ihn vom Fenster ihres Schlafzimmers aus im Auge behalten konnte. Der Rest ihres Vermögens scheint durch die großen Kosten der Reise und durch das Denkmal das sie ihm setzte aufgezehrt worden zu sein. Den Schädel ihres Mannes hatte sie später unter einem Glassturz auf ihrem Schreibtische stehen, so daß ihre Nichten, die sich dieser Thatsache noch heute erinnern, als Kinder sich jedesmal davor fürchteten, wenn sie bei der Tante zu Besuch waren. Nicht ohne Grund sagte sie selbst: ihre Wittwenwohnung sei ihr nicht bloß zum Parnaß, sondern auch zum Nonnenkloster geworden (unten S. 309).[1])

Und so stellte sie sich auf dem Selbstporträt dar, das sie Goethe übersandte: als trauernde Wittwe, in einer Tracht, die ihren feinen Zügen keineswegs vortheilhaft ist; im Costüm der Maria Stuart, vielleicht in Nachahmung eines bestimmten Stuart-Bildes; das Grabmal ihres Gatten im Hintergrunde; und zugleich als Malerin, die Abzeichen der Kunst, der sie sich ganz gewidmet hat, in der Hand: „... Ich stehe bei einer Staffelei in einem Säulengang oder Halle neben einem Tisch, welcher mit einem bunt gestickten Teppich bedeckt ist, auf welchem

[1]) Ich verdanke diese gutverbürgten Einzelheiten theils Herrn Generaldirector Reinhold Eisl in Graz, theils Herrn Dr. Jos. Kotzbek in Radkersburg, beides durch Vermittlung des Herrn Regierungsrathes Dr. Ilwof in Graz.

ſich 2 Bücher befinden, die in rothem Sammt gebunden, und auf deren Rücken: Goethes Werke und die H: Bibel angezeigt ſind. Am Fuß des Tiſches liegen Winckelmanns und Homers Werke. In der Ferne ſieht man ein kleines Kirchlein, näher Eißls, meines geliebten Gatten Grabmahl. Ich habe einen ſchwarzen Schleier über den Kopf, ein ſchwarzes Sammetkleid mit weißen Atlas-Schlitzen um, nebſt einem Umwurf von violettem Sammet. In der rechten Hand eine Reißfeder, in der Linken Palette und Pinſel. Eine weiße Spitzen Krauſe um den Hals und eine Goldkette mit einem Kreutz um die Bruſt." [1])

Dieſes Bild iſt das einzige, das wir von ihr bis jetzt kennen. In Muſeen und Kirchen mag noch manches andere erhalten ſein. In der Wallfahrtskirche zu Maria Troſt bei Graz, wo ſich ein Altargemälde von ihr befinden ſoll, läßt ſich kein Bild ihr mit Sicherheit zuweiſen. Auch von zeitgenöſſiſchen Urteilen über ſie iſt mir nur ein einziges aufgeſtoßen; über ihre Charitas, die ſich 1827 in der Kunſtausſtellung der Akademie der bildenden Künſte in Prag befand, ſagt ein ungenannter Kritiker: ſie ſchien ihm in der Idee nicht neu zu ſeyn, wiewohl in der Zeichnung richtig. Compoſition und Ausführung ließ Einiges zu wünſchen übrig. [2])

Das von Goethe angeregte Bild: Petrus auf dem Meere wandelnd iſt bei Goethes Lebzeiten nicht fertig

---

[1]) Brief an die Goethiſchen Erben, Gratz, 15. Dezember 1832 (ungedruckt).

[2]) Herr Regierungsrath Ilwof war ſo gütig, in Maria Troſt ſelbſt wie in der Litteratur über die Kirche eingehende Nachforſchungen anzuſtellen. — Monatſchrift der Geſellſchaft des böhmiſchen Muſeums in Prag 1827 Juni S. 83 f., unterz.: bdw.

geworden. Nach Goethes Tod, als sie in Verkennung oder absichtlicher Entstellung seiner Absichten das Bild von den Erben bezahlt haben wollte, erzählte sie diesen ihre Leidensgeschichte: „Schon träumte ich meine Aufgaben vollendet, mich in Weimar, in Goethes Hause, sah im Geiste mit Ehrfurcht den jugendlichen Greis und konnte billig auf eine ihm angebaste [1]) Vergütung denken, wie er mir auch verheißen. Doch die ... Vorsehung fand es nicht gut in so großen Maße die Freuden mir vorzumessen, denn der Tod einer 17 Jahr alten Engelschönen Nichte unterbrach mit einmahl mein Vorhaben und meine Gesundheit erlag. Dennoch ließ ich mich mahlen und sandte mein Bild mit Rahmen und Lebensgeschichte nach Weimar. Wie ersteres gelang, weiß ich selbst nicht denn ich war vom Schmerz zu sehr damals befangen. Ich schrieb unter einem daß Seyner Excellenz nur [so] lange Geduld haben müssen bis das große Gemählde vollendet seyn wird, indem ich zugleich ein 16 Fuß hohes Altar-Bild dem Andencken der Verklärten unternommen; er war damit einverstanden, so wurden denn Monathe zum Jahre, als ein zweiter Todfall in meiner Familie geschah, zu dem die gefürchtete Cholera-Krankheit mich aus dem Saale vertrieb, in welchem ich beyde großen Bilder mahlte, indem man ihn ihr zum Spital weihte. Nun wieder an einen günstigen Platz gelangt, sollte H. v. Goethes Bild meine ernste Arbeit seyn, nun — schwinget sich dieser Königliche Adler oder Phönix zu Sonne. Dieser Fall ist für mich so erschütternd daß ich bisher weder daran denken noch hierüber sprechen mochte." [2])

[1]) Soll heißen: angepaßte. B. Suphan.

[2]) Brief aus Gratz, 29ten 7bre 1832 (ungedruckt).

Über ihre letzte Lebenszeit gehen die Nachrichten auseinander. Nach der einen wäre sie in Graz, wo sie eine Malschule gehabt haben soll, gestorben; nach der andern hätte sie Graz bald wieder verlassen, hätte sich zu Verwandten nach Wiener-Neustadt begeben und sei Anfangs der vierziger Jahre in der dortigen Gegend verstorben. Jetzt, da ihre Spuren wieder aufgetaucht sind, wird es für den Localforscher nicht schwer sein, das Lebensbild der verschollenen Künstlerin zu ergänzen. [1])

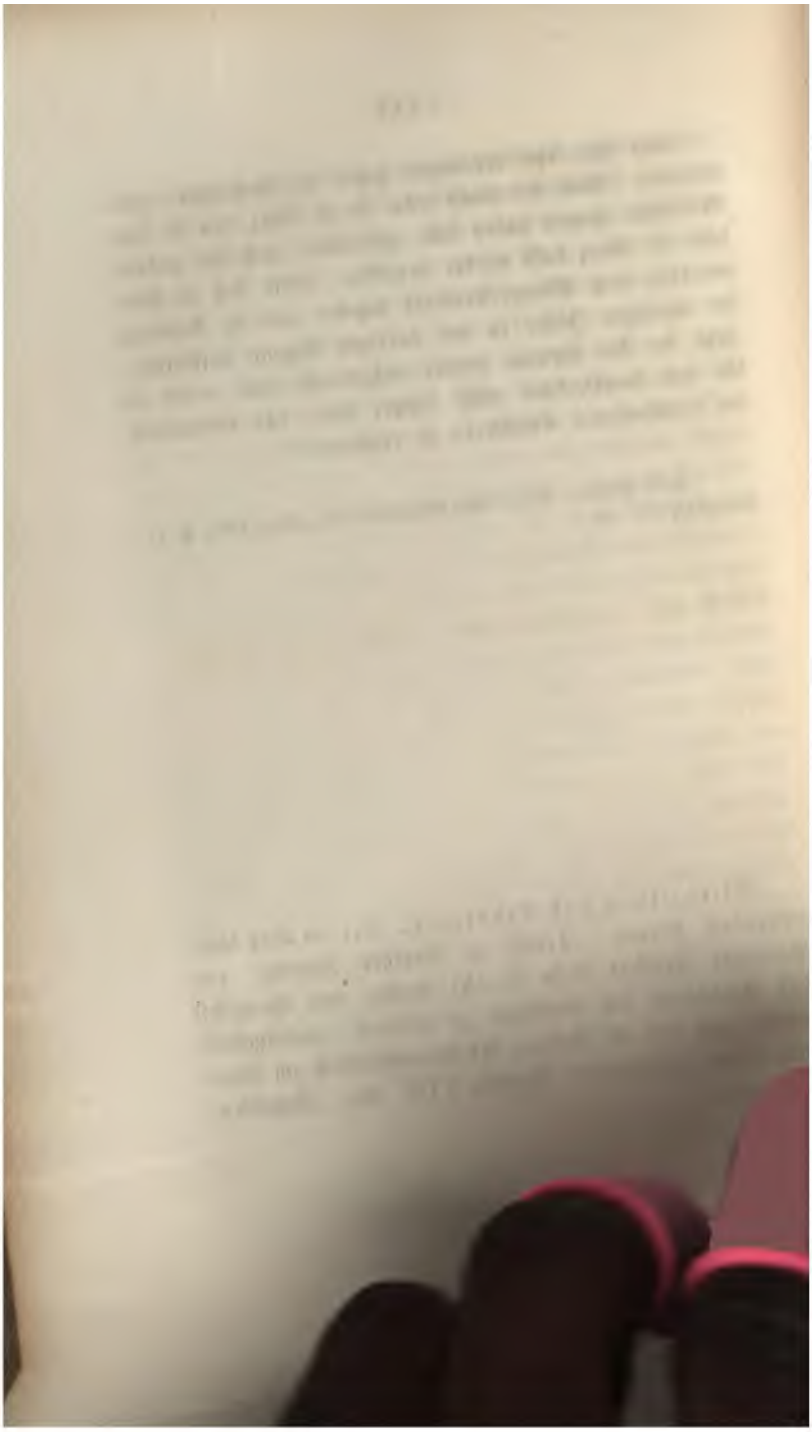
[1]) Josef Wastler, Steierisches Künstlerlexikon, Graz 1883, S. 17. Wurzbach IV, 19.

Mittheilung des Redactors. Der im Satz schon vollendete Excurs „Teplitz in Goethes Novelle" von Bernhard Seuffert (siehe S. IX) mußte, um thunlichst das Gleichmaß des Umfangs zu wahren, zurückgestellt werden und soll als Anhang des voraussichtlich im Spätjahr 1903 vollendeten Bandes XVIII der „Schriften" erscheinen.

geworden. Nach Goethes Tod, als sie in Verkennung oder absichtlicher Entstellung seiner Absichten das Bild von den Erben bezahlt haben wollte, erzählte sie diesen ihre Leidensgeschichte: „Schon träumte ich meine Aufgaben vollendet, mich in Weimar, in Goethes Hause, sah im Geiste mit Ehrfurcht den jugendlichen Greis und konnte billig auf eine ihm angebaste [1]) Vergütung denken, wie er mir auch verheißen. Doch die . . . Vorsehung fand es nicht gut in so großen Maße die Freuden mir vorzumessen, denn der Tod einer 17 Jahr alten Engelschönen Nichte unterbrach mit einmahl mein Vorhaben und meine Gesundheit erlag. Dennoch ließ ich mich mahlen und sandte mein Bild mit Rahmen und Lebensgeschichte nach Weimar. Wie ersteres gelang, weiß ich selbst nicht denn ich war vom Schmerz zu sehr damals befangen. Ich schrieb unter einem daß Seyner Excellenz nur [so] lange Geduld haben müssen bis das große Gemählde vollendet seyn wird, indem ich zugleich ein 16 Fuß hohes Altar Bild dem Andencken der Verklärten unternommen; e war damit einverstanden, so wurden denn Monat zum Jahre, als ein zweiter Todfall in meiner Famil geschah, zu dem die gefürchtete Cholera-Krankheit m aus dem Saale vertrieb, in welchem ich beyde gr Bilder mahlte, indem man ihn ihr zum Spital n Nun wieder an einen günstigen Platz gelangt, H. v. Goethes Bild meine ernste Arbeit seyn, schwinget sich dieser Königliche Adler oder P Sonne. Dieser Fall ist für mi so erschü ich bisher weder daran denken noch mochte." [2])

[1]) Soll heißen: angepaßte

[2]) Brief aus Grat, 2



Goethe und Österreich.

Maria Ludovica

Kaiserin von Oesterreich

Miniatur von Isabey 1812

Der Kreis um die Kaiserin Maria Ludovica

(1810—1831).

I.

Carl Fürſt Lichnowsky.

1. Fürſt Lichnowsky an Goethe.

Töplitz den 28ten Junius
810.

Verehrungswürdigſter Herr Geheimer Rath!

Des Ehrenvollen Auftrags Sner Majeſtät Ihre Gedichte zu überreichen habe ich mich gegen des Obriſthofmeiſters Exzell. entledigt, und aus dem Munde Sr. Mtät ſelbſt Ihre Bewunderung über den Abſchied vernommen. Mit einer Lieblings Idee bin ich zwar gegen den Obriſthofmeiſter nicht glüklich geweſen, weil deren Erfüllung nicht von Sr. Mtät unmittelbar abhängen würde; indeſſ habe ich mit jener Theilnahme, welche mir die Bewunderung Ihrer Verdienſte einflöſſt, vernommen, daß Se Mtät darauf bedacht ſind, Ihnen einen kleinen Beweiß ihres Dankes und Ihrer Zufriedenheit zuzuſchiken, der Ihnen um ſo ſchäzbarer ſein wird, als die Idee davon von Sr Mtät ſelbſt herkommt. Dieß unter uns; ich hoffe und wünſche, Sie hier gewiß noch zu umarmen, und

freue mich daß die Bäder, die mich hier vorzügl. mit so vielen Chinesern zusammgebracht haben, mir doch auch das Vergnügen verschaften, die Zierde Deutschlands kennen zu lernen.

Ihr Lichnowsky.

Die neulichen Gedichte sollen nicht von Tiedge sein. Dem Herrn Dr. recht viel schönes.

2. Goethe an den Fürsten Lichnowsky.

[Concept.] [Karlsbad, 7. Juli 1810.]

Sobald ich aus Ew. Durchlaucht wohlwollendem Schreiben ersehen daß allerhöchsten Ortes das Überreichte nicht ungnädig aufgenommen worden, habe ich sogleich den Druck der kleinen Sammlung veranstaltet, wobey mich jedoch die hiesigen typographischen Einrichtungen keineswegs begünstigt. Indessen nehme ich mir die Freyheit einige Exemplare zu beliebiger Verwendung zu übersenden.

Was sonst höchst erfreuliches Ew. Durchlaucht theilnehmendes Schreiben enthält, verwahre ich in einem danckbaren Herzen. Ich weiß das Glück zu schätzen einer so erhabnen und fürtrefflichen Herrscherinn nicht unbekannt geblieben zu seyn und was ich Ew. Durchlaucht in dieser schönen und günstigen Zeit schuldig geworden, bleibt mir unvergesslich. Meinen wiederhohlten Danck und die Versicherung meiner aufrichtigen Anhänglichkeit hoffe ich bald mündlich wiederholen zu können.

3. Fürſt Lichnowsky an Goethe.

Eiſenberg den 29ten Julius 810

Schäzbarſter, verehrungswürdigſter Herr Geheimer Rath!

Ich ſchreibe Ihnen wenige Minuten nach der Abreiſe unſrer edlen geliebten Kaiſerinn, und der Herzog der ſie nun auch kennen gelernt, hat die Gnade dieſen Brief mitnehmen zu wollen. Die Kaiſerinn hat ſich in den lezten Tagen viel mit Ihrer Optik beſchäftigt, und iſt davon ganz eingenommen; der Herzog hat ihr ſein eigen Exemplar verehrt. Nachdem ich bei einigen Sitzungen, welche ſie dem jungen Schadow aus Berlin ſchenkte, Gelegenheit hatte, ihr verſchiednes vorzuleſen, ſo trug ſie mir auf ihr eine kleine Bibliothek deutſcher Litteratur zu beſorgen, und nannte Ihre Werke voran. Dieſe ſammt Schiller und Wieland will ich nun der Sammlung zum Grunde legen, da aber der Werth unſrer neuen Dichter von jenen unſrer Klaſſiſchen ſo ſehr verſchieden iſt, ſo würden Sie mich ſehr verbinden wenn Sie mir hierinn eine kleine Auswahl träfen, und mir ein Verzeichniß derjenigen zu ſchikten die ihrem innern Gehalte nach in eine ſolche Sammlung zu kommen, verdienen. Von Herdern möchte ich nun nicht wohl die vollſtändigen Werke nehmen, und weiß nicht ob deſſen Gedichte einzeln zu haben ſind; auch möchte ich gerne einige Proſaiſche Dichter mit dazu nehmen. Herr Dr. Riemer wird gewiß die

Gefälligkeit haben dazu zu helfen, und mir dann dieß kritiſche Verzeichniß bald wenn es ſein kann, über Prag, Brünn, nach Troppau adressieren. Da man eben nicht krank zu ſein braucht, um ſich wiederzuſehen, ſo hoffe ich, daß, wenn Sie ſchon nicht nach Wien kommen wollen, die Verhältniſſe meines Sohnes in Berlin mir bald die Veranlaſſung geben werden wieder dahin zu reiſen, wo ich mir dann das Vergnügen ſchenken will, dem Herzog in Weimar aufzuwarten, und Sie, würdiger beſter Mann wieder zu umarmen. Kann ich es einleiten, ſo ſoll mir dann mein Sohn, deſſen Stoff gebildeter iſt, bis Weimar entgegen kommen. Das übrige iſt nicht vergeſſen worden, ſcheint aber noch nicht fertig zu ſein.

Ihr

Lichnowsky.

4. Fürſt Lichnowsky an Goethe.

[Troppau, nach dem 20. Auguſt 1810.]

Verehrungswürdigſter, Schäzbarſter Freund!

Ich nehme mir die Freiheit, mich in einer Angelegenheit an Sie zu wenden, die wie Sie ſelbſt einſehen werden, zu wichtig für mich iſt, als daß Sie mir mein Zutrauen übelnehmen könnten, über welche ich mir aber, beſonders wenn ſie unausführbar wäre, Ihre Verſchwiegenheit ausbitten muß. Ich beſize im Öſterreichiſchen Antheil Schleſiens eine beträchtliche Allodial Herrſchaft, Grätz, deren Einkünfte meiſt auf

dem Holzverkauf ruhen, alſo bei deſſen allgemeinen Bedarf weit ſichrer ſind, und beträchtlicher ſteigen, als wenn bloſſer Körner-Ertrag ſolchem zum Grunde läge. Es ſteht ſelbe zwar nur um 936000 fl. in der Landtafel, hat aber in dieſem vorigen Jahre, wie es meine Rechnungen darthun, bereits 244000 — fl., ſage: Zweimalhundert vier und vierzigtauſend Gulden rein getragen, auch ergiebt ſich aus gedachten Rechnungen, daß dieſe von Jahr zu Jahr ſteigen. Nun iſt für uns Öſterreicher kein günſtigerer Augenblik als der dermalige, Schulden zu zahlen, indem wir mit 66000 Thl. Cour. 400000 fl. Schulden abtragen können, und ſich nach den ernſtlichen Maaßregeln, welche die Regierung zu nehmen geſonnen, binnen einer gewiſſen Zeit nothwendig eine Veränderung zum Vortheil des Kurſes ergeben muß; dieſes erleichtert dann die Rükzahlung ungemein, aber freilich iſt dann auch eine ſolche Speculation nicht mehr möglich. Da ich mir es nun zu meines und meines Sohnes Beſten nothwendig angelegen ſein laſſen muß, es wenigſtens zu verſuchen, ob mir nicht eine ſolche Speculation dermalen möglich werden könnte, am Preuſſiſchen Hofe, wo ich ſonſt reussiren zu können, mir beſonders unter meines Sohnes Verhältniſſen ſchmeicheln dürfte, aber dermalen aus leidigem Geldmangel nichts zu thun iſt, ſo kam mir der Gedanke, ob nicht die Herzoge von Weimar oder Gotha ſich zu einem ſolchen Darlehn nach vorheriger ſtrenger

Prüfung des gesagten herbeilassen könnten, und so sehr ich mich Anfangs scheute, mit einem solchen Antrage hervorzukommen so flösste mir doch Ihr Andenken zu viel Vertrauen ein, als daß ich mir nicht gesagt hätte: er ist ein rechtlicher Mann, und wird dir Recht widerfahren lassen. Ich wende mich daher mit vollen Vertrauen an Sie, und falls Ihr Herzog in der Lage wäre, Gelder anlegen zu wollen, so bitte ich Sie ihm dieß Schreiben gerade mitzutheilen, oder ihm wenigstens die Sache vorzutragen. Ich wünschte zwischen 60 und 70 000 Thl. sächs: Conv. Geld auf 10 Jahre unaufkündbar zu erhalten, die ich dann nach dem gemachten Gegenvorschlage pünktlich halbjährig in sächs: Convt. verintereſſiren, und die Zahlung wo immer franco leisten würde; ich liesse solche primo loco vor allen übrigen Gläubigern ebenfalls nach sächs: Convent. Gelde intabuliren, und unterzöge mich aller vorherigen Prüfung. Da ich aber diese Gelder zu nichts anderm, als zu Zahlung der schon bestehenden alten Schulden verwenden will, und hiezu nothwendig eine halbjährige Aufkündigung voraus gehen muß, so müsste ich auch mich auf die allenfallsige Zusage genau verlassen können, würde aber eben auch diese Gelder nicht früher als 6 Monate nach geschlossenem Contracte nöthig haben. Sehr gerne würde ich mich auch zu einem Beweise meiner Dankbarkeit gegen ein oder den andern Mann verstehn, der in dieser Sache nicht übergangen werden

dürfte, und es auf des Herzogs Ausſpruch ankommen laſſen, ob derſelbe jemanden zu Unterſuchung der Sache hieher ſchiken, oder mit meinem Wirthſchafts Inspector in Weimar ſelbſt negociren will. Erſteres aber und wenn es auch nur durch einen Bevollmächtigten in Wien geſchähe, würde ihm mehr Zutrauen einflöſſen. Zu Verhütung eines künftigen Unglüks, den gegen den Churfürſten von Heſſen getroffnen Verfügungen ähnlich, würde ich mich zu allem verſtehn — und nur weil ich glaube, daß es unmöglich iſt, Geld auf eine ſicherere Art als die vorgeſchlagne, anzulegen, wage ich es einen ſolchen Vorſchlag zu machen. Sollte der Herzog v. Gotha eher in dem Falle ſein, in dergleichen speculationen zu entriren, ſo überlaſſe ich es Ihnen, liebſter Freund, dort die nöthigen Unterhandlungen zu eröffnen, und verſichert zu ſein, daß ich Ihnen gewiß nach Kräften dafür dankbar ſein werde. Beſäſſe ich nicht bloß ein Majorat in den Preuſſ: Staaten, oder wäre ein Prozeß über eine andere darinn befindliche Allodial Herrſchaft ſchon zu Ende, ſo würde ich lange ſchon dieſe Summe auf meine dortigen Beſizungen aufgenommen haben. — Was Ihre Angelegenheiten bei unſerer vortrefflichen Kaiſerinn betrifft, ſo hat mir ſolche ſelbſt geklagt, daß das Ihnen zugedachte Andenken zwar angekommen, aber ſo ſchlecht ausgefallen, daß ſie geradezu ein andres beſtellen muſſte. Es wird eine Doſe, auf deſſen Dekel eine Lyra mit einem Lorbeer Kranz, beides in Bril-

lanten. Meinen früheren Brief wegen Auswahl einiger Bücher für sie, werden Sie hoffentlich erhalten haben. Von der Kaiserinn Ankunft in Wien habe ich noch keine Nachricht, welches ich dem Herzog zu sagen bitte. Nach dem in Prag genommenen Abschiede reiste ich durch Umstände veranlasst doch wieder über Brünn, wo ich nicht nur 3 Tage noch in der Kaiserinn Nähe zu leben das Glük hatte, sondern sie mir auch die Gnade erzeigte, durch Vorausschikung ihres eignen Kammerdieners einen Plaz in des Obrist Hofmeisters Wagen einnehmen zu können, und sie nach Cremsier zu begleiten. Auch war ich beim endlichen Abschiede so gerührt, daß sie später der Obr: Hofmeisterinn sagte: Nun, diesem ist gewiß leid um mich, wenn ich sterbe. Die vortreffliche Frau! Könnte ich ihrem Leben mit einem Theil des meinigen zusezen. Indeß sind ihre Umstände nicht verschlimmert; und es geht wie es gehn kann. Ihre gütige Antwort erbitte ich mir über Prag, Brünn, nach Troppau, und umarme Sie gewiß von ganzem Herzen,

Ihr Lichnowsky.

Sollte aus der Sache nichts werden können, so bleiben wir doch die alten.

5. Goethe an Fürst Lichnowsky.

[Concept.] [Weimar, 16. October 1810.]

Ew. Durchlaucht

hätten schon längst einen Brief von mir erhalten sollen, und ich kann dieses Versäumniß kaum ent-

ſchuldigen; doch darf ich anführen, daß mein Aufenthalt in Teplitz ſehr unruhig und meine Rückreiſe über Dresden und Freyberg ſehr zerſtreuend geweſen; ſo wie ich auch die erſten Tage meines Hierſeyns nicht von mir ſelbſt abhing.

Nun ſende ich aber ein Verzeichniß der vorzüglichen deutſchen Dichter mit den dazu gefügten Preiſen ihrer Werke. Es wäre freylich wünſchenswerth, daß die Original Ausgaben in einer ſo edlen Bibliothek aufgeſtellt würden.

Anfangs gedachten wir eine Art von räſonnirtem Catalog zu ſenden, welcher zugleich die Geſchichte unſerer Poeſie in der neuen Epoche enthalten ſollte, allein dieß führte zu weit und war hauptſächlich Urſache, daß unſere Schuldigkeit Ew. Durchlaucht zu dienen ſich verſpätete. Wir wünſchen daß Beykommendes von einigem Nutzen ſeyn möge und daß unſere Verzeihung von Ihrer Güte ſchon gewährt ſey.

Was den zweyten hohen Auftrag betrifft; ſo bin ich darin noch weniger glücklich geweſen. Schon die meiſten Capitalien ſind durch die Landesanleihen aufgezehrt, welche veranſtaltet wurden, die Contribution zu bezahlen und die Kriegskoſten zu decken. Auch ſind noch immer gegenwärtig, theils Particuliers, theils Corporationen, beſchäftigt ihren Credit zu erweitern und ſich durch größere Anleihen aus kleinen drückenden Schulden und Verhältniſſen herauszureißen. Bey uns hat nun gar das große Eiſenachiſche Unglück

eine ungeheuere Wunde geſchlagen, welche ſo manche Kräfte aufzehrt ohne dadurch geheilt zu werden.

Eben ſo nehmen im Königreich Sachſen große eröffnete Anleihen alles baare, noch allenfalls niedergelegte Geld weg, ſo daß ich wenig Hoffnung habe, Ew. Durchl. Wünſche erfüllt zu ſehen. Sollten Ew. Durchlaucht indeſſen räthlich finden, den Gedanken weiter zu verfolgen, ſo würde ein etwas umſtändliches Promemoria, das man z. B. dem Fregiſchen Hauſe in Leipzig communiciren könnte, wohl der erſte Schritt zu einem neuen Verſuch ſeyn. Mehr füge ich nicht hinzu, als die Verſicherung, daß Ew. Durchl. Gnade und Neigung mir unſchätzbar bleiben. Mein Sohn an dem Höchſtdieſelben einigen Theil nehmen wollen, und dem Durchl. der Herzog ſoeben den Charakter als Cammeraſſeſſor zuerkannt, empfiehlt ſich zu Gnaden und hofft dereinſt eine günſtige Aufnahme. Sie verzeihen, daß ich mich einer fremden Hand bediene. Es iſt Dr. Riemer der ſchreibt und die Gelegenheit ergreift für ſo manches Gute und Erfreuliche zu danken. Ich aber habe die Ehre mich mit vollkommener Verehrung zu unterzeichnen.

6. Fürſt Lichnowsky an Goethe.

Verehrungswürdigſter Freund!

Ich habe das Vergnügen Ihnen beiliegendes Schreiben des Obriſthofmeiſter Grafen von Althann zu überſchiken, welches von einer für Sie beſtimmten

Dose begleitet war. Sr Majestät haben mir aber privative aufgetragen, Ihnen für die Verspätung dieses Geschenkes einige Entschuldigung zu machen, und Ihnen zu sagen, daß schon 2 Dosen auf welchen nach ihrer Idee eine bekränzte Lyra in Diamanten angebracht sein sollte, durch die Ungeschiklichkeit des Arbeiters verunglükten, und sie daher ihre Zuflucht zu einer gewöhnlichen Idée nehmen musste. Die Dose ist mit einem historischen émail versehn, und sind an den beiden Enden des Dekels einige Diamanten angebracht. Ich übergebe sie dem nach Berlin bestimmten Oesterreichischen Gesandten Grafen Zichy, der sie bei dem in Dreßden residirenden Gesandten Fürsten Paul Esterhazy bei seiner Durchreise ohngefähr in 3 Wochen deponiren wird, und wo Sie leicht Mittel finden werden, selbe durch einen Freund oder den dortigen Residenten des Herzogs abfordern zu lassen. Für das mir zugeschikte Bücherverzeichniß danke ich Ihnen, ich hätte gewünscht, daß solches auch die Prosaische für eine gebildete Dame geeignete Lektüre umfasst hätte. Sr Durchlaucht dem Herzoge bitte ich mich zu Gnaden zu empfehlen, und ihm zu melden, daß nur die Furcht ihm mit der Leere meiner Briefe lästig zu sein, mich von deren öfteren Absendung abhalten kann, gewiß aber nichts wichtiges vorfallen soll, was ich nicht berichten würde. Unsere vortreffliche Monarchinn soll schon seit einigen Tagen wieder ein bischen fiebern, und weiß nicht recht, was sich

ſchonen heißt. Sie zeigt ſich wenig im Publikum und widmet in gröſſter Verſchwiegenheit täglich einige Stunden der Erziehung des Kronprinzen, welcher wirklich bereits ſeit einem halben Jahre die wohlthätigen Folgen davon empfinden ſoll. Weit glüklicher würde ſie ſich fühlen, wenn ihre Verhältniſſe und die Ränke des Hofes etc. es ihr geſtatteten, täglich Abends zu einer kleinen Parthie oder zu einem angenehmen Geſpräche eine ihrem Alter ſowie der Heiterkeit ihres Geiſtes angemeſſene kleine Geſellſchaft um ſich verſammeln zu können. Dieß wird aber wohl immer oder doch noch lange ein frommer Wunſch bleiben. Die Idee eines raisonnirenden Catalogs mit der Geſchichte der deutſchen Poeſie in der neuen Epoche wäre ein groſſer Gewinn für unſere Litteratur von dem Manne, der hiezu am meiſten dazu geeignet iſt, an der Spitze der Nationaldichter ſteht, und unſere Dichtkunſt um ſo vieles wieder vorwärts gebracht hat. Ich wünſchte wohl, daß Sie dieſe Idée nicht ganz aufgäben. Herrn Doctor Riemer den ich ſehr ſchäze bitte ich mich vorzüglich zu empfehlen, und von meiner unabänderlichen Freundſchaft und Achtung verſichert zu ſein.

Wien den 3ten Dez: 810.

Ihr ergebenſter Diener
F Lichnowsky.

7. Fürſt Lichnowsky an Goethe.

[Wien, Ende Dezember 1810.]

Schätzbarſter, verehrungswürdigſter Freund!

Nur kurz gebe ich Ihnen Nachricht, daß nicht Graf Zichy, welcher noch länger hier bleibt, ſondern General Graf Grüne, welcher den Kaiſer Napoleon über der Kaiſerinn Schwangerſchaft complimentiren ſoll, und über Dreßden geht, die Ihnen beſtimmte Doſe, dieſer Tage mit dahin nimmt, und dem Fürſt Paul Eſterhazy unter Ihrer Adreſſe übergeben wird, von dem Sie dann ſelbe können abfordern laſſen; dieſe Zögerung war aber für Sie ſehr erſprießlich, da Seine Majeſtät, im Gefühle, daß erſtere Doſe nicht ganz ihren Wünſchen entſprochen, ſelbe austauſchen laſſen, und dafür eine andere weit hübſchere mit dem voll ausgeſchriebenen Namenszuge ihres Taufnahmens gewählt haben, worauf ein Calembourist, wie ich nicht bin, leicht ſagen könnte, daß dieſes die eigentliche Louiſe von Göthe, und ganz eine andere, als die Louiſe von Voß ſei. Auch der Slibowitza für Sne Durchl. den Herzog iſt bereits abgegangen welcher wohl daran thun wird, ihn ſelbſt auszutrinken, und um ſo weniger davon dem Prinzen Bernhard zu geben, dem ohnedieß die franzöſiſchen Getränke weit angenehmer ſchmeken werden. Ihrem Freunde viel ſchönes, Ihnen die herzlichſte Umarmung.

Lichnowsky.

8. Goethe an Fürſt Lichnowsky.

[Concept.] [Weimar, 23. Januar 1811.]

Ew. Durchlaucht

haben mich zu Ende des Jahrs, das mir das Glück Ihres Wohlwollens verſchaffte und in welchem ich ſo manches Erfreuliche durch Ihre Vermittlung genoß, mit einer Nachricht überraſcht, die mich in Entzücken ſetzen mußte. Sie kündigen mir ein huldvolles Merkzeichen an, woraus mir die Gewißheit werden ſoll, daß unſere allergnädigſte Kaiſerinn ſich eines zwar entfernten aber gewiß, ſo ſehr als die nahen, anhänglichen und devoten Dieners erinnern will. Wenn Ew. Durchlaucht bisher meiner gütig und gnädig gedacht, ſo ſetzen Sie ja nunmehr noch dieſe wohlthätige Geſinnung fort und drucken gelegentlich, da Sie meine Empfindungen und Geſinnungen kennen, auf eine gehörige Weiſe dasjenige aus, was ſo natürlich iſt und wozu ich doch keine Worte finde.

In dieſen Tagen beſuchte uns der Erbprinz von Oldenburg, welcher gerade von Wien kommend und unſere Ergebenheit und Anhänglichkeit für die vortreffliche Monarchinn theilend, mit ſehr viel Eifer und Lebhaftigkeit ein Geſpräch fortſetzte, welches der Herzog mein gnädigſter Herr veranlaßt hatte, und woran Theil zu nehmen, man mir die Ehre erzeigte.

Das gegenwärtige abzuſenden habe ich einige Wochen aufgeſchoben, ſo wie auch das beyliegende

Schreiben an des Herrn Grafen von Althann Excellenz. Ich gedachte zugleich die Ankunft des sehnlich erwarteten kostbaren Geschenks zu melden; allein da es bis jetzt noch nicht angelangt, so will ich meine dankbare Freude nicht länger zurückhalten, und Ew. Durchlaucht von meiner fortdauernden, immer gleichen, ja durch diese neue Begünstigung noch mehr erhöhten anhänglichen Gesinnung wenigstens mit Worten zu überzeugen suchen, bis ich in Erwiederung etwas Gefälliges und Erfreuliches leisten kann.

Zu dem neulichen Verzeichniß wären noch Hebels Allemannische Gedichte zuzusetzen, welche auf alle Weise verdienen, unter unsern deutschen Werken beachtet zu werden. Was die Prosaisten betrifft, so ist freylich die Aufgabe schon etwas weitläuftiger und schwieriger, auch kommt man eher in Gefahr sich einer Auslassungs- oder Partheylichkeitssünde schuldig zu machen; doch hoffen wir uns auch dieses Auftrags schuldigst zu entledigen.

9. Goethe an Fürst Lichnowsky.

[Concept.]

Nun ist gestern den 18. Februar die köstliche Gabe, nach einigen kleinen Retardationen in Dresden, glücklich bey mir angekommen, und es soll dieser Tag künftig immer festlich gefeyert werden. Ew. Durchlaucht können sich wohl denken, welche Freude diese Erscheinung bey mir erregt hat. Jedes Wort, jedes

Zeichen, welches uns versicherte, daß eine so hohe preiswürdige Dame sich unsrer erinnern wolle, würde ja schon entzücken; nun aber ein so kostbares schönes und mit allem was uns werth seyn muß, dem verehrten Namen in allen Buchstaben geschmücktes Geschenck, dieses ist mehr als die kühnste Erwartung sich hätte dürfen träumen lassen. Nun preise mein Glück des vorigen Jahres doppelt und dreyfach, und bin den guten Carlsbadern auf's neue verbunden, die mich im Jubel ihrer Anhänglichkeit an ihre große Monarchinn zu einem Schritte vermochten, den ich selbst nicht würde gewagt haben, und der sich für mich so folgereich erzeigte.

Ew. Durchlaucht sind nicht weniger gewiß, daß ich dankbar zu erkennen weiß, was ich hiebey Ihrem geneigten und thätigen Einfluß von den ersten Stunden an schuldig bin; welches mir bey einem so schönen Erfolg immer wieder auf's neue ins Gedächtniß gerufen wird.

Sollte es eine schickliche Gelegenheit geben, so würden Ew. Durchlaucht mich unendlich verbinden, wenn Sie mein Erstaunen und gewissermaßen meine Beschämung, bey dem Empfang einer so großen Gabe, nach Ihrer eigenen Weise recht aufrichtig und lebhaft ausdrücken wollten; wie ich denn auch des Herrn Oberhofmeister Grafen von Althann Excellenz meine dankbaren Gesinnungen wieder betheuert wünschte. Fügen Ew. Durchlaucht zu so vielem Guten auch noch diese Gunst hinzu.

Durchlaucht der Herzog, der an meinem Glücke einen sehr aufrichtigen Theil genommen, empfiehlt sich Ew. Durchlaucht zum schönsten; und ich schließe mit der Versicherung unwandelbarer Gesinnungen, mit denen ich mich unterzeichne.

Weimar den 19. Febr. 1811.

10. Fürst Lichnowsky an Goethe.

Töplitz 8 Jul. 812.

Lieber Herr Geheimer Rath.

Nur um Ihnen mein Andenken zurückzurufen, melde ich Ihnen, daß ich in Ihrer Nähe bin, und mich mit Ihrem rechtschaffnen Herzog sehr viel in Gesellschaft befinde. Er giebt uns Hoffnung, Sie auch hier zu sehen; ich hoffe Sie werden mir zutrauen, daß es mich sehr freuen würde. Sne Mtät die Kaiserinn hat erst gestern mit der Ihnen gebührenden Würde von Ihnen gesprochen, hat Ihre Werke mit hier, kennt aber den 1ten Band Ihres Lebens noch nicht; sie hat sich erkundigt, ob seitdem nichts erschienen sei. Wie schön wäre es wenn Sie Sich mit einigem ungedruckten Vorrath aus Ihrem Pulte versehen wollten. Ich verehre Sie so sehr ich Sie liebe.

Lichnowsky.

Ich empfehle Ihnen die Bekanntschaft der Fürstinn Leopoldine Liechtenstein oben an, dann jene der Fürstin Johann Liechtenstein, und bitte alle Bekannten zu grüssen.

11. Fürſt Lichnowſki an Goethe.

[Teplitz, 16 Juli 1812?]

Lieber würdiger Freund.

Da S^re Mtät wünſchen, daß Sie Ihr dieſen Morgen einiges vorlären, ſo erſuche ich Sie, mich um 9 Uhr bei Ihnen zu erwarten, wo wir das weitere verabreden und uns dann gleich zuſammen in den Garten Lennel begeben werden. Zu Mittag ſind Sie bei Ihrer Mutät zu Tiche gebeten.

Ihr Lichnowſki.

12. Fürſt Lichnowſky an Goethe.

Lieber Freund.

Ich bitte mich wie gewöhnlich, heute um 9 Uhr zu erwarten.

[Teplitz] 20. [Juli 1812.] Lichnowſky.

13. Fürſt Lichnowſky an Goethe.

Lieber Freund.

S^re Majeſtät wünſcht um 9½ Uhr eine der geſtrigen ähnliche Zuſammenkunft. Da wir von mir aus näher dahin haben, ſo erſuche ich Sie, mich nach 9 Uhr in meiner Wohnung abzuholen.

[Teplitz] 20 [21?] July [1812.] Lichnowſky.

14. Fürſt Lichnowsky an Goethe.

[Teplitz, Juli 1812.]

Um halb 10 Uhr werde ich Sie abholen.

Lichnowsky.

15. Fürſt Lichnowsky an Goethe.

[Teplitz, 27. Juli 1812.]

Die Kaiſerinn wünſcht durch Ihre Lehre in den Stand geſezt zu werden, ein Poetiſches Gedicht auch nach ſeinem poetiſchen Werth beurtheilen zu können. Vor 10 Uhr werde ich Sie abholen.

Lichnowsky.

11. Fürſt Lichnowski an Goethe.

[Teplitz, 16 Juli 1812?]

Lieber würdiger Freund.

Da S^ne^ Mtät wünſchen, daß Sie Ihr dieſen Morgen einiges vorläſen, ſo erſuche ich Sie, mich um 9 Uhr bei Ihnen zu erwarten, wo wir das weitere verabreden und uns dann gleich zuſammen in den Garten Tempel begeben werden. Zu Mittag ſind Sie bei Ihrer Matät zu Tiſche gebeten.

Ihr Lichnowsky.

12. Fürſt Lichnowsky an Goethe.

Lieber Freund.

Ich bitte mich wie gewöhnlich, heute um 9 Uhr zu erwarten.

[Teplitz] 20. [Juli 1812.] Lichnowsky.

13. Fürſt Lichnowsky an Goethe.

Lieber Freund.

S^ne^ Majeſtät wünſcht um 9 1/2 Uhr eine der geſtrigen ähnliche Zuſammenkunft. Da wir von mir aus näher dahin haben, ſo erſuche ich Sie, mich nach 9 Uhr in meiner Wohnung abzuholen.

[Teplitz] 20 [21?] July [1812.] Lichnowsky.

II.

Graf Franz von Althann.

1. Graf Althann an Goethe.

Monsieur

C'est avec L'Interest Le plus Sensible que je m'aquitte des Ordres de mon auguste Souveraine, en Vous Envojant La Boete çijointe en Signe de Son Souvenir reconnaissant pour Les Belles Poesies que Vous avés composé en Son honneur, Lors de Son Séjour de Carlsbad, Séjour que je n'oublierai jamais, m'ayant procuré Le Plaisir de faire en Vous, Monsieur La Connaissançe d'un homme Si géneralment Considéré par toute L'Europe Sous tant de Raports. C'est donc avec Le plus Vif Plaisir que je Saissis çette Occasion pour me rappeller a Votre Souvenir et vous assurer de La plus haute Consideration

Monsieur

de Votre tout devoué Serviteur
Le Comte François d'Althann.

Vienne çe 1er Decembre 1810

P. S.

Oserai je Bien vous prier de faire mes Respects a S: A: Le Duc et de me Rappeller a Son gracieux Souvenir.

2. Goethe an Graf Althann.

[Concept.] [Weimar, 23. Januar 1811.]

Die Empfindungen, welche Ew. Excellenz höchſt erfreuliches Schreiben bey mir erregt, auch nur einigermaßen auszudrücken, finde ich mich nicht im Stande. Nur ſoviel ſey mir erlaubt in Erwiederung desſelben zu äußern. Als bey der Anweſenheit unſerer allverehrten und allgeliebten Monarchinn in Carlsbad mir die Veranlaſſung ward, im Namen eines ganzen Volks Allerhöchſt Dieſelbe anzureden, erſchien mir dieſes als das größte Glück, indem ich zugleich meinen eigenen Geſinnungen Ausdruck und Sprache geben durfte. Wenn dieſe ſchwachen Zeugniſſe der wahrſten Gefühle gnädigſt bemerkt und huldvoll aufgenommen worden; ſo war dieſes ſchon eine Belohnung, deren Eindruck durch das ganze Leben dauern muß. Erfahre ich nun aber gegenwärtig, daß jene hochverehrte, ja angebetete Fürſtinn unter den mannigfaltigſten und bedeutendſten Umgebungen ſich der für ſo Viele glücklichen Tage und auch meiner erinnert, und mich deſſen durch Ew. Excellenz höchſt verehrliche Worte ſowohl als durch ein koſtbares Geſchenk verſichern will; ſo übertrifft dieß alles, was ich nur jemals erwarten, was ich nur immer hoffen durfte. Dieſe herrliche Gabe leuchtet unter allem was ich irgend beſitze, am ſchönſten hervor, und erhöht jene Freude, welche ſchon die Einſicht in ſo hohe Eigen-

ſchaften gewährt, noch als huldreiches Merkzeichen, daß die damit ſo reichlich Begabte auch derer gedenken mag, welche nicht aufhören können, ſich ihrer Vollkommenheiten zu erinnern. Ew. Excellenz haben gewiß die Gnade meinen dankbaren Empfindungen die ſchicklichen Worte zu leihen; worum ich mit ſo größerer Zuverſicht bitte, als die Offenheit und das Zutrauen, womit Ew. Excellenz mich in Carlsbad beehrt, mir unvergeßlich bleibt; und neben der Ehrfurcht, welche mir Ihre hohe Würde gebietet, noch der Neigung und Anhänglichkeit, die wir ſonſt nur für unſeres Gleichen empfinden, vollkommen Raum läßt.

Durchlaucht der Herzog, mein gnädigſter Herr, war höchſt erfreut über das an ihn gerichtete Andenken, und erwiedert es mit aufrichtiger Herzlichkeit; wie ich denn nicht übertreibe, wenn ich Ew. Excellenz verſichre, daß die Unterhaltung über dasjenige, was dieſem würdigen Fürſten in Teplitz erfreuliches begegnet, die angenehmſten und heiterſten Augenblicke eines täglichen Geſprächs macht. Mein höchſter Wunſch wäre, der Allverehrten Monarchinn mich irgendwo zu Füßen zu legen, und mich perſönlich von dem Wohlbefinden eines von ſo vielen Tauſenden erflehten Lebens zu überzeugen; zugleich auch Ew. Excellenz diejenige Dankbarkeit zu wiederholen, welche mich unausgeſetzt beſchäftigt.

III.

Gräfin Josephine O'Donell, geb. Gräfin Gaisruck.

1. Gräfin O'Donell an Goethe.

[Teplitz, 17. Juli 1812.]

Die Kaiserin wünscht den Band Ihrer Wercke der Tasso enthält wieder zu haben; ich glaube Sie haben ihn noch von heute Morgen.

Gräfin O-Donell.

2. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Und wärst du auch am fernsten Ort
Zur kleinsten Hütte durchgedrungen;
Was hälf' es dir? du fändest dort
Taback und böse Zungen.

Töpliz d. 20. Juli 1812. G.

3. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Ich hatte Sie gestern mit einer Bitte bedroht; doch wollte ich erst Muth faßen: indem ich aber darüber nachgedacht, fand ich es gehöre nur Selbstverläugnung und Zutrauen dazu. Letzteres haben Sie

mir im hohen Grad eingeflößt, und von Ihrer Gefälligkeit Beweise gegeben. Selbst Ihr Urtheil scheue ich nicht: vorzügliche Talente, sind fast immer zur Nachsicht geneigt und um Ihren freundschaftlichen Rath ist es mir ja eigentlich zu thun. Verzeihen Sie wenn ich etwas weitläufig werde, und nehmen Sie die Portion Langeweile die mein Schreiben hervorbringt zu der schon bestehenden Maße wozu so viele Menschen beigetragen haben; doch zur Sache. In einer Provintz Stadt wurde ich erzogen: nur höchst altägliche Meister konnten mir zur Bildung gegeben werden und da mußte ich noch die Stunden mit 3 Schwestern theilen; es schien als lehrte man uns alle Gegenstände die zu einer weiblichen Erziehung gehören, aber man hüpfte nur von einer Sache zur andern und der Erfolg war wie in den meisten Erziehungen, daß wir keinen gründlichen Unterricht bekamen, und beinahe über nichts deutliche Begriffe hatten. Ich fühlte wohl in spätern Zeiten wie schade es um die schönen Jugendjahre, die ich nicht zurückzurufen vermochte und wünschte sehnlichst das Versäumte nachzuholen; doch schien mir ein so großes Unternehmen beinahe unausführbar; ich machte auch Versuche, konnte aber den Faden nicht finden der mir aus dem Labyrinth der Unwißenheit helfen sollte. Doch muß ich anführen daß ich viele Jahre kranck war und einer anhaltenden Geistesanstrengung unfähig. Nun schiene mir der Augenblick günstiger, und meine Geistes Bildung käme meinen

Kindern zu ihrer Erziehung sehr zu gute. Ich wende mich also an Sie um Sie zu bitten die überaus große Güte zu haben, mir darinn einige Anleitung geben zu wollen. Ich habe nicht die prétension etwas ausgezeichnetes zu werden, aber die Überzeugung daß Sie mich gewiß auf den angenehmsten und kürzesten Weg führen würden, um all dasjenige zu erlernen, was man gewöhnlich von Frauenzimmern verlangt. Halbe Bibliotheken zu verschlingen wäre gerade meine Sache nicht, aber im Dunckeln scheint es mir könne man ernsteres Studium mit einer sich darauf beziehenden angenehmen Lecture verbinden, und so das Trockne mit dem interéssanten verweben. Ich erkläre mich vielleicht sehr schlecht aber Sie verstehen mich gewiß. Nun ich mein Bekenntniß abgelegt, bleibt mir nichts als Sie um Vergebung zu bitten Ihnen so kostbare Momente geraubt zu haben und Sie meiner Vollkommsten Hochachtung zu versichern.

Die Nachbarin von
1sten Stock aus der
Töpferschencke.

Töplitz den 22ten Juli 1812.

4. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

[Teplitz, 26. Juli 1812.]

Ich wollte Ihnen so eben mündlich sagen, welchen Gegenstand die Kaiserin wünschte daß Sie morgen vornähmen: allein Sie schlafen schon sagte man mir;

ich ſchreibe alſo dieſe Zeilen noch heute damit ſie Ihnen morgen früh gleich übergeben werden. S. M. meinen daß es ihr ſehr nützlich wäre wenn Sie nemlich die Güte hätten ihr eine Anleitung zur Beurtheilung der Poeſie überhaupt und insbeſondre zu geben; indem ſie wohl dieſes oder jenes Gedicht bewundern wird ohne eigentlich zu wißen ob es ſo gemacht wie es ſein ſollte etc. etc. Sie verſtehen mich ſchon. Nachdem ich keinen guten Abend anbringen konnte ſo nehmen Sie doch einen guten Morgen an; auf Wiederſehen.

5. Goethe an Gräfin Joſephine O'Donell.

Siebente Auguſt.

Dem ſchönen Tag ſey es geſchrieben
Oft glänze dir ſein heitres Licht
Und höreſt du nicht auf zu lieben
So bitten wir: vergiß uns nicht.

[Teplitz, 7. Auguſt 1812.] G.

6. Gräfin Joſephine O'Donell an Goethe.

Wüßte ich nicht die kleinen Eigenheiten meiner Freunde zu respectiren ſo würde ich zu Ihnen eilen um Ihnen zu ſagen wie ſehr mich das lebhafte Intereße was Sie mir in jeder Gelegenheit zeigen, rührt und werth iſt. Die Verſe haben mich um ſo mehr überraſcht als ich mir nicht erwarten konnte, daß Sie ſich mitten in den vielen Geſchäften mit denen Sie

geplagt und in Ihren Leiden meiner erinnern würden: nehmen Sie dafür meinen herzlichſten Danck, wie auch für die ſchöne Taße; doch das beßte Angebinde wäre Ihre Gegenwart geweſen. Das gute wird ſo geſchwinde zur Gewohnheit, und ich kann nimmer froh ſein wenn ich Sie kranck weiß und Ihrer angenehmen Geſellſchaft entbehren muß. Verſprechen Sie mir ſich recht zu ſchonen, Ambroſis Befehlen zu unterwerfen, und mir gantz **aufrichtig** zu ſagen, ob Sie ſich im Stande fühlen in der Comedie zu ſpielen? Es wäre unvernünftig die Sache erzwingen zu wollen, wenn Sie dadurch krancker würden, und wir wollen alle lieber Verzicht thun Sie ſpielen zu ſehen, als dadurch einer Verſchlimmerung Ihrer Geſundheit verantwortlich zu ſein. Ich wiederhole es noch einmal; die K[aiſerin] wird Ihnen immer für Ihre Bereitwilligkeit Danck wißen aber Sie wäre untröſtlich wenn Sie ihrentwegen mehr leiden ſollten. Ich erwarte alſo Ihren Entſchluß und hoffe daß Sie mir Ihre Meinung beſtimmt und aufrichtig ſagen werden. Ich fürchte immer daß wir ein bischen an Ihrer Unpäßlichkeit Schuld ſind. Da wir Sie mit ſo vielen und verſchiedenen Gegenſtänden geplagt. Doch hoffe ich ſoll es nicht lange dauern; ich vergeße aber gantz daß ein Krancker Ruhe braucht; wiederhole noch meine Danckſagung und empfehle mich Ihrem Andencken.

Töplitz am 7ten Auguſt 1812.

Der Geburtstag.

7. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Liebe, neue Freundinn,

haben Sie tausend Dank für die gütige Aufnahme der geringen Zeichen meiner aufrichtigen Anhänglichkeit, Sie zweifeln nicht wie leid es mir war am heutigen Tage abgesondert zu seyn.

Wegen des Stücks hat mir der Herzog Vorschläge gethan, die ich zu begünstigen bitte. Warum wird man doch gerade in solchen Fällen erinnert daß der gute Wille den Kräften so weit voreilt. Wenn nur Ihro Majestät auch auf diesen verunglückten Versuch in Gnaden herabsehen. Sie wissen wie angelegen es mir war dieses anmuthige Stück in's theatralische Leben zu führen.

Nichts weiter! Mit Bitte das fehlende was sich von selbst versteht geneigtest zu suppliren

Tepl. am freundlichen siebenten
Auguſt 1812.

Goethe.

8. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Sie wünschten heute früh Nachrichten von S. M. der Kaiserin, aus Prag zu erhalten; nachdem wir uns aber in besagter Stadt nicht aufhalten und Sie die Kaiserin leidend wußten so wird es Ihnen gewiß angenehm sein zu erfahren, daß obschon sie Trotz allem Zureden mit einer starcken Colique sich auf den Weg machte, ihr Uebel sich nicht verschlimmerte sondern

vielmehr durch die Luft und sanfte Bewegung (denn der Weg war sehr gut) gantz verschwand, denn in den Augenblick [da] ich Ihnen schreibe, spielt sie mit dem Herzog, den F[ürsten] Lichtenstein und Esterhasi eine Partie Whist. Sie sagte mir, es ist mir recht leid daß ich von Goethe nicht Abschied nahm; ich bin auch ihrer Meinung für meine Personn, doch da ich Sie ermüdet glaubte von der heut morgigen Visit, versagte ich mir das Vergnügen Sie noch einmal zu sehen in der Vorausseţung daß Ihnen Ruhe um so nothwendiger seie als Sie morgen das vielgeliebte Schiff verlaßen. Ich werde erst gantz ruhig sein wenn ich von Ihnen einige Zeilen, aus Carlsbad erhalte; möge Ihnen diese Kur recht wohl bekommen; leben Sie froh und glücklich wie Sie es verdienen und rechnen Sie auf die Freundschaft Ihrer

getreuen Friedericke.

Laun den 10ten August um 10 Uhr Abends.

9. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Eben war ich im Begriff, verehrteste Freundinn, Ihnen einen recht ruhigen und langen Brief zu schreiben und alles Gute, was mir so unverdient widerfahren, mir nochmals im Zusammenhange recht deutlich vorzustellen, besonders auch für die guten Nachrichten von Schlan zum allerschönsten zu dancken.

Nun vernehme ich aber von Graf Cotheck, daß Ihro Majestät in Czaslau, wegen Unpäßlichkeit, einige

Tage verweilt, und bitte auf das dringendſte, mich hierüber, ſobald als möglich zu beruhigen und mich durch dieſen neuen Beweis Ihrer unſchätzbaren Freundſchaft zu erfreuen.

So beglückend es iſt ſich die Eigenſchaften dieſer auſerordentlichen Dame in Gedancken zurückzuführen, ſo ängſtlich wird es Dieſelbe leidend, oder in einiger Gefahr zu wiſſen. Giebt es irgend Gelegenheit, ſo bitte, in der allerhöchſten Gegenwart, meiner als des danckbarſten Knechts zu gedencken, der, ohne von dem Wohlbefinden ſeiner angebeteten Herrinn verſichert zu ſeyn, unfähig iſt irgend eines Glücks, irgend einer Zufriedenheit zu genieſſen.

Darf ich bitten von Ihrem lieben Selbſt mir freundliche Nachricht zu geben und von des HE. Grafen und der Frau Gräfinn Althan Exzel. und von unſres theuern Fürſten Lignovski Erlaucht einiges und hoffentlich recht erfreuliches zu melden.

Zunächſt nehme mir die Freyheit kleine Blätter beyzulegen, wie ich ſie in dieſen Tagen flüchtig entworfen. Da ſie Erinnerungen ſind von lauter frommen Localitäten, ſo dürften ſie vielleicht Anſpruch machen in jenem Büchlein Platz zu finden, welches der wilde Sinn des Weltkindes nicht hat entweyhen können. Darf ich dagegen bitten meiner bey irgend einem abfallenden Couverte zu gedencken.

Bleiben Sie verſichert daß Ihre Freundſchaft ein großer und unerwarteter Gewinn für mein Leben iſt,

den ich um ſo höher zu ſchätzen weis als man in ſpäteren Jahren nur zu verlieren eingerichtet ſeyn muß.

Biß den 12. Sept. verweile ich hier. Laſſen Sie mich nicht aus Böhmen gehen ohne Beruhigung über einen Geſundheits Zuſtand der mir ſo ſehr am Herzen liegt und ohne das Zeichen Ihres Wohlwollens, das auch in dieſer Gabe danckbar verehren will.

Solches ſchrieb ich, in dem wahrhaft einſiedleriſchen Carlsbad, d. 28ten Auguſt, als an meinem Geburtstage, mich des 7ten in aller Stille mit frommen Wünſchen erinnernd

1812. treu ergeben und verbunden

Goethe.

10. Gräfin Joſephine O'Donell an Goethe.

Wien den 2ten Sept.r [1812]

Ihren artigen Brief von 28ten Auguſt bekam ich geſtern in Wien wo wir zwei Tage zubrachten; Sie können ſich dencken ob er gut empfangen ward, um ſo mehr als es beinahe einer Ueberraſchung gliech; denn als ich ſo lange keine Antwort auf mein Schreiben aus Laun erhielt, dachte ich anfangs der böſe Herzog habe es verlohren, oder damit einen Spuck im Sinn, dann fürchtete ich Sie könnten vielleicht ſchwer kranck ſein und zuletzt meinte ich gar die Ferne wircke (aber gantz anders als mit den Weſtchen des Pagen), nemlich Sie hätten — — — mich —

— — ſchon — — — vergeßen. Nun da haben wir's (werden Sie mit bedeutender Miene und Kopfſchüteln ſagen,) ſo ſind doch die Frauen alle ſich gleich; immer müßen ſie hoffen wünſchen und fürchten; dann kommen Foderungen Vorwürfe und Klagen, und mit allen dieſen Gefolge ihrer Launen ſoll man ſie noch liebenswürdig finden! Warum nicht ſtrenger Herr Richter; ſie ſind nun einmal ſo, und keine Erſchütterungen über und unter der Erde werden ſie ändern, ihr ſollt es auch gar nicht einmal wünſchen meine Herrn legten wir nicht ſo ein großes Intereße auf Errinnerungen ſo würden unſere Gefühle und Eindrücke wie die Eurigen den immerwährenden Wechſel unterworfen ſein und dieſes könnte doch nimmer frommen. Doch wo komme ich hin mit meinen mißonnement? Sie wünſchen gute und geſchwinde Nachrichten, die ſollen Sie auch haben, obſchon ich Sie ſtrafen ſollte mir von Ihrer Geſundheit kein Wort geſagt zu haben; dieß iſt nicht freündlich, eine Frau hätte ſo etwas nicht gethan. Meine Gebieterin war wircklich ſehr leidend in Sczaslaw wo wir uns zwei Tage aufhalten mußten, die ich auch im Bette zubrachte wie ſie, mit den nemlichen Uebel behaftet, obſchon man mich in Töplitz immer auslachte wenn ich von Schmertzen ſprach. Nun iſt ſie aber wieder gantz wohl wie Sie ſie in Töplitz geſehen haben: ſie errinnert ſich wircklich mit Vergnügen an die Stunden die ſie in Ihrer Geſellſchaft zubrachte und war

auch sehr froh von Ihnen etwas zu vernehmen. In einigen Tagen verläßt sie Baden um eine kleine Luftreise zu machen in 2 Wochen sind wir aber wieder alle in Laxembourg vereint. Haben Sie tausend Danck für die artigen Zeichnungen die auch schon wirklich den ihnen angewiesenen Platz einnehmen; doch möchte es wegen der Zerstreuungen nicht so gantz sicher sein. — — — — Ich kann unser Gärtchen gar nicht aus den Augen verliehren und seit langer Zeit habe ich nicht so frohe Tage verlebt. Was Sie uns vorgelesen habe ich wieder vorgenohmen gantz stille wie natürlich und mir schien als hörte ich Sie noch lesen. Gr. und Gräfin Althann sind seit 8 Tagen auf ihren Landgut, Ihre Erinnerung wird ihnen gewiß angenehm sein; Fürst Lignowski hatte Töplitz noch nicht verlaßen seit seinen letzten Brief und klagte sehr über seine Gesundheit. Meine Kinder habe ich alle recht wohl angetroffen, mein Sohn hat sein Examen wohl bestanden und hier überschicke ich Ihnen den letzten Entwurf des Erziehungs Planes und bitte Sie mir darüber recht aufrichtig Ihre Meinung zu sagen; Sie wißen wie sehr Sie mein gantzes Vertrauen besitzen und würde Alles so angenehm und klar vorgetragen wie ich es bei Ihnen verwöhnt wurde, so könnte ich die schwersten Dinge begreiffen und noch eine Gelehrte werden.

Ich hoffe der Herzog hat meinen Brief aus Wien richtig erhalten ich habe ihn über Drésden adréssirt;

ſuchen Sie mich immer bei ihn in Andencken zu erhalten. Seit Töplitz habe ich beinahe nicht mehr gelacht; warum iſt das Gute von ſo kurtzer Dauer? Gentz war eben bei mir; ich erzählte ihn von meiner bonne Fortune Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben; er frug mich ob Sie nicht nach Wien kommen würden? Darauf erfolgte ein ich weis nicht, ich glaube nicht! überdieß bin ich gar nicht égoiste und um ſo weniger mit meinen Freunden; ich begreife daß es viel koſten mag ſich aus ſeinen gewöhnlichen Verhältnißen (beſonders wenn ſie angenehm ſind) loßzureißen und in Ihrer Lage haben neue Bekanntſchaften wenn ſie nicht äußerſt intérressant ſind auch nicht ſo viel Werht als bei Menſchen die mit ihrer Zeit nicht können fertig werden. Ich dencke wircklich mit Vergnügen an den Augenblick wo ich Sie wieder bei ſich gantz établirt wißen werde, umgeben von Menſchen die für Sie handeln, indeßen Sie für andere dencken und dencken lehren. Ich finde gantz ſonderbar daß Sie unſere freundſchaftlichen Verhältniße immer nur auf die Oeſterreichiſchen Staaten beſchränken wollen, der gantze Unterſchied beſteht bei mir und Ihnen nur in einem Wort, de, et à Weimar anſtatt Karlsbad oder Töplitz. Mein Blatt iſt voll geſchrieben; ich will mich mit einigen Zeilen von Ihnen begnügen wenn Sie gerade einen Augenblick übrig haben; ich weiß daß Sie nicht gerne ſchreiben darum verhelle ich Ihnen den größten Theil der Freude die mir Ihre

Briefe machen; man muß Délicatesse haben. Verlaſſen Sie ſich auf [mich] in Hinſicht Ihrer kleinen Sammlung.

11. Goethe an Gräfin Joſephine O'Donell.

Hier bin ich nun, verehrte Freundinn, wo Sie mich wißen wollten; in dem Kreiſe, dem ich mich ſeit ſo vielen Jahren gewidmet habe. Ich wäre ſehr undankbar, wenn ich nicht zufrieden ſeyn, und ſehr unruhig, wenn ich mich wo anders hinſehnen wollte; doch erlaube ich mir oft, in Gedanken zwiſchen dem goldenen Schiffe und dem Herrnhauſe hin und her zu wandeln; ſo wie zwiſchen Töplitz, Culm und manchen andern ſchönen Gebirgsgegenden. — Ich befinde mich ſo wohl als ichs verlangen kann, habe ſeit jener Zeit an keinem entſchiedenen Uebel gelitten und ſchicke mich, wie billig, in das, was die Jahre nicht mehr bringen ſondern nehmen. Ich ſage das, um Ihre freundliche Theilnahme zu erwiedern, und wünſche nun auch zu vernehmen, daß Sie ſich wohl befinden; möchten Sie bald Luſt und Freyheit haben, mir es zu ſagen und mir dabey zugleich verſichern, daß unſere allverehrteſte Frau und Herrinn Sich im vollkommenſten Wohlſeyn befinde: denn, ich will gern geſtehn, ich kann's immer noch nicht verwinden, daß ich Sie zuletzt leidend geſehen habe. Die Empfänglichkeit für ſinnliche Eindrücke, der ich ſo viel Gutes verdanke, zieht mir dieſes Uebel zu, das ich mit einem

ſchmerzlichen Vergnügen ertrage, weil ich mich ebenſo deutlich erinnere, wie herrlich Sie in dieſen Augenblicken erſchien.

Da Sie nun aber allerley Wunderliches von mir gewohnt ſind, ſo muß ich Ihnen erzählen und vertrauen, daß ich mir ſeit einiger Zeit, obgleich ungern und mit Mühe, von unſerer Angebeteten zu ſprechen abgewöhnt habe: denn die bravſten und ſonſt für's Vortreffliche empfänglichen Menſchen enthielten ſich nicht mir zu verſichern, ich rede enthuſiaſtiſch, wenn ich nichts als die reine Proſa zu ſprechen glaubte. Es kann zwar ſeyn, daß wie jener Proſa machte ohne es zu wißen, ich unbewußt poetiſch rede. Wäre ich aber auch ein anerkannter Nachtwandler, ſo will ich doch nicht aufgeweckt ſeyn und halte mich daher fern von den Menſchen, welche nur das Wahre zu ſehen glauben, wenn ſie das Gemeine ſehen.

Nach dieſer Klage muß ich mit der Entſchuldigung einer andern wunderlichen Idioſyncraſie hervortreten, die Sie ſchon vor Augen haben, daß ich mich nämlich zu dem Gegenwärtigen einer fremden Hand bediene. Alle meine Freunde haben mich verwöhnt, ſo daß aus einem Mangel eine Gewohnheit, und aus der Gewohnheit eine Untugend geworden iſt. Ich bin niemals zerſtreuter als wenn ich mit eigner Hand ſchreibe: denn weil die Feder nicht ſo geſchwind läuft als ich denke, ſo ſchreibe ich oft den Schlußbuchſtaben des folgenden Worts ehe das erſte noch zu Ende iſt,

und mitten in einem Comma, fange ich den folgenden Perioden an; Ein Wort ſchreibe ich mit dreyerley Ortographie, und was die Unarten alle ſeyn mögen, deren ich mich recht wohl bewußt bin und gegen die ich auch nur im äußerſten Nothfall zu kämpfen mich unterwinde, nicht zu gedenken, daß äußere Störung mich gleich verwirren und meine Hand wohl dreymal in Einem Brief abwechſeln kann. So iſt mir's mit Vorſtehendem gegangen, das ich zweymal zu ſchreiben anfing, abſetzte und ſchlecht fortſetzte; jetzt entſchließ ich mich zu dictiren, es iſt als wenn ich mit Ihnen ſpräche und die Erinnerung Ihrer Perſönlichkeit, Ihrer Geſtalt, Ihres freundlichen Weſens giebt mir keine Zerſtreuung, weil Sie es ja ſind zu der ich mich wende, indem ich dieß ausſpreche.

Gilt dieſes klägliche Bekenntniß, dieſe unſchuldige Entſchuldigung vor Ihrem freundſchaftlichen Herzen, ſo wird die Pauſe zwiſchen meinen Briefen künftig nicht ſo lang ſeyn, alsdenn erleide ich keine Störung von der im Garten dejeunirenden Freundinn, noch von der anſtändigen ernſten Dame, welche mir Documente zurückfordert, noch von der pfirſichblütfarbenen Soubrette; allen, denk' ich alsdenn, habe ich etwas zu ſagen, das ſie nicht verdrießen wird und woraus denn doch auch kein Geheimniß zu machen wäre.

Sollte ich nun weiter fortfahren und von meinem nächſten Leben etwas erzählen, ſo wüßte ich es nicht recht anzufangen: denn da Ihnen weder die Localitäten

meiner Lebensbühne, noch die Perſonen des Drama's, in welchem ich den maitre Jaques zu ſpielen die Ehre habe, bekannt ſind, ſo gäbe es keine eigentliche lebhafte Darſtellung, und das Allgemeine, die Reſultate ſind von keinem großen Belang. Acht Wochen war ich in Weimar und drey bin ich nun hier; morgen erwarte ich den Herzog den eine Jagdpartie über den Schnee in dieſen Muſenſitz führt. Er war bereit, in jenes Album ein freundliches Wort einzuſchreiben, welches freylich gleich ein Hoffnungswort, ein Wort des Wunſches werden mußte, daß man in jenem Arcadien nächſten Sommer die goldenen Tage wiederholen möchte.

Der academiſchen Ruhe bin ich nunmehr doppelt hold, weil ohne ſie dieſer Brief kaum zu Stande gekommen wäre. So wird das Natürlichſte oft das Schwerſte und das womit man ſich immer beſchäftigt wird ſelten fertig.

Möchten Sie in vorſtehenden fremden Zügen die eigenſten Geſinnungen eines wahrhaft ergebenen Freundes erkennen!

Jena. d. 24 Nov.
1812. Goethe.

12. Gräfin Joſephine O'Donell an Goethe.

Wien den 16$\frac{t}{=}$X$\frac{bre}{=}$ 1812.

Man iſt ſich oft ſeines Glückes nicht ſo nahe bewußt, als man plötzlich damit überraſcht wird. So

ergieng es mir mit Ihren aüſerſt intereßanten und freundſchaftlichen Schreiben, welches ich in dem Augenblick erhielt, als ich ein langes Gekritzel an Herzog abſchicken wollte, in welchen ich zwar nicht klagte (denn dazu habe ich kein Recht) aber bedauerte, von Ihren Wohlſein, Ihrer Ruhe und Zufriedenheit durch Sie ſelbſt, ſo lange keine Nachrichten zu haben. Keineswegs vermuthete ich daß Sie mich und die angenehm durchlebten Stunden ſchon vergeßen hätten, und dießmal war mir dieſe Meinung um ſo erwünſchter, als mir das Gefühl Ihnen Unrecht gethan zu haben, zugleich auch zur Strafe gedient hätte. Alles hat den größten Werth für mich in Ihren Brief, kein Wort gieng verlohren; Herz und Geiſt finden Nahrung aber was mich am meiſten dabei freut, iſt Sie vergnügt zu wißen, möchten Sie es immer bleiben und Ihre heitern Tage durch keinen perſönnlichen Kummer getrübt werden, denn nur die laßen tiefe unauslöſchbare Spuren zurück.

Der mit dem Diebsſinn behaftete Herzog / hat mir erſtens 3 ſehr hübſche Briefe geſchrieben, und ſich ſo vollkommen des Stehlens entwöhnt, daß er mir mehr gab, als er in Stand zu nehmen wäre; Er ſchickte mir nemlich alle Ihre Wercke, und ſeit geraumer Zeit hat mir nichts mehr Vergnügen verſchaft. Ihren Wunſch Nachrichten und gute Nachrichten von der Gebieterin zu haben, will ich vor allen übrigen befriedigen. Sie iſt ſehr wohl, welches um ſo beruhigen-

der, als dieſer Winter ſo rauh und ein großer Theil der hieſigen Geſellſchaft kranck iſt; Sie werden auch nicht ohne Vergnügen erfahren daß wir öfters von Ihnen ſprechen und ſie wirklich in dem Augenblick beſchäftigt iſt, Ihr Leben mit hohen Intereße zu leſen. Wien iſt bis nun gar nicht brillant; die halbe Stadt in der Trauer, die andere Hälfte kranck, ich mußte auch meinen kleinen Tribut zahlen; doch viele kleine Uebel bewahren oft vor einen großen. Fürſt Lignowski iſt noch nicht hier; Fürſt Moritz kranck und ſehr betrübt ſeine Mutter verlohren zu haben. Seine Frau in der Erwartung ihrer Entbindung; Gr[af] und Gr[äfinn] Althann recht wohl; die gantze Lignicſche Famille ebenfalls in der Trauer und der junge Graf Clary unpäßlich. Fürſt Paul reiſet mit ſeiner Frau Morgen nach Regenspurg, dieß wären alle événemens von Perſonnen die Sie kennen.

Alles was Sie mir von Ihren kleinen Unarten ſagen iſt vielmehr artig und Sie haben vollkommen Recht auf meine Einwill[ig]ung zu bauen ſich einer fremden Feder bedienen zu dürfen. Es wäre ſo gar ein peinigender Gedancke für mich, mir ſagen zu müßen, daß Sie nur mit Anſtrengung, folglich Mismuth an mich ſchreiben; die Schrift ſei von wem ſie wolle, ſie drückt doch Ihre Gedancken und Ihre Gefühle aus. Die im Garten dejeunirende Freundin wünſcht ſehnlichſt Ihren artigen und geduldigen Tiſch Nachbarn künftiges Jahr wieder in jener Tabagie zu ſehen

und zu ſprechen; die ernſte Dame, die Documente zurückfodert, überſchickt ein höchſt intereßantes Wörterbuch und die gewißen Comedien von Hafner welche in Töplitz einige mal zur Sprache kamen, und die roſenfarbe Soubrette einige Neujahrs Wünſche welche vielleicht in Jena nicht zu finden wären. Mit der Schriftenſamlung bin ich noch nicht weit gekommen weil Sie ſchon ſo Vieles ich möchte beinahe ſagen Alles haben; doch vergeßen habe ich es nicht. Nur ein großes Zutrauen in Ihre Freundſchaft und Nachſicht kann mir Muth geben, dieſes elende Geſchreibſel fortzuſchicken, allein wenn man natürlich und Anſpruchslos iſt wird man ſelten ſtreng beurtheilt und am allerwenigſten von vorzüglichen Menſchen. Wiſſen Sie daß ich noch manchmal die Taüſchung habe, als hörte ich Sie leſen; der Nachhall Ihrer Stimme im kleinen Tempel iſt mir noch ſo gegenwärtig; alles war angenehm, jeder Tag hatte ſeine Freuden, doch daß Sie kranck wurden, war ſchlimm und machte dem Frohſinn ein Ende. Für dieſes Jahr leben Sie recht wohl, und überzeugen Sie ſich meiner Freundſchaft für alle künftigen die uns beiden noch beſtimmt ſind.

13. Gräfin Joſephine O'Donell an Goethe.

Wien am 4ten Jänner 1813.

Ich hoffe daß Sie meinen Brief ſamt den Neujahrswünſchen durch Fürſt Paul Eſterhaſi werden erhalten haben; er war ſehr in Eile geſchrieben,

und manches intérressante, was ich noch zu ſagen wünſchte blieb zurück; dieſer Nachtrag ſoll heute geliefert werden, und ich will gleich mit den wichtigſten anfangen, um meiner aüßerſt thätigen Zerſtreuung zuvorzukommen, und Ihnen einen freundſchaftlichen Rath zu geben, der mir Danck verdienen ſoll. In mehreren Geſprächen welche auf den Töplitzer sejour zurück führen, gaben mir unſere gnädigſte Gebieterin ſehr deutlich zu erkennen, daß Sie zwar an Ihrer Beſcheidenheit keinen Augenblick zweifle, vielmehr vollkommen überzeugt ſei, Sie würden von allen was Sie dort gehört und geleſen keinen Gebrauch machen; doch wünſcht ſie die Gewisheit zu haben, auch in keiner Ihrer Wercke unter welchen Vorwand es immer ſein möge, genannt oder errathen zu werden; und obſchon mir nicht bekannt, ob Sie ein Vornehmen dieſer Art wircklich im Sinne führen, ſo ſcheint mir nicht überflüßig, Ihnen dieſe hohe und beſtimmte Willens Meinung mitzutheilen, da es nicht allein möglich ſondern ſelbſt natürlich wäre, den bewundrungswürdigen Geiſtes und Herzens-Eigenſchaften, einer Frau (welche Sie ſo glücklich waren öfter und näher zu ſehen) huldigen zu wollen. Doch ſie iſt eben ſo beſcheiden als liebenswürdig, und deshalb noch ſchätzbarer; auch Sie werden mir beiſtimmen, und ächte Weiblichkeit hat gewiß in Ihren Augen viel Werth. Die Frauen ſind wie die religion; je weniger man von Ihnen ſpricht, je mehr gewinnen

ſie. Übrigens kann ich Ihnen nur die beßten Nachrichten über ihre Geſundheit mittheilen, welches um ſo beruhigender, als der Winter keineswegs ſchonend iſt und es ſehr viele Krancke giebt, ohne die zu rechnen die den Aertzten durch ihre ſchnelle Abreiſe in die andere und beſſere Welt entkammen. Sowohl mein Schreiben als ein Packet mit Bücher pour vous former le coeur et l'ésprit habe ich an Herzog adréssirt damit es richtiger zukommen möge; halten Sie ſich an ihn wenn eine Veruntreuung ſtatt finden ſollte. Mich ärgert daß bei Ihren Werken nicht auch Ihr Portrait iſt, doch freue ich mich ſchon auf den dritten Theil Ihres Lebens; wenn ich Ihnen ſage wie ſehr mich dieſe lecture intereßirt und unterhält, können Sie es doch nicht als eine Schmeichelei anſehen; ich möchte mir dadurch nur das Recht vorbehalten Ihnen von meinen Empfindungen und Meinungen wie in Töplitz Rechenſchaft geben zu können. Bei mancher Stelle meinte ich Sie wirclich ſprechen zu hören und mich freut es das eigenthümliche Ihres Verſtandes in allen Geſtalten wieder zu finden et je pourrai vous dire beau Masque je te connois. Wenn Sie ein gewißes kleines Bekentniß oder vielmehr eine Auffoderung an einen gütigen Leiter der mir Zutrauen einflößte, irgend unter Ihren Papieren wieder finden, Ihnen einſtens eine müßige Stunde bleibt (und Sie es nemlich gerne thun,) ſo erfüllen Sie meinen Wunſch pour un plan de lecture et d'instruc-

tion, ſollten Sie aber jenes Gekritzel zerrißen oder verlohren haben, prenès que je n'ai rien dit, et loin de m'en fâcher je le trouverai même tout simple. Mit ſeinen Freunden muß man nicht viel Umſtände machen, vielleicht war dieſe Foderung zur Zeit, ſo gar unbeſcheiden von mir.

Ich habe den lieben Herzog einen ſehr langen und närriſchen Brief aber leider durch die Poſt geſchrieben; und einen gantz eigenen Unmuth gegen die Poſtillions und ihre Vorſteher; dieſe Menſchen ſind denn doch roher als es in dieſen Jahrhundert erlaubt iſt, mit ſo kalten Blut alle Verhältniße durch ihre Nachläßigkeit zu zerſtöhren und die wichtigſten Geſchäfte in Stockung zu bringen! Denen Neugierigen will ich es noch verzeihen, wenn ſie die Briefe nur gleich wieder abſchicken. Doch die Frauen Schriften ſollten ſie ſchonen; wir miſchen uns keineswegs in StaatsGeſchäften; notre Empire est un Salon de compagnie où chacune croit être reine et reçoit les hommages du roi qui lui paroît le plus aimable. Doch das heiß ich ſchwätzen. Sie ſagten mir nicht wie lange Sie in Jena bleiben indeßen ſchicke ich dieſen Brief gegen Rezepiße. Pace e gioja per la vita.

14. Goethe an Gräfin Joſephine O'Donell.

Da ſich die liebe Exzellenz abermals als ernſthafte Dame Ihrem demüthigen Freunde nähert und denſelben wo nicht mit bedencklichen doch mit be-

deutenden Worten anredet; ſo erfordert die Schuldigkeit daß derſelbe ſich ungeſäumt mit gebührender Erwiederung einfinde, welches denn auch hiermit geziemend, und zwar vorerſt eigenhändig geſchiehet.

Es iſt nicht zu läugnen daß wir andern Poeten einigermaßen verwandt ſind mit dem Cammerdiener des Königes Midas, nur unterſcheiden wir uns von dieſem Herrn Vetter darin gar mercklich daß wenn derſelbe die Mängel ſeines Prinzipals ohnmöglich verſchweigen konnte, wir dagegen es ſehr peinlich finden von den Vollkommenheiten unſerer Herrinnen zu ſchweigen.

Sie haben daher meine ſcharfſichtige Freundinn, mich irgend eines Vorhabens in gegründetem Verdacht, nur muß ich zu meiner Rettung und Rechtfertigung verſichern, daß ich dergleichen Anmaſungen niemals aus eigner, uns vom Urvater Helios verliehenen Macht und Gewalt würde gewagt haben, vielmehr ſollte ein gewißer ſtiller Wunſch im Laufe dieſes Jahrs gegen die Freundinn verlauten und in Form einer gnädig weiter zu befördernden Bitte vor derſelben erſcheinen.

Da aber Ihr letztes vertrauliches Schreiben, ahndungsvoll, ſchon eine abſchlägige Antwort auf ein noch nicht angebrachtes Geſuch enthält, ſo ergebe ich mich um ſo mehr darein und verſchließe, auf dieſen himmliſchen Fingerzeig, meine Geſinnungen und Vorhaben in einem ſtillen treuergebenen Herzen, wo ſie

auf jede Art zu wuchern nicht ermangeln werden. Bekennend oder ſchweigend

W. d. 22. Jann. 1813. immer derſelbe Goethe.

Zunächſt aber ſollen Sie, verehrteſte Freundinn, höchlichſt geprieſen ſeyn, daß Sie mir über meine biographiſche Masquerade ein freundliches Wort haben ſagen wollen. Sie bemerken ſehr richtig, daß ich eigentlich nur mein ſpäteres Leben hinter das frühere verſtecken kann.

Ein aufmunternder Beyfall iſt mir ſehr viel werth, weil das Unternehmen viele Schwierigkeiten hat, die mit dem Fortſchritt immer wachſen und in jedem Band auf eine eigne Weiſe überwunden ſeyn wollen. Ich empfehle Ihnen auch die Fortſetzung dieſes Büchleins, denn es iſt eigentlich, wie meine meiſten Arbeiten, eine Ausgeburt des Schattens und der Kühle, denen die heiſe Zone der hellen Lichtwelt nicht recht gemäß iſt.

Herr Abt Bondi hat mir gegen das Sonnet einen muſterhaft ſchönen Brief geſchrieben, wie er vielleicht auch nur in der italieniſchen Sprache zu ſchreiben iſt. Begegnen Sie ihm irgendwo und mögen ihm etwas Verbindliches ſagen ſo werd ich es dankbar erkennen.

Zum neuen Jahre hätt ich Ihnen gern gegen die allerliebſten Wünſche etwas geſendet. Allein dieſe Art Erfindung und Ausführung gehört nur Ihrem großen

und heitren Wien. Es ſcheint, daß die Künſtler nun erſt recht in das Genre kommen und alle Jahre beſſere Einfälle haben.

Die Hafneriſchen Werke ſind glücklich angekommen und haben mich unmittelbar in Ihre Nähe verſetzt. Sie ſtellen die große, ſinnliche Maſſe der Hauptſtadt recht lebhaft dar, aber zugleich von einem ſolchen Wuſte begleitet, daß es mir angſt und bange darin wird. Dem Herausgeber muß man das verdiente Lob zollen, daß er dieſe ſeltſamen Productionen der Vergeſſenheit entriſſen und ſie als Denkmal einer bedeutenden Zeit und Localität aufgeſtellt hat.

Darf ich nun aber auch einmal wieder nach Ihrem lieben Sohn fragen. Jenen Aufſatz des Penſionsunternehmers hab ich mit Sorgfalt geleſen und ob man gleich dadurch nur von der äußeren Form des Inſtituts unterrichtet wird, ſo glaubte ich doch daraus zu ſehn, daß der Mann die Sache verſteht und in guter Übung hat. Sagen Sie mir doch etwas von dem lieben Kinde, das Ihnen ſo werth ſeyn muß.

Und nun will ich noch hinzufügen, daß ich jenes Blatt, an das Sie mich erinnern, mit andern koſtbaren Töpliţer Documenten ſorgfältig aufhebe; aber ich muß verſichern, daß ich jetzo noch weniger als damals wüßte, wie ich Ihren Wünſchen entgegen kommen ſollte. Wem bey ſolchem Gefühl, Tact und Urtheil, die lebendige Welt ſo gut als die Bücherwelt, das Gegenwärtige ſowie das Hiſtoriſche ganz eigentlich an-

gehört, was bedürfte es da noch einer Anleitung, einer Weiſung, einer Deutung; und ſo kann ich in Ihrem Verlangen nur einen liebenswürdigen Irrthum entdecken, der das von außen erwartet, was die Natur ſchon innerlich lange zugetheilt hat. Weiter hab ich mit meinen Betrachtungen über dieſe Angelegenheit nicht gelangen können.

Ich ſchließe mit der Bitte um günſtige Nachricht von dem Befinden unſrer allerhöchſten Gebieterinn.

W. d. 22tn Jan. 1813.

Goethe.

15. Goethe an Gräfin Joſephine O'Donell.

Als ich einſt den freylich etwas wunderlichen Gedanken äußerte, daß es doch ein Unterſchied ſeyn möchte, ob correſpondirende Freunde zuſammen in den Kaiſerl. Erbſtaaten lebten, oder ob ein Brief erſt über die Grenze gehen müſſe, kam dieſes einer trefflichen Freundinn ſehr ſeltſam vor und ſie behauptete, es ſey ganz einerley, welcher Ort auf der Adreſſe ſtehe, weil denn doch der Brief, früher oder ſpäter, in die rechten Hände kommen werde. Aber leider ſoll ich dießmal, wie es ſcheint, wider Willen Recht behalten: denn wenn ein gewiſſer Brief, den ich vorlängſt abgeſendet und in welchem ich mich, nach meiner Weiſe, treu und freundlich dargeſtellt, nicht verloren gegangen, ſondern wirklich in die Hände der edlen Freundinn gekommen, ſo muß es mich ſehr betrüben, daß bisher

von derſelben gar nichts weiter zu vernehmen geweſen, und dieſes um ſo mehr, als die äußeren Umſtände von der Art ſind, daß einem jeden Gutdenkenden eine innere Erquickung wohl zu gönnen wäre.

Gewiſſermaßen als Flüchtling aus dem ſehr unruhigen Thüringen in dem friedlichen Böhmen angelangt, iſt mein Erſtes, die Augen oſtwärts zu wenden und zu hoffen, daß mir von dorther einige gnädige und freundliche Blicke möchten entgegen kommen. Ich bedarf deren um ſo mehr, da ich gleich den erſten Tag meiner Abreiſe von aller Communication mit dem was ich zu Hauſe liebe und verehre, abgeſchnitten worden, jetzt wenig mehr von dorther weiß, als was der Ruf mir ſagt, der, wenn er auch, wie immer, vergrößert, doch nicht das Beſte meldet.

Unſerer Erbprinzeß Hoheit befindet ſich hier in demſelben Falle, und wir Kleinen beſcheiden uns um ſo eher, wenn uns ein ungünſtiges Schickſal trifft, da wir es mit den Großen theilen, die nicht allein durch ihren Stand, ſondern auch durch ihre herrlichen Eigenſchaften über ſolches Unbild der Zeit erhoben ſeyn ſollten. Heute ward ſie durch den Beſuch ihres kaiſerlichen Bruders erquickt und beglückt. Sie erheitert zu ſehen iſt jedem der ſie liebt und verehrt die größte Wonne.

Sollten Sie nun fragen, verehrte Freundinn, wo ich denn eigentlich wohne? ſo liegt hier die Ausſicht aus meinem Fenſter bey, die Sie hoffentlich nicht

verkennen werden. Sie erſehn daraus, daß ich in dem kleinen Gartenhauſe wohne, das goldne Schiff rechts habe, mich aber vergebens nach den Eckzimmern und ihrer vormaligen Bewohnerinn umſehe.

Das Fürſtenhaus iſt ſehr hübſch neu eingerichtet und freundlich decorirt. Dieß berechtigt zu den ſchönſten Hoffnungen. Wo und wie ich für ewig empfohlen ſeyn möchte, dieß nehmen Sie mir aus dem Munde. Das ſchöne Album, in welchem freylich der Herzog nur noch allein ſich eingeſchrieben hat, iſt wieder mit hier. Ich hoffe, es ſoll Glück haben und mir Glück bringen. Wie viel kommt nun zuſammen um die Hoffnung zu nähren daß die Freundinn mir nicht weiter ſchweigen wird. Wie unveränderlich ich Ihnen ergeben bin fühle ich erſt recht an dem Orte den Ihre Gegenwart verſchönte. Leben Sie tauſendmal wohl und laßen mich nicht lange auf ein Paar Zeilen warten!

Teplitz den 27ſten April 1813
abgegangen d. 30ten. Goethe.

Nach ein Blätchen leg ich bey um zu ſagen daß ich eben von Weimar ganz gute Nachrichten erhalte. Der Herzog hat ſich von einem Uebel am Fuß wieder hergeſtellt. Im Ganzen genommen haben ſie von dorther weniger von Unglück als von Angſt, Sorge und Unbequemlichkeit zu ſagen. Wer findet jetzt nicht immer einen dem es noch ſchlimmer geht als ihm.

Leider iſt Töpliz jetzt ſo eine Art von Fegefeuer wo ſich halbverdammte Seelen unter einander peinigen indem ſie ſich zu unterhalten gedenken.

Alle Gute Geiſter mit Ihnen!

G.

16. Goethe an Gräfin Joſephine O'Donell.

Tepliz d. 1. Juni 1813.

Wenn Sie wißen könnten, verehrte Freundinn, welch ein entſetzlicher Druck die letzte Zeit her auf mir gelegen und was ich mir dabey für hypochondriſche Noth über das Außenbleiben eines lieben Briefes gemacht; ſo würden Sie die Freude mit empfinden die mir durch Ihren letzten geworden iſt. Ich will aber auch niemals mehr zweifeln und verzweifeln, ſondern mich immer an den Sonntag Exaudi erinnern, an deſſen heitrem Morgen ich meinen ſchönſten, heißeſten Wunſch erfüllt ſahe. Es iſt völlig wahr wenn es auch räthſelhaft und übertrieben klingt: Sie haben mich mir ſelbſt wiedergegeben, Sie haben mir mit Töpliz, mit Böhmen ein Geſchenck gemacht, ich ſehe nun erſt die Natur wieder und fange an mich derſelben wieder von vorne zu freuen.

So ſey denn aber auch von nun an alles verbannt was irgend verdrieslich ſeyn könnte, ich will des beſcheerten Guten mit reiner Freude genießen.

Wenn Sie, Beſte, fragen, was ich hier beginne, ſo glaube ich darauf nicht beſſer, ja vielleicht umſtänd-

licher als nötig zu antworten, wenn ich eine Relation, die an unſern theuern Herzog ſendete, in Abſchrift überſchicke. Sie erſehen daraus daß wenn Sie mich mit einem freundſchaftlichen Gedancken-Beſuche beglücken wollen, ich gewöhnlich in Berg-Städten und Örtern zu finden wäre.

Denn nach dem was man vorm Jahre zu erleben das Glück hatte, jetzo in Töpliz umherzuſchleichen hat freylich was unſchickliches. Der gute Ort ſieht völlig aus wie ein Theater bey einer Vorprobe, man begreift nicht daß ein ſolches Local jemals etwas war noch ſeyn wird, und damit mein Gleichniß ja recht paße, ſo ſtehen über all Dekorateurs, Tüncher und Mahler auf Gerüſten und arbeiten raſch drauf los. Alles das kann auch recht hübſch werden was hilft es aber wenn zuletzt die Beleuchtung fehlt.

Wie ſehr muß ich nun in dieſer Entfernung und Abgeſchiedenheit entzückt ſeyn über die Verſicherung daß allerhöchſten Ortes mein flüchtiger Aufſatz zu Wielands Andencken huldreichſt aufgenommen worden. Was kann wohl mehr ermuntern als da nicht zu mißfallen wo alles zuſammentrifft um ein entſcheidendes Urtheil zu ſichern. Möge dieſes allwirckende Licht auch mir beſtändig ſcheinen und frommen.

Unſere liebe und würdige Erbprinzeß, der ich wohl mehr als je ein erquickendes und ſtärckendes Zuſammentreffen wünſchte, habe ich nur wenige Tage hier verehren können. Sie verſchwand mir auf einmal und

ließ mich doppelt fühlen was das heiße ſich mit dem theuren Tepliz von Angeſicht zu Angeſicht allein zu finden.

Die Lecktüre des Wercks der Fr. v. Stahl hätte ich gerne mit Ihnen getheilt, das wenige was ich davon kenne iſt höchſt aufregend und es iſt ſehr unterrichtend das deutſche Litterarweſen einmal aus einem fremden und ſo hohen Standpunckt anzuſehen.

Mein ſchreibender Begleiter iſt kranck, die oben verſprochne Relation ſoll bald möglichſt nachfolgen. Ich befinde mich ſehr wohl und bin mit meinen Gedancken immer in Süd-Oſt.

Gedencken Sie mein Dorther!

G.

Abgeſendet d. 4ᵗ Jun. 1813.

17. Goethe an Gräfin Joſephine O'Donell.

Schon ſeit drey Wochen ſind Durchl. Herzog hier, eben ſo lange, verehrteſte Freundinn, beſitze ich Ihre älteren aber nicht veralteten kleinen Blättchen vom 27. April und kurz vorher war Ihr leztes theueres Schreiben eingetroffen. Warum ich bisher nicht dazu gelangen können Ihnen dagegen auch wieder einmal ein Wort zu ſagen würde ſich nicht erklären laſſen, ohne daß ich weitläuftige Klaglieder anſtimmte, die in der Nähe Niemanden Vergnügen machen und in der Ferne um ſo unangenehmer ſind, als man ſeinem Freunde nicht gleich ein Wort des Troſtes und der

Theilnahme erwiedern kann. Die Kranckheit meines Reiſegefährten hat ſich verſchlimmert, ſo daß ich ihn zulezt nach Carlsbad ſchicken mußte, dadurch bin ich in allen meinen Vorſätzen, welche ſchwarz auf weiß ausgeführt werden ſollten, dergeſtalt gehindert worden, daß ich nur mit Verdruß auf die ſchöne Jahreszeit zurückſehe, die mir ſo ruhig verfloß und die ich nicht nach meinen Wünſchen und Kräften habe nutzen können, und ſo giebt mir mein Wohlbefinden ſelbſt, deſſen ich bis jezt genoſſen, Anlaß zur Betrübnis, die ich denn durch Thätigkeit wieder aufzuheben ſuchen muß.

Von unſerm theuern Herzog werden Sie unmittelbar gehört haben, das Bad thut ſeine alte gute Wirkung und der Umgang mit ſo viel Perſonen die er liebt und ſchäzt, macht ihn froh, und ſo iſt zu hoffen, daß die Cur gut anſchlagen werde.

Zu Ihrer Neigung, welche Sie der engliſchen Sprache ſchenken, wünſch' ich viel Glück. Dieſe Literatur bietet uns ungeheure Schätze und man findet ſich kaum in den Reichthum, der ſich uns zudrängt, wenn man ihr nahe tritt. Ueber Ihre*) ernſte ja melancholiſche Seite finden Sie im dritten Theil meines biographiſchen Verſuchs einige Blätter. Wahrſcheinlich

*) ſollte mit einem kleinen i geſchrieben ſeyn: denn es iſt, Gott ſey Danck, nicht die Freundinn ſondern die Sprache zu verſtehen.

kennen Sie ſchon das Deserted village von Goldſmith, ſonſt will ich es dringend empfohlen haben. Es iſt ſeit langer Zeit eine meine entſchiedenſten Paſſionen.

Ich beneide Sie um die Kenntniſſe des Werks der Frau v. Stahl, die Bruchſtücke die ich davon geſehen, haben mir ſehr viel Vergnügen gemacht; Es iſt ſehr belehrend, ſeine Nation einmal aus einem fremden Geſichtspuncte billig und wohlwollend geſchildert zu ſehen. Die Deutſchen ſind gewöhnlich unter einander ungerecht genug und die Fremden haben auch nicht immer Luſt Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Es gehört dazu, daß eine ſo geiſtreiche Frau uns in dem Grade achtete, um ſich die Mühe mit und für uns zu geben. Ich hoffe denn doch, dieſes Werk ſoll endlich zu der allgemeinen Erbauung noch öffentlich erſcheinen.

Ihre Nachricht von ſo vielem Regen, kann ich erwiedern, daß nach langer Trockniß endlich der Regen zur unrechten Zeit in die Ernte fällt, Grummt und Klee mögen ſich daran erfreuen, aber die Schwaden keineswegs.

Die Hand welche bisher ſchrieb iſt diejenige welche vor ſoviel Jahren meine Iphigenie zuerſt abſchrieb. Dieſes will ich als eine kleine Merkwürdigkeit hier anführen.

Aber zum Schluß noch eigenhändig ſagen, was mir ſeit dem Anfange im Sinne ſchwebt: wie glück-

lich es mich macht daß unſere allerhöchſte Gebieterinn auch meiner ſo gnädig eingedenck ſeyn will. Solange hätte ich Töpliz ſchon verlaſſen ſollen; aber ich zaudre noch immer in Hoffnungen die zu nähren ich gar keinen Anlaß finde, und immer noch begreiff ich nicht wie Töpliz nur da ſeyn kann ohne durch Jene Gegenwart eigentlich aufgebaut zu werden.

Und nun leben Sie ſchönſtens wohl und meiner eingedenck. Verzeihen Sie dieſem Blate das regneriſche Ausſehn und beglücken mich bald wieder mit einem heiteren öſtlichen Lichte.

Tepliz d. 24. Juli
1813. Goethe.

18. Gräfin Joſephine O'Donell an Goethe.

Laxembourg den 4ten Auguſt 1813

Als ich heute morgen ſo gantz einſam in den finſtern Laxemburger Alleen herum wandelte, in ziemlich düſterer Stimmung, kam mir einer meiner dienſtbaren Geiſter mit einen großen Packet Briefe entgegen; ich erkannte ſo gleich Ihre Schrift und den kleinen Amor der ihn ſiegelte; Ihre Epiſtel wurde vor allen übrigen mit großer Haſtigkeit eröffnet und mit den innigſten Vergnügen geleſen. Durch den Poſtwagen erhielt ich ein Geſchenck von unſern lieben Herzog welches mir auch Freude machte nehmlich 2 Abdrücke im Kupfer von dem Portrait meiner Gebietherin. Es iſt gantz hübſch und ſo ähnlich als die Miniatur

Mahlerei die dazu diente; indeſſen bleibt es ſehr ſchwer wo nicht unmöglich, eine ſo aüſerſt feine und mobile Phisionomie die ſich im ſprechen auf ſo verſchiedene Weiſe verſchönert vollkomen ähnlich zu machen. Der ſeltne Verein ihres herlichen Blickes mit dem Zug am Munde, der ſo zu ſagen den Auftrag der Augen erfüllen ſoll, bleibt einzig und kein Pinſel noch Griffel kann ihn wieder geben. A propos von Portrait, ſchicke ich Ihnen hier eine disposition von jemanden der wie Sie entnehmen werden, das Original gut kennt und zu ſchätzen weiß: mir ſcheint es recht artig und treffend. Möge es Sie einen Augenblick unterhalten, es iſt anſpruchloß geſchrieben und wurde mehr auf meine Auffoderung gemacht als um von irgendjemanden außer mir geleſen zu werden. Auch erſuche ich Sie es nicht weiter zu geben.

Der Herzog ſchreibt mir ziemlich oft, und ſeine Briefe ſind voll munterer Laune; ich gönne ihn ſolche von Herzen und bewundere ihn; leichter Sinn bleibt ewig eine unerſchöpfliche Quelle von Zufriedenheit. Sie ſcheinen in dieſer Hinſicht nicht ſo reichlich ausgeſtattet zu ſein; auch verträgt er ſich nicht mit einem ſo tiefdenckenden Geiſt und ſtets aufgeregten Gefühl. Indeſſen iſt es doch ein tröſtender Gedancke Sie recht wohl zu wiſſen. Nie war man vielleicht in dem Fall eine feſte Geſundheit mehr zu brauchen und höher ſchätzen zu müſſen. Voriges Jahr um die Zeit waren Sie auch noch wohl, doch den 7ⁱ nicht mehr. Ich

meine faſt daß Sie ſich an dieſen Tag errinnern werden. Mir ſchweben alle kleinen Ereigniße meines Aufenthalts in Töplitz ſtets vor Augen. Wie angenehm ward ich überraſcht die kleine Hütte verziehrt zu ſehen; Ihren Wunſch mit Roſen bekränzt über meinen Seßel; doch Sie mußte ich vermißen, meine Freude war verdorben und der Feſttag war mir ein Trauertag. Ihren Zettel, Ihre Taſſe bewahre ich ewig wie alle Merckmahle Ihrer gefälligen Freundſchaft.

Es iſt nicht immer reiner Gewinn bei einer ſehr lebhaften Einbildungs Kraft; das Gute bedauert man nicht mehr genießen zu können, und das Uebel prägt ſich tiefer ein, doch gäbe ich die meine für vieles nicht hin und finde oft Vergnügen an Schwermuth. Ich wünſchte Sie bei Anfang meines Briefes aufzuheitern, und gehe gerade den entgegengeſetzten Weg. Ich bedauere Sie Ihren ſo gewohnten Reiſe Gefährten und Secretair entbehren zu müſſen, um ſo mehr als man in dieſen Augenblick, nur durch anhaltende Beſchäftigung mit fremden und intereßanten Gegenſtänden, der nachtheiligen Einwirckung der Zeitumſtände halbwegs entkommen kann. Ich freue mich ſehr auf Ihren 3ten Theil und hoffe der Herzog wird ihn mir ſchicken wie er nur herauskömt; ſicherer wäre es aber vielleicht noch mich an Sie ſelbſt zu wenden; dann bekäm er doppelten Werth. Er hat mir Ihre Wercke nicht vollſtändig und auch nicht im gleichen Format

geſchickt; indeſſen bin ich gar zu glücklich ſie zu beſitzen und ſie gewähren mir ſtets neuen Genuß. Ich kenne das engliſche Buch noch nicht von welchem Sie ſprechen, will es aber Ihrer Empfehlung wegen mir gleich zu verſchaffen ſuchen. Doch möchten Sie mich vielleicht vorgerückter in der engliſchen Sprache glauben als ich es bin: Seit April hatte ich keine andere Uebung als mühſam mit des Dictionnairs Hülfe Proſa zu leſen; die Fortſchritte gehen langſam und ich muß mich mit dem italieniſchen Sprüchworte tröſten, chi va piano va sano &c. Ich ſehe öfters den Abbè Bondi; welcher mir mit Enthousiasm von Ihnen ſpricht. In der Geſellſchaft iſt er ſelten geſtimmt, ſeinen Geiſt in Umlauf zu ſetzen, auch iſt ſeine Geſundheit nicht die beßte. Die Italieniſche Sprache hätte wohl auch viel Reitz für mich, und mit ein bißchen anhaltenden Fleiß käme es mir nicht ſchwer, da ich ſie halbwegs verſtehe; aber die edle Zeit fehlt zu manchen, beſonders dieſen Sommer wo wir in ſteter Bewegung ſind. Indeſſen ich an Sie ſchreibe bekömt dieſe Taüſchung oder Troſt der Abweſenheit mehr Wahrheit weil mir Ihr Bild gantz vis à vis hängt: es iſt ſehr ſehr änlich und die K[aiſerin] hat mir damit eine große Freude gemacht. Sie nahm auch eines für ſich und dieſe Auszeichnung hat gewiß vielen Werth für Sie.

Ich erwarte mit Ungeduld die memoires sur l'Allemagne; doch dürfte das Unglück welches die arme

Fr. v. Stael betraf ihren jüngſten Sohn in einem Duel zu verliehren einige Stockung in der Ausgabe ihres Werkes verurſachen. Ohne ſie zu kennen, bedaure ich ſie von gantzen Herzen; man ſagte zwar nicht viel löbliches von dem jungen Menſchen, indeſſen bleibt es ein ſchrecklicher Verluſt für die arme Mutter. Ihre letzte kleine Broſchure über den Selbſtmord iſt wie gewöhnlich ein Gemiſch von ſchönen und gantz unverſtändlichen Ideen. Auf jeden Fall ſcheint mir ein ſolches Sujet gantz ſonderbar für eine weibliche Feder.

Wir erwarten eheſtens die Grosherzogin und ich bin ſehr neugierig eine Frau kennen zu lernen, von der ſo viel und gutes geſprochen wurde. Da Sie mir von Ihren weitern Projeckten ſo gar nichts ſagen, ſo ſchicke ich dieſen Brief an Fürſt Clary damit er Ihnen deſto ſicherer zukommen möge. Carlsbad war heuer weit belebter als Töplitz, und Baden iſt beſonders angenehm. Doch die Witterung war nirgends günſtig; dichte Wolken umziehen ſtäts den Horizont, und es iſt auch gar nicht zu hoffen daß der Himmel heiter, die Luft lieblich warm und die Gemüther ruhig werden können.

Das Wort Krieg bleibt doch ein häßlich Wort; fünf Buchſtaben enthalten ſo viel übles! wie iſt der Menſch doch böſe; man hat geſehen, daß ſich Hunde, Katzen und Maüſe gut vertrügen, und aus einer Schüßel aßen; konnte man es dahin bringen ſo ſollten

doch die M[enſchen] die nur eine Gattung Thiere ſind ſich noch leichter bezähmen können. Ich dancke Gott daß mein kleiner erſt eilf Jahre alt iſt; doch geht ſchon manches in ſeinen Kopf herum und ſein Geiſt fodert beſtändige Nahrung; er macht auch ſeine kleinen Pläne und Bemerkungen und das ſchreiben und dichten hat viel anziehendes für ihn. Seine compositionen ſind Gedancken und Bilderreich doch wie natürlich ohne Verbindung, und hinlänglicher Sprachkenntniß. Nun ſehe ich daß ich ſchon auf der 11[1] Seite bin. Dieß möchte doch vielleicht zu viel ſein; doch nein, aufrichtig gemeint hoffe ich ſoll es Ihnen zum Beweiſe dienen wie gerne ich mich mit Ihnen unterhalte, überdieß ſollen Sie meine Briefe herabſtimmen und das hat auch ſein Gutes, für jemanden der immer in obern Regionen lebt. Die K[aiſerin] hat mir den gantzen Wieland gegeben, und ſo vermehrt ſich meine kleine Bibliothek auf eine angenehme Weiſe. Leben Sie recht ſehr wohl, überzeugen Sie ſich meiner Freundſchaft und ſagen Sie mir bald wieder daß unſere Verhältniße einigen Troſt darbiethen.

Sollte der H[erzog] durch die nemliche Poſt heute keinen Brief bekommen ſo übertrage ich Ihnen ihm alles erdenckliche gute und liebenswürdige zu ſagen.

Ich muß noch hinzuſetzen daß S. M. die K[aiſerin] ſich Ihnen empfehlen läßt und auch bedauert Töplitz was ihr ſo angenehm war heuer nicht beſuchen zu können.

am 4ᵗ Septembre [1813]

Dieſer Brief welchen ich am 4ᵗ Auguſt nach Töplitz ſendete wurde mir zurück geſchickt, welches mir um ſo unangenehmer war da Sie Nachrichten von mir wünſchen. Eine hohe Dame aus Ihrer Gegend macht mir aber einige Hoffnung ihn fortbringen zu können, doch bleibt mir kaum eine Minute um Ihnen ſagen zu können daß ich die Groß H[erzogin] Marie ſo lieblich und artig finde als es ſich nur dencken läßt. Sie iſt ſo gnädig mit uns allen und mir, daß ich meinen Freunden die mich da ſo gut empfohlen haben, vielen Danck ſchuldig bin. Die andere iſt auch äußerſt liebenswürdig und beide in ihrer Art ſind ausgezeichnete Damen. Ich ſpreche viel und täglich von Ihnen mit die Hofdamen; ein andermal ein mehrers.

19. Goethe an Gräfin Joſephine O'Donell.

Wie ich immer gefunden habe, verehrte Freundinn, ſo läßt ſich eine Badezeit mit dem Leben überhaupt vergleichen. Man kommt, als Neuling, mit allerley Hoffnungen und Forderungen an, manches bleibt unerfüllt, anderes erfüllt ſich über alle Erwartung, manches unerwartete Gute und Böſe ereignet ſich und zulezt tritt man ungern ab, ohne gerade wieder von vorn anfangen zu wollen.

Dieſe allgemeinen immer wiederkehrenden Betrachtungen hatte ich auch Urſach dieſes Jahr anzuſtellen.

Mein erſter Wunſch war Ruhe, die ich denn auch hier gefunden habe, dann hätt' ich gern im Stillen thätig ſeyn mögen, meinen Freunden und mir ſelbſt zu Liebe. Dieſes iſt mir auch bis auf einen gewiſſen Grad gelungen, aber ein kranker Gefährte und lahmes Fuhrwerk haben mich mehrere Wochen geſtört, gehindert und aufgehalten.

Durchl: Herzogs Ankunfft gab meinem ſtockenden Zuſtande eine neue Bewegung und es iſt mir durch dieſe erfreuende und aufregende Gegenwart abermals viel Gutes geworden, ohne daß ich von meiner Seite ſonderliches hätte erwiedern können.

Die Nähe des Fürſtlich Lichtenſteiniſchen Paares in Bilin war mir nicht weniger höchſterfreulich, ich verlebte dort manche gute Stunde und veranlaßt auch einmal wieder durch Vorleſung gewiſſe verklungene herzlich poetiſche Scenen zu erneuern, ja mir ſelbſt zur Verwunderung hervorzurufen, ward ich dieſem verehrten Paare doppelten Dank ſchuldig; denn ſeit vorigem Jahr war dieſer und ähnlicher Klang verſtummt und verſchwunden.

Durchl. Herzog ſind im Begriff nach Franzenbrunn abzureiſen. Ich werde dieſem Beyſpiel aber nicht auf demſelben Wege folgen; denn ich gedenke nach Dresden zu gehen und von da wieder nach Hauſe zurückzukehren, nachdem ich meinen diesjährigen Sommer-Lebens Cours von Freud und Leid mit manchem Unterricht und neuem Erwerb und Verluſt durchzogen habe.

Kann ich hoffen, daß das gnädige und allergnädigſte Andenken mir eben ſo beharrlich zu Theil wird, als die Sonne, die noch alle Morgen, wenn ſie aufgeht, mir ins Zimmer ſcheint, ſo habe ich weiter nichts zu wünſchen. Im Glauben halt' ich mich daran, doch würde ein ſichtbares Zeichen, das mich balde zu Hauſe aufſuchte, ſehr wohlthätig ſeyn. Und ſo wünſchte ich mich für immer empfohlen zu wiſſen. Und ſo endigend wie ich angefangen habe bekenne ich mich

als den aufrichtigſt angehörigen

Töpliz

den 5. Auguſt 1813. J. W. v. Goethe.

Und ſo kommt es endlich doch auch wieder dazu daß ich, nach ſechszehn Wochen, mancher guten und böſen Tage Genoß, von hier abziehe, ungewiß ob ich zu Hauſe mit verehrten und geliebten Perſonen wieder zuſammentreffe. Laſſen Sie uns das Beſte hoffen und erhalten mir ein freundliches Andenken in Ihrem feinen Herzen, und ein gnädiges, da wo ich immer empfohlen bleiben mögte. Tepliz d. 6. Aug. 1813.

G.

20. Goethe an Gräfin Joſephine O'Donell.

Die ſeit geraumer Zeit zwiſchen meiner verehrten Freundinn und mir unterbrochene Communication thut ſich endlich wieder auf und ich verſäume

nicht mit wenigem von meinem Zuſtande Nachricht zu geben.

Nachdem uns ein zwar gehofftes aber doch immer ſchweres Geſchick lange gedroht, ſo brach es endlich am 21ſt und 22ſt October über uns herein, und wir hatten von der rohen loßgelaſſenen Gewalt alles zu fürchten und vieles zu ertragen. Wenn Sie ſich vorſtellen daß wir in acht und vierzig Stunden die ganze Stufenleiter vom Schreckbarſten bis zum Gemeinſten durchgeduldet haben, ſo werden Sie gewiß Ihres Freundes mit Antheil gedenken. Das erſte liebreiche was mir alsdann entgegenklang war der Nahme O'Donel, der allein ſchon hinreichend geweſen wäre mich in eine andere Welt zu verſetzen. Da aber der Mann der ihn trägt unter die vorzüglichſten gehört die ich in meinem Leben gekannt habe, ſo war die Unterhaltung mit ihm Erquickung ja Wiederherſtellung, und ich freue mich nur daß mein Sohn gegenwärtig geweſen um einen Begriff von ſo hoher Bildung zu faſſen, und ſich darüber mit mir jetzt und in der Folgezeit fruchtbar zu unterhalten. Eben ſo engelartig erſchien mir Fürſt Moritz Lichtenſtein welcher mehr als er ſelbſt wiſſen kann mir hülfreich geweſen. Die edle Theilnahme des Fürſten Louis der mit eigener und der Seinigen Gefahr die Verwüſtungen, womit uns wilde Horden überzogen, abzulehnen trachtete mußte rühren und unſere Hoffnungen beleben. Erfreulich war die ritterlich angenehme Gegenwart des

Fürſten von Windiſch Grätz, wozu ſich ein Graf Clam, ein von Pfeil und andere junge ſo brave als wohldenkende Männer geſellten. Von mehreren iſt mir der Nahme entfallen, aber ihre Geſtalt ſowohl als ihr Geſpräch bleibt mir unvergeßlich.

So lebten wir bedrängt und getröſtet, aufgeregt und beruhigt unſere Tage, bis endlich die Gegenwart und beſondere Gunſt des Herrn Grafen Metternich mich völlig aufrichtete und mir einen frohen Eindruck hinterließ: denn es iſt freylich geiſt- und herzerhebend an den Anſichten ſolcher Männer Theil zu nehmen die das ungeheure Ganze leiten von deſſen kleinſtem Theil wir andern uns gedrückt, ja erdrückt fühlen.

Und ſo ſey denn der erſte freye Athemzug der mir vergönnt iſt meiner geliebten Freundinn gewidmet. Übernehme ſie wie ſonſt die ſchöne Pflicht mich und mein Geſchick allerhöchſten Orts zum angelegentlichſten zu empfehlen. Die hoch und heilig gehaltenen Nahmenszüge blickten mich in dieſen Stunden der Verwirrung wie Glückbringende Sterne freundlich an als ich ſie ſtatt aller übrigen Schätze zu flüchten und zu retten ſuchte. Leben Sie tauſendmal wohl und laſſen Sie mich in Hoffnung eines fröhlichen Wiederſehens bald den theuren Nahmen erblicken, der mir nun doppelt werth geworden.

Weimar d. 30ſt October 1813.

ewig verbunden
Goethe.

21. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Wien am 25ten October [1813].

Obschon ich heute von einen gantz fürchterlichen Kopfweh geplagt bin, so will ich doch an Sie schreiben, da Gräfin Fritch (welche leider morgen früh schon abreiset) mir Hoffnung macht diesen Brief sehr bald und sicher an sein Bestimmungsort befördern zu können, auch erfuhr ich so eben zu meinem großen Vergnügen durch Gr[äfin] Beust daß sie durch eine ihrer Freundinen bestimte Nachrichten bekam, daß Sie sich recht wohl in Weimar befänden. Wir haben oft und viel von Ihnen mit beiden Damen gesprochen und Sie waren in sehr guten Händen, auch werden Sie die Bestätigung erhalten (wenn Ihnen irgend daran gelegen ist) daß Ihr Portrait ober meiner Sopha hängt, zwar sehr ähnlich aber doch mit einer etwas drohenden und düstern Miene, die mich aber nicht abschreckt. Seit ein paar Tagen ist gantz Wien in Freude und Bewegung. Der Courier welcher gestern mit 36 Postillions eingeritten um die herrlichen Sieges Nachrichten zu bringen wurde mit dem Enthousiasmus den man an den guten Oestreichischen Volk gewohnt ist empfangen. Es war ein überaus schöner Moment und man hatte noch dazu einen sehr verdienstvollen allgemein geliebten und geschätzten Mann, General Gr. Neuperg ausgewählt welches dem gantzen noch mehr Werthe gab.

Heute iſt Te Deum und Beleuchtigung der Stadt. Es war uns allen ſehr angenehm daß die Grosfürſtinn noch alles das mitanſehen konnte, denn es bleibt einzig ſchön die ungezwungenen Äußerungen eines ſo guten Volks und ihre unerſchütterliche Treue und Anhänglichkeit an ihren Souverain in jeder Gelegenheit zu ſehen. Ich kann es Ihnen auch gar nicht verhehlen daß alle Weimariſchen Damen ſamt und ſonders wie auch glaube ich die Zar[in] unſern Wien gantz erſtaunend geneigt ſind und es ungerne verlaſſen. Es thut uns auch recht leid ſie fortreiſen zu ſehen und wir haben uns leider in denen 8 oder 9 Wochen nicht genug geſehen. Daran war die Lebensart der Z[arin], die viele Audienzen immer hatte, und die übrige Zeit wo ſie nicht bei der K[aiſerin] war mit Spazierfahrten und Kunſtgegenſtänden zubrachte, ſchuld. Auch muß ich zu meiner und vieler andern Schande bekennen daß wir nicht den 10! Theil von dem kennen was dieſe Damen hier nützliches intereßantes und ſchönes entdeckt und geſehen haben. Doch über alles das laſſe ich ſie ſelbſt ſprechen. Leider war die Geſundheit unſerer geliebten Kaiſerin durch die meiſte Zeit gar nicht wohl, und ſelbſt itzt iſt ſie noch nicht gantz ſo gut wie wir es wünſchten. Ich kann mich auch der meinigen gar nicht rühmen und rheumatiſche Kopfweh quällen mich ſchon ſeit mehreren Monaten, und am Eingang des Winters hat man auch wenig Hoffnung ſie zu verliehren. Ich wünſchte wohl recht bald durch Sie

ſelbſt zu erfahren ob Sie meinen letzten Brief durch Gr[äfin] Fritch richtig erhalten haben, und ob alle die großen und für manche, unerwarteten Ereigniße, (welche die paar Monate, die ſeit unſerer Correspondenz-Clotûre verſtrichen, zu Jahren machten) nicht auf Unſere Freundſchaft gewirckt haben. Sie wißen daß wir Weiber Verſicherungen lieben und bedürfen. Doch für heute genug ich kann meine Gedancken nicht recht zuſammen bringen und Sie möchten ſich vielleicht über dieſes elende Gekritzel ein bischen luſtig machen. Leben Sie recht wohl und glücklich und dencken Sie manchmal an Ihre Freundin

aus dem ſchönen Töplitz

was nun leider gantz fürchterlich zugerichtet iſt.

Am 28t. Dieſer Brief ward zwar beſtimt weg geſchickt zu werden aber es kam doch nicht dazu; weil es gerade an den paar Minuten fehlte die erfoderlich waren um ihn zu ſiegeln und die Aufſchrift zu machen. Was ich den Damen alles für Sie aufgetragen bitte ich von ihnen zu fodern und zu glauben daß es nicht ſo eine façon de parler war, ſondern recht herzlich und aufrichtig gemeint. Aller Ihrer Freunde wegen ſollten Sie nun ſchon anfangen ſich recht in Baumwolle einzuwickeln, denn im Novembre und Decembre ſind Sie faſt alle Jahre ſehr kranck; vielleicht würde große Schonung das Uebel wo nicht heilen doch vermindern; wollte Gott daß der Juli 1814 uns wieder nach Töplitz brächte; ſo ſchrecklich es nun ausſehen

[illegible] ein heiterer Himmel es noch sehr angenehm machen. Ich erwarte den dritten Theil Ihres Lebens mit der allergrößten Ungeduld. Gräfin Fritch war so gütig sich mir anzubieten als Comissionaire wenn ich Bücher wünschte. Besser könnte man in dieser Hinsicht wohl nicht versorgt sein: denn genannte Dame hat viel und gut gelesen, ihr Geschmack ist rein, und ohne ihren eigenen Talenten wie auch jenem der Gräfin Beust zu nahe tretten zu wollen so sieht man in welcher Luft sie geathmet und mit wem sie tagtäglich umgegangen. Dieß ist das einzige um was ich sie beneide.

Den 1. Nov. So scheint es denn doch als wenn dieser Brief gar nicht zu Ende kommen sollte, aber nun ist es denn doch Ernst und nachdem alle Hindernisse aus dem Wege geräumt sind, so wollen wir uns wieder öfter schreiben. Durch Fürst Paul Esterhazy bekommen Sie auch einige Zeilen von mir; dieß setzt Sie in die Nothwendigkeit sich meiner zu errinnern. Mein Sohn hat sich durch die gantze Zeit viel mit politique beschäftigt: er macht Reden an die verschiedne Völker: es ist ein gantz aufgeweckter kleiner Mensch. Doch wenn ich von ihn anfange da kann ich nicht so bald enden. Die kleine Princesse Marie ist ein allerliebstes Kind voll Lebhaftigkeit und Verstand; meine Mädchen waren öfter bei ihr. Beide Herzog[innen] waren äußerst gnädig und liebenswürdig; für unsere Gebieterin eine sehr angenehme Gesellschaft; auch

ſchienen ſie ſich gegenſeitig zu gefallen und zu conveniren. Geſtern zog ich Erkundigungen über Sie ein und erfuhr durch F[ürſtin] Léopoldine Lichtenſtein das Sie dieſen Sommer ſich immer gut befanden und mit gedachter Fürſtin recht artig waren. Pfui! Eiferſüchtig muß man nicht ſein, und die Alleinherſchaft hat ſo böſe Folgen gehabt, daß ich dieſe Tendenz dazu gantz unterdrücken muß. Doch andern nicht Alles, ſo bleibt mir doch etwas.

am . t Nov:

P. S. Da ich nun glaubte meinen Brief beendigt zu haben, ſo findet es ſich daß ich noch ein bischen mit Ihnen zancken muß, daß Sie mich nicht einmal genannt haben, in einer Unterredung welche Gr: ODonell Oberſtleutnant ſo glücklich war mit Ihnen in Weimar vor kurzen zu haben. Der Augenblick war freilich zu wichtig und zu interessante, um ſeine Aufmerkſamkeit auf ſo unbedeutende Gegenſtände zu führen, doch ſein Name hätte mich wenigſtens auf eine Minute in Ihr Gedächtniß zurückführen ſollen und es hat mich ein bischen gekränckt, das muß ich ſagen. Doch durch Vorwürfe macht man ſich nicht angenehmer, und ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten.

Seit langer Zeit habe ich ſchon eine große Bitte an Sie; und ich bin überzeugt daß Sie ihr leicht willfahren können und wollen, ich wünſchte nemlich

etwas von Wielands und Schillers Schrift zu beſitzen; Sie müßen ja eine gantze Menge davon haben. Sie ſehen daß ich Ihrem Beiſpiel folge und auch eine Sammlung angefangen.

P. S. Nachdem ich mein ganzes Leben hindurch immer aufrichtig war ſo will ich es denn auch bleiben, und Ihnen ſagen daß ich dieſen Brief nicht fortbringen konnte, weil ich wircklich einen kleinen Groll gegen Sie wegen des Nichtdenckens hatte, doch ſo eben erhalte ich Ihr Schreiben von 30 Octobr und alles iſt vergeben und vergeſſen. Ihrer Eloquentz könnte niemand wiederſtehen; vielleicht habe ich ſogar Unrecht, in dieſer Vorausſetzung will ich gleich abbitten. Nachdem mein Stiefſohn nicht an mich ſondern an ſeine Frau ſchrieb, ſo blieb ihm nicht genug Zeit mir ſagen zu laſſen ob Sie von mir mit ihn geſprochen; Er war noch ſo gantz begeiſtert Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben. Mich freut es ungemein daß Sie ſo viel gutes von ihn dencken und halten. Er iſt gewiß ein ausgezeichneter junger Mann. Doch für heute auch nicht eine Sylbe mehr: Ihr Schreiben hat mich ſehr glücklich gemacht; geben Sie mir dießes Vergnügen öfter und halten Sie ſich überzeugt, daß Ihre Freundſchaft für mich den höchſten Werth hat. Es war meiner Gebietherin ſehr angenehm zu erfahren daß Sie ruhig und geſund ſind, ſie trägt mir viel Schönes für Sie auf. Nun in allem Ernſt leben Sie recht wohl. Ich

ſchreibe bald wieder. Nachdem ich ſicher bin daß Sie mir gerne ein Vergnügen machen, ſo darf ich Sie bitten mir einen Almanac oder heuriges hübſches Taſchenbuch bei Gelegenheit zu ſchicken, ich mache eine Sammlung davon.

22. Goethe an Gräfin Joſephine O'Donell.

Hier, meine verehrteſte, zum Weynachtsfeſte den beſten Grus und das neuſte deutſch und Franzöſch zum neuen Jahr. Möge Sie dieſe Epoche freundl. anlachen! Nächſtens etwas älteres und noch etwas neueres. So viel eiligſt, da die Gelegenheit eilt. Wünſche und Bitten wie immer. W. d. 20. Dec. 1813.

Goethe.

23. Gräfin Joſephine O'Donell an Goethe.

Wien am 18ᵗᵉ Jänner 1814.

Gräfin Fritſch wird Ihnen vielleicht eine Schilderung von allen meinen phisiſchen und moraliſchen Leiden gemacht haben; folglich will ich Ihnen nicht eine gäntzliche Wiederholung davon machen. Meinen Herzen wurden tiefe Wunden geſchlagen, durch den Tod meiner vortreflichen Mutter! — Der Körper konnte die Seele nicht unterſtüzen, die Seele drückte ihrerſeits den Körper und ſo entſtand ein amalgame von Schmertzen aller Art. Zu Anfang meiner Geneſung wurden meine Kinder kranck; ich traute meinen

Kräften zu viel zu, wagte mich zu früh auf die Beine und ward zurückgesetzt; doch Gottlob die Kleinen haben es glücklich überstanden und wenn ich so meinen Schneckengang fortgehe, kann ich es dahin bringen in 3 Wochen mein Zimmer verlassen zu dürfen.

Was mir am empfindlichsten in dieser Kranckheit (die ich von meinen Sohn bekam, den ich wie natürlich täglich besuchte und pflegte) war die Trenung von meinen Freunden und Bekannten, und besonders von der holden Gebieterin, die ich vielleicht in 3 Wochen noch nicht sehen werde. Meine Vernunft muß immer meinen Herzen gebieten und mir zuflüstern: nur die Umstände isoliren dich so; wären es nicht die Masern die man hier so scheuet, so würdest du dich vielleicht der zu großen Gesellschaft nicht erwehren können. Seit ein paar Tagen bekomme ich doch in geheim einige Besuche und seit dem meine Augen besser sind so nehme ich schwartz und weiß zu Hülfe. Lobe mir die Leute die ihre Gedancken zu Papier bringen, diejenigen die das Buchdrucken erfunden haben und ziehe mich von mir selbst ab da ich mich in andere Situationen und Welten versetze; mache mir auch manchmal den Spaß den 5t und letzten Act zu den herrlichen Ritterstück des Augenblicks zu componiren.

Tausend Danck für die hübschen Almanachs; meine Sammlung ist heuer sehr vermehrt worden, und ich besitze nun 30 sehr artige Bändchen die durch die Kupferstiche und den Inhalt interessant sind. Sie

werden lieber Freund dieſen Geſchmack ſehr kindiſch und kleinlich finden. Doch das ſammeln ſteckt einmal in uns Menſchenkindern; dieſer ſammelt Grillen, jener wollte Länder ſammeln; ein dritter Kupferſtiche oder Statuen, Sternen und Kreutze, die Liebes Ritter freuen ſich viel Schöne aufzählen zu können etc etc etc; mich würde das Große auch mehr freuen, aber das hinaufſchwingen iſt oft unmöglich, doch à propos von Großen und Erhabenen, habe ich ſchon lange nichts ausführliches von Ihnen, und ſehne mich gantz gewaltig nach einem Schreiben.

Meine beßten Wünſche begleiten Sie immer und überall. Doch fromme Wünſche allein gleichen der mouche du coche aus Lafontaines herrlichen Fabeln, die ich bitte in Ehren zu halten, denn ich liebe ſie unerachtet ihrer Jährchen immer ſehr.

Ich beneide alle Leute die Sie in den hübſchen Weimar, Ihrer niedlichen Wohnung (die wohl etwas gelitten haben mag), Ihren kleinen Museum geſehen haben. Ich halte überhaupt ſehr viel darauf die Umgebungen meiner Freunde genau zu kennen; ihre guten und übeln Gewohnheiten; mir überhaupt alles vergegenwärtigen zu können was ſie betrift, dann treibt man ein taüſchendes Spiel und folgt ihnen bald hier, bald [dort], comme un petit démon familier.

Mein Kopf iſt noch gewaltig ſchwach, der Brief wird es hinlänglich beweiſen. Ich warte vergebens

auf einen gewißen 3! Theil von Wahrheit und Dichtung, [ein] Titel welcher nun auch für die großen Ereigniße der Zeit paßen würde: man meint oft man läge im hitzigen Fieber. Viel freundliches an Gräfin Fritch; ſie iſt ſo aüßerſt gefällig und freundſchaftlich daß ich es ihr nicht genug dancken kann. Kaum konnte ich die Feder halten, ſo ſchrieb ich an ſie und ließ ihr auch einmal durch eine fremde Hand einen Brief von ihr beantworten. Leben Sie nun recht wohl und glücklich; dazu meine ich ruhig; daß Sie nemlich in Ihrer gewohnten Lebensweiſe nichts ſtört. Wüßte die Herrin daß ich an Sie ſchreibe ſo würde Sie gewiß Ihnen was gnädiges ſagen laßen. Ihre Geſundheit iſt leider imer wankend; doch Ihr Geiſt und Thätigkeit bringt immer durch und ſo iſt ein beſtändiger Kampf zwiſchen wollen und können. Doch nun in allen Ernſt zu Ende; ich ſchreibe im Bett, wo ich wieder einen großen Theil des Tages zubringen muß. —

24. Goethe an Gräfin Joſephine O'Donell.

Die kleinen Büchlein kommen froh
Der werthen Dame ſich zu bücken;
Doch Lieb' und Freundſchaft auszudrücken,
Bedürft es ein in Folio.

Weimar
d. 3. Febr. G.
1814.

25. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Sie handelten sehr lieb und freundlich, meine Theuerste, mir von Ihrer Genesung sogleich eigenhändige Nachricht zu geben, nachdem das Gerücht von Ihrer Krankheit mich sehr beunruhigt hatte. Diese und ähnliche Uebel sind doppelt empfindlich, indem sie uns von den werthen Personen trennen, welche allein sie zu lindern im Stande wären. Geben wir hingegen unsrem Gefühle nach und meiden nicht oder laßen nicht meiden, so verbreitete sich das Uebel, und der Wiedergenesene hat einen krankgewordenen Hülfreichen zu beklagen. So sieht es jetzt leider in der ganzen Welt aus, und ein Brief braucht nicht immer schwarz gesiegelt zu seyn, um uns Unheil zu verkündigen.

Dagegen ist aber auch das erworbene Heil so groß, daß sich Niemand beklagen wird, an der Gefahr und Noth, wodurch es erworben ward, Theil genommen zu haben oder zu nehmen, es sey handelnd oder leidend, mit dem Leibe oder dem Beutel bezahlend; wenigstens dürfen wir uns sagen, daß die Seele gewonnen habe.

An mir ist indeß Ihr schöner Seegenswunsch in Erfüllung gegangen, und ich bin durch günstige Ereignisse in den Fall gesetzt, meinen löblichen und unlöblichen Gewohnheiten wieder fröhnen zu können; welches, genau besehen, denn doch der Menschen höchster Wunsch bleibt. Das vergangene Jahr hat, nicht allein

im Aeußern ſondern auch im Innern, ſich höchſt ungünſtig gegen mich erwieſen: der Jänner hingegen hat ſich höchſt freundlich und lieblich gezeigt. Wir wollen ſehen, wie ſich ſeine übrigen Jahresgeſellen betragen und aufführen werden.

Da wir uns nun unter dem Schutz der heiligen HeerSchaaren wieder können wohl ſeyn laſſen; ſo habe ich angefangen meine, vergangenes Jahr zweymal geflüchteten und vergrabenen Kunſtſchätze und ſonſtige Prätioſa wieder auszuſcharren und aufzuſtellen, bey welcher Gelegenheit mir mancherley Gutes und Treffliches, und alſo auch jener Name in Sternenzügen aufs Neue geſchenkt wird. Laſſen Sie ja, theureſte Freundinn, wenn Sie ſich der Verehrteſten wieder nähern, mein Andenken treulich mit einfließen.

Mein dritter Band kommt noch nicht. Ich glaube er wäre glücklicher wenn er in Sedez gedruckt wäre. Die kleinen Büchelchen ſind immer regelmäßig zu Weihnachten da. Für mich iſt es ein Glück, daß ich ein alter Schriftſteller bin, dem es um die Publicität nicht ſonderlich mehr zu thun iſt. Erſt entvölkerte Nervenfieber, ſodann Inſurrection und Conſcription die Druckerſäle; jetzt hat der Verleger wegen der Verſendung Zweifel. Ein junger Autor würde vor Ungeduld aus der Haut fahren; ich aber tröſte mich und hoffe daß das Büchlein, wenn es eine Weile liegt, wie die Miſpeln nur gewinnen wird.

Und ſo möge denn der tiefe Schnee dieſen Brief

nicht abhalten, dem ich abermals ein kleines Büchlein hinzufüge, damit er einiges Gewicht erhalte, und nicht verweht und verwindwebt werde. Leben Sie recht wohl, und laſſen mich empfohlen ſeyn.

Weimar
den 8. Februar 1814. Goethe.

26. Gräfin Joſephine O'Donell an Goethe.

Am 7ten Märtz 1814.

Ich halte von nun an nichts, oder wenig mehr auf Ahndungen; da gerade das Gegentheil von dem geſchah was ſie mich fürchten machten; Ich wurde zwar auf eine angenehme Weiſe betrogen, indeſſen will ich nach dieſer neuen Erfahrung den ſogenannten Vorgefühlen die einen ſo manche bittre Stunde machen, kein Gehör mehr geben. Während ich einen höchſttraurigen und langweiligen Brief an Gr[äfin] Fritſch ſchrieb, und mich beklagte in Weimar gantz vergeßen zu ſein, beſchäftigten ſich meine Freunde allda mir ſichtbare Beweiſe ihrer Theilnahme zu geben, und nebſt meinen Herzen auch meinen kleinen Liebhabereien zu ſchmeicheln. Es bleibt mir nichts übrig als Abbitte zu thun, und nur der hohe Werth den ich auf die Erhaltung Ihrer Freundſchaft lege, kann einiger Maſſen meine Empfindlichkeit entſchuldigen wenn ich augenblicklich meinte, ſie beſtünde nicht ſo gantz wie vormalen. Auch muß man einer Perſonn

die wie ich ſo viele und große moraliſche Erſchütterungen empfunden, und nebſtbei lange leidend war, manches zu Guten halten; die Seele wird weich und fodernd, man braucht der Verſicherungen viele um beruhigt und begnügt zu werden, und es liegt überhaupt in meinen ganzen Weſen mich leicht zu betrüben über Zweifel dieſer Art, aber es gehört auch nur ein freundlich Wort dazu um mich neuerdings und ſtärcker als je zu feßeln, und ich geſtehe mein Unrecht herzlich gerne ein.

Nach dieſer höchſt nöthigen kleinen Erklärung und Einleitung muß ich Ihnen ſagen daß mir Ihr Brief ſamt den Büchelchen und den 4 Versen eine gantz ungemein herzliche Freude gemacht, und es bleibt ewig wahr daß Vergnügen dieſer Art, für eine gefühlvolle Seele über Alles gehen, was die ſchöne und falſche Welt anbietet und bei näherer Unterſuchung meiſtens nur ſchlecht oder doch halb liefert. Es wird Ihnen vielleicht auffallen daß ich nun ſo gewiß menſchenfeindlich geworden bin und es wäre mir ſehr ſchwer Ihnen eine vernünftige Urſache über dieſe traurigen Anſichten der Dinge zu geben, denn ich habe mich über niemanden in der Welt zu beklagen, vielmehr erweckte ich allgemeine Theilnahme, aber es blieb noch ſo viel Düſtres in meiner Seele, was ich noch nicht wegzubringen vermag; vielleicht wirckt das Frühjahr vortheilhafter, doch ſteckt es noch tief unter dem Schnee und anſtatt Märzen Veilchen zu ſuchen könnte man

Schlittenpartien arrangiren. Es ist mir ein wahrer Trost Sie wieder mit allen Gegenständen Ihrer Liebhabereien umgeben zu wißen und in dem Geleiß der alten Gewohnheiten. Mit Kraft hängt man an allen kleinen Genüßen des Lebens und man bildet sich oft eine kleine Welt in seinen Zimmer, durch Gemälde, Portraite, Bücher etc etc, worüber man die große manchmal ein bischen vergeßen könnte. Mein Schreibtisch mit allem was er enthält, kleine Bibliotheque und mein Schlafseßel gäbe ich um vieles nicht, der Errinnerungen wegen die daran kleben und der vielen vergnügten Stunden die mir durch ihnen zu Theil wurden. Ich kann Sie versichern daß Sie in dem Andencken der Gebieterin jenen hohen und schönen Platz behaupten der Ihnen zur Zeit eingeraümt wurde. Wir sprechen oft von Ihnen und sie wünscht daß ich viele Empfehlungen an Sie übertrage. Auch ihrer Gesundheit wegen erwarte ich die schöne Jahrszeit mit Ungeduld, und ohne daß irgend eine augenblickliche, vielleicht auch nicht entfernte Gefahr zu besorgen wäre, so bleibt es immer sehr schmerzhaft eine so junge, reißende und vorzügliche Frau fast immer leidend zu wißen.

Dem Verleger Ihres 3ten Theils bin ich sehr gram; er brauchte der Kunstgriffe nicht unsere Neugierde und Ungeduld aufs höchste zu spannen um sichern und großen Absatz zu finden; daß Sie darüber ruhig sind läßt sich wohl begreifen bei Ihrer Célebrität die nicht

vermehret werden kann, aber ich und viele hundert andere ärgern ſich. Mit dem Vergnügen das uns das Wiederſehen eines alten Freundes macht empfing ich Hermann und Dorothea, und nebſt den Werth den dieſes Gedicht an und für ſich hat, ſo ruft es mir die glücklichen Zeiten zurück wo mein Gemahl mir es höchſt angenehm und gerne vorlaß. —

Ich kann mir nicht dencken daß ich Weimar nicht einſtens ſehen ſollte. Es geſchehen doch größere Wunder. —

Fürſt Lignowski iſt nun wieder hier und in der Erwartung Grosvater zu werden. Graf Althann leidet an Zipperlein und der neue Winter verurſacht überhaupt eine Menge kleiner Uebel, doch wenn man an das große Gute denckt, was nebſt Koth, Schnee und allerley Ungemach doch gewirckt wurde, ſo kann man ſein Haupt ruhig legen. Leben Sie nun recht ſehr wohl, und lachen Sie über alle meine kleinen Eigenheiten nicht. Nun will ich an Gräfin Fritſch ſchreiben die mich wircklich mit ſehr ausführlichen Nachrichten erfreute. Möge dieſes Jahr und alle folgende Ihnen Glück und Seegen bringen; könnten aufrichtige und freundſchaftliche Wünſche etwas dazu beitragen ſo hätten Sie keine trübe Stunde.

27. Goethe an Gräfin Joſephine O'Donell.

Ein alter Freund erſcheint maskirt,
Und das was er im Schilde führt
Geſteht er wohl nicht allen;

Doch Du entdeckſt ſogleich den Reim,
Und ſprichſt ihn aus ganz ins Geheim:
Er wünſcht Dir zu * * * * * * * * *

W. d. 10. May 1814. G.

28. Gräfin Joſephine O'Donell an Goethe.

Wien am 23ſt Auguſt [1814].

Hätte ich nie auf bedeutende Vorgefühle gehalten, ſo müßte dieſer Glaube von nun an in mir entſtehen. Vor 2 Tagen ſchrieb ich an die holde Gebieterin von der ich ſeit 4 Wochen beinahe getrennt bin, und es war in meinen Brief gerade die Rede von Ihnen lieber Freund, dem Zauber Ihrer Sprache etc., da kam mein getreuer Diener mit einen Paket aus Prag; ich oefne es alſo gleich die Schrift der Gr[äfin] Fritſch erkennend und erhielt Ihren dritten Theil in welchen ich die artigen Verſe fand. Geſtehen Sie doch daß es in dieſen Augenblick etwas überraſchendes für mich haben mußte, was den hohen Werth des Empfang's noch mehr erhöhete. Doch der Aerger folgte bald der Freude. Vom 10ſt Mai datirt und ich erhielt es erſt am 23ten Auguſt! Wären Sie auch nur einer augenblicklichen Zerſtreuung fähig, ſo müßte ich glauben es ſei eine Irrung; doch der Brief von der Grä. Fritſch war vom 1ſt Juli: eben ſo unbegreiflich. In dem bevorſtehenden Kongreß, muß ein eigener Artickel gemacht werden, der Uns die communicationen mit Weimar erleichtert; mir Kourire zu Gebot giebt auf

jedesmaliges Verlangen, denn das iſt denn doch wirklich gar zu arg, und zerſtöhrt oder erkältet wenigſtens, die freundſchaftlichſten Verhältniße. Von unſern Herzog iſt auch gar nichts zu hören, und ich bin recht neugierig mit welchen Muth er mir vor die Augen kommen wird. Ja wer auf Männertreue hielte würde für aberglaübig paßiren, ſie ſind nur beſtändig im Wechſel. Wenn ich doch nur wüßte wie es Ihnen geht und auf welche Art Sie den gantzen Sommer verlebt haben? aber auch nicht ein Sterbenswort weiß ich von Ihnen. Sind Sie vielleicht in Carlsbad, Töpliz. Wie ſteht es mit Ihrer Geſundheit. Wir erwarten hier viel großes und bedeutendes. Der gantze Olympe ſteigt hiernieder und man wird ſich der vielen Sterne wegen, die wandeln werden, näher am Firmament glauben; doch kann ich in Wahrheit geſtehen, daß ich einen Sommer in Töpliz wie jenen von 1812 Allen vorzöge. Wer einmal in Ihrer täglichen Geſellſchaft war wie ich, und unter ſolchen Verhältnißen wie damals kann dieſe Epoque nie vergeßen, ſie vielmehr immer wieder hervorrufen, wie man ſich gewöhnlich Jugend Freuden oft vor das Gedächtniß führt. Von der Gebieterin werde ich ein andermal ſchreiben. Ueberzeugen Sie ſich ein für allemall, daß mir der kleinſte Beweiß Ihres freundſchaftlichen Andenckens zu jeder Zeit das allergrößte Vergnügen machen wird. Mein tägliches Bedauern aber darinn beſteht, Ihre kleine niedliche Behauſung

gar nicht zu können. Hier giebt es Leute die das innere der Wohnungen, gantz allerliebſt zu zeichnen wißen. So ein Porträt Ihres Schreibzimmers wäre für mich von einem ganz beſondern Intereße. Ich habe ſo eben die Bibliotheque der Holden (in welcher ſie ſo gerne verweilt) zeichnen laſſen und ſie [iſt] recht hübſch ausgefallen. Nun trift es mich auch meine Wohnung auf eine Weile zu verlaſſen, und es koſtet mir beſonders viel mich von meinen Büchern, Porträten, Briefen und dergleichen Sachen an denen man beſonders hängt zu trennen. Doch wenn ich mich tröſten will ſo denke ich an den Augenblick wo ich wieder von Allen Beſitz nehmen werde. Leben Sie indeſſen recht wohl lieber getreuer Freund. O läge Ihr gantzes Erden-glück in meinen Händen, ſo fehlte auch gewiß nicht das allergeringſte daran, kann meine Bewunderung und Freund[ſchaft] aber nur irgend einen Werth für Sie haben ſo ſei ſie Ihnen im vollem Maaße zugetheilt. —

NB. Ich konnte unmöglich ſo lange warten Ihren 3t. Band zu leſen, und nun ſind es wohl 7 oder 8 Wochen daß ich ihn verſchlungen. Was ich Ihnen darüber ſagen könnte, würde für Sie weder neu noch ſchmeichelhaft ſein, doch iſt mir erlaubt auch meinen Theil Vergnügen zu finden an das was ſo allgemein gefällt und anſpricht. Ich kann Ihnen mit Wahrheit [ſagen] daß Sie erſt meinen Sinn und Enthousiasme für die deutſche Litteratur und Sprache aufregten, und nun finde ich einen herrlichen Genuß darin.

29. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Franzensbrunn am 29ten
July 1818.

Nun das Schicksal uns wieder nähergebracht, kann ich mir den Genuß nicht versagen, Sie theuerer Freund zu versichern daß mich die Ueberraschung Ihrer zwar nur augenblicklichen Gegenwart in's Innerste ergriffen und auch wahrhaft gefreut hat. Dieser Moment war ein heller Punckt in den düstern Horizont meines Lebens; am andern Morgen mußte ich mich besinnen, ob es eine freundliche Erscheinung, ein Traum oder Wahrheit sey? Doch möchte ich vor Unmuth vergehen wenn ich mir sage daß Sie nur 5 Stunden von mir entfernt und wir uns doch nicht sehen können? Wie viel hätten wir uns zu sagen! ein und immer derselbe Gegenstand gäbe Stoff zu so vielen Gesprächen, Betrachtungen, und so süßen Erinnerungen! Ich kann den Gedancken, die Hoffnung nicht gantz von mir weisen von Ihr durch Sie zu hören, und bei meiner Rückkehr nach Wien will ich Daten sammeln die Ihnen nützlich seyn können. Sollten Sie nicht vor der gantzen oft so profanen Welt damit erscheinen wollen, so bleibt es ein Heiligthum für die treuen Freunde der Hohen Verblichenen; es war Ihr Stolz welche zu haben und kein schöners Denckmahl können wir Ihr nicht setzen. Ich hoffe Sie sind wohl, leben ruhig und angenehm; möge Ihnen der Brunnen recht

gut bekommen; jeder Tropfe verlängere Ihr Leben, dieß iſt der aufrichtige Wunſch Ihrer Freundin. Bleiben Sie mir immer ein bischen gut, dieſe Ueberzeugung gewährt mir hohen Genuß; ich verlange nur einen Gedancken an mich, aber alle Tage und damit es in einer fröhlichen Stunde geſchehe nemlich beim Frühſtück, ſo ſchicke ich Ihnen eine Taße aus unſern armen verſchmähten Franzensbrunn. Schreiben Sie nicht, es iſt dem Brunnenregime entgegen, nur 6 Worte erlaube ich, nemlich ich bin wohl und Ihr Freund. Dieß wenige ſoll mir genügen weil es reich an Sinn.

Mein Schwager hat ſich unendlich erfreut Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben.

Indeſſen Carlsbad ſo lärmend und bezaubernd, führen wir hier ein ſehr ruhiges und gleichförmiges Leben. Die Correspondenz ſcheint aber gar nicht als Beſchäftigung angeſehen zu werden denn die Schreibrequiſiten ſind im allerſchlechteſten Zuſtand; auch würde ich mich gantz abſcheulich ſchämen Ihnen ſo einen höchſt miserablen Brief zu ſchicken, wenn ich nicht wüßte wie nachſichtig Sie ſind und daß Ihnen ſchlechtes genug unter die Hände kömt. Würdigen Sie die Meinung und nicht die That.

30. Goethe an Gräfin Joſephine O'Donell.

Die Freude meine verehrte, geliebte Freundinn ſo unvermuthet wieder zu ſehen, war ſo gros daß mir der Ausdruck fehlte, und ich mich gar wunderlich da-

bey mag benommen haben. Als ich Sie verlies ergriff mich der Gedancke einige Tage zu bleiben, der aber leider den nächſten Bedingungen meiner Reiſe weichen mußte. Wie ſehr hätte ich gewünſcht jene ſchmerzlichen Erinnerungen, die wir ſo werth und heilig halten, mit Ihnen zu erneuern und der Erfüllung des Wunſches näher zu treten das unſchätzbare Andencken das in unſern Herzen ewig lebt, auch ſchriftlich zu bewahren. Können Sie, bey Ihrer Rückkehr, von dem Lebensgange der Verehrteſten nähere Kenntniß geben; ſo würde die Erinnerung der herrlichen Gegenwart, die uns bis jetzt eigentlich nur betrübt, wieder mit einiger Freude lebendig, indem eine fromme Huldigung uns ſelbſt zum Troſt gereichte.

Ihrer Frau Schwägerinn und Herren Schwager bitte ich mich wiederholt zu empfehlen und meine nächtliche Zudringlichkeit zu entſchuldigen, deren Anlas wohl Verzeihung bewircken mag.

Gegenwärtiges wäre früher abgegangen, hätte ich nicht die Ankunft der verſprochenen Taſſe zu melden gewünſcht, die mir noch nicht zugekommen iſt. Jenes Büchelchen das ich Ihrer Güte verdancke hat mich an Rhein, Mayn und Neckar begleitet, um die Handſchrift gar manches wohlwollenden Freundes aufzunehmen. Und ſo habe ich Ihr köſtliches Andencken auch in jenen Gegenden nicht von der Seite gelaßen.

Und ſo fort und für ewig

CB. d. 4 Aug.

1818. G.

31. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Ich dachte Dein, und Farben bunt erschienen
In Sonnenglanz mir vor'm Gesicht;
Von Blättern sah ich mancherley ergrünen,
Da waren Rosen, auch Vergiß-mein-nicht!
Pfeile dazwischen, golden anzuschauen,
Durchscheinend alles, rings ein goldner Kranz,
Und angestimmt das hohe Lob der Frauen —
Nun Becher zu der Freundinn! bleibe klar und ganz.

Carlsbad. d. 8. Aug. 1818.

G.

32. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Franzensbrunn am 13ᵗᵉ [August 1818.]

Tausend Danck beßter Freund für den lieben guten Brief, das hübsche Glaß und die gantz allerliebsten Verse; alle diese Beweise Ihrer mir so werthen Freundschaft haben mich gantz unendlich erfreut. Zum Zauberbecher soll mir jenes Gefäß aus Ihren Händen werden und Frohsinn, Gesundheit, alles Gute hoffe ich daraus zu schlürfen. Bis 19ᵗᵉ dieses will ich Ihnen selbst noch viel freundliches darüber sagen, da ich gedachten Tag Franzensbrunn verlasse und die Nacht über in Carlsbad bleibe. Die Hoffnung meinen Wunsch in gewißer Hinsicht zu erfüllen wird mir den Muth geben, mich anhaltend mit einen für mich so unendlich theuern Gegenstand zu be-

ſchäftigen, wenn auch alle Wunden neuerdings bluten ſolten; liegt doch Heilkraft oder wenigſtens Linderung in der Sache ſelbſt. Auf Wiederſehen, bis dahin und auf immer verbreite der Himmel ſeinen Segen über Sie, dieß wünſcht aus gantzer Seele Ihre Ihnen treu ergebene Freundin.

J. O.

33. Gräfin Joſephine O'Donell an Goethe.

[Carlsbad 19. Auguſt 1818.]

Eine durchreiſende Freundin wollte Sie beſuchen, doch dieß Vergnügen ward ihr nicht gegönnt, und ſie muß ſich leider begnügen ſich nur ſchriftlich Ihren Andencken zu empfehlen. Von Wien ein mehreres. Leben Sie recht wohl und vergnügt, dieß wünſche ich aus ganzer Seele —

34. Goethe an Gräfin Joſephine O'Donell.

Die Feier
des acht und zwanzigſten Auguſt
dankbar zu erwiedern.
Sah gemalt, in Gold und Rahmen u. ſ. w.
Carlsbad d. 15. Septbre 1819. Goethe.

35. Gräfin Joſephine O'Donell an Goethe.

Am 9ten Xbre 1819.

Alte Gebraüche zumal wenn ſie gut ſind ſollte man nicht abkommen laſſen, ſo wie auch jede Gelegen=

heit ſich ſeinen entfernten Freunden durch Erinnerung zu nähern, mit Luſt und Haſt ergreiffen. Die Anweſenheit des B[aron] Fritſch macht mir es möglich ein kleines Paketchen nach Weimar ſenden zu können, und da der Jahreswechſel nicht entfernt, und immer eine bedeutende Epoche für das innere und aüſſere Leben, ſo will ich nach alter freundlicher Sitte auch meinen Glückwunſch für das Wohl des treuen Freundes anbringen. Damit es ſich aber aus der Menge ſo vieler andern unterſcheiden möge, ſo folgen hier einige der berühmten Wiener Neujahrscarten. Nehmen Sie ſie gütig auf und gedencken dabei Ihrer Freundin. Durch B[aron] F[ritſch] erfuhr ich mit wahrer Freude daß Sie ſo geſund froh und vergnügt leben. Die Carlsbader Quellen und die eigene Weiſe auf welche ſie ſolche gebraucht, ſcheinen vortreflich gewirckt zu haben. Warum ſind die Badner Bäder nicht anpaſſend für Sie? Dieß betrübt mich wahrlich! Ich habe dieſes Jahr über 3 Monate mit meiner Familie allda zugebracht. In dieſen kleinen Städtchen lebt man viel ruhiger wie in Carlsbad wo man wie im Kreiſel herum gepeitſcht wird. Wir begnügen uns mit Spaziergängen in der herrlichen Gegend, einer kleinen Geſellſchaft Abends, oder mit einem mittelmäßigen Théatre. Ich bedaure noch immer Sie in Egra nur einen Augenblick geſehen zu haben, und den andern Morgen ſchien es mir nur ein ſchöner Traum geweſen zu ſeyn, wenn führt uns ein günſtiger

Zufall wieder zuſammen? Ihr ſchönes Glaß prangt auf meinen Schreibtiſch; es vergehen wohl wenig Tage wo ich es nicht anſehe und mich dabei Ihrer Freundſchaft erinnere. Auch eine Taſſe und Zeichnung aus den glücklichen Zeiten vom Jahr 12 werden ſorgfältig aufbewahrt. Ich lebe viel in der Erinnerung, da giebt es Wohl und Weh. Nun bin ich beſchäftigt, alle Briefe der holden theuern, Ihre Haare, Portraite, die Zeichnung Ihrer Bibliothek, des Landhauſes welches Ihr gehörte und wo ich ſo viel und oft mit Ihr war, des Hauſes wo Sie in Verona [wohnte], ſogar des Zimmers in welchen ihre Schöne Seele von dem zarten Körper ſich trennte, zu ſammeln, und alle dieſe Schätze in ein großes Portefeuille oder in eine Caſſette zu geben.

Da wäre eine Aufſchrift, die dem ſo traurigen Gegenſtand anpaſſend, höchſt intereſſant zu haben. Auch alle Gedichte da Sie noch lebte die Herrliche, und auch die nach Ihren Tod komen da hinein. Niemand wie Sie würde auf eine zartere und edlere Art über dies Alles, mit wenigen Worten ſo viel bedeutendes und ſchönes zu ſagen wiſſen; denn eine Art Biographie wie wir einſt meynten, wäre wohl ſchwer ausführbahr, der vielen Daten wegen die nicht leicht aufzufinden, oder auch nicht anwendbar; aber Sie ſahen dieſe liebliche Geſtalt, der forſchende und ſanfte Blick konnte Ihnen nicht verborgen bleiben; dieſer durchdring[end]e Verſtand, die ſchnelle Ueberſicht und Faſſungskraft, nicht

entgehen: das Feuer dieſer ſchönen Seele, Ihre zarte Pflege und Liebe für die denen Sie hold, Alles dieſes ſollte hinreichen (da Sie ſo viele Wochen mit Ihr verlebt) um Ihr Gedächtniß auf jene Zeiten zurückzubringen und mit der nur Ihnen eigenen Wärme, etwa für mich darüber ſchreiben zu können. Sie ſehen mein theuerer Freund daß ich mit Vertrauen meine Wünſche aüßere, in der Ueberzeugung Sie nehmen es nicht ungütig auf; Alles aus Ihrer Hand wird für mich einen unendlichen Werth haben; jedes Wort für Kopf und Herz ſeyn. Die meinen ſind Gottlob alle recht wohl; mein Sohn fleiſig und wacker. Der Himmel gebe Ihnen frohe Tage, Geſundheit vor Allem; wie glücklich wäre ich mir von Ihren Studierzimmer wo Sie ſich gewiß am meiſten aufhalten, mir einen deutlichen Begriff machen zu können. An Gräfin Fritch ſchrieb ich ein mehreres darüber. Ich habe 4 Portraiten von Ihnen, welche mich wohl nicht gantz zufrieden ſtellen; aber von Schillern und Wieland gar keines; ſollte man in Weimar nicht dergleichen finden? (Avis au lecteur.) doch nun in allem Ernſt leben Sie wohl, man muß ſeine Freunde nicht zuviel plagen. Bleiben Sie mir gut und rechnen ewig auf meine Freundſchaft.

Joſephine ODonell.

36. Goethe an Gräfin Joſephine O'Donell.

Auf Ihren lieben Brief, verehrte, theure Freundinn, dachte ich recht umſtändlich zu antworten, indeß

ich von Kupferſtichen und Steindrücken was Ihnen Freude machen könnte zuſammenſuchte. Jetzt aber meldet man mir einen abgehenden Courier, dem ich lieber ohne viele Worte dieſe Blätter mitgebe. Ihres Andenckens, meine Beſte, halt ich mich gewiß und doch war das Blatt von Ihrer Hand mir doppelt und dreyfach angenehm; auch ich lebe in Erinnerungen und da kennen Sie die unauslöſchlichen. Ihrer Wincke und Wünſche treulich eingedenck, diesmal das herzlichſte Lebewohl!

Weimar
d. 15 März 1820. Goethe.

37. Gräfin Joſephine O'Donell an Goethe.

Am 28ſt Märtz 1820.

Wie ſoll ich Ihnen für Ihr herzlich liebes Briefchen und die ſchönen und intereſſanten Kupferſtiche genugſam dancken? Beides machte mir unendlich viel Freude und war für mich eine volkommene und höchſt angenehme Ueberraſchung. Nun weiß ich Sie doch zu ſuchen. Schöne Bäume giebt es in Ihren Garten und von verſchiedener Gattung; auch Blumen in Töpfen um das kleine Haüschen; Waſſer gantz nahe; da verleben und vertraümen Sie wohl manche Stunde in der ſchönen Jahrszeit; dieß erquickt Sie und ſtimmt Ihren Geiſt zu herrlichen Gedancken, die wir ſo glücklich ſind (freylich etwas ſpät) zur Mit-

theilung zu bekommen; alſo noch einmal 1000 Danck für alles überſchickte; es ſind wahre Reliquien da ſie mir von einem ſo werthen und treuen Freund kommen. Ihre Geſundheit ſcheint Gottlob gantz hergeſtellt, worüber ich mich herzlich freue, ſo wie ich mich auch tief betrübte da ich Sie ſo leidend wuſte. Dieſer Winter war aber doch auch gar zu ſchlimm und übte ſeine Tyranney auf jedermann; wir hatten der Krancken eine Menge, und noch ſcheint ſich der Frühling zu entfernen obgleich er ſich manchmal zeigt.

Auf die überſchickten Portraiten zu kommen muß ich Ihnen ſagen, daß ich ſie in der Kunſt gantz allerliebſt finde; es iſt viel Weichheit und doch auch viel Kraft in der Manier: Wieland iſt gewiß gantz vortreflich; Schillern ſah ich in andern Abbildungen, ſanfter, mélancolicher; welches iſt das wahre, ähnliche? Da wir nun auf dieſen Puncte ſind, ſo ſollt ich wohl ein bischen ſchmollen, mir das Ihrige nicht vorzugsweiſe geſchickt zu haben, allein für ſo viele Freude, die Sie mir gemacht, ziemt es nicht daß ich Ihnen mit Undank lohne.

Ich beſitze 3 Bildniſſe von Ihnen, und 1 profil in Gips, welches mir das beßte ſcheint und ich zur Zeit aus hohen und theuern Händen empfieng; dieß halte ich auch tief in Ehren.

Wir verlebten unſern Faſching auf eine ziemlich tolle Weiſe, und auch in der Faſten haben wir manches gute und angenehme genoſſen, wie hübſche fran-

zöeiche und teuche comédien, von der Societät geſpielt, welches wohl nicht der Kunſt, aber der Perſonen wegen ein großes Intereſſe giebt. Sie hätten gewiß auch viel Vergnügen daran gefunden. Ich vermuthe daß Sie heuer wieder nach Carlsbad gehen; es iſt doch ärgerlich daß ich es nie brauchen kann noch darf, wir folglich nicht zuſammen treffen können. Troz dieſer Entfernung ſollen Sie jedoch ſtäts friſch in meinen Andencken erhalten werden, und jeder Beweiß (ſelbſt der kleinſte) daß Ihre Freundin Ihnen auch noch werth. für ſie viel erfreuliches und tröſtendes darbieten. Leben Sie nun recht wohl, vergnügt und zufrieden und ſchicken mir manchmal, wenn es Ihnen leicht und angenehm. ein freundliches Wort.

38. Goethe an Gräfin Joſephine O'Donell.

Kann Ihnen beykommendes Blatt, verehrte, theure Freundinn, ſo lieb werden daß Sie es zu der höchſt verehrten Sammlung ſchmerzlicher Reliquien geſellen mögen, ſo machen Sie mich ſehr glücklich. Im Laufe dieſes Monats würde mich hier ein Wort von Ihrer Hand erfreuen und erquicken. Wie habe ich Ihrer in Franzenbrunn wieder gedacht! Es iſt was eignes um die örtlichen Erinnerungen! So auch hier!!

Carlsbad
d. 3 May
1820.

treulichſt
Goethe.

An Gräfin Odonell.

Carlsbad d. 1. May 1820.

Hier, wo noch Ihr Platz genannt wird,
Hier, wo noch Ihr Becher steht;
Doch nur wenigen bekannt wird
Was von Ihrem Grabe weht;

Sag' ich: Freundin! halte heilig
Was dir von der Holden blieb,
Die so groß — ach übereilig
Von den Allertreusten schied.

Uns, den Liebenden, den Treuen,
Sey nun weiter nichts begehrt;
Nur ist, wenn wir Sie erneuen,
Unser Leben etwas werth.

39. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Sie müßen gantz befremdet seyn auf Ihr so gefälliges Schreiben von 1ten Mai, noch keine Antwort erhalten zu haben, und besonders für die beigefügten so rührende Verse keinen freundlichen Danck; der Schein ist gantz gegen mich; mein Betragen scheint unfreundlich, beinahe undankbar; doch vorzügliche Menschen wie Sie, richten nicht nach dem Schein und sind überhaupt nachsichtiger wie andere. Ihren mir so werthen Brief erhielt ich einen Tag vor meiner Abreise aus Wien welche am 16t Mai erfolgte; da gieng es zu sehr bunt über Ecks zu, als daß mir die angenehme Beschäftigung an meinen treuen Freund

zu ſchreiben wäre gegönnt worden; nun aber zwar etwas ſpät will ich Sie recht deutlich und wiederholt verſichern, daß Sie mir eine gantz unendliche Freude gemacht, welche mein Herz tief und innig fühlt; ſie ſoll das kräftigſte Siegel unſerer Freundſchaft ſeyn. Von Ihr, der Unvergeßlichen, darf nur mit Wärme geſprochen werden, und in jenen hohen und edlen Sinn der Ihrer würdig. Beides haben Sie vereinigt und beweiſen neuerdings wie werth Sie der Huld und Auszeichnung der Verewigten waren. Ich hoffe und wünſche daß Ihnen heuer Karlsbad auch wieder recht gut bekommen möge; doch fürchte ich werden Sie die erſten Zeiten in einen traurigen Noviciat allda verlebt haben; die Sonne geſucht haben um der Zimmer Kälte zu entgehen und eben wieder ſich in die Haüſer verſperrt um ſich gegen die rauhe Luft zu ſchützen. Seit 6 Wochen als ich hier können wir kaum 10 vollkommen ſchöne Tage zählen, immer Kälte oder Regen; dieß kam mir um ſo mehr unerwünſcht als ich hier mit meinen Töchtern bin, wovon die jüngſte in der Kur beim Herrn Heine, welcher durch mechanische Mittel denen Verbildungen des Körpers durch zu raſchen Wachsthum zu Hülfe kömt. Ich war unglücklich genug die Kleine krancker hieher zu bringen; doch dachten wir es wären nur Folgen der Reiſe, indeſſen entwickelte ſich hier eine bedeutende Kranckheit, welche mir viel Sorgen machte und auch den Anfang der Kur auf 4 Wochen hinausſchob.

Nun ist sie im Gang, die Kleine befindet sich gottlob recht wohl dabei, doch kann mir der Zeitpunckt unserer Rückkehr nach Wien noch nicht bestimmt werden; und so ist das Leben oft ein mühsames Schieben und Tragen großer Sorgen und Leiden. Die Gesellschaft ist hier sehr artig, doch schmilzt sie alle Tage, da die meisten Familien auf das Land gehen. Die Fürst. Eléonore Schwartzenberg die Sie vor zwei Jahren in Karlsbad recht viel sahen, ist nun auch hier auf 4 Wochen mit allen ihren unverheuratheten Nichten. Da hat denn meine Jugend viel angenehme Gesellschaft und wir machen beinahe täglich Spazierfahrten zusammen, welches wohl das angenehmste ist; wir sprachen viel und gutes von Ihnen. Ich bin nun in Verlegenheit wo ich diesen Brief hin adréssiren soll, denn ich kann nimmermehr dencken daß Sie noch in Carlsbad verweilen sollen. Auf jeden Fall sende ich ihn nach Weimar, da wird man Sie doch zu finden wissen. Meinen Sohn mußte ich der Studien wegen zurücklassen; dieß ist ein großes Opfer. Sollte Sie dieses Schreiben in Weimar treffen und HofDame Fritsch allda seyn, so würden Sie mich unendlich verbinden sich bei ihr zu erkundigen ob Ihr Vetter der in Wien ihr ein kleines Packet mit einer Geld Schuld, einen Briefchen und Briefschwerer überbracht. Nun leben Sie recht wohl mein theuerer Freund, heiter und froh wo möglich aber vor allem gesund; dencken Sie sich daß Sie eine Freundin haben die fromme Wünsche

für Sie macht und die ſich ihren Platz in Ihrer Erinnerung durchaus nicht nehmen läßt.

Würzburg am 10ten Juli 1820. J. O.

40. Goethe an Gräfin Joſephine O'Donell.

Beyliegendes Brieflein wird Sie, verehrte Freundinn, überzeugen daß ich meinen Auftrag ſogleich ausgerichtet habe. Wegen verſpäteter Antwort durften Sie ſich nicht entſchuldigen, zwiſchen Freunden muß nicht alles Zug für Zug gehen. Möge der Zweck Ihrer Reiſe in das ſchöne Franken glücklich erfüllt werden und ich nach Ihrer Ankunft in Wien baldigſt erfahren, daß Sie glücklich wieder zu Hauſe angelangt ſind. Empfehlen Sie mich Ihrer werthen und theuern Umgebung, und erhalten mir das treue Andenken das die Gegenwart erſetzt.

Verzeihung der fremden Hand erbittend

Jena treulichſt
den 27ten July Goethe.
1820.

41. Gräfin Joſephine O'Donell an Goethe.

Am 26ten März
1823.

Vier Jahre ſind nun wieder verfloßen, ſeit ich das letzte mal des Vergnügens genoß Sie auf einen Augenblick zu ſehen und zu ſprechen, und ſeit meiner Rückkehr von Würzburg nach Wien im Jahr 21 hörten

Sie nicht mehr von mir; dieß ſollte mir wahrlich den Muth rauben noch an Sie zu ſchreiben; denn wie kann ich hoffen daß Sie ſich meiner noch lebhaft erinnern und mit jener herzlichen Freundſchaft? Doch darf ich es ſagen, ſchreibe ich Ihnen nicht Ihret ſondern meinetwegen; ich kann dem Gefühle nicht wiederſtehen, Ihnen zu ſagen, wenn auch nur in 2 Worten, wie ſehr die vielen und langen Leiden die Ihnen zu Theil wurden, mein innerſtes ergriffen und wie lebhaft und wahr die Freude iſt Sie nun wieder in Convalescenz und bis Sie dieß erhalten, gewiß ſchon vollkommen geſund zu wißen. Es müßen Ihnen ſo viele Beweiſe von Theilnahme gegeben worden ſeyn bei dieſer Gelegenheit, daß ich wohl etwas ſpät oder auf die gantz große Liſte kommen werde, doch wenn Sie daraus nur entnehmen, daß ich Ihnen noch immer ſo wahrhaft gut geblieben bin, wie ich es in jenen glücklichen Zeiten (wo die Unvergeßliche noch lebte) geworden war. Ich hoffe daß die ſchöne Witterung auch in Weimar ihren Anfang genohmen, die heitere Luft und die wohlthätige Sonne werden Ihre Kräfte bald wieder in die Höhe bringen. Was die Rauhe und Strenge des Winters verdorben, wird das Frühjahr mit ſeinen lieblichen Gefolge wieder erſetzen und gut machen. Auch wir hatten hier der Krancken ſehr viele; dieſes Jahr war ſo verhängnißvoll und raffte ſo manchen treuen Freund in der Blüthe ſeiner Jahre durch ſchnelle und unerwartete

Kranckheiten hinweg. Ich ſchlug mich durch mit kleinen aber anhaltenden Uebeln; wo die Schmerzen keinen großen Wiederſtand finden, wirken ſie durch die Länge der Zeit. Nach den öffentlichen Blättern beſchäftigen Sie ſich ſchon wie gewöhnlich; ein ſo lebhafter und thätiger Geiſt wie der Ihrige nimt ſo ſchnell die Oberhand und dabei iſt ſteter Gewinn für die gebildete Welt und hoher Genuß. Doch ich bedrohte Sie nur mit einigen Zeilen mein werther Freund und nun wie es die Frauen ſchon machen, fängt das Herz an geſchwätzig zu werden. Ich möchte ſo manches erfahren und Ihnen auch wieder einiges erzählen, aber Schonung gebietet noch der Augenblick. Mein Sohn, für den Sie ſich ohne ihn zu kennen interessiren, bildet ſich recht gut. Er iſt lebhaft, thätig, wißbegierig; es iſt mir ſehr leid daß Sie ihn nicht perſönlich kennen; er verliehrt wohl am meiſten dabei. Seit langen Jahren iſt es ſein ſehnlichſter Wunſch jenen Mann von dem er ſo viel gehört und geleſen zu ſehen und ſprechen zu hören. Vorig[en] Herbſt machte er eine Luſtreiſe nach Mayland wo ſein Oncle mein Bruder Erzbiſchof iſt, und er benützte ſeine 2 Vacantz Monate um viel und gut zu ſehen; dieſer Ausflug hat ihm ſehr gut gethan. Ich ſchicke dißes Schreiben an Gr[äfin] Fritſch, damit es Ihnen gewiß zu kömt. Wenn Sie wieder mehr Zeit und Kräfte haben als gerade nothwendig ſo verſchwenden Sie davon ſo viel als nöthig um mir zu ſchreiben.

Ich befinde mich wohl und gedencke Ihrer mit treuer Freundschaft. Mehr verlange ich nicht.

P. S. Habe ich nicht irgend wo gelesen von einer Samlung Ihrer Zeich[nungen] welche in Druck erschienen. Was hat dieß für ein Bewandniß und wo sind Sie zu haben?

42. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Vom 11= Februar an, wo sich mir eine schwere Krankheit ankündigte, bis zum 11ⁿ May, da wir einen frohen Tag begingen, die Genesung unserer herrlichen Großherzogin zu feyern, indeßen gerade in jener Epoche auch unser Fürst von Zeit zu Zeit krankhaft bedroht war, hatte ich eine Reihe von körperlichen und geistigen Leiden zu erdulden die kaum zu übertragen schienen; ich fand mich so gedrängt und gedrückt als ich mich kaum je gefühlt und mein ganzer Antheil war durch das Nächste verschlungen.

Nun da ich wieder freyer umherblicke, erquickt mich höchlich ein herzlicher Gruß aus der Ferne ohne daß ich durch eine ausführliche Erwiederung mich dankbar erweisen könnte; nehmen Sie daher, meine Theuerste, dieses Lebenszeichen freundlich auf, wie ich es zu geben vermag, der ich kaum von der Nachtseite zurückgekehrt mich auf der Tags= und Sonnenseite schon wieder vom wirbelnden Leben ergriffen fühle.

herzlich wünsche daß Ihnen alles wohl gelinge und daß Sie mein in treuer Liebe und Freundschaft gedenken.

wahrhaft anhänglich

Weimar den 19ten May 1823. Goethe.

43. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

So eben in Eger angelangt um nach Marienbad zu gehen laße ich beykommendes, schon in Weimar bereitetes Paket auf der Post zurück. Möge es glücklich eintreffen und Sie meiner dabey freundlichst gedenken. Als ich durch Franzenbrunn fuhr erinnerte ich mich der schönen Stunde die ich daselbst mit Ihnen zugebracht. Verzeihung des kurzen Schreibens für diesmal! Wenn Sie die verschiedenen Gegenden sehen durch welche der Freund vormals wanderte, wenn Sie die gedichteten Zeilen lesen. womit er sie commentirt. so gedenken Sie der mancherley wunderlichen Lebenspfade und bleiben mir freundlich gewogen.

Zu völliger Wiederherstellung meiner Gesundheit, die sich ganz leidlich anläßt, sollen die böhmischen Bäder hoffe ich abermals das Ihrige wirken.

In treuer Anhänglichkeit verharrend.

treulichst

Eger d. 30 Juni 1823. J. W. v. Goethe.

44. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

[Wien, Juli 1823.]

Wie soll ich Ihnen für Ihren so freundlichen Brief gehörig dancken, meine Freude und Ueberraschung beschreiben, als ich nach einer Abwesenheit von 3 Wochen, zurückkam und mir das so interessante Packet übergeben wurde. Tief und innig ergrief mich dieser neue Beweiß Ihrer Freundschaft; wenn ich so ein gütiges Benehmen verdiene, so liegt es wohl nur darinn daß ich es auch gehörig zu schätzen weiß. Die Zeichnungen sind sehr hübsch, die Gegenstände fein gewählt und gut durchgeführt, doch der Colorist hat sie mit zu grellen und dicken Farben illuminirt, dieß schadet dem netten contour. Die beygefügten Verse, verdoppeln den Werth des Gantzen, und geben ihn das höchste Interesse. Die darinn enthaltenen schönen Gedancken, und die edeln Gefühle die sie aussprechen ließen unverkennbar den Author errathen, wenn man auch nicht wüßte, daß sie von ihn.

Die großen Genies haben doch einen eigenen Vorzug; niemand ist im Stande sie nach zu äffen, sie behalten immer ihre Eigenthümlichkeit im Sinn und Ausdruck. Nun besitze ich schon so viel Gegenstände die mir von Ihnen kommen, und bin gantz stolz darauf; sie sind mir alle werth und theuer; es soll sich ein ganzes daraus bilden dem ein eigner Platz angewiesen, und nur die denen ich besonders wohl will

ſollen in dieſes Heiligthum eingeweiht werden. Mein Sohn nährt immer eine gantz eigene Achtung und Bewundrung für Sie; er war ſo gemüthlich ergriffen als ich ihn Ihren Brief und das übrige wieß. Sein Geiſt erhebt ſich ſo gerne und ſein Gefühl ſtrömt über; in dieſen Jahren muß von allem dem, was ſo viel kalte Menſchen für unnöthig halten Ueberfluß da ſeyn, damit ſpäter genug bleibe. Ueberdieß hat eine lebhafte Einbildung außer der poetiſchen Seite ſelbſt noch eine nützliche; wenn ſie das Leben gähren macht, ſo hülft ſie auch es zu verarbeiten. Nun ſind Sie alſo wieder in Böhmen, wo ich Sie leider nicht begegnen kann, wie das letzte mal. Ich hoffe Sie werden allda wieder Kraft und Geſundheit holen, wenigſtens iſt es mein innigſter Wunſch und gewiß auch der aller Ihrer Freunde und Lieben. Es wird in dieſen Jahrhundert viel über die Aertzte geſchimpft, weil man immer in allen Vorwärts gehen will und vielleicht hoffte das Sterben als einen nun nicht mehr anpaßenden Gebrauch gantz abzubringen, allein ich habe eine gantz beſondere Achtung für die Weimarer Facultät, ſo viel theuere und in großer Gefahr ſchwebende Leben erhalten zu haben. Es giebt auch kräftige Naturen und ein kühner Geiſt und eine feurige Seele erſchweren den Kampf des unfreundlichen Senſenmann's, doch bleibt es immer ein Verdienſt des Artztes den Zuſtand nicht zu verkennen und keine entgegengeſetzte Mitteln anzuwenden.

Ich eile dieſen Brief nach Marienbad zu adreſſiren, weil ich beſorge er möchte Sie ſpäter nicht mehr antreffen und nebſtdem würden Sie ihn um noch mehrere Wochen, nach Abſendung der Schätze an mich erhalten, und mich vielleicht für undanckbar oder ſaumſelig halten, und dieß würde mir ſehr leid thun. Halten Sie ſich in Gegentheil meiner treuen Freundſchaft überzeugt.

Joſephine ODonell.

Wenn Sie doch nur beßeres Wetter haben als wir, in Bädern iſt die Sonne exofizio nothwendig, und wenn ſie nicht erſcheint zerſtöhrt oder verhindert ſie den guten Erfolg der Wäßer. —

45. Gräfin Joſephine O'Donell an Goethe.

Kleines Andencken einer Freundin
aus beßern Zeiten.

Karlsbad den 30ſten
July 1831.

Joſephine ODonel
ge. Gr. Gaisruck.

[Adreſſe.]

A. S. E.
Monsieur de Goethe, Conseiller
intime a la Cour du grand Duc
de Weimar et Chevalier de plusieurs
Ordres.

NB. man erſucht dieſes Papier
nicht weg zu werfen.

IV.

Abbate Clemente Bondi.

1. Goethe an Bondi.

[Töplitz, 5. Auguſt 1812.]

Aus jenen Ländern echten Sonnenſcheines
Beglückten oft mich Gaben der Gefilde:
Agrumen reizend, Feigen ſüß und milde,
Der Mandeln Milch, die Feuerkraft des Weines.

So manches Muſenwerk erregte meines
Nordländ'ſchen Geiſtes innigſte Gebilde,
Wie an Achilleus lebensreichem Schilde
Erfreut' ich mich des günſtigſten Vereines.

Und daß ich mich daran begnügen könnte
War mir ſogar ein Kunſtbeſitz bereitet,
Erquickend mich durch Anmuth wie durch Stärke.

Doch nichts erſchien im größeren Momente,
Voll innern Werths, von ſo viel Glück begleitet,
Als durch Louiſen, Bondi, deine Werke.

2. Bondi an Goethe.

Vienna 20 7bre 1812.

Eccellenza

Non è che da pochi giorni, che mi sono stati consegnati a nome di S. Maestà l'Imperatrice i pregevoli versi, che L'Eccellenza vostra si è degnata d'indirizzarmi. Ciò servirà, spero, a mia giustificazione, di non averne ella ricevuto assai prima i miei più vivi ringraziamenti. Quantunque io non sia molto suscettibile di vanità, pure confesso, che in questa occasione non ho potuto difendermi da un sentimento di compiacenza assai lusinghiero nel vedermi onorato d'un qualche tratto di una penna così famosa. Nel tempo stesso però questa compiacenza medesima ha contribuito a risvegliarmi più vivamente il dispiacere di non intenderne la lingua, onde gustar le bellezze di questi versi non solo, ma più ancora delle altre opere molte, di cui l'universale e costante opinione del Pubblico m'ha da lungo tempo ispirato e desiderio, ed ammirazione. Ma se a così giusto titolo debbo io dolermi d'ignorare il linguaggio dei di lei versi, purtroppo non avrà ella molto da compiacersi di conoscere e intendere quello de miei. Dovrei anzi arrossire per loro, che abbiano osato di essersi [presentati] al di lei guardo ed esame, se non avessero una giusta scusa, anzi un merito dall' augusta mano, che Li ha presentati, e che basta

sola a dar pregio e valore anche alle cose, che ne hanno meno.

Supplico intanto l'Eccellenza vostra di gradire i sentimenti sinceri della viva riconoscenza, e dell' alta stima ossequiosa, onde ho l'onore di protestarmi

Dell' Eccellenza vostra

Umillimo devot.mo Servitore
ed ammiratore
Clemente Bondi.

Aus den Kreiſen der öſterreichiſchen Armee

(1803—1826).

I.

Fürſt Karl Joſeph von Ligne.

1. Fürſt von Ligne an Goethe.

A Lui.

Ne pouvant te voir, ny t'entendre,
Ce dessin et ton nom m'inspirent à la fois.
Ils animent ma faible voix:
Mais ne pouvant pas asses nous comprendre
Et n'osant m'élever jusques à ta hauteur,
Elle ne pourra pas te rendre
Le sentiment exalté, doux et tendre
Que l'auteur de Werther répandit dans mon coeur.
Je n' irai point aux Dieux, imitant Prométhée,
Voler pour te chanter le feu de l'Empyrée.
La poésie alors a l'air trop fiction.
La raison vaut bien mieux qu' une tête exaltée.
Et pourquoi de ses vers exclure la raison?
O Toi, l'honneur de notre Germanie!
Si du vrai, si du beau l'on a la passion,
Tu verras chaque nation,
Illustre Göthe, aux pieds de ton génie.

Ainsi chaud de coeur et d'esprit,
Et tête diplomate, et savante et pensante,
Mon cher excellent Gentz admire ce qu'il lit
De tes livres divins que, sans cesse, il me vante.
Je vois partout pour toi de l'adoration.
Ainsi l'Athènes du Teuton
Est de ton feu sacré le sacré sanctuaire.
Ainsi cherchant de partout à te plaire
On vient te présenter des hommages, des voeux,
Et t'ayant vu, l'on s'en retourne heureux.
Hélas! J'ai vu Buffon, Rousseau, Voltaire,
Montesquieu, Frédéric et ne te connais pas.
Mais la Muse Germaine a, par toi, tant d'appas
Que du Nord au Midi vole ta renommée.
Pour toi seul la Critique est morte, dés-armée.
De l'Athènes moderne un moderne Solon,
Soldat, bon souverain, gay, franc, affable,
Plus que celui des Grecs facile et sociable,
A retiré chez lui l'esprit et la raison.
On parle aussi de ta belle âme:
Et je crois aisément que la vertu l'enflamme.
Ami de Marianne est un droit d'être bon.
C'est un brevet aussi pour que l'on soit aimable.
Son goût du goût est la suprême loi.
L'ami de Marianne est un titre pour moi.

Vienne, ce 21 X.^{bre} 1803. Ligne.

2. Goethe an den Fürſten von Ligne.

[Weimar, Mitte Januar 1804]

In früher Zeit noch froh und frey
Spielt ich und ſang zu meinen Spielen,
Dann fings im Herzen an zu wühlen,
Ich fragte nicht ob ich ein Dichter ſey.
Doch daß ich liebte konnt ich fühlen.

So bleibt es noch. Ich weiß nicht viel
Von eignen dichteriſchen Thaten,
Man ſagt: mir ſey als Ernſt und Spiel
Nicht übel dieß und jen's gerathen.
Gern hör ich gutes von der Kunſt,
Der ich mein Leben treu geblieben,
Doch mich in meinen Freunden lieben,
Dieß, edler Mann, dieß iſt die ſchönſte Gunſt.

3. Fürſt von Ligne an Goethe.

[Teplitz, im Auguſt 1810]

En secouant ses beaux cheveux mouillés,
Je découvre à présent le lever de l'Aurore
Brillante, n'est pas dire assez,
Le plus beau rose la décore.
Elle est de bonne humeur, elle est fière aujourdhui,
Telle que la gaîté qui dissipe l'ennui,
Devançant le soleil, elle est plus belle encore,

Le plus bel horizon doucement se colore,
Et paroît annoncer une faveur des Dieux.
J'ai cru d'abord qu'un nouveau météore
Venoit pour embellir les cieux.
Celui qui nous arrive est aussi radieux.
Le comète épouvante, et sa queue agitée
Imprime au peuple une triste pensée.
Mais un astre plus lumineux
Et communiquant ses lumières,
Qui ne sont point de ces feux éphémères,
Ne faisant jamais qu'éblouir,
A mon coeur, mon esprit se fait déjà sentir
Et presque allume mon génie.
Je vous salue, Apôtre et soutien du bon goût,
Digne du Duc aimable, honneur de sa patrie!
Qu' Athènes de la Germanie,
Qui surpasse par Vous l'ancienne Grèce en tout,
Vous permette à Tepliz d'allonger Votre vie!
Epidaure n'est plus de sa manne chérie;
Ainsi que Lui son Dieu vous eût nourri.
D'Apollon la vieille Hippocrène,
Ruisseau par Vous tant embelli,
Vaut bien moins que notre fontaine.
Point d'Ambrosie ici; Vous aures Ambrosi.

4. Fürſt Ligne an Goethe.

A monsieur de Goethe.

Attestat.

Comme un autre satan, mon respectable maître,
Qui jadis a voulu tenter notre Seigneur,
Pour attacher un Clou, comme un indigne traître,
En vain j'ai tenté Monseigneur.
Ce n'était seulement que pour voir sa sagesse,
Et pour éprouver sa vertu.
Mais près de succomber peut-être à la tendresse,
Alors j'aurais son amour combattu.
A tout le monde ainsi, donnons pour véritable
Nous autrefois, par la grâce de Dieu
Et maintenant par la grâce du diable,
Si ce n'est rien, au moins bien peu;
Que Monseigneur rapporte l'innocence
Avec laquelle il est parti;
Ayant évité par prudence,
Mon joli petit Clou de même que Nanni.
Trouves en même tems, cher, grand, sublime ami,
Autant aimable qu' admirable,
Dans ce certificat, et juste passeport
Pour vous, mon sentiment durable,
Tout au moins, jusques à ma mort.

Téplitz ce 24 8.bre 1811.

5. Fürſt von Ligne an Goethe.

[Teplitz, im Juli 1812]

La Fortune au Lotho nous a traités de même,
Cher et sublime ami, mais non pas, en naissant.
Tout l'univers connaît ton mérite suprême.
Mais si pour mon métier j'avais quelque talent,
Quelle grande bataille aves vous donc gagnée?
Me dirait on; quelle ville emportée?
Quelle victoire entièrement à vous?
Nommes les nous, ainsi qu'un fameux siége.
J'assistai, répondrais-je, à repousser les coups
de l'ennemi me tendant plus d'un piége.
Je suivis des Heros: les Laudon, les Lacy,
Mes modèles et mes amis,
M'apprennaient le bel art de dépeupler la terre.
J'eus même des succès quelquefois à la guerre.
Mais, comme bien des sots, pouvais-je les vanter,
Pour les Turcs, et Prussiens, sans cesse me citer?
Pourrai-je aussi, pauvre auteur militaire,
Prétendre ennuyer mes lecteurs?
Satisfait d'un peu de fumée,
Au plus illustre des auteurs
Je trouve qu'appartient la juste renommée.

Qu'entends je? J'apprens que hier
Vous aves dit à notre Impératrice,

Adorable princesse et votre admiratrice,
Que vous avies voulu brûler Verther;
Plus barbare que lui, de même suicide,
Cette image nous fait trembler.
Et d'autre ouvrage encor vous êtes homicide?
Il fallait donc vite les remplacer,
Dit d'abord l'ornement de la terre, et du trône,
De grâce, esprit, beauté portant triple couronne.
En travaillant toujours, soignes votre santé;
Et n'alles que bien tard à l'immortalité.

Ce vendredi matin.

Aves-vous reçu, comme moi,
les 2 florins et demi que vous
aves gagnés?

II.

Gräfin Chriſtine O'Donell, geb. Prinzeſſin de Ligne.

1. Goethe an Chriſtine de Ligne.

Ein klein Papier haſt Du mir abgewonnen,
Ich war auf größeres gefaßt;
Denn viel gewinnſt Du wohl worauf du nicht geſonnen,
Worum Du nicht gewettet haſt.

Töplitz den 2. September 1810. Goethe.

2. Chriſtine von Ligne an Goethe.

[Frühjahr 1811]

Me permettes Vous Monsieur Göthe de Vous recomander ce petit Anglois, c'est un Sujet charmant remplie de bonne volonté. — — Si Vous voules perdre deux florin, il m'a promis de me les faire gagner, je conserve precieusement les deux que vous aves perdu a Dux, je vous assure que c'est le seul billet de banque qui ne perdera jamais de sa Va-

leur. Si vous ne voules pas parier, il vous demande la permission de mettre son cheval a Votre Voiture pour Vous mener a Vienne ou a Töplitz, decides vous, je vous prie; j'y suis tres interessée, car en pariant ou non, c'est toujours moi qui gagnerais. — Je vous demande pour mon petit homme une petite place dans votre Ecurie, et pour sa Maitresse une petite place dans votre Souvenir.

Titine.

3. Goethe an Chriſtine de Ligne.

[Concept.]

Läugnen darf ich nicht, meine ſchöne Gnädige, daß, ſchon vor geraumer Zeit, ein allerliebſter Curier bey mir angekommen, an deſſen Depeſchen, ſo wie an ſeinem anmuthigen Gruß, ich mich auf's innigſte ergötzt habe. Ich behielt ihn bey mir und behandelte ihn aufs beſte, indem ich hoffte er ſollte mir bey meiner Ankunft in Töplitz, wenn ich ihn zur Anmeldung vorausſchickte, eine günſtige Aufnahme bereiten.

Unglücklicher Weiſe ward ich von Carlsbad gerade wieder nach Hauſe geführt und ich wußte nun nicht wie ich meine doppelte Verzögerung auf irgend eine Art entſchuldigen ſollte.

Nun aber kommt vor einiger Zeit glücklicher Weiſe der Dechant aller Prinzen, und das Muſter aller Großväter (und wovon nicht alles noch Muſter)

unſer kleines Weimar durch ſeine Gegenwart zu beglücken und mich beſonders, indem er mir keinen Zweifel läßt daß er mir ſeine unſchätzbare Huld beſtändig erhalten wollen und daß ich in dem verehrten Kreiſe des Schloſſes von Töplitz noch in günſtigem Andencken ſtehe.

Die Tage des Hierſeyns dieſes erfahrnen, geiſtreichen, einzigen Fürſten flohen ſchnell vorüber, wie denn die Zeit in ſeiner Gegenwart gar nicht verweilen kann, und beym Abſchiede waren wir alle verwundert, ja betäubt, daß er uns unſern Fürſten entführte; ob wir dieſes gleich ganz natürlich fanden; denn wer mag ſich gern von ihm trennen. Herr von Spiegel übernahm gefällig mich in Töplitz aufs dringendſte zu empfehlen.

Nun, bey unſers theuren Fürſten Zurückkunft, höre ich von bevorſtehenden Feſten, bey welchen man ſich freilich glückwünſchend einfinden muß. Zugleich vernehme ich daß Sie ſchöne Freundinn einigen Werth auf ein Blat legen wollen auf welchem ich der lieben Natur mit ungeübter Hand etwas abzugewinnen verſucht, ja daß Sie es ſogar in das Büchlein der Erinnerung aufzunehmen gedencken. Beſchämt von dieſer Güte ſende ich mehrere zu beliebiger Auswahl und völliger Dispoſition.

Damit aber doch mein Andencken auf eine etwas anſtändigere Weiſe bey Ihnen verweile; ſo lege ich ein Paar Blätter bey welche der geſchickte Hammer in

Dresden nach meinen Scizzen ausgeführt, die eine Überſicht von Bilin, und den Platz vor dem Thore dieſes anmuthigen Städtchens vorſtellen.

Möchten Sie dieſe Bilder unter Rahmen und Glas in dem Cabinete aufhängen, in welchem Sie in Geſellſchaft Ihres fürtrefflichen Gemahls und dereinſt umgeben von liebenswürdiger Familie die glücklichſten Stunden zubringen, und dabey desjenigen gedencken dem Ihre Vorzüge welche Sie der Natur und Bildung verdancken immer gegenwärtig ſind.

In dem hohen Clarhſchen Hauſe bitte mir eine gnädige Aufnahme bey meiner Rückkehr nach Töpliz gütig zu bereiten und mein Andencken in dem Herzen des grosväterlichen Fürſten nicht erſterben zu laſſen.

[Weimar] 10. Nov. 1811.

4. Gräfin Chriſtine O'Donell an Goethe.

Vienne le 8 de Janvier 1812.

Ce n'est pas en Allemand Monsieur que j'essayerai de vous temoigner ma Reconnoissance et vous parler du plaisir que m'a fait Votre Souvenir et vos charmans dessins; je comprends, j'admire votre langue, mais je ne la parle pas, j'apelle l'Allemand votre langue; car si elle ne vous doit pas sa Naissance, elle vous doit son Education. C'etoit un Enfant doué d'un bon naturel, mais a qui vous aves donné, de la Grace, du Gout, que aves enrichie du mot de Genie qui n'existait pas avant vous, apresent tout

allemand comprendera par le mot Göthe ce que les francais comprenent par Genie.

Il m'est doux Monsieur de retrouver mon opinion la-dessus dans toutes les personnes qui m'entourent; la destinée m'a unie a un homme qui depuis son Enfance s'est nourie du plus vif enthousiasme pour vos Chefs-d'oeuvres, et il croit reconnoitre une injustice du Sort dans l'avantage que le Pce de Ligne a sur lui, en ajoutant a la connoissance personel de tous les grands hommes de son Siecle, le Bonheur de vous avoir vu. Je ne vous parle que des regrets de Mr O'Donell puisque le Pce de Ligne se reserve a lui meme le plaisir de Vous exprimer toute son admiration et sa vive Reconnoissance pour tout ce que vous dites d'aimable a lui et a moi.

Je Vous promets que vos jolis dessins ne quitteront jamais ma chambre favorite, et qu'ils rempliront sans peine leur destinée en nous rappellant sans cesse leur Auteur. Je ne puis renoncer a l'espoir de Vous montrer un jour la place qu'ils occupent, j'ai trop de Confiance en mon heureuse Etoile qui vous amenera surement parmi nous.

Receves Monsieur l'assurance de tous mes Sentimens.

Titine O Donell.

5. Goethe an Gräfin Chriſtine O'Donell.

Als der Knabe nach der Schule
Das Pennal in Händen ging,
Und mit ſtumpfer Federſpule
Lettern an zu kritzlen fing,
Hofft' er endlich ſchön zu ſchreiben,
Als den herrlichſten Gewinn;
Doch daß das Geſchriebne bleiben
Sollte, ſich durch Länder treiben,
Und ein Werth der Federſpule
Kam ihm, in der engen Schule,
Auf dem niedern Schemmel-Stule,
Warlich niemals in den Sinn.

Weimar. Goethe.
d. 9. Octbr. 1816

III.

Auguſt Freiherr von Steigenteſch.

Auguſt Freiherr von Steigenteſch an Goethe.

Der Graf Münſter ſagt mir ſo eben, daß er in einer Stunde über Weimar reist. Ich beneide ihn um das Glück, Sie zu ſehen, und da ich ihm nur in Gedanken folgen kann, ſo erlauben Sie dem Vater Ihnen ſeine Kinder zu ſenden, um ſie Ihrer Güte und Ihrer Nachſicht zu empfelen. Es ſind die letzten Kinder meiner Laune, die in Ungarn, während der kurzen Ruhe entſtanden, die dort den Stürmen der letzten Zeit folgte. Nehmen Sie ſie gütig auf. Denn ſie danken Ihrer Güte, die ich in einigen nachſichtigen Stellen Ihrer Briefe über meine Luſtſpiele fand, größtentheils ihre Enſtehung. Man kann nicht ſchmeichelhafter, als durch Ihren Beifall aufgemuntert werden. Erlauben Sie, daß ich Sie bitte mir Ihre Güte, die ſtreng richtet und freundſchaftlich ermuntert, zu erhalten. Der erſte Augenblick, den ich hier für mich haben werde, ſoll dazu dienen, Sie in Weimar

ſelbſt aufzuſuchen, ſo wie die ſchönſten Augenblicke meines Lebens bereits Ihnen, Ihrem Geiſte, Ihren Schriften, und dadurch Ihrem Unterrrichte angehörten. Leben Sie wohl!

Ihr gehorſamſter Diener
Steigenteſch.

Wien den 10ᵗᵉ Nov. 1809.

IV.

Fürſt Moriz Joſeph von Liechtenſtein.

Goethe an den Fürſten Moriz Joſeph von Liechtenſtein.

[Concept.] [Weimar, 24. October 1813.]

Was könnte mir wünſchenswerther ſeyn als in dieſen Stunden mich an Ew. Durchl. tröſtlicher Gegenwart und Ihren theilnehmenden Geſinnungen zu erquicken. Sie ſind davon überzeugt, und verzeihen mir daher gewiß, wenn ich nur ſchriftlich aufwarte, indem ich mich von meinem Hauſe, bey fortdauernder Unruhe nicht wohl entfernen darf, um den Meinigen in mancherley Verlegenheiten beyzuſtehen, von deren Lage Sie Augenzeuge geweſen ſind. Wir alle werden uns durch ſo manche trübe Tage jener Augenblicke mit der höchſten Zufriedenheit erinnern, in welchen Ew. Durchl. uns Ihrer fortdauernden Gnade und Freundſchaft verſichern wollen. Wir werden es immer dankbarlichſt erkennen, daß wir in dieſen unruhigen und unzubändigenden Zeiten durch Ihre Vermittlung

bedeutend erleichtert worden. Möchten wir so glücklich seyn in ruhigen Stunden alles das umständlich ausdrücken zu können, was wir jetzt im ganzen für Sie empfinden.

Verzeihen Sie die nicht eigene Hand, es ist die des Sohnes.

V.

Heinrich Freiherr von Heß.

1. Heß an Goethe.

GroßGerau d: 19ten November 813.

Hochwohlgebohrner Herr Geheimer Rath!

In den ersten Augenblicken der Ruhe, die uns dieser glückliche Krieg gönnt, ergreife ich die Feder, um von der mir so werthen Erlaubniß, Ihnen schreiben zu dürfen, Gebrauch zu machen. Wer das Glück hatte, Euer Hochwohlgebohren zu sehen und von Ihnen so aufgenommen zu werden wie ich, fühlt doppelt den Werth eines Briefwechsels mit Ihnen; ich könnte Niemanden schreiben, dem man nicht natürlich, gerade und offen schreiben dürfte, und der nicht, ebenso entfernt von enthousiastischer Einseitigkeit als von herzloser Kälte, den schlichten Sinn eines Marssohnes, der so ungeschminkt schreibt als er denkt, zu würdigen wüßte. — Nun dieß der Fall bey Ihnen ist, mein hochverehrter Lehrer, der Sie mir seit meiner frühesten Jugend als der Einzige unserer Litteratur erschienen, der Welt und Menschen in ihrem ganzen Umfange er-

gründet hat, und deſſen Werke mir als Leitſtern meiner und fremder Erkenntniß gedient haben: ſo ſchreibe ich Ihnen denn ſo ganz als ächter Naturmenſch, in der Hoffnung, daß Sie über die Worte des Freundes, mit welchem Titl Euer Hochwohlgebohren mich in Weimar ſo hoch ehrten, die vieleicht unebenen Ausdrücke gütigſt überſehen wollen.

Ihnen ein Bild desjenigen zu machen, was ich ſeit unſerer Trennung geſehen, hieße nur in noch grellerem Lichte die traurigen Bilder von 806 Ihnen zurückrufen. Die Straſſe von Erfurth bis Mainz müßte auch den Unempfindlichſten zum Frieden geneigt machen. Tauſende von Todten, und mit dem Tode Ringenden, die, Geſpenſtern ähnlich, mit Staub und Blut bedeckt, auf dem Haufen ihrer vor Kälte und Elend geſtorbenen Brüder ſaßen, und in gräßlichen Gruppen ſich an matten Kohlenfeuern noch das letztemahl die Glieder wärmten — waren zu erſchütternde Trophäen unſers Sieges, als daß wir nicht auch innig gerührt über das Schickſal unſerer Feinde dieſe Opfer der Herſchſucht aufrichtig bedauert hätten. Allen, ja auch nur den Meiſten zu helfen, war unmöglich; Einige wenige konnten gerettet werden, die übrigen ſtarben auf der Straße, in den Wäldern und in den meiſtens ganz abgebrannten Örtern den elendeſten Tod.

Ueber der Zukunft hängt noch ein dichter Schleyer. Die Hauptmacht unſers Feinds iſt gebrochen; das Un-

gewitter ist nun über Deutschland hinweggezogen, doch wünsche ich, daß die Wolken, die noch am gereinigten Horizont hie und da aufsteigen, bald durch den Frieden oder eine zweyte Campagne zum Wohl der Welt verscheucht werden mögen, denn das liebe Deutschland verwildert ganz gewaltig unter diesen Auspicien, der Krieg, der es seit 20 Jahren von einem Ende zum andern durchzieht, hat die Menschen viel roher gemacht, und es wäre einmal Zeit, daß der Zeitraum von 760 bis 90 wiederkäme, der mit der Ruhe auch dem Handel, Künsten, Wissenschaften, mit einem Wort, dem Wohlstande und dem Erfindungstriebe der Menschen wahres Leben und wahre Nahrung brachte. Ich bin dann gern der Erste, der sein Schwert will rosten lassen. — Ob diese goldene Zeit wohl wirklich kommen werde? Kaum glaube ich es; der Traum ist zu schön, als daß er wahr würde!

Noch sieht es bey uns ganz kriegerisch aus. Mit vieler Klugheit bereitet man die deutschen Kräfte zum Einwirken ins große Ganze vor, und geht es, wie wir wollen, so wird Deutschland bald für sich selbst mächtig streiten können. Dieß ist auch zu wünschen, denn aus der fremden Kraft saugt man nicht eigne Stärke, und der eigne Herd kann nur durch eignes Blut behauptet werden. In einer Art von Waffenruhe, die uns die Erschöpfung unsers Gegners läßt, und aus welcher wir nur stärker wieder hervorgehen können, breiten wir uns jetzt mit unsern großen

Armeen längſt des Rheins auf- und abwärts aus. Die Avantgarde hat leider! das Misgeſchick, die großen Städte gar nicht oder nur auf kurze Zeit zu berühren. So traf es ſich mit Frankfurth, Darmſtadt, und nun nahen wir uns Manheim und Heidelberg mit derſelben Furcht.

Wir ſind doch recht unglücklich, wir Soldaten; kaum ſehen wir etwas Merkwürdiges, ſo ruft uns ſchon das Schickſal wieder hinweg, mit dem Schmerze, es vieleicht nie wieder zu finden. Wenn es nur ſo mit dem Lebloſen gienge, oder mit dem, was andere Gegenden vieleicht noch ſchöner und reichhaltiger uns darbiethen: ſo wäre dieß noch zu ertragen. — Allein, wenn es uns auch von alten Freunden oder von Jüngſtgekannten wegruft, in deren Umgange wir gerne weiſer werden möchten: ſo wird uns ein wenig zu hart mitgeſpielt. Letzteres iſt mein Fall mit Ihnen, hochverehrter Freund! Die Stunden von Toepliz, Dresden und Weimar werden mir unvergeßlich bleiben und ich wäre untröſtlich, wenn Sie für Schmeicheley hielten, was wahrer Ausdruck meiner Seele iſt. — Man findet der Männer ſo Wenige, die mit großem Verſtande auch große Ruhe beſitzen! und wenn ich auch erſt vor kurzen mein Viertel Saeculum zurüklegte: ſo hat die Natur in mich dennoch eine Sehnſucht nach ſolchen Weſen gelegt; denn dieſen allein iſt es gegeben, scientifiſch oder practiſch die Welt zu regieren. — Erlauben Sie mir dieſe Worte ungeheuchelter

Empfindung. Ich denke ſo, warum ſoll ich es nicht ſagen! Daß ich Euer Hochwohlgebohren mir gerade ſo dachte, als ich das Glück hatte, Sie zu finden, — darauf thue ich mir ſelbſt Nicht Wenig zu Gute.

Wie ſehne ich mich jetzt oft nach einer Stunde, die ich ebenſo einſam und Allein mit Ihnen zubringen könnte, als jene, in welcher Sie mich in den Säälen der Dresdner Galerie auf die Eigenthümlichkeiten und den einſeitigen Geſchmack älterer Mahlereyen aufmerkſam machten und jener andern, in welcher wir uns in politiſchen Anſichten und in die Räthſel der Zukunft vertieften. — Bis der Himmel ſolche Stunden wiederſchenkt, mögen Sie mir manchmal einige Augenblicke weihen, in welchen Sie des Fremdlings gedenken, den Sie ſo gütig aufnahmen, und der Ihnen dafür, ſo lange er lebt, innig verbunden bleibt.

Und nun ſchließe ich; denn kaum kann ich es verantworten, ſchon das erſtemahl Euer Hochwohlgebohren durch ein 4 ſeitenlanges Gekritzel ermüdet zu haben. Allein ich wollte Ihnen oft ſchreiben, und da dieß nicht angieng, und die angeſtrengteſten Geſchäfte mich bis jetzt daran hinderten, ſo führte mich das Vergnügen, mich mit Ihnen das erſtemahl ſchriftlich zu unterhalten, zu weit und ich habe Euer Hochwohlgebohren Geduld auf eine zu ſtarke Probe geſtellt. Wenn Sie dieß nicht abſchreckt, hochverehrter Freund! ſo würde ich Ihnen gerne bald wieder ein neues Zeichen meiner Exiſtenz zuſchicken; doch werde ich es wagen, denn ich

bin so eitel zu glauben, daß Sie auch gern etwas von mir hören werden, und demjenigen gut sind, der Ihnen von ganzer Seele ergeben ist. Mit dem Gefühle der innigsten Verehrung verbleibe ich stets

Euer Hochwohlgebohren

ergebenster Freund und Diener

Heß

Hptmann.

2. Heß an Goethe.

Prag den 4ten December 828.

Hochwohlgeborner Freyherr!

Hochverehrtester Herr Geheimer Rath!

Wenn es einem Oestreichischen KriegsManne vergönnt ist, sich nach einem Zeitraume von fünfzehn vollen Jahren in Ihr Gedächtniß zurückzurufen: so mögen Euer Hochwohlgeboren es dem Muthe verzeihen, dem er einst (als Adjutant des Grafen Bubna) in Toeplitz und Dresden die ihm ewig theure Bekanntschaft des Hochgefeyertsten Mannes Deutschlands verdankte, und der ihm nun von Neuem wagen läßt, durch diese Zeilen einen schon längst verklungenen Namen in Ihrem Innern zu erwecken. — Seit er das Glück hatte, an Ihrer Hand — unter Ihrer Leitung Dresden's Kunstwerke zu sehen und so doppelt — was sage ich — Tausendfach zu genießen, sind des Lebens Leiden und Freuden — gleich stürmischen und heiteren Wolken über seinen Scheitel gezogen — Eine Er-

rinnerung jedoch — einzig ſchön — iſt rein und unverſehrt in ſeinem innerſten Gemüthe. — Sie iſt jene Ihrer Güte, Ihrer väterlichen Huld und Freundlichkeit, mit welcher Sie den erſt noch Unbekannten vor — und während des Krieges Stürmen in Dresden und Weimar Augenblicke ſchenkten, die Ihm unvergeßlich blieben! —

Mögen Euer Hochwohlgeboren dieſem Gefühle tiefen Dankes ſo wie tiefer Ehrfurcht auch dieſe Zeilen vergeben — Ausbruch einer Regung ſind ſie, die — ſtets in ſeinem Herzen wach — in Tagen trüber Gegenwart unaufhaltſam und doppelt hell — und mit doppelter Rührung wenige in Ihrer Geſellſchaft ſchön vollbrachte Stunden — Glückliche Augenblicke der Vergangenheit vor ſeine Seele zaubern. — Und ſo mögen denn dieſe Worte ein geneigtes Gemüth finden. In des tiefverehrten Gönners Herzen hallt gewiß noch eine Saite dem entfernten Freunde nach, der mit Hochachtung — Ergebenheit und in dankbarſter Errinnerung ſich bis zum letzten Athemzuge nennt

Euer Hochwohlgebohren

ganz gehorſamſter Diener

Heß

Oberſtlieutn.

des Inf Rgts Ba: Bakony.

VI.

Johann Baptiſt Graf Paar und Anton Prokeſch.

1. Goethe an Graf Paar.

Karlsbad den 12. Auguſt 1818.

Der Berge denke gern, auch des Geſteins,
Sie waren Zeugen freundlichſten Vereins,
Zutrauen ſchnell gegeben, ſchnell gefunden
Beſchleunigte das Glück gezählter Stunden.
Behagen ſchaut nicht vorwärts, nicht zurück,
Und ſo verewigt ſich der Augenblick!

2. Graf Paar an Goethe.

Wenn Du, mein Verehrteſter, dieſe kleine Sybille, unter Deinen vielen Schätzen und Herrlichkeiten des Alterthums, zuweilen eines Blickes würdigen magſt, ſo ſoll ſie Dich an einen fernen Freund erinnern, der es zu den glücklichſten Ereignißen ſeines Lebens zählt, daß er ſich mit „Vertrauen und mit Vertraulichkeit“ Dir nähern durfte, und der nun mit Wehmuth von Dir ſcheidet.

Sie ſind uns ſo karg zugemeſſen, die heitern Tage auf dem ernſten, rauhen Lebenspfade; die wenigen, die mir hier an Deiner Seite vergönnt waren, bleiben mir unvergeßlich.

Mit Sehnſucht werde ich oft nach denen zwey Sternen hinſehen, die uns auf unſern Spaziergängen ſo freundlich vom Horizonte heraufſchimmerten: Es war Jupiter, „der uns alles Hohe", und Venus, „die uns alles Schöne bringt". Ein Sinnbild ſind ſie mir deſſen, was Du mir, was Du der Mitwelt biſt, die Du erleuchteteſt und veredelteſt.

Möchteſt Du nun eben ſo freundlich, wie jene beiden Sterne auf den Erdenſohn herabſehen, deſſen Dankbarkeit für das Wohlwollen mit welchem Du den Entgegenkommenden aufnahmſt, ſo unverlöſchlich iſt, als ſeine innigſte Freundſchaft und Verehrung.

Karlsbad am 16ten Aug: 1818.

Paar.

3. Goethe an Graf Paar.

Karlsbad am 16. Auguſt 1818. Nachts.

Dem Scheidenden iſt jede Gabe werth,
Ein dürres Blatt, ein Moos, ein Steinchen aus der Quelle,
Daß er des Freunds gedenke, jener Stelle,
Wohin er ewig hin und hin begehrt:
Ein Zeuge bleibt's wie ſinnig ſie gewandelt.
So wird ein Nichts zum höchſten Schatz verwandelt.

Wenn aber ſolche Gabe tiefen Werth,
Geſtaltet, mit ſich führt, für ſich allein
Dem Sinn des Künſtlers wünſchenswerth begegnete;
Wie muß das nun ein Schatz der Schätze ſein,
Wenn ihn der Freund im Scheiden treulich ſegnete!

4. Goethe an Graf Paar.

[Concept.] [Weimar, 13. October 1818.]

Hierbey mein verehrter Freund erhältſt du das verſprochene Inſtrument zur Vermehrung deiner ſchon ſo weit gediehenen Sammlung. Da ich mich bey der Wahl deſſelben ganz auf fremden Geſchmack verlaſſen mußte, ſo wünſche daß derſelbe nicht möge fehl getroffen haben daß du in nachdenklichen rauchumwölkten Stunden dich dabey meiner freundlichſt erinnern mögeſt.

Da ich bey unſern leider nur allzu kurzen Verhandlungen bemerken konnte, daß du manchen Aufſchluß über meine oft diplomatiſchen Dichtungen verlangteſt womit ich nicht allſogleich zu Handen war, ſo ſende einige ſchriftliche Äußerungen des jungen Mannes, der auf eine eigenſinnige Weiſe ſich mit meinen Productionen beſchäftigt und deſſen Bemerkungen wenn ſie auch nicht buchſtäblich zu nehmen ſind, doch immer als aufklärend und aufregend ſchätzbar bleiben.

Dieſem mitgetheilten jedoch füge ich eine Bitte hinzu, die ich dir ernſtlich ans Herz lege. Sonſt

führte ich manches Büchlein mit mir worinnen ich Gönner und Freunde ihre Nahmen zu schreiben bat; diesmal versaümt ich es auf meiner Reise und bitte dich nun freundlichst das Verfehlte nachzuhohlen. Verschafft du mir die Hand und NamensUnterschrift des Verehrten Greises mit welchem ich so glückliche Stunden verlebte und wo mir so manches unverdiente unschätzbare Glück geworden, so werde ich dir aufs neue höchlich verpflichtet seyn. Und hiemit den schönsten Dank zu dem ich stündlich aufgefordert werde, indem die bedenkliche Sybille mir immer vor Augen steht und mich mit ihrer edlen Gestalt an die Stunde des Abschieds mahnt wo ich sie zu erst erblickte.

5. Graf Paar an Goethe.

Wien am 6ten Jänner 1819.

Die Pfeife ist wohlerhalten angelangt, sie hat mir eine unaussprechliche Freude gemacht und ich bin stolz darauf, daß mein Hochverehrter Freund meiner so freundlich eingedenk war.

Ich würde mich glücklich preisen, wenn ich die Gewißheit hätte, in diesem Jahre, wie im vorigen auf unsern gemüthlichen Spaziergängen, auf den anmuthigen Höhen, welche Hygeens Lieblingsort umgeben, aus dieser Pfeife so lange wacker darauflos dampfen zu können, bis sich ihre jugendliche weiße Hülle in ernstes Braun verwandelt.

Ich erwarte unſern kleinen Mathematiker hier, um mit ihm Schubarts Anſichten über Deine Werke, oder vielmehr über Dich ſelbſt, mit aller Aufmerkſamkeit zu leſen, wodurch wir uns, Deinem Geiſte uns nähernd, ein herrliches Feſt bereiten wollen. Einſtweilen halte ich mich an Deine Wahrheit und Dichtung, was wohl das ſicherſte iſt. Wann werden wir uns, bey dem zunehmenden Intereße, des 5ten Theiles zu erfreuen haben?

In der mir zugeſandten Kiſte fand ſich eine Schrift von Schubart: Gegenſtände welche die Darſtellung im Fauſt bedingen, nebſt einen Brief an Dich. Da beyde vermuthlich zufällig hinein gekommen ſeyn mögen, ſo erwarte ich Deine Anordnung, ob ich ſie etwa zurückſenden ſoll.

Mit Sehnſucht ſehe ich den kommenden Oſtern entgegen, die uns Deinen Weſtorientaliſchen Divan bringen ſollen in welchen Du mich vorläufig eingeweihet haſt.

Du wirſt in einiger Zeit ein halbes Dutzend Faſanen erhalten, von denen ich wünſche, daß ſie Dir behagen mögen. Der Major Graf Schlick pflegt alle Jahre welche der Frau von Spiegel nach Weimar zu ſenden und hat dieſesmal aus Gefälligkeit den Auftrag übernommen, die meinigen mitwandern zu laſſen. Wohlgemerkt daß ſie durchaus an keinen warmen Ort gelegt werden dürfen, bis zu dem wichtigen Momente, wo ſie daſſelbe Schickſal erwartet,

welches die heilige Hermandat jenen Unglücklichen zubereitet:

„Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten."

Kaiſer Alexander, der ſich in unſerer luſtigen Fajakenſtadt ſehr wohl gefiel, hat uns gegen Ende vorigen Monats verlaſſen. Ich war ihm wärend ſeines Aufenthalts als Adjutant beygegeben und hatte wärend dieſer Zeit, Gelegenheit, Capo d'Iſtrias viel zu ſehen, der mir mit hoher Achtung von Dir geſprochen und mich erſucht hat, ihn Deinem Andenken zu empfehlen. Ein Gleiches habe ich Dir von Fürſt Joſeph Schwarzenberg, ſeinen Bruder dem Feldmarſchall und von der Fürſtin zu melden: Wir alle leben der Hoffnung, uns Deiner Gegenwart in Karlsbad, wo wir gegen halben Juni eintreffen werden, zu erfreuen. Die bedeutungsvollen Stunden, die Du uns mit ſo viel Güte und Freundlichkeit geſchenkt haſt, bleiben uns unvergeßlich.

Nachgerade fange ich an zu merken, daß ſich die Seiten unwillkührlich gefüllt haben und ich will nicht zur Klaſſe jener unbeſcheidenen Verehrer gehören, die Deine Nachſicht mißbrauchen. Nimm denn nur noch das herzliche Lebewohl und die erneuerte Verſicherung der innigſten Hochachtung und unveränderlichen Freundſchaft von Deinem

ergebenſten Freunde
Paar.

6. Graf Paar und Prokeſch an Goethe.

Erſtaunen Sie ein Schreiben von uns zu erhalten? . . . Die Wiederkehr Ihres Geburtstages erfuhren wir; dies iſt die Veranlaſſung. Wer, der ſo neuerlich einen glüklichen Tag mit Ihnen verlebte, würde ſo viele Gleichgültigkeit auch nur erhäucheln können, nicht durch ein paar Zeilen ſeine Huldigung auszuſprechen? — Hunderttauſende huldigen mit uns, Hunderttauſende, die Stellvertreter der Nation, die Ihren Namen mit Stolz den Geprieſenen aller anderer Nationen entgegenſtellt. Ihr Wiegenfeſt wird zum Nationalfeſte. Zu welcher Zeit könnten wir gelegenheitlicher den Dank für all' die Stunden voll Freudigkeit und heiteren Ernſtes, voll Empfindung und Belehrung, die uns, entfernt und nah, durch Sie geworden, ausſprechen? . . Es verliere ſich unſer Zuruf unter dem der Menge; leichter iſt es zu tragen, daß er ungehört verſchalle, als ihn zurückzuhalten in der von der unbeſchränkteſten Verehrung erfüllten Bruſt.

Weimar 27. Auguſt 1820.

Paar und Prokeſch.

7. Goethe an Graf Paar.

[Concept.]

Mit tauſend Dank ſende die mitgetheilte Handſchrift zurück, wovon ich die Copie einem würdigen Arzte mitgetheilt. Nächſten Winter ſoll ſie uns Anlaß zu

bedeutender Unterhaltung geben, und Gelegenheit an den Wunderarzt, nach glücklich gelungener Kur des verehrten Fürſten, mit Freuden zu gedenken.

Vor allem ſey nun den werthen Gäſten vom 25ⁿ August der ſchönſte Gruß und Dank für Beſuch und Schreiben! Beydes hat mich erquickt und ermuthiget in meinen Arbeiten, wie ſie mir auch noch gelingen mögen, treu fortzufahren. Möge ich beyden Freunden zum allerſchönſten empfohlen ſeyn und bleiben.

Jena
den 13ⁿ Septbr.
1820.

8. Prokeſch an Goethe.

Ohne irgend ein Gewicht auf dieſe Gabe zu legen; nur, weil ſie die einzige iſt, die ich geben kann, ſende ich ſie, auf daß ſie ein Zeichen der Verehrung und des Dankes ſey, welche meine Bruſt, wie die von Hunderttauſenden unſeres Volkes, erfüllt. Ich habe vor zwei Jahren in Begleitung des Grafen Paar das Glück gehabt, den Mann zu ſehen, deſſen ſchöpferiſchen Geiſt alle Stimmen der Gegenwart preiſen, aber den nur die Nachwelt würdig verehren wird. Damals hatte ich mir vorgenommen, meine erſte Arbeit, was ſie auch behandeln möge, dieſem höchſten Prieſter in unſerem deutſchen Muſentempel, als ein treugemeintes Opfer auf den Altar zu legen. Dieſe erſte Arbeit iſt

eine wehmüthige für mich geworden, indem ſie eine Schilderung des Lebens eines Feldherrn geben mußte, mit dem ich einen zweiten Vater verlor.

Nehmen Sie mit Huld, was mit dankbarem Herzen und mit Liebe geboten wird! —

Prokeſch

Offiz. im öſter. Generalſtab.

Wien 21. Septemb. 1822.

VII.

Susi von Petroczy, geb. v. Doleviczeny.

Susi v. Petroczy an Goethe.

Leutschau in ober Ungarn d: 17ten 7br: 1826.

Euer Excellenz!

Furcht, oder beßer heil'ge Scheu gesagt; paart sich mit kindlichen Vertrauen bei dem schnellen Entschluße in meinen Gemüthe (den mir vieleicht mein guter Genius eingegeben) mich den würdigsten, von der ganzen gebildeten Welt hochgefeierten Priester der Musen selbst in den Gefühle meiner Wenigkeit zu nahen. — Das Höchste, und Beste ist nach meiner innern Überzeugung auch das Mildeste, und Nachsichtsvollste; — und diese tröstende Voraussetzung nur allein konnte meinen liebenden Mutterherzen den Muth schenken den ich wahrlich brauche, um meine Zuflucht zu solch' einen erhabenen Gegenstand zu nehmen. —

Entfernt von unserer stolzen Kaiserstadt, unweit vom Fuße der ewig mit Schnee bedekten Karpathen,

in unserer heimathlichen Schweitz wird der Name v: Göthe mit wahrer Herzlichkeit eben so verherrlicht und verehrt, als da wo sich die sogenannte große Welt in bunten Kreisen herumtreibt: — Der Mann, zum höchsten Standpunkt durch seltenes Verdienst erhoben, muß ja nothwendig auch ein tiefer Menschenkenner sein; — und als solcher, da sein Herz mit seinen schönen Geiste gleichen Schritt hält das aus jeder Zeile von ihm liebevoll entgegen weht, die Fehler, und Irrthümer anderer höchstens mitleidsvoll belächeln, aber darum niemanden, am wenigsten eine Mutter verdammen, die den kühnen Gedanken auffaßte durch seinen gütigen Einfluß dem Sonnenlichte der Wahrheit näher zu kommen, und um liebreiche Belehrung zu bitten. —

Erlauben mir aber Euer Excellenz! zuvor als Eingang meiner Bitte einige Worte über mich selbst zu sagen. Von meinen 16ten Jahre an hat das ernste Leben hart und ernst zu mir gesprochen. Meine drei Söhne sind die einzigen Blüthen einer höchst unglücklichen Ehe, welche die Convenienz geschloßen — später getrennt von meinen Manne ist die Erziehung meiner Kinder das Einzige was mir mein Dasein als Pflicht werth machte; der ich willig jede Hoffnung, so wie jeden Wunsch zum Opfer brachte. — Der Allgütige hat mein Bestreben gesegnet, und in die andere Waagschaale die Achtung beßerer Menschen und sein Gedeihen für 1000 Wiederwärtigkeiten als Ersatz er-

barmungsvoll hineingelegt; denn ich bin eine glückliche, sehr geliebte Mutter. —

Obgleich in einen freien Lande geboren, mußten meine Söhne dennoch der schönen Aussicht entsagen; sich und denen Wißenschaften allein zu leben, und die beiden ältern erwählten den Militärstand als den Einzigen, der leider ohne Unterschied der Religion dazu geeignet ist, ihnen bei standhafter Ausdauer ihr Fortkommen, ihrer Geburt gemäß als Protestanten, zu sichern.

Carl, mein ältester, nahm sich noch als Studierender zu Presburg in den unvergeßlichen Körner ein würdiges Vorbild für seine zukünftige Laufbahn; seine Tendenz ist unaufhörlich darauf gerichtet, diesen so ähnlich als nur immer möglich zu werden; seit 4 Jahren ist er auch wirklich beim 9ten Feldjäger Batt: Cadet, so wie sein jüngerer Bruder Eduard bei F: W: König von Preußen 10ten Husaren Rgmt. mit Leib und Seel Husar ist. — Beyde werden von ihren HE. Obersten und Vorgesezten mit liebevoller Auszeichnung behandelt — ach! es war eine schwere Aufgabe für mein Mutterherz beide in einer Minute sie ihrer Bestimmung biß Pesth entgegen zu führen. —

Wie unendlich schwer aber selbst bei der größten Mühe die höhere Ausbildung des Geistes in meinen sonst so gesegneten Vaterlande sei, wird wohl jeder glauben der davon Kunde hat, daß der Obscurantis-

mus der katholiſchen Geiſtlichkeit, mit ihrer ausgedehnten Macht verbunden, alles, alles aufbiethet, um uns jedes nur mögliche Hinderniß in den Weg zu legen; daher uns auſer der Wiener theologischen Facultät keine andere offen bleibt, wo ſich ſo wohl Zöglinge — ſo wie aus dieſen wieder Erzieher bilden könnten. — Vernünftige Katholiken ſtimmen ſelbſt auf den jetzigen Landtage, ſo wohl für die Erlaubniß fremde Universitäten zu beſuchen, als auch proteſtantiſche Erzieher ins Haus zu nehmen, welches ſeit mehreren Jahren ſtreng verbothen, aber von mehreren Magnaten nicht gehalten wurde, weil ſie es fühlen daß die Unſrigen mehr leiſten — Die Mehrzahl der Ungariſchen Großen ſind von dieſer Erfahrung durchdrungen, es gab ſtürmmiſche Scenen über dieſen Punkt — die Geiſtlichkeit iſt dagegen, der Primas als ein Übertrettener mit, deßen Vater aber als ein ſchlichter Edelmann an ſeinen Hofe lebt, und dem er troz ſeinen lutheriſchen Glauben, den er treu bewahrt, mit großer Achtung begegnet.

Nun wieder auf meinen Sohn als auf die Urſache meiner ergebenſten Bitte zu kommen, ſo erfreute mich dieſer mit einen 8 wöchendlichen Urlaub vorigen Winter aus Italien, er widmete ſeine freien Stunden in mütterlichen Hauſe dem Verſuch von dieſen kleinen beygefügten dramatiſchen Werkchen, es iſt ſein Erſtes, und er hinterließ es mir in denen letzten Augenbliken des bangen Scheidens als eine freund-

liche Erinnerung mit denen Worten zurük, ſeine freien Stunden denen Musen ſo wie hier, auch Überall zu weihen. —

Weit entfernt in dieſer mangelhaften Kleinigkeit, aus blinder mütterlichen Eitelkeit etwas Beſonderes zu ſuchen, wünſchte ich vielmehr als ſorgende Mutter zu erfahren, ob in ihm einiges Talent liege, welches in dieſer Hinſicht einer Ausbildung werth wäre; ich kamm daher auf die Idee, es immerhin zu wagen, ohne daß jedoch mein Sohn im geringſten davon ahndet, es im Auslande druken zu laßen, um ihn entweder für die Zukunft aufzumuntern, ſo wie im Gegentheil, ſeine Zeit nützlicher für einen andern Zwek zu verwenden. —

Eine kleine Handbibliothek iſt meiner Umgebung Bedürfniß, vor einige Wochen erfüllte nach einen ſcharfen Gewitter das liebliche Bild von Herrmann und Dorothea meine Seele, ich ſchwellgte im ſeeligſten Genuße als ein Schul und Jugendfreund meines Carls, ein vortrefflicher junger Mann, von mir in meinen Gartenhaus, wo ich den Sommer über wohne, Abſchied nehmen kam. — Doctor Schrötter, ſo heißt er, ſagte mir, daß ihn ſein Reiſeplan über Weimar hinaus führe, ein zufälliger Blik auf das Buch das ich noch in meiner Rechten hilt, erzeugte mit Blitzes- ſchnelle die Hoffnung in mir, da er ohnehin die Lucretia auf gut Glük mitnehmen ſollte, mir durch ihm von Euer Excellenz! die große Gnade zuerbitten,

dieſes unvollkommene 7ben Monath Kind gleichſam aus der Taufe heben zu laßen, und meinen Sohn die gnädige Erlaubniß (im Fall es durch eine günſtige Kritik der hohen Ehre werth wird) es Euer Excellenz! zueignen zu dürfen. —

Sollte jedoch dieſe Bitte zu gewagt ſein — oder Euer Excellenz! aus mir unbekannten Gründen dieſe Gnade verweigern müßen, ſo erſuche ich Euer Excellenz! auf das Ehrfurchtvollſte, den Doctor Schrötter mit guten Rath zu unterſtützen, mir aber in einigen Zeilen, unter meiner Adresse, ohne Schonung für meine Mutterliebe, Euer Excellenz! Urtheil auszuſprechen. —

Mein armes Vaterland das ich bey allen Mängeln ſehr liebe, bedarf der Aufmunterung in der Geiſtesbildung fleißig fortzuſchreitten, um das nachzuhohlen was andere Länder unter günſtigern Verhältnißen weit voraus haben; ſchon der Name eines Ungars bedarf von dieſer Seite genommen gütige Nachſicht — und ſo wohl in meiner Bitte, als auch in der Veranlaßung dazu, lege ich meine Bekenntniße, wahr, frei, als eine freie Ungarin den größten Manne unſerer Zeit nieder: Möge ſein liebreiches menſchenfreundliches Gemüth, das bis in dieſe weite Entfernung gedrungen iſt, mein Mutterherz erreichen, und ſein liebend Vaterherz ſie nicht unverſtanden laßen, ſondern gütig der Mutter verzeihen, wo das unerfahrene Weib vieleicht gefehlt haben konnte. —

Noch muß ich einen Einwurf berühren, den mir Euer Excellenz! leicht machen können, warum ich nicht Wien — oder Peſth das meinen Plane näher liegt dazu wähle? allein auch hier muß ich wahr ſein, und unverhohlen ſagen, daß ich erſtens in der ganzen Schöpfung keinen Menſchen kenne, der gerechtern Tadel über dieſe Arbeit meines Sohnes, als Euer Excellenz! ausſprechen kann; ſo wie wieder eine halb günſtige Meinung von Euer Excellenz! von unendlichen Nutzen ſein würde, denn verſchüchtert möchte ich ihn, dieſen meinen ſonſt ſo theuern Sohn, nicht gerne wißen, wenn Hoffnung zu etwas Beßeren in ihm liegt. — Dieſe Lucretia will er nur gleich Wallenſteins Lager zum Vorſpiel haben, Brutus Tod ſoll noch darauf folgen; und eben darum wird es zweitens, beſtimmt unter unſerer Regierung nirgends die Censur beſtehn, weil dieſes Stük ein ungariſcher, noch dazu proteſtantiſcher Edelmann, unter dem Landtage, geſchrieben, der noch überdieß in Königlichen Dienſten ſteht — und das Unglük hat, das berühmte Rakotzy- und Tökely-ſche erloſchne Geſchlecht, unter ſeinen Ahnen väterlicher-ſeits zu zählen: — Beſonders jetzt da die Ungarn alles aufbiethen, mit Beſchränkung der Geiſtlichkeit, ſo viel als es unſern Zeitalter angemäßen iſt, ihre Freiheiten zu behaupten. —

Die ungariſche Nation! iſt ihren König gewiß wahr und treu ergeben, aber der gerechte Schmerz Ungarn, die ſchönſte Perle in den Diadem des Kaiſers

von Öſtreich, nur als Stiefkind behandelt zu ſehen, hat ſchon manche blutige Wunde dem Patrioten geſchlagen obgleich ſein Herz zu gleicher Zeit für Vaterland, und ſeinen rechtmäßigen König mit gleicher Wärme glüht, und gerne willig für Beider Wohl Gut, und Blut hingibt. — Hier iſt die Urſache von der ſo langen Dauer des Reichstages, gebe die ewige Barmherzigkeit, daß dieſer gordiſche Knotten zu gegenſeitiger Zufriedenheit gelöſt werde. — Dies das tägliche Gebet eines jeden guten Unterthans, der auch ſeinen Vaterlande wohl will. — Allein bis jetzt iſt wenig Ausſicht dazu. — Graf Eſaky, ein Neffe des verſtorbenen Finanz Minister Graf Zichy, Abgeſandter unſeres Comitats, und ein verjährter Freund meines Hauſes, ſchrieb mir „ſehr betrübt iſt es für uns, daß wir noch längere Zeit hier bleiben müßen, ohne dem heil'gen Zwek etwas Gutes für unſer Vaterland zu bewirken näher zu kommen. — Alles was wir thun können iſt neue Beſchwerden zu hindern — keine unſerer Bitten wurde bis jetzt erhört. — Die Krönung der Königin wurde vollzogen, und es ſcheint — wir werden retour ſo wie wir hin-gegangen ſind." —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Doch zu ſpät nehme ich wahr, wie ſehr ich die Großmuth von Euer Excellenz! durch Sachen die nicht hieher gehören ermüde. — Ach! die Schwatzhaftigkeit der Weiber iſt ein Erbfehler von Mutter Eva und jeder nimmt leider mit dem Alter zu: — Daher laßen

Euer Excellenz! edelmüthig Gnade für Recht ergehen, derjenigen die ſich mit tiefen Respect die Ehre zu unterzeichnen hat

Euer Excellenz

ganz gehorſamſte Dienerin

Suſt v: Petroczy geborne v: Doleviczeny.

Der Kreis der Staatskanzlei

(1806—1831).

I.

Friedrich von Gentz.

1. Gentz an Goethe.

Dresden, den 20ten April, 1806.

T. T.

Sie erlauben mir, Verehrungswürdigſter Mann, daß ich mich ohne weitre Titulaturen Ihnen nähere. Ihre perſönliche Größe entbindet mich von der Pflicht, ſie zu beobachten; meine Empfänglichkeit für dieſe Größe, meine tiefe Bewunderung, meine innige Liebe, mögen Sie beſtimmen, ſie mir zu erlaßen.

Ich hatte Ihnen im July oder Auguſt des vorigen Jahres einen ſehr langen Brief geſchrieben, zu einer Zeit, wo viele Ihrer Freunde, und ſelbſt Frau v. Eybenberg, die doch meiſtens ſichre Nachrichten über Sie hatte, Sie in Karlsbad glaubten. Ich gab dieſen Brief, worin ich meine ganze Seele hatte ſprechen laßen, dem Fürſten Lichnowsky aus Wien mit, der Karlsbad beſuchen wollte, und äußerſt begierig war, Sie kennen zu lernen. Ich vergaß, unvorſichtiger Weiſe, ihm zu ſagen, daß der Brief nicht bloß ein Empfehlungs-

ſchreiben für Ihn war, und daß er ihn weiter befördern ſollte, wenn er Sie zufälliger Weiſe nicht anträfe. Er traf Sie nicht, nahm den Brief wieder mit, kam nicht unmittelbar nach Wien zurück; der Krieg und die großen Widerwärtigkeiten kamen dazwiſchen; und erſt im Monat Dezember, wo ich einige Wochen in Troppau, im Hauſe des F. Lichnowsky zubrachte, erfuhr ich das Schickſal meines Briefes.

Seitdem haben die Unglücksfälle der Zeit mich erſt nach Breslau, dann hieher verſchlagen: und einmal in Dresden etablirt, und unter vielen angenehmen, troſtreichen, und ermunternden Umgebungen etablirt, beſchloß ich, dieſen Aufenthalt einige Monate zu genießen, und werde wohl vor Ende May nicht nach Wien zurückkehren. Es iſt ſogar möglich, daß ich vor meiner Rückkehr auf einige Tage Weimar beſuche.

Zwei unmittelbare Veranlaßungen führten mich zu dem gegenwärtigen Briefe. Die erſte iſt die beiliegende Schrift, die ich Ihnen, im Nahmen des Verfaſſers, meines Freundes im höchſten Sinne des Wortes, und in einem gewiſſen Sinne, in ſo fern der Kleinre, wenn Jahre und Verhältniſſe ihn begünſtigen, den Größern erziehen kan, meines Zöglinges, überreiche. Ich habe nicht nötig, dieſe Vorleſungen mit einem langen Commentar zu begleiten. Einem großen Geiſte, wie der Ihrige kan das, was darin unleugbar groß, neu, tief, originell, und vortreflich iſt, nicht entgehen. Durch dieſen jungen Mann (er iſt noch nicht 27 Jahr

alt) hat mein, ſeit einigen Jahren nur in ſchwere, finſtre, tief-verwickelte, und obendrein ziemlich hoffnungsloſe Arbeiten verſunknes, im Umgange mit mächtigen und gebildeten, aber perſönlich ſchwachen, frivolen, und leichtſinnigen Menſchen, auch wol etwas verwelktes Gemüth, einen neuen Ton, und, ich mögte ſagen, einen neuen Schwung erhalten, der mir jetzt gerade doppelt zu Statten kommt, da es mir nothwendiger als je war, gegen den Druck der entſetzlichen Begebenheiten unſrer Tage, ein aufrichtendes Gegen-Gewicht zu finden. Durch meine Veranſtaltung ſind dieſe Vorleſungen realiſirt worden; in allen dieſen Beziehungen habe ich etwas von väterlicher Zärtlichkeit für dieſelben. Aber ich glaube, ſie ſtehen ihren Mann, auch ohne dieſe eigenthümliche Rückſichten. Ich erwarte nicht, daß Sie mit allem darin zufrieden ſeyn werden. Vieles kan ohnehin nur vollſtändig begriffen werden, wenn man den wirklich außerordentlichen Geiſt, aus dem es hervorging, näher kennt. Daß in dieſem Kopf, auf eine höchſt originelle, und tiefſinnige Weiſe, die dem Anſchein nach entfernteſten Ideen, und Ideen-Zweige in einander fließen, und Wiſſenſchaft, Kunſt, Religion, Geſellſchaft, und Staat, auf eine Art, wie man es bisher ſelten gefunden, verſchmolzen ſind, werden Sie bald bemerken. Eben ſo wenig wird es Ihnen entgehen, wie ſehr in ihm die eigentliche Denkkraft, und eine reiche und blühende Phantaſie einander durchdrungen haben. Was er an

verſchiednen Stellen zur Charakteriſtik einiger Ihren großen Werke geſagt hat, ſcheint, mir wenigſtens, zu dem Beſten zu gehören, das in Deutſchland je darüber ausgeſprochen wurde.

Ich wünſche Ihr Urteil, Ihr freimüthiges Urteil über dieſe Vorleſungen zu hören; teils zur Befeſtigung oder Berichtigung des Meinigen, teils zu meines Freundes Belehrung und Frucht. Daß er unabhängig genug iſt, um jeden wahren Tadel vertragen zu können, wird Ihnen ſein Vortrag zeigen. — Hienächſt aber wünſche ich, daß der Eindruck, den er gewiß auf Sie machen wird, einigermaßen gedämpft ſey, wenn Sie zu den Produkten übergehen, die ich Ihnen nunmehr noch anzukündigen habe.

Ich habe nehmlich Frommann in Jena aufgetragen, zwei Bücher von mir, die ſo eben bei ihm gedruckt worden ſind, wovon aber das letzte wahrſcheinlich erſt in 14 Tagen fertig ſeyn wird, ſobald als letzteres geſchehen, Ihnen zu überreichen. Das erſte dieſer Bücher iſt ſchon ſeit einem Jahre geſchrieben und mögte Sie wol, allenfalls die Vorrede und Einleitung ausgenommen, nicht ſonderlich intereſſiren, da es einen ſpeziellen, und uns einigermaßen fremden Gegenſtand behandelt. Es iſt eigentlich das zweite, welches unter dem Titel „Fragmente aus der neuſten Geſchichte des Politiſchen Gleichgewichtes“, erſcheint, wofür ich gern Ihre Aufmerkſamkeit gewinnen mögte; und ſelbſt von dieſem iſt es hauptſächlich auch nur die Vorrede, die ich

Ihnen empfehlen, das heißt, Ihnen dediziren, dem Wohlwollen und dem Schutz Ihres großen Gemüthes übergeben mögte. Weniger als Composition — ob ich gleich nicht leugnen will, und gegen einen Richter, wie Sie, nicht leugnen kan, daß ich viel Fleiß und Mühe darauf verwendet: aber hierin vermag nun keiner mehr, als seine Kräfte gestatten; und ich kenne die Gränzen der meinigen; — aber hauptsächlich, als Produkt eines tief-bewegten, durch die Schicksale unsers Vaterlandes tief-erschütterten Herzens, das natürlich kein höheres Bedürfniß kennt, als gleichgestimmte Herzen zu finden. In Ihrer erhabnen Seele einige harmonische Saiten getroffen zu haben, wäre das Glück und der Stolz meines Lebens. Darum lege ich Ihnen diese Werke vor; und darum wird es mich unendlich freuen, wenn Sie es der Mühe werth finden, mir ein Wort der Zufriedenheit darüber zu sagen. — Da Sie nicht nur meine Grundsätze, sondern einigermaßen auch meine Persönlichkeit kennen, so werden Sie leicht begreifen, was ich in der letzten Zeit gelitten haben muß. Kaum hatte ich mich von den fürchterlichen Katastrophen, deren Zeuge ich gewesen war, und die ich zum Unglück alle vorausgesehen hatte, weil ich die Menschen und die Verhältnisse, ungleich mehr als mir lieb war, kannte, einigermaßen erholt, als ich hier nun die ganze finstre Reihe der Vorgänge im nördlichen Deutschland durchwandern mußte, die mich wahrlich nicht weniger, als Ulm und Austerlitz an-

griffen: und mitten in dieſem Zeitraum des Unglücks mußte mich nun noch der Stoß zweier Todesfälle treffen. die mich um zwei von den Perſonen brachten, welche am meiſten dazu beitrugen, mir das Leben werth zu machen — Pitt, und die Herzogin von Devonshire. — Vor dieſer Periode hatte der Tod von Schiller, den ich auch nie vergeſſen kan, mich tief ergriffen. Gott erhalte Sie, ſo lange, als nur ein menſchliches Leben, mit Luſt und Kraft, dauern kan. Sie können ſicher glauben, daß, ſo oft ich die Balanz zwiſchen Gewinn und Verluſt im Leben anſtelle, der Umſtand, Ihr Zeitgenoſſe [zu] ſeyn, auf der Rechnung des Guten ſehr hoch zu ſtehen kömmt.

Von Fr. v. Eybenberg weiß ich ſeit dem Monat November nicht das Geringſte. Sie ſchrieb mir aus Inſpruck, daß ſie nach Florenz ginge; ſeitdem ſchied der Ozean uns. Wenn Sie etwas von ihr wißen, werden Sie mich durch Mittheilung deſſelben ſehr verbinden.

Wenn ſich eine Gelegenheit dazu findet, mich Sr D. dem Herzoge zu empfehlen, ſo bitte ich Sie, es gütigſt zu thun. Wenn Sie dieſen Sommer etwa nach Karlsbad gingen, ſo hätte ich einige Hoffnung Sie zu ſehen. In jedem Falle gewähren Sie mir die Zuverſicht, mich von Ihnen nicht vergeſſen zu glauben, und empfangen mit Wohlwollen den Ausdruck unbegränzter Ergebenheit, mit der ich verharre

Ihr gehorſamer, treuer Diener

Gentz.

2. Gentz an Goethe.

Wien den 21. Februar 1811.

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Der Graf Moritz Dietrichstein, Bruder des Fürsten gleiches Nahmens, hat mir das beykommende Paket zugestellt, worin eine kleine Sammlung von ihm componirter Lieder unsers gröſten Dichters befindlich ist. Wie weit das musikalische Talent des Grafen Dietrichstein geht, vermag ich nicht zu beurteilen; er ist aber ein braver, edler, für alles Gute und Schöne empfänglicher Mann; und Sie werden ihn äußerst glücklich machen, wenn Sie seiner wohlgemeynten Gabe einige Aufmerksamkeit und eine freundliche Aufnahme gönnen.

Ich vernahm bey dieser Gelegenheit, daß neuerlich auch Beethoven einige Ihrer Lieder, und, wie ich höre, vortreflich componirt hat; die Sammlung ist der Fürstin Kinsky gewidmet. Es war mein Vorsatz, sie Ihnen mitzutheilen; da ich aber, bey näherer Ansicht, bemerkte, daß sie in Leipzig verlegt sind, so hielt ich es für überflüßig. Dagegen vermuthet man hier, daß Ihnen die von demselben Componisten herrührende Musik zum Egmont, da sie nicht gedruckt worden, unbekannt geblieben sey; und diese werde ich daher, wenn Graf Ferd. Palffy Wort hält, und sie mir vor dem Schlusse meines Pakets übersendet, diesem beyfügen.

Ich hatte noch ein andres Projekt, das aber für diesmal zu Waſſer geworden iſt. Da wir uns in unſern hieſigen Geſellſchaften jetzt noch häufiger als ſonſt — ſeitdem wieder ſo Manche das Glück hatten, mit Ihnen perſönlich bekannt zu werden — von Ihnen unterhalten, ſo ſuchte ich Fräulein Anna Kerpen vor einigen Wochen zu bereden, eine Zeichnung zu machen, die ich Ihnen in ihrem Nahmen überreichen könnte. Meine Unterhandlung ſchien auch Anfangs, trotz einiger von der liebenswürdigen Beſcheidenheit dieſes talentvollen Mädchens herrührenden Einwürfe, einen nicht ungünſtigen Erfolg zu haben; ſie hat ſich aber durch einen Umſtand zerſchlagen, der, obgleich feindſelig für dieſe Unterhandlung, Ihnen gewiß nicht unangenehm ſeyn wird. Anna Kerpen iſt ſeit 8 Tagen die Braut des Grafen Friedrich Carl v. Schönborn, eines allgemein-geachteten, und achtungswürdigen jungen Mannes. Dieſe Verbindung, die der einſtimmige Beyfall des ganzen Publikums ſanctionirt, und die, bey Ihrer mir bekannten Theilnahme an der vortreflichen Perſon, welche der Gegenſtand derſelben iſt, auch Ihnen gewiß Vergnügen machen wird, hat mir nicht erlaubt, auf Vollziehung des wenigſtens halbgegebenen Verſprechens zu dringen. Ich hoffe aber, es ſoll bloß aufgeſchoben ſeyn.

Unſre gemeinſchaftliche Freundin, Frau v. Eybenberg, bringt dieſen Winter in einem nichts weniger als erwünſchten Zuſtande hin. Sie iſt ſeit beinahe

3 Monaten durch Krankheit an ihre Stube gefeſſelt, und gab verſchiednemal zu ernſthaften Beſorgniſſen Anlaß. Das Uebel beſteht eigentlich in einer hartnäckigen Geſchwulſt des Unterleibes, die ihren Grund in großen Unordnungen in den Eingeweiden haben muß. Die Aerzte vermuthen aber, daß, als eine Folge dieſer Unordnungen, ſich Waſſer abgeſetzt habe; und, ſollte ſich dies beſtätigen, ſo würde die Ausſicht freylich betrübt ſeyn. Seit einigen Wochen iſt ſie nun zwar wieder ſo weit, daß ſie täglich ihre Freunde und Bekannte bey ſich ſehen kan, und ſpricht mit Leichtigkeit und Heiterkeit; das Fundament der Krankheit iſt aber keinesweges gehoben, und es kan ihr noch manches Leiden vorbehalten ſeyn. Sie hat mir ausdrücklich aufgetragen, Ihnen von der Lage, worin ſie ſich befindet, zugleich zur Entſchuldigung ihres langen Stillſchweigens, Nachricht zu geben. Sollten Sie ihr ſchreiben, ſo bitte ich jedoch gehorſamſt, ſie nicht merken zu laßen, daß wir ſie in wirklicher Gefahr glauben, ja auch nur glaubten; denn ſie weiß nur unvollſtändig, ob ſie es gleich in manchen Augenblicken wohl fühlen mag, wie bedenklich ihr Zuſtand iſt.

Es thut mir überaus leid, daß Sie den Plan, dieſen Winter nach Wien zu kommen — wenn es anders gegründet iſt, daß Sie denſelben eine Zeitlang genährt haben — nicht zur Ausführung brachten. An großen und glänzenden Feſten, wie wir ſie ſonſt zu ſehen gewohnt waren, iſt Wien diesmal allerdings

weniger reich; die Privat-Geſelligkeit aber hat offenbar Fortſchritte gemacht. Man hat jeden Tag die Wahl zwiſchen 3 oder 4 vortreflich-ausgeſtatteten Häuſern, wo ſich 40, 50 und mehrere Perſonen verſammeln, das Spiel nur eine ſehr untergeordnete, Muſik ſchon eine bedeutendere, eigentliche Unterhaltung und Geſpräch aber die Haupt-Rolle ſpielt. Die Prinzeſſinnen von Curland ſind im Grunde wohl der Central-Punkt der hieſigen eleganten Welt, und ihre Soireen die beſuchteſten, heiterſten, und lebendigſten; doch liefern auch die Häuſer von Lobkowitz, Eſterhazy, Zichy, der Fürſtin Bagration u. a. vielen Stoff zum geſelligen Genuß. Der Luxus im Ameublement, in den Equipagen, in den Anzügen der Damen, beſonders aber im Eſſen und Trinken iſt ſo hoch geſtiegen, wie er in Wien noch nie war, und, außer Paris, auch wohl nirgends in der Welt ſeyn mag. Man berechnet auf 14 Tage hinaus die Reihe vortreflicher Diners, worin die Palffy, und Schönborn, und Kinsky, und Windiſchgrätz und Lichnowsky, und Zichy, und Lichtenſtein, u. ſ. f. mit einander wetteifern. Es iſt im Grunde ein Schlaraffen-Leben, welches man hier führt; und doch kan es dem Beobachter nicht entgehen, daß weit mehr Geiſt als ſonſt in dieſe ſinnliche Maſſen gedrungen iſt. Unter vielen Beweiſen davon wähle ich nur den, daß, als ich im Jahr 1802 und 1803 mit Wien genauer bekannt wurde, es noch unter die großen Seltenheiten gehörte, in der erſten Geſellſchaft auf

Perſonen zu ſtoßen, die den Fauſt, oder die Iphigenia geleſen hatten; dagegen jetzt ein Mädchen von 17 oder 18 Jahren ſich ſchämen würde, nicht mit allen Ihren Werken mehr oder weniger vertraut zu ſeyn, und gewiß in Dreßden und Berlin nicht öfter, nicht mit größrer Bewunderung und Liebe von Ihnen geſprochen werden kan, als hier geſchieht.

Ich ſchließe dieſen zu einer übermäßigen Länge gediehnen Brief, mit der Bitte, mich bey einer ſchicklichen Gelegenheit Sr. Durchlaucht dem Herzoge zum huldreichen Andenken zu empfehlen, und mit dem herzlichen Wunſche, daß die Umſtände mich künftigen Sommer auf einem oder dem anderen Punkte der Monarchie mit Ihnen wieder zuſammenführen mögen. Die Tage, welche ich vorigen Sommer in Ihrer Nähe verlebt habe, ſind mir unvergeßlich geblieben. Mit wahrer, und unbegränzter Verehrung verharre ich unterdeſſen, nahe oder fern

Ihr ſehr ergebner
treuer Diener
Gentz.

Sollten Sie Graf Dietrichſtein, oder mich, mit einigen Zeilen beehren wollen, ſo haben Sie nur die Güte, ſolche durch Rühl an Graf Kollowrat, jetzigen Vice-Oberſt-Burggrafen von Böhmen gelangen zu laßen.

Ich muß meinen Brief ſchließen, ohne die Muſikalien erhalten zu haben; ich ſchicke ſolche aber gewiß in einigen Tagen nach.

3. Goethe an Gentz.

[Concept.] [Weimar, 28. Februar 1811.]

Ew. Hochwohlgebornen

Sendung hat mir ein ganz beſondres Vergnügen verſchafft. Es ſcheint gegenwärtig eine Zeit zu ſeyn, in der manches Erfreuliche von Wien an mich gelangen ſoll. Die Compoſitionen des Herrn Grafen von Dietrichſtein, welche mir zugleich Ehre und Freude machen, kamen faſt zu gleicher Zeit mit einem allergnädigſten Geſchenk bey mir an, wodurch Ihro Majeſtät die Kaiſerinn mich Ihrer Huld zu verſichern geruht, und welches ich mit dankbarem obgleich beſchämten Herzen aufgenommen.

Dem Herrn Grafen von Dietrichſtein vermelde ich ſelbſt meinen Dank ſobald ich die Lieder gehört, denn ich wünſchte daran meinen wahren und gefühlten Antheil zu bezeigen. Gegenwärtiges erlaſſe ich früher, theils um für die gegebnen Nachrichten bald genug zu danken, theils auch noch einige Bitten hinzuzufügen. Fräulein von Kerpen und ihrem glücklichen Bräutigam empfehlen Sie mich zum allerbeſten und ſchönſten. Jedes kleine Blättchen von ihrer geſchickten Hand würde mich ſehr glücklich machen, und ich bin Ew. Hochwohlgebornen ſehr dankbar, daß Sie mir ein ſolches negoziiren wollen. Freylich iſt, wie Sie ſelbſt fühlen, der gegenwärtige Augenblick nicht der günſtigſte; indeſſen beraubt ſie ſich vielleicht eines Blattes aus

ihrem Portefeuille oder Zeichenbuche, wofür ich nicht genugſam zu danken wüßte. Aber auch ohne dieß werde ich immer mit Vergnügen das Glück eines ſo würdigen Frauenzimmers vernehmen.

Unſrer theuren Freundinn von Eybenberg empfehlen Sie mich ja auf das allerbeſte. Ich hatte durch Fr. v. Grotthus leider ſchon ihr Übelbefinden vernommen, und mir daraus ihr Stillſchweigen gedeutet. Wie leid thut mir's, daß die Cur des vorigen Sommers ihr nicht ſo wohl bekommen iſt, als uns: denn ſowohl der Herzog als ich, genießen davon die ſchönſten Früchte. Den lieben und holden Prinzeſſinnen von Curland rufen Sie mich in's Andenken zurück. Von ihrer Frau Mutter habe ich, in dieſen Tagen, Brief und Sendung aus Paris erhalten: es ſind Medaillen von den neuern franzöſiſchen Künſtlern. Meine zur Geſchichte der Kunſt und der Künſtler eigentlich zuſammengeſchaffte Sammlung wird dadurch ſehr completirt.

Sehen Sie Fräulein von Ligne, ſo ſagen Sie ihr ja den beſten Dank für den allerliebſten Eilboten, den ſie mir zu ſenden ſo gefällig geweſen. Er ſoll mir vorreiten und die Pferde beſtellen, ſobald ich mich wieder auf den Weg mache, um nach Teplitz zu fahren, und ich hoffe nur, um deſto geſchwinder dort anzukommen.

Dem Fürſtl. Clarysſchen Paare ſo wie dem Dechanten aller Gutgelaunten bitte mich in's Angedencken zu

rufen. Dem letzteren bin ich besonders verpflichtet für das gute Zeugnis das er meinen problematischen Wahlverwandtschaften ertheilen wollen.

Möchten Sie sodann wohl bey dem Fürsten Lobkowitz vernehmen, ob der Kasten mit der Musik der Oper Achille angekommen; sodann bey Fürst Lichnowsky, ob mein Brief vom 23. Januar mit einem an des Herrn Grafen von Althann Excellenz eingeschlossenen wirklich angelangt. Ich habe in diesen Tagen nochmals an den Fürsten geschrieben, um die erst jetzt erfolgte Ankunft der obengedachten Dose schuldigst zu melden.

Ew. Hochwohlgebornen sehen, wie sehr ich auf Ihre Güte vertraue, indem ich zugleich hoffe, Ihnen durch diese Aufträge nicht allzusehr beschwerlich zu seyn. Denn bey jenen vielfachen Conversationen, sowie bey jenen köstlichen Gastmälern werden Sie die genannten Personen ja wohl mehrmals ansichtig. Wäre mein Magen so gut als der des Capellmeisters Reichardt, welcher versichert sich niemals eine Indigestion gegessen zu haben; so müßte wirklich die Beschreibung der Wiener Gastfreyheit für mich höchst reizend werden: da ich mich aber vor einem guten Diner eher zu fürchten, als darauf zu freuen habe; so sind dergleichen Aussichten für mich mehr abschreckend als einladend. Doch ist so manches andere in Wien, was mich wirklich recht ungeduldig macht, endlich einmal dorthin zu gelangen, wo so viele Personen sich zusammen befinden,

denen ich mich verbunden und verpflichtet fühle; und so viele Gegenstände, deren Kenntniß mir leider noch abgeht.

4. Gentz an Goethe.

Wien den 4ten April 1811.

Es gereicht mir zum nicht geringen Vergnügen, Euer Excellentz melden zu können, daß meine Unterhandlung mit Fräulein Kerpen einen erwünschten Ausgang genommen hat; sie hat mir eine Zeichnung zugestellt, von welcher alle ihre nähern Freunde behaupten, es sey nie eine beffre aus ihrer Hand hervorgegangen, und welche die diesen Brief begleitende Rolle in sich schließt. Mit welchen Protestationen der schüchternsten und liebenswürdigsten Bescheidenheit dieser Auftrag mir ertheilt wurde, können Sie Sich leicht vorstellen.

Die verschiednen Artikel Ihres gütigen Schreibens vom 28. Februar habe ich sämmtlich erlediget. Die Sendungen an Fürst Lobkowitz und Fürst Lichnowsky waren richtig angekommen. Der letztre wird Ihnen vermuthlich seitdem selbst geschrieben haben. Was Lobkowitz betrift, so hat er mir zwar seit 14 Tagen, so oft ich ihn gesehen, einen Brief für Sie angekündiget; wie es aber mit der Ausführung stehe, weiß ich nicht. Er ist — nicht durch das neue Finanz-System, obgleich dieses ihm einen sehr harten Schlag zufügt — durch die Anwesenheit Velutti's, der einen Hessi, be-

ständige Projekte zu Privat-Vorstellungen auf seinem Theater etc. dergestalt absorbirt, daß er nur selten zu einer ruhigen Besinnung gelangen kan.

Die Prinzessinnen von Curland, und die Ligne-Clarysche Gesellschaft danken sehr für Ihre freundschaftliche Erinnerung. Der Fürst Clary geht in wenig Tagen, als Glückwünschungs-Botschafter nach Paris. Den Prince de Ligne habe ich diesen Winter weniger als je sonst gesehen, theils weil die Gesellschaften, die ich des Abends besuche, mit den seinigen nur zufällig zusammentreffen, theils weil er den größten Theil seiner Stunden bey der Ihnen aus Carlsbad wohl bekannten schönen Rassumoffsky zubringt, die von der übrigen Gesellschaft ganz getrennt lebt.

Unsre Freundin Eybenberg hat einen schweren Winter überstanden; ihre Krankheit nahm unverkennbar den Charakter der Brustwassersucht an, und ich fürchte sie behauptet ihn auch noch jetzt. Indessen ist seit ungefähr 14 Tagen ein Zustand von Erleichterung, und relativem Wohlseyn eingetreten, der wenigstens an unmittelbare Gefahr nicht mehr denken läßt; ihr Geist, der zwar nie ganz niedergedrückt war, ist wieder auffallend heiter; sie nimmt lebhaften Theil an allem was vorgeht, und speiset sogar des Mittags schon manchmal außer dem Hause. Sie rechnet, mit gläubiger Hoffnung, auf die schöne Jahreszeit, ob sie gleich bis jetzt noch keinen festen Plan in Ansehung

ihrer nähern Beſtimmung für den künftigen Sommer zu haben ſcheint.

Auch für die Kayſerin war der letzte Winter nicht wohlthätig; ſie litt faſt ohne Unterlaß; die Anſtrengungen, welche ſie machte, um ſich wenigſtens einigemale zu zeigen, mußte ſie jederzeit theuer bezahlen; und ich beſorge ſehr, daß ihr Zuſtand im Ganzen dieſen Winter über ſich bedeutend verſchlimmert hat. Es iſt jetzt nur eine Stimme, daß man ſie nach Italien ſchicken, keinem nördlichen Winter mehr Preis geben muß; aber ſolche Maßregeln kommen bey uns ſo leicht nicht zur Vollziehung! — Es müßte ſich ein Arzt finden, der in ſeinem Fache zu verfahren wüßte, wie der Graf Wallis mit dem neuen Finanz-Syſtem: „Das ſind meine Vorſchläge — bis zu dieſem Tage müßen ſie angenommen ſeyn — wo nicht, ſo könnt ihr am folgenden die Boutique hinter mir zuſchließen".

Die Ungewitter, die ſich im Norden zuſammenziehen, beunruhigen auch uns nicht wenig, ob wir uns gleich, und nicht ohne Grund, ſchmeicheln, fürs erſte keine Art von Antheil daran nehmen zu dürfen. Wer kan aber berechnen, was weiter geſchieht? — Im bevorſtehenden Sommer werden Carlsbad und Teplitz noch wohl ungeſtörte Frey- und Ruheſtätten ſeyn; und es iſt mir alſo erlaubt, in das Gemählde meiner Hoffnungen auch die, Ihnen an einem oder dem andern Ort zu begegnen, wieder

aufzunehmen. — Bis dahin mit unwandelbaren Gesinnungen,

Ew. Excellenz

ganz ergebner treuer

Diener

Gentz.

Darf ich bitten, mich S. D. dem Herzoge ehrerbietigst zu empfehlen?

5. Goethe an Gentz.

[Concept.]

Ew. Hochwohlgebornen

meine Ankunft in Carlsbad zu melden, halte um so mehr für Schuldigkeit, als ich noch meinen aufrichtigen und lebhaften Dank für die köstliche Sendung abzustatten habe. Schon vor einiger Zeit erhielt ich das gefällige Ankündigungs-Schreiben, wenige Tage vor meiner Abreise die sehnlich erwartete Rolle, für welche ich höchlich verpflichtet bin: denn ich gestehe gern, daß ich zwar in allem was ich von Fräulein von Kerpen gesehen, eine entschieden angeborne Gabe bemerkt, sowie eine durch anhaltenden Fleiß erworbene Leichtigkeit der Ausführung; daß aber dieß vortreffliche Frauenzimmer dieses natürliche Talent so weit ausgebildet, um ganz eigentlich künstlerische Werke verfertigen zu können, dieses war mir nicht anschaulich geworden. Das gegenwärtig mir gegönnte zeugt nicht allein von einer sehr geübten Hand, sondern

auch von einem sehr zarten Sinne, und ist von mancher Seite, besonders auch dadurch bewundernswürdig, daß man die Eigenschaften und Verdienste des Originalbildes darin gar wohl erkennen, und sich vom Geiste wie von der Behandlung desselben einen deutlichen Begriff machen kann. Nur durch die Schätzung des Geleisteten kann ich mich einer solchen Gabe werth fühlen, und möchte, ohne daß ich meinen Dank in vielen Worten ausdrückte, Ew. H. ersuchen, sowie Sie durch Ihren gütigen Einfluß mir dieses Kunstwerk verschafft, so auch Ihre glückliche Gabe sich auszudrücken zu einer recht gehörigen und bedeutenden Danksagung bey der lieben Geberinn zu verwenden, wozu ich noch die aufrichtigsten Glückwünsche wegen der bevorstehenden Verbindung beyzufügen bitte. Ich sage nicht zu viel, wenn ich versichre, daß jenes schöne Werk unter die vorzüglichsten Gegenstände gehört, auf deren Anblick ich mich bey meiner Nachhausekunft zu freuen habe.

Wie ich es diesen Sommer halten werde, weiß ich noch nicht ganz genau. Durchlaucht der Herzog werden in diesen Tagen in Teplitz eintreffen. Vielleicht statte ich dort, wie im vorigen Jahre, einen Besuch ab. Zwar ist es etwas apprehensiv sich gegenwärtig in Böhmen zu bewegen, indem man bey der großen Erschütterung, welche das Patent hervorgebracht, nicht weiß wie und worauf man seine Rechnung machen soll. Mögen Ew. H. mir etwas von Ihren Vorsätzen

für diesen Sommer vertrauen, so findet mich ein Brief noch 11 Tage bis 3 Wochen gewiß in Carlsbad. Einige vertrauliche Nachricht von dem Befinden der Frau v. Eybenberg würde mir zu großer Beruhigung gereichen. Für die höchst gefällige Ausrichtung meiner frühern zudringlichen Aufträge bleibe ich ein verbundener Schuldner und wünsche Ew. H. auch dieses Jahr zu begegnen und mich persönlich Ihrer fernern Gewogenheit zu empfehlen.

Von diesem seit langer Zeit mir so lieben Ort kann ich nur so viel vermelden, daß das herrlichste Wetter daselbst herrscht, doch läßt sich vermuthen, daß diese Reinheit der Atmosphäre weit ausgebreitet sey und entfernte Freunde eines gleich angenehmen Frühlings genießen. Die Zahl der Badegäste ist sehr gering. Man hat noch nicht einmal ein Blatt der gewöhnlichen Liste ausgeben können. Nach Quartieren ist Nachfrage gewesen. Manche Gäste haben wieder abgeschrieben, weil die Carlsbader in diesem Artikel eine allzuschnelle Steigerung beliebt haben. Das übrige zum Leben erforderliche ist leidlichen Preises. So viel hiervon.

Carlsbad den 23. May 1811.

6. Goethe an Gentz.

[Concept.]

Ew: pp.

erinnern Sich gewiß mit Vergnügen der frühern Zeit, da wir in der wichtigen Epoche deutscher philosophischer

Bildung, uns frischer Ansichten und einer vorzüglich methodischen Anleitung zusammen erfreuten, die uns im Denken und Handeln gar besondere Vortheile versprach und leistete.

So haben Sie wohl auch noch im Andenken wie Sie später einem wichtigen aber bedenklichen Literarischen Unternehmen des Weimar-Jenaischen Kreises besonders wirksame Theilnahme erwiesen. Auch ich gedenke vorzüglich gern wie Ew: Hochwohlgeb. bey späterem Zusammentreffen, selbst in ahndungsvollen Tagen, mir so viel Vertrauen und Geneigtheit blicken lassen daß ich bey manchen Fällen in Versuchung kam für andere, oder auch wohl für mich, Ihre einflußreiche Mitwirkung in Anspruch zu nehmen. Hab ich mir aber dies schon mehrmals im Laufe der Zeit versagt, so erlaube mir um so eher gegenwärtig, in dem Falle der für mich und die Meinigen von der größten Bedeutung ist.

Im Vertrauen auf gnädigste Geneigtheit, welche Ihro Durchl. Herr Fürst Metternich seit vielen Jahren mir gegönnt, bereite mich Höchstdenenselben ein submisses Schreiben an die hohe Bundes Versammlung gerichtet bescheiden vorzulegen, worin ich um ein Privilegium für die neue Ausgabe meiner Werke geziemend ansuche, in der Voraussetzung daß die höchsten Herrscher dasjenige was sie sonst wohl einzeln verliehen auch jetzt zusammen gewähren und einen Akt verbündeter Souverainität dadurch auszusprechen geneigt seyn möchten.

In einer für mich so wichtigen auch überhaupt bedeutenden Angelegenheit, wo kein früherer Vorgang mich leitet, wo ich vor einen würdigen Kreis trete, dessen innere Verhältnisse mir unbekannt sind, ja wo sogar die äußere Form mir einige Bedenklichkeit erregt, will mir nichts gerathener scheinen als mich dahin zu wenden wo die Vorfrage ob ein solcher Schritt überhaupt räthlich und thunlich sey einzig zu entscheiden ist.

Nun ermuthige mich in gleichem Sinne Ew: pp. um geneigte Aufnahme des Gegenwärtigen geziemend anzusprechen, auch im vorläufigen Bejahungsfalle dero einflußreiche Mitwirkung zu erbitten um der höchst schätzbaren Theilnahme eines erhabenen Wirkungskreises auf das Sicherste mich erfreuen zu können.

Weimar d. 7. Jen. 1825.

7. Gentz an Goethe.

Euer Excellentz

haben mich mit einem Schreiben beehrt, welches nur die schmeichelhaftesten Gefühle, und die angenehmsten Erinnerungen in mir erwecken konnte. Denn die in verschiednen, einander sehr unähnlichen Epochen, in guten und bösen Tagen, mit Ew. Excellentz verlebten Stunden werden mir stets unvergeßlich bleiben; und obgleich seit einer Reihe von Jahren meine Verhältnisse mich von dem Glück eines persönlichen Umganges mit Ihnen entfernt hielten, so hat doch, weder die

Verehrung die ich Ihnen gewidmet, noch die Liebe zu Ihren Werken, so sehr auch Geschäfte von ganz andrer Art mich für den Reitz derselben unempfänglich zu machen drohen mogten, im Geringsten darunter gelitten.

Es gereicht mir zur größten Zufriedenheit, daß die Angelegenheit, worüber Ew. Exzellentz mich zu Rathe zu ziehen belieben, wenn gleich meiner innigsten Theilnahme gewiß, doch meiner Mitwirkung kaum bedarf. Wäre sie irgend schwierig oder zweifelhaft, so hätte mir vielleicht der Ruhm werden können, die Erfüllung Ihrer Wünsche durch die thätigste Verwendung befördert zu haben. Auf diesen aber muß ich Verzicht leisten, und leiste gern darauf Verzicht, da das, was Ew. Excellentz begehren, von allen Seiten mit unbedingter Bereitwilligkeit unterstützt, nicht leicht auf irgend ein Hinderniß stoßen, und sicher unter den Deutschen Staatsmännern nicht einen einzigen Opponenten finden wird.

Der Herr Fürst v. Metternich, der eben so denkt, hat vor einigen Tagen Ew. Excellentz Zuschrift erhalten, und wird sie vermuthlich selbst beantworten. Herr Baron v. Münch, und Herr v. Nagler, beyde in Wien gegenwärtig, theilen beyde mit mir die Ueberzeugung von der günstigen Aufnahme, die jeder auf diese Angelegenheit Bezug habende Schritt und Antrag am Bundestage unbezweifelt zu erwarten hat. Da Baron Münch das Präsidium in der Versamm-

lung führt, so wäre es vielleicht zweckmäßig, wenn Ew. Excellenz ihn in ein Paar Zeilen besonders darüber begrüßten. Doch betrachte ich auch dies keineswegeſ als nothwendige Bedingung des Erfolges, sondern als bloße Höflichkeits-Maßregel, indem Baron Münch (an welchem ich ohnehin einen meiner beſten Freunde beſitze) keiner Art von Ermunterung bedarf, ſich vielmehr geehrt findet, in einer wirklichen Nazional-Sache, wie dieſe iſt, das erſte Wort führen zu können.

Ich wünſche der Bundesverſammlung Glück, daß ſich ihr eine ſo günſtige Veranlaßung darbietet, die Geſinnungen, die Deutſchland einem ſeiner größten Männer ſchuldig iſt, zur Sprache zu bringen; und wenn, wie ich hoffe, das Unternehmen, unter dem wohl-verdienten Schutze ſämmtlicher Deutſcher Regierungen, zu Ew. Excellenz und der Ihrigen Vortheil ausſchlägt, ſo werde ich es Ihnen doppelt danken, durch Ihre Güte früher als mancher Andre davon unterrichtet geweſen zu ſeyn.

Ich verharre mit unbegränzter Hochachtung

Ew. Excellenz

gehorſamſter und

ergebenſter Diener

Wien den 22 Jenner 1825. Gentz.

8. Goethe an Gentz.

Weimar, 11. September 1825.

Euer Hochwohlgeboren

haben meine frühere Zuſchrift ſo geneigt aufgenommen und mir zuerſt Hoffnung gemacht, daß meine zwar beſcheidene, aber doch immer kühne Bitte höchſten und hohen Orts ſich einer günſtigen Aufnahme werde zu erfreuen haben.

Dieſes hat ſich denn auch auf das Wünſchenswertheſte erwieſen, indem gleich nach der Rückkehr des Herrn Präſidial-Geſandten Freiherrn von Münch-Bellinghauſen, in der achten Sitzung der hohen Bundesverſammlung am 24. März d. J. ein günſtiger Vortrag eingeleitet worden, welcher denn auch eine allgemeine beifällige Zuſtimmung erhalten hat.

Ob nun ſchon nicht zu erlangen geweſen, daß die ſämmtlichen wohlwollenden Stimmen ſich zu einer vereinigt und das gebetene Privilegium von Seiten des hohen Bundestags ſelbſt wäre ausgefertigt worden; ſo hatte ich doch mit Dank zu erkennen, daß von den allerhöchſten und höchſten Gönnern und Beförderern gedachtes Privilegium ohne weiteres ertheilt, von andern aber auf geziemende Vorſtellung mir überſandt worden und ich habe Urſache den übrigen zunächſt entgegen zu ſehen.

Da ich jedoch ſo eben im Begriff ſtehe mit meinem vorigen Verleger einen Contrakt zu unterzeichnen, wo-

durch mir und den Meinigen ein Antheil an dem Gewinn für jetzt und in Zukunft zugesichert wird; so habe ich freilich alle Ursache zu wünschen, daß die Angelegenheit des mir huldvoll zu ertheilenden Privilegiums abgeschlossen werde, indem gedachter Contrakt und die daraus entspringenden Vortheile blos hierauf gegründet werden können.

In dieser dringenden Rücksicht wage ich nunmehr Ew. Hochw. geneigte Vermittlung abermals zu erbitten, indem es mir zudringlich erscheinen wollte, Ihro des Herrn Fürsten von Metternich Hochfürstl. Durchlaucht wie auch des Herrn Präsidial-Gesandten Freiherrn von Münch-Bellinghausen Excellenz nochmals anzugeben: denn ich bescheide mich gar wohl, daß in einer so großen Monarchie selbst die Form, unter welcher eine dergleichen Begünstigung auszusprechen wäre Schwierigkeit finden und eine wohlwollende Verfügung verzögern müsse. Ew. Hochw. jedoch sind in einer Stellung wo Sie die Lage der Sache und die Mittel wodurch dieselbe gegenwärtig am sichersten zu fördern wäre, vollkommen überschauen und beurtheilen. Darf ich daher geziemend vertraulich bitten, daß es Ihnen gefallen möge, deshalb einige Erkundigung einzuziehen, wie nunmehr die, von Allerhöchstem Oesterreichisch-Kaiserlichen Hofe mir zugesagte Bewilligung zur Ausführung kommen könne, sodann aber geneigtest mitzuwirken, daß die zugedachte entsprechende Entschließung mir gnädigst mitgetheilt

werde, wozu die Gegenwart des Herrn Präsidial-Gesandten Excellenz in Wien wohl die beste Gelegenheit geben dürfte.

Indem ich nun die erste von gedachtem verehrten Geschäftsmanne am Bundestage abgegebene Erklärung abschriftlich hinzufüge, wiederhole die geziemende Bitte, Ew. Hochw. mögen zu Förderniß und schließlicher Vervollständigung dieser Angelegenheit kräftigst beitragen, auch mich allenfalls, in wie fern ich selbst noch einige Schritte zu thun hätte, geneigtest zu unterrichten belieben.

Der ich in Hoffnung und Vertrauen mit vollkommenster Hochachtung die Ehre habe mich zu unterzeichnen

Euer Hochwohlgeboren

gehorsamst ergebenster Diener

J. W. v. Goethe.

9. Goethe an Gentz.

Euer Hochwohlgeb.

erlauben daß ich gegenwärtigen Brief durch eine psychische Bemerkung einleite.

In meinem langen Leben ist es mir öfter begegnet, daß wenn ich von fernen Orten her etwas Bedeutendes erwartete, ich die Sehnsucht darnach, in Betracht der Weite und Verhältnisse, mit Verstand zu beruhigen wußte, nicht weniger gelang es mir eine bey fortdaurendem Außenbleiben sich meldende Ungeduld durch

Vernunft zu beſchwichtigen: endlich aber traf es gewöhnlich ein daß, wenn die Sorge deshalb ſich zu einem hypochondriſchen Mißbehagen ſteigerte und ich verleitet war durch eigene Schritte, Nachfrage oder ſonſtiges Benehmen ſelbſt einzuwirken, die Erfüllung ganz nah und das Gehoffte wirklich ſchon unterwegs war.

Dieſe mehrmals wiederholte, faſt bis zum Ahnungsglauben gereifte, mit andern getheilte Erfahrung bewährt ſich mir auch im gegenwärtigen Falle, da ich, im Wechſel meines an Ew. Hochwohlgeb. gerichteten Schreibens, den verehrlichſten Erlaß von Ihro des Herrn Fürſten von Metternich Durchlaucht zu erhalten das Glück habe. Die mir daraus erwachſende Beſchämung übertrage jedoch gern, weil ſie das Gefühl der Gabe nur erhöht welche großartig und der Majeſtät würdig in wenigen Worten alles ausſpricht, und den größten Umfang der Huld mir zu Gunſten wohlthätig zuſammen faßt.

Wenn ich nun aber auch Höchſt Ihro Fürſtlichen Durchlaucht meinen ſchuldigen Dank vorzulegen nicht ermangele, ſo möchte doch kaum ſchicklich ſeyn, vor Höchſtdenenſelben die Gefühle lebhaft auszudrücken, die ein Hausvater empfinden muß, wenn er eine bedeutende verwickelte Angelegenheit auf einmal entwirrt und das Schickſal der Seinigen dadurch für die Zukunft geſichert ſieht.

Wäre dergleichen Ereigniß zu jeder Lebenszeit höch-

ſten Dankes werth, ſo ſteigert ſich die Anerkennung mit den Jahren, wo die Kraft abnimmt da wo ſie am meiſten gefordert wird, und man diejenigen ſich ſelbſt überlaſſen muß denen man mit Rath und That fortwährend ſo gern an Hand ginge.

Dieſe Betrachtungen ſämtlich rufen mir die ſchönen Zeiten zurück wo wir uns ſo gern in hochgebildeter Geſellſchaft über die Angelegenheiten des Herzens und Geiſtes unterhielten, und ſo verleitet mich denn auch dieſe Stimmung ein Blättchen beyzulegen welches als treuen und frohen Feſtklang nächſtvergangener Tage nicht zu verſchmähen bitte.

Verzeihung der fremden Hand, die meinige fördert nicht mehr. Mit vorzüglichſter Hochachtung, dankbarem Vertrauen unwandelbar

Ew. Hochwohlgeb.
ganz gehorſamſter Diener
Weimar, d. 16. Septbr. J. W. v. Goethe.
1825.

10. Gentz an Goethe.

Salzburg den 26 September 1825.

Euer Excellentz

beyde geehrte Schreiben vom 11. und 16. d. M. habe ich geſtern hier zugleich, bey meiner Zurückkunft von Gaſtein erhalten, woſelbſt ich einige Wochen zugebracht hatte, um gegen einen alten Feind, einen hartnäckigen arthritiſchen Schmerz in den Beinen, der

mich nun ſeit mehrern Jahren, bey vollkommner Geſundheit des Körpers, verfolgt, einen abermaligen, wenn gleich nur kurzen Feldzug zu verſuchen.

Ich bedaure unendlich, daß meine Abweſenheit von Wien mir das Vergnügen geraubt hat, Ew. Excellenz von der wirklichen Ausfertigung des Kaiſerl. Beſchluſſes die erſte Nachricht zu geben. Indeſſen bin ich ſehr froh, aus Ihrem zweyten Schreiben zu erſehen, daß auch die Form dieſer Ausfertigung Ihren Beyfall gehabt, und Ihren Wünſchen zugeſagt hat.

Sollte in dieſer, mir, wie allen Ihren Verehrern und Freunden ſo intereſſanten Angelegenheit, und nahmentlich bey Verhandlung derſelben mit andern Höfen, ſich noch irgend ein Anſtand darbieten, der von Oeſterreichiſcher Seite erleichtert oder gehoben werden könnte, ſo bitte ich, mir in jedem ähnlichen Falle Ihr gütiges Vertrauen zu ſchenken, und feſt verſichert zu ſeyn, daß alles, was zu Ihrer vollkommenſten Zufriedenheit noch mangeln könnte, an mir einen eifrigen Beförderer finden wird.

Wenn das Gaſteiner Bad ſich in einer bequemern, anſtändigern, präſentablern Verfaſſung befände, als, leider, der Fall iſt, ſo würde ich es in allem Ernſt wagen, Sie zu einem Beſuch dieſer in jeder Rückſicht höchſt merkwürdigen, und durch ihre reſtaurirende Kräfte wahrhaft wundervollen Quellen aufzufordern. Die Reiſe von hier nach Gaſtein, auf einer der vortreflichſten Straßen, und durch einen unbeſchreib-

lich ſchönen Theil der Alpen, ja ſelbſt der Aufenthalt in dem geologiſch und mineralogiſch intereſſanten Gaſteiner Thal, würde dieſen Beſuch gewiß ſehr angenehm machen; aber die Bewirtung iſt zu ſchlecht, die Geſellſchaft zu unbedeutend, als daß ich einem Gaſte Ihrer Art eine Reſidenz von mehr als ein Paar Tagen zumuthen mögte.

Ueberdies iſt ein reſtaurirendes Bad für Sie kein dringendes Bedürfniß. Wer die edelſten Gedanken mit der glücklichſten Leichtigkeit in ſolche Worte und Formen einkleiden kan, wie ſie uns aus den kleinen Gedichten auf den 3ten September entgegen wehen — der iſt und bleibt jung und mächtig, ohne alle Rückſicht auf die trockne Zahl der Jahre. So erhalte Gott Ew. Excellentz noch lange zur Zierde Deutſchlands, und zu unſer aller Freude!

Ich verharre mit den Ihnen längſt bekannten, und unabänderlichen Geſinnungen

Ew. Excellentz

treu-ergebner Diener

Gentz.

11. Peter von Piquot an Gentz.

Monsieur le Baron,

N'ayant pas eu l'avantage de Vous trouver hier matin chez Vous, Monsieur le Baron, je m'empresse de Vous adresser ces lignes, pour Vous remettre d'après un ordre reçu de ma Cour un exemplaire

de la médaille que mon Auguste Souverain a fait frapper en mémoire du jubilé du célèbre Goethe, et que ce Prince a remis lui même à Son Ministre le mois de Novembre dernier, la première empreinte ayant été refondue.

Permettez-moi, Monsieur le Baron, d'ajouter encore ici l'expression de la considération très distinguée, avec laquelle j'ai l'honneur d'être monsieur le Baron

Votre très-humble

et très-obéissant serviteur

Vienne ce 14 Mars 1827. Piquot.

II.

Fürſt Metternich.

1. Metternich an Goethe.

Wien den 19ten Februar 1812.

Hochwohlgebohrner Herr!

Die unter meiner Leitung ſtehende kaiſerliche Akademie der vereinigten bildenden Künſte, hat Eure Excellenz in einer am zwölften d. M. gehaltenen feyerlichen Sitzung zu einem ihrer Ehren Mitglieder proklamirt.

Dieſe Wahl welche die Akademie ſelbſt ehrt, zu Hochdero Kenntniß zu bringen, noch ehe die Ausfertigung des Diploms durch den Präſes möglich war, erachte ich als eine angenehme Pflicht. Möge dieſer Beweiß meiner aufrichtigen Verehrung Ew. Excellenz die perſönlichen Gefühle bewähren mit welchen ich die Ehre habe zu ſein,

Euer Hochwohlgebohren

gehorſamer Diener

Metternich.

HE. v. Göthe Exc.

2. Goethe an Metternich.

Hochgebohrner Graf,
Hochverehrter Herr,

Daß Ew. Excell., indem hochdieſelben den wichtigſten und dringendſten Geſchäften vorſtehen, ſich auch der Wiſſenſchaften und Künſte einſichtig annehmen und ſie zu hegen und zu fördern wiſſen, konnte mir ſelbſt in der Ferne nicht verborgen bleiben; vielmehr war ich davon ſchon längſt unterrichtet und erfreute mich im Stillen daran in Betrachtung des allgemeinen Beſten.

Nicht leicht hätte ich jedoch dencken können, daß ich das Glück haben ſollte, Ew. Excell. auch für die Erſtreckung jener hohen Gunſt auf meine Perſon, den gefühlteſten Danck darzubringen.

Wenn wir unſer Leben beſonderen Thätigkeiten aufopfern und in denſelben eine gewiſſe Fertigkeit erlangen, ſo wünſchen wir freylich ſolche auszuüben und andern damit nützlich zu ſeyn; und wie kann dies beſſer und ſicherer geſchehen, als wenn Männer, in ſolchen Fächern geprüft, uns in ihre Mitte nehmen und uns zu denen Vortheilen geſellen, welche nur durch eine Maſſe gleichwirkender zu erreichen ſind. Dadurch wird dann jeder Einzelne aufgemuntert und was menſchliche Läſſigkeit, ungünſtige Umſtände, böſer Wille, wohl eingeſchläfert, beengt, ja gelähmt haben könnten, wieder angeregt und in Thätigkeit geſetzt.

Unendlich sind daher Ew. Excell. Verdienste, durch Begünstigung von oben, solche Vereinigungen stiften, erneuen, erhalten, ausbreiten und beleben zu wollen.

Der hochansehnlichen Kayſrl. Königlichen Academie der vereinigten bildenden Künſte werde ich meinen lebhafteſten Danck abzutragen nicht ermangeln, ob mir gleich der Ausdruck fehlt um hinreichend zu bezeugen wie ſehr ich entzückt bin, daß man auf eine ſo ehrenvolle Weiſe, bey einer ſo glänzenden Gelegenheit auch meiner gedencken und dadurch allem was ich zu leiſten im Stande bin eine neue Epoche bezeichnen mögen.

Wie ich nun hierin Ew. Excell. verehrliche Einwirkung nicht verkennen darf, nicht weniger die Selbſteigene Ankündigung dieſer ſchönen Gabe gewiß zu würdigen verſtehe; ſo darf ich nicht mit vielen Worten betheuren, wie werth mir dieſe günſtigen Rückſichten ſeyn müſſen, die ich auf irgend eine Weiſe thätig zu erwiedern im Stande zu ſeyn wünſchte.

Mit der vollkommenſten Verehrung mich unterzeichnend

Ew. Excell.

Weimar
d 16 März
1812.

ganz gehorſamſter Diener
J. W. v. Goethe.

3. Goethe an Metternich.

[Concept.]

Die große unverdiente Auszeichnung, welche durch Ihro Kaiſerlichen Majeſtät allerhöchſte Gnade mir

unverhofft zu Theil wird, hätte zu jeder Zeit einen unschätzbaren Werth gehabt, in gegenwärtigem Augenblick jedoch erhöht sich derselbe in's Unendliche, da ich an mir eine Epoche bezeichnet sehe, die in der Weltgeschichte einzig seyn wird.

Vollenden Ew. Excellenz die Gunst und Gabe mit der Sie mich erquicken dadurch, daß Sie an die Stufen des Thrones meinen unbegränzten allerunterthänigsten Dank gelangen lassen, den ich auszudrücken nicht vermögend seyn würde.

Ew. Excellenz trauen mir zu, daß ich fühle was es heiße und bedeute eine solche Begnadigung aus der Hand zu empfangen die zu Leitung der größten Thaten geweiht ist. Wenn ich bisher in Betrachtung meines Lebens nur das Verschwundene bedauern konnte, so fühlte ich mich vor der Zeit gealtert. Nun aber im Gegentheil empfinde ich mich wieder jung, indem eine neue Ordnung der Dinge mich zu frischer Theilnahme und Thätigkeit auffordert. Erst jetzt wünsche ich mir verlängerte Tage um was mir an Kräften übrig bleibt, dem Dienste des Vaterlandes unter Ew. Excell. Leitung getrost zu widmen, und noch lange Zeuge zu seyn von dem Jubel mit dem Ew. Excell. Name von jedem Deutschen ausgesprochen wird.

Weimar d. . . [Ende October] 1813.

4. Metternich an Goethe.

Hochwohlgeborner Herr!

Seine Kaiserlich-Königlich-Apostol. Majestät mein Allergnädigster Herr haben aus Höchsteigener Bewegung geruhet, Denenselben durch Allerhöchstes Handbillet dd°. Speier den 28. Juni 1815, das Commandeur-Kreuz des Kaiserlichen Leopold-Ordens zu ertheilen. Indem ich anliegend Denenselben die Dekorationen dieses Ordens zu übermachen die Ehre habe, benütze ich die Gelegenheit dieser ehrenvollen Anerkennung Ihrer ausgezeichneten Verdienste um die deutsche Sprache und Litteratur, um Denenselben den Ausdruck meiner persönlichen Hochachtung zu erneuern.

Mögen Euer Hochwohlgeboren auf Ihrer langen und ruhmvollen Laufbahn eine besondre Belohnung deßen, was Sie für die Ausbildung des Geistes und die Veredlung des Geschmacks in Deutschland geleistet haben, darin finden, daß Seine Kaiserl. Königl. Majestät unter dem Drange der Geschäfte in Allerhöchstihrem Feldhoflager, und unter der unausgesetzten Sorge für das Glück Ihrer Völker, diese Auszeichnung zu beschließen geruhten.

Empfangen Euer Hochwohlgeboren die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung.

Paris den 16ⁿ Julius 1815.

Fürst v. Metternich.

An den Großherzogl. Sachsen Weimarischen Geheimen Rath, Herrn von Göthe.

5. Goethe an Metternich.

Durchlauchtig hochgebohrner
Fürſt und Herr,

Das unſchätzbare Zeichen Allerhöchſter Gnade, welches Ew. Durchlaucht, begleitet von ſo ehrenvollen Zeilen, durch eine theure Hand an mich gelangen laſſen, verpflichtet mich zu dem gefühlteſten Dancke, welchem keine Worte zu finden weis; deſſen Ausdruck zu den Füßen des Trohns daher höchſtderoſelben weitumfaſſendem Geiſte zutrauensvoll anheim zu geben mich genötigt ſehe.

Noch überraſchender wäre jene höchſte Gabe mir geworden, wenn nicht, auf meinem Lebenswege, Ew. Durchlaucht ſchon öfter als fördernden Schutzgeiſt verehrt hätte. Die Ehre, Mitglied einer anſehnlichen Kayſerlich-Königlichen Academie der Künſte zu ſeyn, verdancke höchſtderoſelben gnädiger Aufmerkſamkeit; wie denn auch Ihro perſönliche Gegenwart, in ſo glücklichen als unruhigen Stunden, meine Wohnung von andringenden Kriegsübeln befreyte und mir die, Wiſſenſchafts- und Kunſtfreunden ſo wünſchenswerthe Ruhe wiedergab.

Wird mir nun ebenmäßig durch Ihro Vermittlung, eine unerwartete Auszeichnung zu Theil; ſo bekenne, mit Wahrheit, daß ich, leider! die Gebrechen des Alters, ſo wie das Verſchwinden der Kräffte, welchen der Menſch, als allgemeinem Schickſal, ſich fügen

lernt, zum erſtenmal unangenehm empfinde, weil dieſe Allerhöchſte, in der wichtigſten Epoche, auf mich gerichtete Aufmerckſamkeit nicht ſowohl als Belohnung eines Verdienſtes, ſondern als Aufforderung zu bedeutenden Leiſtungen anſehen darf.

Weil man ſich aber vielleicht, durch das was man anregt, mehr Verdienſt erwirbt als durch ſelbſt Vollbrachtes; ſo kann ich hoffen, in fernerer, treuer Fortwirckung auf deutſche Männer und Jünglinge, der Allerhöchſten Abſicht, wo nicht zu genügen, doch wenigſtens, nach Pflicht und Vermögen, redlich entgegen zu arbeiten, und ſo den Allergnädigſt verliehenen Schmuck, mit Beſcheidenheit und Danckgefühl tragen zu dürfen.

Vergönnt ſey es daher ſchließlich anzuführen, daß ich mich ſo eben veranlaßt ſehe zu bedencken: wie ſo manche, am Rhein und Mayn, ja überhaupt in dieſen Gegenden, befindlichen und zu hoffenden Kunſtſchätze, durch Gunſt und Leitung höchſter Behörden, durch Theilnahme und Neigung Einzelner, verſammelt, geordnet, erhalten und genutzt werden könnten; dergeſtalt daß jeder Ort ſich ſeines Kunſtbeſitzes erfreute und alle zuſammen ſich in wechſelſeitiger Mittheilung des Genuſſes und der Kenntniß vereinigten.

Wäre dergleichen Überſicht und Vorſchlag zu einiger Allgemeinheit und Reife gediehen; ſo würde Ew. Durchlaucht zu gnädiger Prüfung und Begünſtigung die vollſtändigeren Entwürfe vertrauensvoll vorzulegen mir die Erlaubniß erbitten.

Mit vollkommenſter, lebenswieriger Verehrung und Anhänglichkeit mich unterzeichnend

Ew. Durchlaucht

unterthänigen

Wiesbaden d. 4 Auguſt 1815.

treuverpflichteten

J. W. v. Goethe.

6. Metternich an Goethe.

Der k. k. Cabinetts Directtor von Schreibers, hat mir in der Zeit, Ew. Hochwohlgeb. Auftrag mitgetheilt. Ich fiel auf die glückliche Idee die Inſchrift unſerm verdienſtvollen HE. v. Hammer zu übergeben; wie er das Räthſel lößte belieben E. E. aus der angeſchloßenen Arbeit zu erſehen. Mir bleibt über die Richtigkeit der LeſeArt kein Zweifel, und ſollten ſich einige über irgendeinen einzelnen Ausdruck ergeben, ſo ſcheint mir die Regel beſtimmt, und unumſtößlich.

Ich benütze mit Vergnügen dieſe Gelegenheit mich in Ew. Hochwohlgeb. freundſchaftliches Gedächtniß zurückzurufen und erneuere Denſelben die Verſicherung meiner ausgezeichnetſten Hochachtung.

Wien d. 1. Juny 1817.

F. v. Metternich.

7. Goethe an Metternich.

Durchlauchtigſter Fürſt,
gnädigſter Herr,

Ew. Hochfürſtliche Durchlaucht haben die Gnade gehabt eine vielfache Gabe mir unerwartet zuzutheilen und mein Vertrauen vollkommen zu beſtätigen, welches mir den Winck gegeben: daß nur da befriedigende Auflöſung eines uralten Wort-Räthſels zu hoffen ſey wo diplomatiſche und literariſche Talente ſich vereinigen. In dem Kreiſe welchen Höchſtdieſelben beleben ſind beyde unabläßig wirckſam und ſo kommt denn auch mir und denen die ſich mit vaterländiſchen Alterthümern beſchäftigen ſolcher Vortheil zu ſtatten. Hr. v. Hammers vielſeitiges Talent leuchtet auch hier und ich verfehle nicht ihm meinen Danck für ſo manigfache Belehrung, bey einer ſich mir eben darbietenden Gelegenheit gebührend abzutragen.

Daß nun jene durchaus überzeugende Enthüllung mir zugleich ein Beweis Höchſtihro unſchätzbaren Andenckens wird macht mich Höchſt glücklich. Die Munifizenz eines deutſchen Kayſers gegen ein Thüringiſches Kloſter, vor tauſend Jahren erſcheint mir um ſo bedeutender als die verehrlichſte Auszeichnung, deren unſeres gegenwärtig glorreichſt regierenden Monarchen Majeſtät mich würdigte, aus Ew. Durchlaucht vermittelnden Händen mir zu Theil ward.

Verzeihen endlich Höchſtdieſelben wenn, in dem

Gefühl daß meine literariſche Wirckſamkeit einiges Intereſſe für Ew. Durchl. behalten, ich beykommende Hefte zu überſenden mir die Freyheit nehme; deren frühere ſich an die Zeit anſchließen wo die Allerhöchſte Gunſt am wiedergewonnenen, vaterländiſchen Rheine mich überraſchen, beglücken und zum ewigen Schuldner machen ſollte.

Der ich mich zu fortdaurenden Gnaden und Hulden dringend empfohlen wünſche. Verehrend

Ew. Hochfürſtlichen
Durchl.
unterthänigſter
Diener
J. W. v. Goethe.

Weimar
d. 30 Juli
1817.

8. Metternich an Goethe.

P. P.

Ich hatte bey meinem lezten kurzen Aufenthalte zu Carlsbad die Ehre, Ew. Excellenz, von unſern Jahrbüchern der Litteratur zu ſprechen. Ich ſchicke Ihnen hier angeſchloßen die zwey erſten quartal Hefte, und hoffe daß ſie Ihnen manch Intereßantes und befriedigendes darbieten werden. Der äußerſt gehaltreiche Aufſatz über die Preß-Geſetze in England, N. 14. im erſten Hefte, iſt von dem HE. Hofrath von Gentz und verdient Ihre volle Würdigung.

Ich empfele E. Excellenz, übrigens dieſe Anſtalt über deren Zweck ich ſelbſt mit Ihnen zu ſprechen die Ehre hatte. Wie ſchwer es heute in Deutſchland iſt von einem Unternehmen der Art, Unſinn, Partheysucht, — Schiefheit — und beſonders Seichtheit zu entfernen, ſind E. E. mehr als ich berufen zu fühlen und zu beurtheilen.

Empfangen Dieſelben die Verſicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung

Franzensbad d. 19. Aug. 1818. F. v. Metternich.

9. Goethe an Metternich.

Durchlauchtiger Fürſt,
gnädiger Herr.

Die von Ew. Durchlaucht gnädig mitgetheilten Hefte haben mich zu ruhigen Stunden höchſtwillkommen beſchäftigt und zu gar vielfachen Betrachtungen Anlaß gegeben. Bis man ſich aber nur einigermaßen deutlich macht wohin ſo mancher bedeutende Mann, jeder von ſeinem beſonderen Standpunkte aus, hinzielt, bis man allenfalls gewahr wird wo, bey einer ſolchen Leitung, das allgemeine Ziel geſteckt ſey, da vergeht ſchon einige Zeit, Aufmerkſamkeit und Vergleichung wird erfordert. Glaubt man ſich denn zuletzt im Ganzen aufgeklärt; ſo tritt die neue Schwierigkeit hervor dasjenige durch Worte zu verdeutlichen womit der Gedancke ſich allenfalls begnügt.

Stünde ich nun auch auf dieſem Punckte, ſo würde das unerwartete Übel das mich befallen hat jede freye Behandlung unterſagen; indem ich leider mich nur inſofern zu erholen ſtrebe daß ich ungehindert meine Heimath erreichen möge.

Herrn von Genz, der mir die ſchönen Roſenquarze, ein gnädiges Andencken, überbrachte, habe meine Bewunderung jenes trefflichen Aufſatzes ausgeſprochen, wie ich ſie fühle. Möge die Folge, zu einer wirkſamen Stunde, uns gleichfalls beſcheert ſeyn!

Erlauben Höchſtdieſelben daß ich in einiger Zeit mich über die Jahrbücher der Literatur, von denen vielleicht noch das dritte Heft mir indeſſen zur Hand kommt, dergeſtalt erkläre, daß daraus erhelle wie ich dieſe Angelegenheit nicht aus dem Sinne gelaſſen und wie ich nichts mehr wünſche als das Höchſte unſchätzbare Vertrauen durch eine dankbare Thätigkeit anzuerkennen und zu erwiedern.

Ew. Durchl.

Carlsbad am 12 Sept 1818

unterthäniger

J. W. v. Goethe.

10. Goethe an Metternich.

Durchlauchtigſter Fürſt,
gnädigſter Herr.

Die ausgezeichnet ſchönen Tage welche mir zu wiederholtenmalen das Glück brachten in Ew. Hoch-

fürſtlichen Durchlaucht Nähe zu verweilen erſcheinen mir immer in leuchtender Erinnerung ſo oft ich in ſpäten Jahren auf die vergangene Lebenszeit zurückſchaue, nicht ohne Rührung gedenck ich dann der entſchiedenen Beweiſe gnädigſten Wohlwollens, deren ich mich ohne Anmaſung ſchmeicheln durfte.

Gern geſteh ich daß in jener Zeit der Wunſch rege ward ſolche Stunden möchten nicht vorübergehen und ein günſtiges Geſchick möchte mir bereitet ſeyn, unter ſo hoher und ſicherer Leitung, diejenigen Gaben welche Natur und Bildung mir verliehen zu bedeutenden Zwecken treulich zu verwenden.

Stand jedoch der eingeſchlagne Lebensweg hiemit nicht in Übereinſtimmung ſo erhielt ſich doch dagegen jenes Gefühl eines unbedingten Vertrauens in meiner Seele und dieſes iſt es was mich anregt und aufmuntert gegenwärtigen Schritt zu wagen.

In hohen Jahren verſuche ich zum Beſten der Meinigen was ich für mich ſelbſt zu unternehmen vielleicht angeſtanden hätte; und ich ſpreche wohl einen zu kühnen Wunſch in beygehender Schrift aus deren gnädig-nachſichtige Aufnahme dringend anempfele. Ich wage nähmlich ein Privilegium für die neue Ausgabe meiner ſämmtlichen Wercke von dem hohen Bundestage zu erbitten.

Verziehen wird mir ſeyn wenn ich mich deshalb unmittelbar an Höchſtdieſelben wende, weil ja die Entſcheidung der vorläufigen Frage: ob die Sache

[illegible] nur auf [illegible] erhabenem Stand-punkt [illegible] werden kann. Wer [illegible] bestimmen [illegible] man einem endlichen Gelingen [illegible] entgegen sehen könne, oder ob man sich [illegible] Einwirkung im Stillen zu bescheiden habe.

[illegible] auch kann nur allein der Muth zu einem [illegible] gefunden werden; der Einzelne darf [illegible] unternehmen das für ihn von so hoher Wichtigkeit [illegible] Forderung nicht überlegen, noch [illegible] Wünschen entgegensteht überdenken; [illegible] in diesem seltenen, einzigen Falle die [illegible] innern und äußeren Form zu Gebote.

[illegible] Höchstdenenselben in dieser Angelegen-[illegible] muß ich mir vorstellen daß es [illegible] einer der Stunden wo das Ver-[illegible] belebt zuerst sich gründete.

[illegible] mir gnädigste Andeutung [illegible] dürfe und im Be-[illegible] wodurch mir jedes [illegible] müßte als der größte [illegible] wäre: daß Höchst-[illegible] wohlwollenden [illegible] über die Lebensgränze [illegible] wollten.

[illegible]

[illegible] Durchl.

[illegible] unterthänigster

[illegible] J. W. v. Goethe.

[illegible]

11. Metternich an Goethe.

Hochwohlgeborner Herr!

In Entſprechung des von Eurer Excellenz, mit geehrtem Schreiben vom 11ten Jänner d. J., mir gefälligſt ausgedrückten Wunſches, rechnete ich es mir zum angenehmen Geſchäft, das von Eurer Excellenz an die deutſche Bundesverſammlung gerichtete Geſuch um Ertheilung eines koſtenfreyen Privilegiums gegen den Nachdruck der neuen vollſtändigen Ausgabe Ihrer Werke im Wege der k. k. Bundestags-Präſidial-Geſandtſchaft dahin zu leiten, und wenngleich die beſtehenden Sachverhältniſſe nicht geſtatteten, daß dieſe Ertheilung von Seite des deutſchen Bundes in ſeiner Geſammtheit erfolgte, ſo werden doch Eure Excellenz aus dem in der 8ten diesjährigen Bundestags-Sitzung gefaßten, durch Oeſterreich veranlaßten Beſchluß, und der daſelbſt zu Gunſten Ihres Geſuches ausgeſprochenen Verwendung bey ſämmtlichen Bundes-Regierungen, eine möglichſt beruhigende Erledigung dieſes Gegenſtandes entnommen haben.

Seine Majeſtät der Kaiſer, mein allergnädigſter Herr, Allerhöchſtwelchem ich über dieſe Lage des Geſchäfts Vortrag erſtattete, haben nun mein hierwegen vorgelegtes allerunterthänigſtes Gutachten zu genehmigen, und Eurer Excellenz ein Privilegium gegen den Nachdruck der von Ihnen veranſtalteten neuen Ausgabe Ihrer ſämmtlichen Werke taxfrey, und zwar nicht

nur für die zum deutschen Bund gehörigen Provinzen der österreichischen Monarchie zu ertheilen, sondern dasselbe aus besonderer Rücksicht auf den ganzen Umfang derselben auszudehnen geruht.

Indem es mir zum wahren Vergnügen gereicht, Eurer Excellenz diese allerhöchste Verfügung eröffnen zu können, welche so sehr auch meiner Anerkenntniß Ihrer um die deutsche Literatur erworbenen Verdienste auf eine sehr willkommene Weise entspricht, benütze ich zugleich gerne diese Gelegenheit, Eurer Excellenz die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung zu erneuern.

Wien den 6.ᵗᵉ September 1825.

F. v. Metternich.

12. Goethe an Metternich.

Durchlauchtigster Fürst
gnädigster Herr!

Als zu Anfang des Jahrs Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht ein an die hohe Bundes-Versammlung gerichtetes Schreiben ich einzureichen wagte, fühlte ich wohl die mannigfaltigen Hindernisse die sich der Erfüllung des darin ausgesprochenen Wunsches entgegen setzen möchten; Höchstderoselben gnädigster Einleitung jedoch völlig vertrauend fand ich mich bald darauf vorläufig beruhigt, und da das gedachte Schreiben bey der verehrten deutschen Bundes-Versammlung wirklich übergeben und durch ein von allerhöchster Kaiserlich-

Oesterreichischen Seite entschiedenes Vorwort begleitet erschien, durft ich mir die günstigsten Folgen versprechen, welche sich denn auch bald hierauf glücklich bewährten. Denn nicht allein ward sogleich jener hohe Vortrag mit allgemeinem Wohlwollen aufgenommen, sondern ich habe mich auch bis jetzt theils förmlich ausgefertigter Privilegien theils gleichgeltender Documente und auch schriftlicher Zusagen zu erfreuen.

Da nun Ihro des Kaisers von Oesterreich Majestät gegenwärtig ein Privilegium, nicht nur für die zum deutschen Bunde gehörigen Provinzen allergnädigst zu ertheilen, sondern auch dasselbe auf den ganzen Umfang der oesterreichischen Monarchie auszudehnen geruht; so sind meine Wünsche auf das Vollkommenste erfüllt, jeder Zweck ohne Weiteres erreicht, und ich darf nun mit der Ausführung meines Vorhabens ungesäumt vorschreiten.

Nun aber würde mir schwer ja unmöglich fallen einen allerunterthänigsten Dank gebührend auszusprechen und ich mir deshalb nicht zu rathen wissen, wenn Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht mich nicht auch hier vertreten und nach einsichtigem Ermessen meine aller devotesten Gesinnungen Allerhöchsten Ortes zu entwickeln und zu deuten mir die Geneigtheit erweisen wollten.

Eine so hohe in Ew. Durchlaucht günstigen Vermittelung mir gewordene Gnade wäre einzeln schon als unschätzbar zu betrachten und in tiefer Verehrung mit dem höchsten Danke zu erkennen; da ich sie aber

in einer vieljährigen Reihe gnädigen Wohlwollens, unverhoffter Aufmerkſamkeit und glänzender Auszeichnung erblicke, ſo giebt mir dieſes den Eindruck von beſtändiger und unverwüſtlicher Dauer desjenigen, was ich als Höchſtes in meinem Leben anzuerkennen habe.

Möge nur auch die vorgenommene Sammlung meiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten fortwährend bethätigen daß ich, wenn ich ſchon in den verſchiedenſten oft leidenſchaftlich bewegten Zuſtänden, mein Leben hingebracht, doch jederzeit das beſtehende Gute zu ſchätzen und das Wünſchenswerthe zeitgemäß einzuleiten getrachtet, durch welche Geſinnungen ich mehr als durch andere Vorzüge ſo hoher ja ganz einziger Gnadenerweiſe nicht unwerth zu bleiben hoffen darf.

Iſt denn nun dieſe von Ew. Durchlaucht mir erwieſene neuſte Gunſt die höchſte worüber hinaus meine Gedanken nicht reichen können, ſo darf ich doch auf das inſtändigſte geziemend bitten und hoffen daß es nicht die letzte ſey, ſondern daß Höchſtdieſelben mir auf meine Lebzeit und fernerhin den Meinigen Huld und Gnade in gleicher und ſtetiger Folge werden genießen laſſen.

Verehrungsvoll

Ew. Hochfürſtl. Durchl.

Weimar den 17 September unterthäniger Diener

1825 Johann Wolfgang von Goethe.

III.

Franz Joseph Graf Saurau.

1. Graf Saurau an Goethe.

Wohlgeborner

Hochzuverehrender Herr Staatsminister.

Seine Majestät der Kaiser haben der Hofkanzley das Gesuch um ein allerh. Privilegium herabzugeben geruht; durch welches Euer Wohlgeboren die neue Ausgabe Ihrer sämmtlichen literarischen Werke gegen den Nachdruck in den k. k. oesterreich. Staaten geschützt zu sehen wünschen.

Bey der verdienten Auszeichnung, durch welche die Werke Euer Wohlgeboren sich eine dauernde Stelle in der deutschen Literatur gesichert haben', zu deren erfreulichsten Zierden Sie mit Recht gezählt werden, konnte es der Hofkanzley nur sehr angenehm seyn, die Verdienste Euer Wohlgeboren in Ihrem an S: Majestät erstatteten Gutachten zu würdigen, und der Kaiser, mein Herr, um so großen Verdiensten die verdiente Gerechtigkeit zu leisten, haben die Ertheilung dieses Privilegiums allergnädigst bewilliget.

Es gereicht mir zum besondern Vergnügen, Euer Wohlgeboren davon Nachricht geben zu können, mit

der Bemerkung, daß Seine Majestät die Ausfertigung des von Euer Wohlgeboren angesuchten Privilegiums für den ganzen Umfang des oesterreich. Kaiserstaates mit a. h. Entschließung vom 23. v. Mts. taxfrei auszudehnen geruht haben.

Die Vollziehung der a. h. Absicht habe ich unter Einem eingeleitet; Euer Wohlgeboren wolle es nur noch gefällig seyn, die Person zu bestimmen, welche für Euer Wohlgeboren das a. h. Privilegium, gegen Entrichtung der wenig bedeutenden Kanzleygebühren bey der Hofkanzley erheben soll.

Ich habe die Ehre die besondere Hochachtung auszudrücken, mit der ich verharre

Euerer Wohlgeboren

Wien am 30 Auguſt 825. gehorsamer Diener
Saurau

An
des Großherzoglich Sachsen Weimar'schen
Herrn Staats-Ministers
von Goethe Wohlgeboren.

2. Goethe an Graf Saurau.

[Concept.]

Hochgeborner Graf!

Hochverehrter Herr!

Die zwar bescheiden gehoffte, aber in dem weitesten Maße von Ihro Kaiserl. Majestät mir verliehene Gnade eines Privilegiums für die vorseyende voll-

ſtändige Ausgabe meiner Werke, ſeh' ich durch Ew: Excellenz verehrliches Schreiben in volle Wirkſamkeit eintreten. Indem ich nun jene Allerhöchſte Berückſichtigung in ehrfurchtsvoller Devotion nach ihrem ganzen Umfange dankbarlichſt anerkenne, fühle ich zugleich wie ſehr ich in dieſer Angelegenheit Ew: Excell. verpflichtet geworden.

Wenn man ſich bey einem immer unruhig beſchäftigten, oft mühevollen Leben zuletzt einige Belohnung und Vergeltung wünſchen darf, ſo iſt doch diejenige die mir geworden iſt von höchſt auszeichnender Art und ohne Beyſpiel; daher auch das Gefühl vergeblich ſtrebt ſich ihr gleich zu ſtellen und Worte ſich nicht finden daſſelbige auszudrücken.

Nehmen Ew: Excellenz daher das Wenige was ich auszuſprechen vermag und wage ſtatt vieler redekünſtlichen Äußerungen, welche bey allem Schmuck, die Innigkeit meiner dankbaren Geſinnungen auszudrücken nicht vermögend ſeyn würden.

Schließlich bemerke: daß HE. Geh. Legat. Rath von Piquot, des Großherzogl. Weimariſchen Hofes Geſchäftsträger, erſucht iſt das Allerhöchſte Privilegium bey Kaiſerlicher Hofkanzley gegen die ſchuldigſt zu entrichtenden Gebühren ungeſäumt zu erheben.

Der ich, die entſchiedenen Beweiſe ſo günſtiger Geſinnung dankbar verehrend, mit ausgezeichneter Hochachtung mich zu bekennen das Glück habe.

Weimar d. 24. Septbr. 1825.

IV.

J. L. Deinhardſtein.

1. Deinhardſtein an Goethe.

Euere Excellenz!

Obgleich feſt davon überzeugt, daß Euer Excellenz Sich nicht durch die Eigenſchaften meines dramatiſchen Gedichtes Hans Sachs, welches nur der Entſtehung nach, gut genannt werden kann — da es dieſelbe dem Eindruke verdankt, welchen „Sachſens poetiſche Weihe“ ſchon in den JünglingsJahren auf mich machte; - zu denen auf der Berliner Hofbühne bey der Darſtellung des Stükes geſprochenen EingangsVerſen bewegen laſſen konnten, bin ich doch vom glühendſten Dankgefühle ergriffen, da Euere Excellenz Sich durch die Geringfügigkeit meines Verſuches nicht haben abhalten laſſen der Bitte der Berliner Theater Direction Gehör zu ſchenken. Ich erkenne darin auf's Neue jene Eigenſchaft der höchſten Kunſtkraft welche ich immer als die vollkommenſte derſelben angeſehen habe, daß ſie nicht nur ſelbſt das Muſterhafte erzeugt und ausbildet ſondern auch das

Unbedeutende um ſich her zu beleben und zu erheben ſtrebt.

Möchte Euere Excellenz mir erlauben ein Exemplar meines Stüks Deroſelben überſenden zu dürfen und beym Durchblättern desſelben, einem in vielfache und mitunter ernſte Verhältniße des bürgerlichen Lebens verwikelten Manne die Unvollkommenheit eines literariſchen Erzeugniſſes zu Gut halten.

Mit den Gefühlen der wärmſten Dankbarkeit und der reinſten Verehrung habe ich die Ehre zu ſeyn

Euerer Excellenz

Wien am 23ten April 1828. gehorſamſter Diener

Deinhardſtein

kaiſerl. Oeſterr. wirkl. u. ordentl. Profeſſor der Aeſthetik u. Claſſiſchen Literatur, Cenſor, mehrerer gelehrter Geſellſchaften Mitglied.

2. Deinhardſtein an Goethe.

Euere Excellenz!

Seine Durchlaucht der Haus- Hof- und Staatskanzler Fürſt Metternich haben mir vom Anfange dieſes Jahres an, die Redaction der, unter dem Schutze der Staats-Verwaltung erſcheinenden Jahrbücher der Literatur anzuvertrauen geruht. Da es Euerer Excellenz gefällt noch am Abende Ihrer Tage der Kunſt und Wiſſenſchaft jene Theilnahme nicht zu entziehen, welche ſie am Morgen derſelben auf den Höhepunkt hob, ſo erlaube ich mir die Bitte, daß Euere Excellenz

geruhen möchten, in geneigter Berükſichtigung des erhabenen Protectors der Jahrbücher, welcher dieß Inſtitut zu ſeinen liebſten Schöpfungen zählt, dasſelbe mit einem, wenn auch noch ſo kurzen — vielleicht für Kunſt und Alterthum beſtimmt geweſenen, — Aufſatze zu beglüken, und damit auch auf ein öſterreichiſches Unternehmen einen Strahl jener Huld fallen zu laſſen, welche ſo vielen Unternehmungen andrer Länder Leben und Gedeihen gab.

Ich habe die Ehre mit den Gefühlen tiefſter Verehrung zu ſeyn

Euerer Excellenz

Wien am 1ten Februar 1830. gehorſamſter Diener

Deinhardſtein k: k: wirkl. Profeſſor und Cenſor.

3. Goethe an Deinhardſtein.

Ew. Hochwohlgeb.

gefälliges Schreiben hätte mir beinahe eine ſchmerzliche Empfindung erregt: denn wie ſollte ich, in meinen hohen Jahren und bey ſo manchen, durch Pflicht und unausweichliche Umſtände gebotenen Arbeiten, wie ſollte ich es wagen an dem ſo bedeutenden, durch höchſte Gunſt erneuerten, und einem friſchmuthigen Redacteur übertragenen geiſtreichen Unternehmen meinen Antheil zu verſprechen, in Hoffnung etwas dem Uebrigen und dem edlen Zwecke Zuſagendes beytragen

zu können? Auch gedachte ich Anfangs mich beſcheidentlich zu entſchuldigen.

Allein Sie erklären Sich ja, auch wohl einen Aufſatz, wie die Hefte von Kunſt und Alterthum allenfalls wohlmeynend mittheilen, mit Neigung aufnehmen und befördern zu wollen.

Nun liegt das vollſtändige Werk des K. Preuß. Herrn Profeſſors Wilhelm Zahn, mir vor Augen, unter dem Titel: „Die ſchönſten Ornamente und merkwürdigſten Gemälde aus Pompeji, Herkulanum und Stabiä, nach den an Ort und Stelle gemachten Original-Zeichnungen von W. Zahn, Berlin bey G. Reimer", deſſen erſte Hefte gewiß ſchon Ihren Beyfall gewonnen haben. Es ſind ihrer gegenwärtig zehn, und ich denke nun eine einfache Anzeige mit einigen Bemerkungen über Ziel und Zweck derſelben aufzuſetzen. Iſt ſie nach ihrer Art fertig, ſo werde ich ſie zu gefälliger Durchſicht und allenfallſigen Benutzung zu übergeben nicht ermangeln.

Angenehm aber iſt mirs daß ich ſchon jetzt im Falle bin des obgenannten werthen Mannes baldiges Eintreffen in Wien hiedurch anzukündigen. Er wird ein paar Zeilen von mir mitbringen; ſein Perſönliches ſo wie ſeine Leiſtungen empfehlen ihn genugſam. Er denkt wieder nach Italien, auch von da vielleicht weiter zu gehen, um uns aufs Neue, durch Kunſtſchätze, entdeckt in unſern Tagen, oder beſſer ausgelegt als bisher, von Zeit zu Zeit zu erfreuen.

Nun aber ſprech ich den lebhaften Wunſch aus: es möge ſich ein Anlaß finden Ihrem höchſten Gönner den ich ſeit vielen Jahren auch als den meinigen verehre mich ins Gedächtniß zu rufen und höchſtdenenſelben meine unwandelbare dankvollſte Aneignung zu betheuern, welches ich für ein beſonderes Glück ſchätzen würde.

Ew. Hochwohlgeb. weitere geneigte Mittheilungen ſollen mir jederzeit zum größten Vergnügen gereichen; wie ich denn auch inſofern es meine Kräfte erlauben, zu Ihrem edlen Zwecke mitzuwirken nicht ermangeln werde.

Da ich mich denn angeregt finde ſchließlich noch hinzuzufügen wie ſowohl mir als meinen Freunden, welche ernſtlich einer humanen Literatur zugethan ſind, es zur beſondern Freude war, zu vernehmen, daß einem ſo einſichtigen und gemäßigt denkenden Manne die wichtigen Stellen anvertraut ſind, wo man in wohlwollend beurtheilender Folge, gar manches Gute, was ſich auf einmal nicht erreichen läßt, durch ſtetige reine Behandlung einzuleiten und zu fördern vermag.

Das Beſte wünſchend hochachtungsvoll

Weimar. ergebenſt

den 27. März J. W. v. Goethe.

1830.

4. Goethe an Deinhardſtein.

Ueberbringer dieſes, Hrn. Profeſſor Wilhelm Zahn, begleite nur mit den aufrichtigſten Grüßen und treuſten Empfehlungen, da ich ſchon in meinem Schreiben vom 27. März das Nähere von ihm gemeldet habe, und er ſich perſönlich, zugleich mit ſeiner Angelegenheit, am beſten einleiten wird.

Die zugeſagte Anzeige der Pompejaniſchen Hefte erfolgt baldmöglichſt. In dieſem Augenblick laſten gar zu viele Obliegenheiten auf mir, denen ich jedoch bald genug zu thun hoffe.

Hochachtungsvoll

Weimar den 8. Apr. 1830.

gehorſamſt J. W. v. Goethe.

5. Deinhardſtein an Goethe.

Euere Excellenz!

Seiner Durchlaucht der Haus- Hof- und Staatskanzler, mein gnädigſter Herr, haben mich beauftragt Euerer Excellenz für die zugeſagte Theilnahme an den, Seines Schutzes genießenden, Jahrbüchern der Literatur verbindlichſt zu danken; Euere Excellenz Seiner aufrichtigſten und wärmſten Ergebenheit zu verſichern, und zu erſuchen: Ihm die, in Hochdero Schreiben vom 27ten v: M. geäußerten Geſinnungen, für alle Zeiten bewahren zu wollen. Sie ſähen,

ſezten Sie hinzu, der verſprochenen Mittheilung Euerer Excellenz, in welcher Sie einen neuen Beweiß freundſchaftlicher Anhänglichkeit erkennen müßten, mit der ungeduldigſten Hoffnung entgegen.

Wenn Euere Excellenz auch meinen Lippen erlauben von Verehrung und Dankbarkeit überzufließen, ſo darf ich geſtehen, daß ich in der Freundlichkeit der Zuſage Euerer Excellenz! jene überquellende Liebe wieder erkenne, welche das ganze reiche Leben und Wirken Euerer Excellenz auf eine ſo wohlthuende Weiſe durchglüht. Ich werde bemüht ſeyn, die Jahrbücher, dem Geiſte ihres erhabenen Gründers getreu, als ein, bloß die höheren Intereſſen der Wiſſenſchaft und Kunſt beförderndes, jede niedrige Neben-Rükſicht aber ſtreng verbannendes Inſtitut zu erhalten, und mir dabey nur noch ins beſondere die Sorge für eine gröſſere Manigfaltigkeit der Aufſäze angelegen ſeyn laſſen.

Außer Euerer Excellenz ſind unter meiner Redaction noch der Königlich Bayriſche Staatsminiſter von Schenk und der geheime Rath Creuzer dem Inſtitute als Theilnehmer beigetreten, und ſo war es mir mindeſtens vergönnt ein ſchönes Hoffnungslicht über meinem Vaterlande heraufzuführen.

Euerer Excellenz

gehorſamſter Diener

Wien am 15ten April 1830. Deinhardſtein.

6. Goethe an Deinhardstein.

Ew. Hochwohlgeb.

habe durch Gegenwärtiges zu vermelden: daß der beabsichtigte Aufsatz über Zahns pompejanische Mittheilungen, mit der fahrenden Post an dem heutigen Tage, abgegangen. Ich wünsche er möge der Absicht des hohen Protektors, dessen gnädiges Wohlwollen ich unter die höchsten Begünstigungen meines Lebens zähle, auch demselben für die Folge ernstlich empfohlen zu seyn wünschen muß; sowie den unmittelbaren Zwecken einer schätzbaren Redaction einigermaßen genügen.

Wenn ich aufrichtig seyn soll; so hätte ich gern dieses Concept zurückgehalten und es noch einmal durchgearbeitet; denn ich konnte vorerst nur auf bedeutende Punkte hinweisen, welche auszuführen und zu begründen noch manches würde zu fördern seyn. Doch läßt sich ja, auf Verlangen, dieses und jenes einzeln nachbringen; ich aber konnte nicht unterlassen meinen besten Willen einigermaßen baldigst zu bethätigen.

Kommt mir ein Exemplar Ihrer erneuten Zeitschrift zu Handen, so seh ich daraus was überhaupt dort angenehm seyn könnte. Doch frage vorher noch an: ob einige Mittheilungen der Weimarischen Kunstfreunde, als deren Obmann sich Hofrath Heinrich Meyer gar wohl nennen darf, und die in Kunst und Alterthum seit mehreren Jahren ausgesprochenen

Grundsätze auch daselbst Platz finden dürften? Es würden vorerst neuere Werke vorgeführt werden, mit Billigung und Mäßigung und zugleich mit redlicher Anerkennung entschiedenen Verdienstes: das zu Mißbilligende würde übergangen. Wäre es alsdann genehm, so könnte wohl ein oder der andere Aufsatz ins Allgemeine gehend, nachfolgen. Mehr füge ich nicht hinzu, nur die angelegentliche Bitte, mich höchsten Orts, als einen unverbrüchlich dankbar Anerkennenden und Gewidmeten, bestens zu empfehlen.

In vorzüglichster Hochachtung,

Ew. Hochwohlgeb.

Weimar den 16. May 1830.

gehorsamster Diener
J. W. v. Goethe.

7. Reinhardstein an Goethe.

Euere Excellenz!

Vorgestern habe ich, von München aus, den erbetenen Vertrag Euerer Excellenz erhalten, wofür ich den gefühltesten Dank auszusprechen mir erlaube. Ich habe den Fürsten von der Einsendung nicht in Kenntniß gesetzt weil ich es auf eine Ueberraschung anlegen habe.

Jahn hat sich seiner Äußerung zufolge, in Wien vortrefflich befunden. Der Fürst hat ihn gnädig und liebevoll aufgenommen, ihn mehrmahl gesprochen, sich seine Arbeiten vorlegen lassen, und ihm Empfelungs-

briefe mitgegeben. Wir ſind während der Zeit ſeiner Anweſenheit wenig auseinander gekommen, und ich wünſche daß er ſo viel Gefallen an mir gefunden haben möge, als ich an ihm fand. Er hat mir auch manche Aufſchlüſſe gegeben, die mir bey einer Arbeit, der ich mich ſeit längrer Zeit eifrig unterziehe, nicht ohne Belang ſind.

Die Mittheilungen der Weimariſchen Kunſtfreunde, deren Euere Excellenz wohlwollend gedenken, können dem Inſtitute nur zur Ehre und Zierde gereichen. An Herrn Hofrath Heinrich Meyer habe ich mich dießfalls unter Einem brieflich gewendet. Ich hoffe mich dieſem würdigen Vereine noch in dieſem Jahre perſönlich vorſtellen zu können, da ich eine Reiſe durch Deutſchland zum Behufe der Jahrbücher intentionire.

Möge es Euerer Excellenz gefallen mit gewohnter Huld die Freyheit zu entſchuldigen die ich mir genommen habe HochDeroſelben durch die Hofmann'ſche Buchhandlung in Weimar einſtweilen ein vollſtändiges Pflicht-Exemplar jener Zeitſchrift zu überſenden, deren Gedeihen Euere Excellenz durch Dero Mitwirkung geſichert, und mögen Hochdieſelben von den Gefühlen innigſter Verehrung und Dankbarkeit überzeugt bleiben, mit welchen ich zeitlebens verharre

Euerer Excellenz

gehorſamſter Diener

Wien am 4ten Juny 1830. Deinhardſtein.

8. Goethe an Reinhardstein.

Ew: Hochwohlgeb.

habe ſchuldigſt zu vermelden: das vollſtändige Exemplar der Jahrbücher der Literatur bis Ende 1829. ſey bey mir wohlbehalten angekommen.

Hiebey nun darf ich nicht verhehlen daß ich daraus, ſchon Jahre her, im Einzelnen, Belehrung, Anregung und manches ſonſtige Gute gewonnen habe; nun aber, da ich die vollſtändige Folge vor mir ſehe, halte mich überzeugt: Hier ſey der Fall gar manches Bedeutende nach zu holen und mich mit vielem Vorzüglichen, ſowohl an Kenntniſſen als Geſinnungen zu befreunden.

Hofrath Meyer dankt für geneigte Zuſchrift zum beſten und wird die Vollendung eines Aufſatzes beeilen, der als Anfrage dienen kann: ob wohl Betrachtungen ſolcher Art, als den dortigen Zwecken gemäß anzuſehen ſeyen.

Sollten wir das Vergnügen haben Ew: Hochwohlgeb. wie mich das letzte Schreiben hoffen läßt, dieſen Sommer bey uns zu ſehen, ſo darf ich mir ſchmeicheln ein hieſiger, nicht allzukurzer Aufenthalt, werde Dieſelben von einem mannigfaltigen in unſrer Gegend lebendigen Beſtreben nicht unangenehm überzeugen; wie denn gewiß mit mir, ein jeder der unſrigen den Werth eines ſolchen Beſuches anzuerkennen nicht ermangeln wird.

Und ſo habe denn auch, vor dem Abſchluß zu vermelden: daß wir dem Glück entgegen ſehen in dieſen Tagen des H. Grafen Casp. Sternberg, Excellenz nach geendigter Carlsbader Kur bey uns zu verehren.

So eben, indem ich endige, kommt mir das 1ſte Stück des 49. Bandes zu Handen, für welches ich ſchon einen gefühlten Dank abſtatten kann, indem ich bey flüchtiger Durchſicht, manches Erwünſchte, mit eigner Ueberzeugung Einſtimmende gefunden habe und dem weiteren Genuß ſo wie fernerer Belehrung mit Verlangen entgegen ſehe.

Hochachtungsvoll

Ew. Hochwohlgeb.

Weimar
d. 9. Juli
1830.

gehorſamſter Diener
J. W. v. Goethe.

9. Deinhardſtein an Goethe.

Euere Excellenz!

Unmöglich kann ich Weimar verlaſſen, ohne Euere Excellenz für die unnenbare Güte, und lieberfüllte Freundlichkeit, welche mir Dieſelben erfahren zu laſſen geruhten, den innigſten und gefühlteſten Dank noch einmal abzuſtatten. Erinnerung und Gegenwart haben in Weimar ſo mächtig und ſo lebhaft auf mich gewirkt, daß die Eindrüke davon mich nicht verlaſſen werden, ſo lang ich lebe.

Erlauben Euere Excellenz, mit der tiefſten Verehrung mich nennen zu dürfen

Euerer Excellenz

treu gehorſamſten Diener

Deinhardſtein.

Weimar am 31ſten Auguſt 830.

10. Goethe an Deinhardſtein.

Ew. Hochwohlgeb.

möge Gegenwärtiges, bey Ihrer frohen Rückkunft in die Kaiſerſtadt, freundlichſt begrüßen, mit der Verſicherung: daß Ihre Gegenwart in unſerm Kreiſe ein Andenken zurückgelaſſen hat, welches mit dem Wunſche des Wiederſehns, und alſo auch fernerer wechſelſeitiger Theilnahme innigſt verbunden iſt.

Mit der fahrenden Poſt geht nunmehr die Rolle mit unſres werthen Hofrath Meyers kritiſcher Anzeige neuer und neuſter Kupferſtiche, mit hiſtoriſcher Einleitung, an Dieſelben ab. Wir wünſchen daß ſie genügen möge. Sie zögerte etwas länger, weil die Abſicht war ſie nach allen Seiten hin mannigfaltig auszuſtatten.

Ew. Hochwohlgeb. Reiſe iſt, wir hoffen, glücklich vollendet worden. Bey überall günſtigem Empfang kann ſie nicht anders als höchſt angenehm und Ihren Abſichten entſprechend vollbracht worden ſeyn.

Die in der Beilage entwickelte Angelegenheit darf ich nicht, wie ich überzeugt bin, weiter empfehlen.

Ich werde ſowohl am hohen Bundestage, als bey obern und untern Behörden das Nöthige vorſtellen. Der Bücher Commiſſarius in Leipzig iſt, wegen der Michaelismeſſe, davon ſchon unterrichtet und was die Kaiſerl. Königl. Staaten belangt, ſo liegt ſolches am ſicherſten in Ew. Hochwohlgeb. Händen.

Dem aufrichtigſten Wunſche zu jenen Zwecken, welchen Ew. Hochwohlgeb. Reiſe gewidmet war, auch fernerhin beytragen zu können, füge ich die Bitte hinzu mich höchſten Orts zu gnädigſtem Andenken geziemend zu empfehlen.

Die glückliche Ankunft der abgeſendeten Rolle mit Wenigem mir anzuzeigen erſuchend,

in vollkommenſter Hochachtung

Ew. Hochwohlgeb.

Weimar
den 19. Septbr.
830.

ganz ergebenſter
Diener
J. W. v. Goethe.

Geneigteſt zu gedenken.

In den Jahren 1825 und 1826 erhielt ich von den ſämtlichen höchſten und hohen Gliedern des deutſchen Bundes ſtreng verfaßte Privilegien für die projectirte Ausgabe meiner Werke, deren letzte Lieferung nunmehr Michaelis, bisher unangefochten, erſcheinen wird.

Nun aber theilt man mir einen Auszug mit aus einer Beylage des Hamburger Correſpondenten, ohne

jedoch die Nummer zu melden, worin folgendes verfaßt seyn soll:

„Einladung zur Subscription auf eine schöne und wohlfeile Ausgabe von Goethe's sämmtlichen Schriften. Des Hochgefeyerten Werke, die früher unvollständig 80 Mk. kosteten, erscheinen jetzt, um sie auch minder Begüterten zugänglich zu machen, in einer eleganten Taschenausgabe, der Band von 300 Seiten, sauber geheftet zu nur 1 Mk. Vom 15ten September an liefern wir wöchentlich einen solchen Band, so daß die respect. Correspondenten noch Verlauf von ohngefähr 16 Monaten im Besitz der sämmtlichen Werke sind. Probe Exemplare liegen zur gefälligen Ansicht bereit. Bestellungen erbittet bald

Schuberth und Niemeyer
in Hamburg und Itzehoe".

Soviel zum Verständniß der, in dem Schreiben selbst befindlichen, auf diese Beylage sich beziehenden Stelle.

G.

11. Deinhardstein an Goethe.

Euere Excellenz!

Glüklicher konnte ich bey meiner, vorgestern erfolgten Rükkehr in meine Vaterstadt nicht überrascht werden, als durch das, mir einen Gruß dazu bringende Schreiben Euerer Excellenz. Wie es mir ein neuer Beweiß Dero wohlwollenden Gesinnungen für mich ist, soll es mir zugleich der Bürge glüklicher Tage

nach meiner Rükkehr seyn. Zugleich fand ich, dankbar, den vortrefflichen Aufsatz des Kunst Patriarchen Meyer vor, der den Jahrbüchern zu einer neuen Zierde gereichen soll.

Was die Notiz über den Hamburger Nachdruck der Werke Euerer Excellenz betrifft, mit welcher mich Dieselben zu beehren geruht haben, so sind von mir ungesäumt alle Vorkehrungen getroffen worden, demselben, den Eingang in die österreichischen Staaten verwehren zu machen.

Beiliegend übersende ich Euerer Excellenz von Redactions wegen den Betrag des sogenannten Honorars für den im 51ten Bande der Jahrbücher, welcher unter Einem an Euere Excellenz abgeht, enthaltenen, einen Druckbogen füllenden Aufsatz über Zahns Pompeji. Mein allergnädigster Herr behält sich Seinerseits den Dank dafür bevor. Er befindet sich immer noch bey Seiner Majestät in Preßburg, und wird vor der Mitte des künftigen Monaths schwerlich nach Wien zurückkehren. Nur ein Geist wie der Seinige, und eine ihm gleiche Kraft vermögen in dieser Zeit wildleidenschaftlicher Aufregung mit Ruhe und Sicherheit das Steuer zu führen.

Die Erinnerung an Weimar ist in mir von der lebhaftesten und ich kann wohl sagen, seeligsten Art. Das Andenken an die Milde und Freundlichkeit Euerer Excellenz und an den Kreis jener würdigen Kunstfreunde, welcher so glüklich ist Sie zu umgeben,

an jenes eben ſo warme, als innige Kunſtleben, wird nie aus meiner Seele kommen. Möchten vor Allen Herr Kanzler von Müller, und die Herren Hofräthe Meyer und Riemer an meine treue Anhänglichkeit und innige Ergebenheit glauben. Der eben ſo liebenswürdigen als geiſtreichen Frau von Goethe bitte mich beſtens zu empfelen.

Den Kupferſtich, welchen mir Euere Excellenz, als Zeichen meiner Verehrung überſenden zu dürfen, erlaubten, werde ich in Kurzem dieſem Briefe folgen laſſen, da mir in einigen Tagen ein Abdruck vor der Schrift zukommen wird.

Möchten Euere Excellenz für alle Zeit der unwandelbarſten Dankbarkeit und der tiefſten Verehrung gewiß ſeyn, mit welchen ich verharre

Euerer Excellenz

gehorſamſter Diener

Deinhardſtein.

12. Deinhardſtein an Goethe.

Euere Excellenz!

Unter heutigem Tage habe ich dem Poſtwagen die drei neueſten Blätter unſeres lithographiſchen Inſtitutes zur Sendung an Euere Excellenz übergeben, und es ergeht nun die Bitte an HochDieſelben: ſich ſowohl dieſe Sendung, als ähnliche, die ich mir zeitweiſe erlauben werde, huldreichſt gefallen laſſen zu wollen. Die in Oeſterreich wirklich erfreulich auf-

blühende Kunſt wünſcht gar ſehr ihre Entfaltungen, wie ſie an den Tag kommen, den Augen des großartigen und billig richtenden Kenners vorlegen zu dürfen.'

Zwei der Blätter haben in gewiſſer Beziehung hiſtoriſches Intereſſe und vermehren es durch glükliche Portrait Aehnlichkeit, das dritte iſt ein herziges Bild welches Euere Excellenz mit der Individualität der Wiener-Dienſtmädchen bekannt machen wird.

Unter Einem ſendete ich auch an Hofrath Meyer das Honorar; wenn er einen Separat Abdruk ſeines Aufſatzes haben will, erwarte ich ſeinen Auftrag.

Wie glüklich wir uns Alle durch die Wiedergeneſung Euerer Excellenz fühlen, haben HochDenenſelben wohl vor mir ſchon hundert freudige Zungen verkündet.

Mit der Bitte mich der verehrteſten Frau von Goethe beſtens zu empfehlen verharre ich in innigſter Verehrung und dankbarſter Ergebenheit

Euerer Excellenz

Wien am 19 Jänner 1831. gehorſamſter Diener

Deinhardſtein.

13. Deinhardſtein an Goethe.

Euere Excellenz!

Der Herr Erzbiſchoff von Erlau, Primas von Dalmatien, Ladislaus Pyrker, hat mir geſtern ge-

ſchrieben, er ſey von Euerer Excellenz in Kenntniß geſezt worden, daß Dieſelben beliebt hätten Ihm ein Exemplar der bey einer beſonderen Veranlaſſung gedrukten Iphigenia durch die fahrende Poſt zuzuſenden.

Da der Erzbiſchoff jenes Werk bis nun nicht erhalten hat, ſo iſt Er in groſſer Beſorgniß, daß der Zufall hier ungünſtig eingewirkt habe; und, bey der eben ſo innigen als aufrichtigen Verehrung, welche Er für Euere Excellenz fühlt, durch die nicht Erfüllung einer lange genährten Hoffnung in nähere Verbindung mit Euerer Excellenz treten zu dürfen, wie ich aus Seinem Briefe erſehe, bis zur Unruhe aufgeregt.

Ich erlaube mir demnach — ohne Vorwiſſen und Ermächtigung meines verehrten väterlichen Freundes — Eurer Excellenz jene Angelegenheit in geneigte Erinnerung zu bringen, da es ſich um eine Freude eines vortrefflichen Mannes handelt, deren Er, der glänzendſten äußeren Verhältniße ungeachtet, nicht viele genießt.

Von dem neuerlichſt zurückgewieſenen frechen Verſuche eines maskirten Nachdrukes der Werke Euerer Excellenz, werden HochDieſelben wohl ſchon durch Herrn Hofrath Meyer in Kenntniß geſezt worden ſeyn, dem ich dießfals geſchrieben habe.

Die Cholera iſt hier faſt ihrem Ende nahe. In den Ringmauern der Stadt ſtirbt ſeit mehreren Tagen Niemand an jener Seuche, und auch in den Vorſtädten

iſt die, durch ſie verurſachte Sterblichkeit nur ſehr gering.

Geſtatten mir Euere Excellenz mich mit den Gefühlen nie verſiegender Dankbarkeit und Verehrung nennen zu dürfen

Euerer Excellenz

Wien am 16ten November 1831. gehorſamſter Diener

Deinhardſtein.

14. Goethe an Deinhardſtein.

Auf die verehrliche Anfrage unter dem 16. Nov. d. J. habe ſchuldigſt zu erwiedern: daß am 19. Auguſt, an den Hochwürdigſten HE. Erzbiſchoff Pyrker, ein Packet, mit der fahrenden Poſt, nach Erlau abgegangen und wahrſcheinlich an der Gränze, wegen Ermangelung eines Geſundheits Paſſes, aufgehalten worden. Man hat deswegen von hier aus einen ſolchen Paß alſobald nachgeſendet und hofft gemeldetes Packet werde dadurch wohl mobil geworden und zu ſeiner Beſtimmung gelangt ſeyn.

Weimar d. 2. Decbr. 1831.

Goethe.

V.

Joſef Freyherr von Hormayr.

1. Hormayr an Goethe.

Hochwohlgeborner Freyherr!
Hochzuverehrender Herr Miniſter!

Erlauben Eure Excellenz, daß ich Hochdenſelben in der Anlage meine Geſchichte Wiens und ſeiner Denkwürdigkeiten als einen geringen Tribut meiner von früheſter Jugend an gehegten Ehrfurcht für Ihr unſterbliches Genie und des gerührteſten Dankes für ſo viele, aus dieſem unverſiegbaren Götterborn geſchöpfte Belehrung und köſtliche Genüſſe hiemit überreiche. — Dem großen Richter über „Kunſt und Alterthum“ kann wenigſtens der Gegenſtand nicht gleichgültig ſeyn? — Auch werden kaum die mächtigſten Glieder der alten Hanſe, an Reichthum urkundlicher Materialien zur Hiſtorie des Handels, des Luxus, der Sitten, der Künſte und Gewerbe, es mit dieſer gewaltigen „Stadt der Kreutzzüge“ aufnehmen können, die durch dieſe Bewegung des Abendlandes ins Morgenland binnen 40 Jahren aus einer

römiſchen Ruine, zur ſiegenden Nebenbuhlerin Köllns emporſtieg.

Der im Laufe dieſes Sommers erſcheinende, dritte Jahrgang, wird die alten und reichen wohlthätigen, wiſſenſchaftlichen, Kunſt- und kriegeriſchen Anſtalten Wiens darſtellen. — Die Auflöſung der Verlags-handlung, die überhaupt manches äuſſere und innere Gebrechen des Werks veranlaßte, trägt auch die Schuld des verſpäteten Erſcheinens dieſer ſchon ſeit 1825 fertigen Arbeit, die mir um ſo nöthiger ſchien, je mangelhafter die Vorarbeiten über Süddeutſchlands Handel- und Städte-Weſen ſind, und ſelbſt das einſt ſo mächtige Augsburg in dieſer Beziehung kaum ein mittelmäſſiges Geſchichtsbuch aufzuweiſen hat.

Oft ſchon war es mein einziger Wunſch, das geiſtig Alles in Deutſch-Land überſtrahlende Weimar, die Heimath Goethes, Herders, Schillers, Wielands zu beſuchen, und ſo glücklich zu ſeyn, Euerer Excellenz perſönlich meine Huldigung darzubringen. — Nie war ich der Verwirklichung dieſes Wunſches näher, als jezt, wo durch die vieljährige Gnade S. M. des Königs Ludwig von Bayern, (einem Vermächtniſſe Johannes Müllers,) mich in den überreichen Archiven Münchens mit den Vorarbeiten zu einer älteren Ge-ſchichte Bayerns beſchäftige, und zugleich die Kunſt-ſchöpfungen dieſes edlen Nacheiferers der Eſtes und der Medicis genieße. — Deutſchland wird ihm nebſt vielen andern geiſtigen Wohlthaten, auch die Wieder-

geburt der Malerey, und ein Gleichgewicht im harten Streite des Claſſiſchen und des Romantiſchen zu danken haben, von welchen Beyden Er ſoviel auserleſene Kunſtgebilde um ſeinen Thron verſammelt hat. — S. M. ſenden ihren Hofmaler Stieler nach Weimar, um ein ganz vorzügliches Bildniß Euerer Excellenz zu beſitzen. Wir hatten es vor, dieſe Reiſe miteinander zu machen. Wir wollten über Nürnberg gehen, der Saecular-Feyer Albrecht Dürers beyzuwohnen, und ich wollte dann über Prag, nach Wien zurückkehren.

Ein Unfall in meiner Familie nöthigt mich, dieſes um einige Wochen früher zu thun, und ſo verſchiebt auch Stieler ſeine Reiſe nach Weimar auf den May. — Ich hoffe aber dennoch noch in dieſem Sommer, jenen mir ſo erſehnten Ausflug über Prag hin machen zu können.

Dennoch war ich ſchon einmal ſo glücklich Eure Excellenz auf einer Ihrer Reiſen nach Italien, in meiner Vaterſtadt Innsbruck zu ſehen. — Des damals achtjährigen Knaben können Sie ſich unmöglich mehr erinnern. — Deſto tiefer blieb Ihr Bild meiner Seele eingeprägt, und ich war ſehr unzufrieden mit Ihren Ebenbildern in Lavaters Phyſiognomik, die mir damals zum Bilderbuche diente.

Multa non multum geſchrieben zu haben, iſt ein Vorwurf, den meine vielen Widerſacher mir allenfalls mit Grunde machen könnten. — Allein wie ich in Wien anfing zu ſchreiben, war noch finſtere Nacht.

Es mußte zugleich Geſchichte geforſcht, entdeckt, der lächerlichſten Geheimnißkrämerey die Publikation abgezwungen, und Geſchichte geſchrieben werden, ſo gut es gehen wollte. — Es war in der That ein Stall des Augias. Freilich ſieht es nun anders aus, ſo weit es nämlich eine vollkommen aberwitzige Cenſur geſtattet, die bisher noch dem Quellenſtudium und der Kritik ziemlich freye Hand ließ, obſchon es keineswegs an Beyſpielen fehlt, daß in Originalaktenſtücken und Urkunden hineinkorrigirt, Stellen weggelaſſen wurden, und auch Gartenbücher, Kochbücher und Rechenbücher in den Codex prohibitorum gekommen ſind.

Weit mehr als auf Alles, was ich je **geſchrieben**, thue ich mir darauf zu Gute, als **Cenſor**, (wozu man mich bei den jetzigen Grundſätzen freilich nicht mehr brauchen kann) jene ſchmachvollen Verbote gegen **alle** Claſſiker deutſcher Zunge ohne Ausnahme, aufgehoben zu haben. — Noch macht es mir Spaß, zurückzudenken, wie ich mich vor dem erzbiſchöflichen Konſiſtorium verantworten ſollte, wie ich es über mich hätte nehmen können — „eine Unterredung zwiſchen Gott Vater und dem Teufel" — die Cenſur paſſiren zu laſſen?! — Da kann nun Gott Lob der Obscurantismus nichts mehr verderben. — Die Nation hat ihre Claſſiker und das unſterbliche Pfund wird fortwuchern.

Mein Journal und meine hiſtoriſchen Taſchenbücher gehen in Wien fort. — Ein Gelehrten- und Künſtler-Lexicon vorzubereiten, iſt eine der vielen

Aufgaben meines Archives. — So hat auch der Vice-Redacteur des Archives in demſelben, in beyliegendem November-Heft N°. 139. ein vollſtändiges Verzeichniß aller meiner Schriften zuſammengeſtellt. — Euerer Excellenz Adlerblick hat als Muſter und Meiſter, faſt alle Zweige des menſchlichen Wiſſens umfaßt. — Ich würde mich daher überaus geſchmeichelt fühlen, wenn Eure Excellenz, nach flüchtiger Durchblickung dieſes Verzeichniſſes, mir nach Wien diejenigen meiner Schriften oder Abhandlungen bezeichnen möchten, die für Hochdieſelben ein ſpecielles Intereſſe haben, und die ich Ihnen ehrfurchtsvoll zuzuſenden, mir zur höchſten Ehre und Freude rechnen würde.

In der ſicheren Hoffnung, noch im Laufe dieſes Sommers, HochDenſelben perſönlich aufzuwarten, geharre ich mit den innigſten Segens-Wünſchen für ein das geſammte deutſche Volk ſo verherrlichendes Leben mit unbegränzter Verehrung und Ergebenheit:

Euerer Excellenz

unterthäniger Diener

Freiherr von Hormayr.

München am 8ten April 1828.

Rechnen es Eure Excellenz nicht zur Ungnade, daß ich Ihnen hier auch ein Gedicht meines innigen Freundes, Baron Zedlitz beylege, — die Todtenkränze. — Dieſer einſt bildſchöne Huſaren-Rittmeiſter entſtammt einer ſchleſiſchen Familie, die eine ganze Sagen- und Romanzen-Welt in ſich ſchließt.

2. Goethe an Hormayr.

[Concept.]

Ew: pp. anſehnliches Geſchenck blickt ſchon lange von meinem Repoſitorium freundlich auf mich herunter und erinnert mich bey allem Vergnügen, auf eine, gewiſſermaßen ſchmerzliche Weiſe, an meine ſchuldig gebliebene Dankſagung.

Erlauben Sie in einer ruhigen Stunde ſoviel zu ſagen daß ich mich niemals überwinden konnte für ein würdiges mir gegönntes Geſchenck mich durch allgemeine Worte und leicht niederzuſchreibende Phraſen eilig und ſchicklich abzufinden. Ich trachtete, inſofern es möglich war, den Geber zu überzeugen daß ich an ſeinen Bemühungen wahrhaften Theil genommen und mich von dem Werthe derſelben wirklich durchdrungen habe. Darüber kam ich in ſo manchen Rückſtand daß mir ſchon öfters am Ende des Jahrs nichts übrig blieb, als mich für inſolvent zu erklären.

In Bezug auf Ihr wichtiges Werk ſind ich mich nun in einer ganz eignen Lage. So wie ich mich in meinen Jahren ſcheuen müßte die hohe Kaiſerſtadt zu betreten, ihren Umfang zu beſchauen, den bedeutenden Perſonen aufzuwarten und die gehäuften Schätze aller Art, welche dem Menſchen überhaupt, ſodann auch dem Freunde der Natur und Kunſt höchſt wichtig ſind, zu beſuchen und mit Augen zu ſchauen, eben ſo ergeht es mir mit Ihrem Werke, ja vielleicht empfind ich noch eine größere Scheu davor als vor der Gegenwart

ſelbſt. Denn hier werd ich ja, ohne den Vortheil des unmittelbaren Anſchauens zu genießen, in die Tiefen der Vergangenheit gefordert. Das mannigfaltigſt Geſchichtliche der verſchiedenſten Localitäten tritt mir vor die Seele, ohne daß die Örtlichkeit ſelbſt mir jemals gegenwärtig geweſen wäre und alſo auch durch die Einbildungskraft wieder hervorgerufen werden könnte.

Denken Ew: vv. aber nicht daß hiernach Ihr vortreffliches Werck auf mich und meine Freunde ganz unwirkſam geblieben wäre; gar manchen Abend, ſeitdem ich mich im Beſitze dieſes Schatzes befinde, haben wir uns gemeinſam an manchen Einzelnheiten erfreut, beſonders, wie es zu gehen pflegt, durch die, das Werk auch vorzüglich belebenden Kupfer angelockt und beſtimmt.

In dieſem Sinne daher haben Sie uns einen wahrhaften Schatz zu wichtigen theils ganz neuen, theils unſre Kenntniſſe vermehrenden Unterhaltungen in unſerm Kreiſe niedergelegt und können überzeugt ſeyn daß uns nicht ein vorübergehender Antheil an dieſem Werke leichtſinnig hinführt, ſondern daß wir es oft genug in gewiſſen Stunden, wo genaue Kenntniß abweſender Zuſtände uns vorzüglich anlockt, immer wieder vornehmen und uns an deſſen genauer und gründlicher Behandlung höchlich erfreuen.

Möge dieſes aufrichtige Bekenntniß das unangenehme Gefühl völlig auslöſchen das mein verzögerter Dank für eine ſo wichtige Gabe bey Denenſelben erregt

haben muß. Von meiner Seite kann ich versichern daß ich mich nur von dem Schwersten dieser Schuld für den gegenwärtigen Augenblick als erleichtert fühle, und erst an einigen Zeichen einer fortgesetzten Wohlgewogenheit von Ihrer Seite mich wieder völlig getröstet werde empfinden können.

Weimar d. 22. März 1829.

3. Hormayr an Goethe.

Hochwohlgeborner Freyherr!

Hochzuverehrender Herr Minister!

Mit großer Freude benütze ich die Reise meines Freundes, unseres hochverehrten Thiersch, um Euerer Excellenz zwey meiner neuesten literarischen Produkte verehrungsvoll einzusenden: — meine akademische Rede über die Monumenta boica, deren Regeneration als urkundliche Schatzkammer des gesammten Oberdeutschland, in erweitertem Umfang und nach einem neuen, strengwissenschaftlichen Plan, überaus rasch fortschreitet: — dann die geschichtlichen Fresken in den Arkaden des Münchner Hofgartens, die eigentlich ein kleines Handbrevier der ganzen bayerischen Geschichte unter den Wittelsbachern bilden und gelegenheitlich derer ich versucht habe, des geliebten Königs Ludwig große Idee vom unauflöslichen Bunde der Geschichte mit der redenden und bildenden Kunst zu entwickeln. — Mögen diese Kleinigkeiten Ihrer edlen Theilnahme nicht unwürdig seyn! — Vorzüglich an

den Arkadenbildern hing der König mit ganz beſonderer Zuneigung.

Zwey Grafen Salm-Reifferſcheid, die ich beynahe erzogen und ſehr geliebt, brachten mir vor Kurzem die erwünſchteſten Nachrichten von Euer Excellenz ewiger Jugend und Geiſtesfriſche, woran nicht nur ganz Deutſchland und Europa, ſondern die ganze gebildete Welt freudigen Antheil nimmt. — Mit innig gefühlter Verehrung und unbegränzter Ergebenheit:

Euerer Excellenz!

unterthäniger Diener

FhE. v. Hormayr.

München am 2. September 1830.

Drei österreichische Künstlerinnen

(1826—1829).

I.

Gräfin Roſa Kaunitz.

Gräfin Roſa Kaunitz an Goethe.

Ew. Exellenz

werden mich, und nicht mit Unrecht, für undankbar halten, daß ich ſo lange meinen innigſten Dank, für das mir gütigſt überſchikte unſchätzbare Geſchenk vorenthielt; ich ſchmeichle mir aber Verzeihung zu erhalten, wenn ich die Urſache hievon melde, und auf freundliche Nachſicht rechne. Ich erhielt die mir ſo theure Gabe, nach Beendigung einer faſt tödlichen Kranckheit, und ſtand ganz unter den Kommandoſtab meines Arztes, der mir jede geiſtige Beſchäftigung vorzüglich Denken verboth; zwar habe ich mir nie geſchmeichelt, daß ich im Stande bin, gute Briefe zu ſchreiben, aber die hohe Achtung die ich für Ew. Exellenz hege, verboth mir den erlauchteſten Geiſt Deutſchlandes mit einen gedankenleeren Langeweile zu machen. Durch die Güte Ew. Exellenz bin ich in die angenehme ſeltne Laage verſetzt worden, für eine Belohnung, neuerdings belohnt zu werden, denn ich habe

die Ehre zu verſichern, daß die Bildung ſolcher ächt männlich ſchönen Züge, die gewiſſermaſſen unter meinen Fingern Leben erhielten, für mich der feinſinnigſte Genuß war; fügen Sie noch hinzu, daß Dankbarkeit und hohe Verehrung mich gegen den Gegenſtand der dieſe edle Züge beſeelt, belebte, ſo ſchmeichle ich mir die Ueberzeugung gegeben zu haben, daß ich ſchon in voraus belohnt war. Herr Gerle hat mir eine neue Probe ſeiner Gefälligkeit für mich gegeben. Er überſchickte mir Ew. Excellenz Brief, und ich hatte die unerwartete Freude, Lob zu finden, was mich beſchämen würde wenn ich es nicht als eine Aufforderung anſehe, mich dieſes hohen Lobes, durch Verfollkomung meiner untergeordneten Kunſt erſt würdig zu machen. Die Gelegenheit hat ſich mir zum Theil ſchon dargebothen. Wir haben künftigen May hier eine Kunſtausſtellung, ich bin von vielen Seiten aufgefordert worden, etwas dazu beizutragen, ich entſchloß mich dazu, zwei Bilder hatte ich ſchon lange fertig: Fürſt Metternich, und Carl Maria von Weber; ich wollte die Zaal 4 haben, folglich muſten in einen Zeitraum von 4 Wochen noch 2 geſtickt werden; ich wählte Mozarth und unſern guten Kaiſer Franz, Mozarts Bild nach einer Büſte wurde in 13 Tage fertig, aber das Bild des Kaiſers war faſt eine unmögliche Aufgabe, nur das Gefühl mich jenes erwähnten hohen Lobes würdig zu machen, konnte mich dazu bewegen; ich überlaſſ es Ew. Exel-

lenz ſelbſt zu urtheilen welche Schwierigkeiten ich zu beſiegen hatte. Das Bild des Kaiſers iſt nach einem Originalgemälde von Schiavone, faſt die Hälfte kleiner als das von Ew. Exellenz, mehr als 3/4 Geſicht (was für meine Kunſt ſchon ſehr ſchwierig iſt), die gutmüthigen, aber durch Kränklichkeit matten eingefallnen Züge, der haarloſe Kopf haben meinen Schönheitſinn nicht begeiſtert — wenn ich noch hiezu füge die reichgeſtikte Uniform, der Toison mit Brillianten Kette, nebſt gewäſſerten Band, 4 große Sterne nebſt kleine Orden, mögen Ew. Exellenz zum Beweiß dienen, welche Wirkung ein ſolches Lob bei mir hervorgebracht hat. Das erwähnte Bild hat nicht allein eine gute Geſichtsähnlichkeit ſondern alle oben erwähnte Dinge ſind klar und deutlich zu ſehen; es iſt eine Arbeit die ich mir in ſo kurze Zeit nicht als möglich dachte, ich fühle mich auch ganz erſchöpft und werde eine Zeit ruhen müſſen; das angenehme Gefühl allein, daß ich mich ein Theil des Lobes nicht unwürdig jetzt fühle, das Ew. Exellenz mir gütig gaben, iſt für mich die einzige Belohnung die ich kenne. Meine übrigen Bilder haben das Verdienſt der Ähnlichkeit, vorzüglich Weber, nach Vogel und Schwertgeburt. Während ich mich in Ew. Exellenz gütigen Andenken empfehle bitte ich um Nachſicht wenn ich nicht im Stande war, meine gutgemeinte Geſinnungen in zierlichen Worten zu kleiden, ich habe den Muth gehabt ſelbſt an Ew. Exellenz zu ſchreiben aber der Muth um Antwort

zu bitten fehlt mir gänzlich, ich glaube die Mitt- und Nachwelt zu berauben; es müſte ſein daß Ew. Exellenz mir Aufträge ertheilen wolten, es möge Kunſt oder Luxus Artikln enthalten, ich würde ſie gewiß als aufmerkſame Freundin ſelbſt beſorgen, um ſo ein freundliches Verhältniß, das für mich ſo ehrend iſt, nach Wunſch zu erhalten. Nehmen Ew. Exellenz die Verſicherung meiner innigſten Verehrung und Achtung mit der ich die Ehre habe mich zu nennen ganz ergebenſte

Roſa Kaunitz
gebohrne Römſchick.

Wien den 8ten April 1826.

II.

Leopoldine Gruſtner von Grusdorf.[1])

1. Leopoldine von Grusdorf an Goethe.

[Prag, Januar 1827.]

Herr Hofrath!

Ich gebe endlich dem dringenden Bedürfniß meines Innern nach das mich unwiderſtehlich antreibt, dem großen deutſchen einen Theil der Verehrung abzutragen, die ganz Europa ihm zollt. Unterſcheiden Sie dieſe Worte von dem Ton leerer Schmeicheley, er iſt vielmehr die Sprache eines aufrichtigen von Ihrem Werthe tief ergriffenen Herzens. Der große Menſchenkenner kehre in ſein eignes Innere zurük, bedenke daß er mir alles alles geworden, was der edle Menſch dem etwas Höheres ſuchenden Menſchen werden kann, und erfreue ſich des belohnenden Bewuſtſeyns gute edle der Menſchheit würdige Gefühle verbreitet und auch in meiner Bruſt genährt zu haben. Ein eignes Vertrauen gibt mir den Muth mich H. Hofrath zu nähern, erzeugt durch eine gewiſſe Entwiklung meines eignen geiſtigen Weſens in ihren Schriften, durch eine

[1]) Der von Goethe verleſene Name „Geußdorf" iſt nach urkundlicher Sicherſtellung auf den folgenden Blättern in „Grusdorf" zu verbeſſern.

genaue Übereinſtimmung alles deſſen was Sie klar und beſtimt ausgeſprochen mit gewiſſen dunkel gehegten Empfindungen meiner früheſten Jugend. Ihre Größe ſchrekt mich nicht zurück, ich fühle Muth mich an den Führer meines geiſtigen Lebens unmittelbar zu wenden, ihm mein Inneres zu öffnen, und ein edles Selbſtgefühl ſagt mir daß ich deſſen nicht ganz unwürdig bin. Schon von früher Jugend beſaß ich Talent und Liebe zum Zeichnen, es war ſtets meine liebſte Beſchäftigung; dieſe Luſt [wurde] bey zunehmenden Jahren immer ſtärker, und nun durch Ihre herrlichen Schriften über Kunſt bis zur Begeiſterung erhöht. Ich glaube genug Beharrlichkeit und Außdauer zu beſitzen, um ſo manche Hinterniſſe die mir beſonders aus den Vorurtheilen der Menge, (da ich das Unglück habe ein Frauenzimmer zu ſeyn) entſpringen zu überwinden, umſomehr da ich ſo viel Vermögen beſitze, um nicht durch Sorge für meinen Unterhalt, von Studien abgehalten zu werden, und allſo darſtellbarere Gegenſtände wählen kann, als ſo manche Künſtler, die leider gezwungen ſind ihre höhern Einſichten den geſchmakloſen Foderungen deſſen zu unterwerfen, der ihnen Unterhalt reicht, und gezwungen ſind ihre Mühe und Zeit an Gegenſtände zu verſchwenden, die an ſich ſelbſt weder darſtellbar, ja die einander widerſtreitente Eigenſchaften haben. Ihren Bemerkungen über Angelika Kaufman zufolge werde ich vorzüglich bey meinen Studien das Richtige der Zeich-

nung, das Charaktriſtiſche der Ausführung bezweken, und obgleich Angelika mehrere Jahre vor mir voraushat, (ich habe ſchon mein 17tes Jahr zurukgelegt) doch nur der innere Trieb, die Luſt, die Liebe helfen uns Hinderniſſe überwinden, Wege bahnen und uns aus dem engen Kreiſe worin ſich andere kümerlich abängſtigen emporheben. Lebendig regen ſich in meiner Seele die Geſtalten wirkender Menſchen, es iſt mir Bedürfniß mich an ſie anzuſchließen, und durch zwekmäßige Thätigkeit mir einen Platz in ihrer Reihe zu erringen. Vorzüglich fühle ich mich veranlaßt, alles was mich erfreut oder quält, von Außen darzuſtellen, um ſo gleichſam mit mir ſelbſt abzuſchließen, meine Begriffe von den äußern Dingen zu berichtigen, und mich im Innern deshalb zu beruhigen. Doch mein Gegenſtand und der Gedanke rieß mich hin, vor dem Einzigen zu ſtehen dem ich mein ganzes Herz öffnen möchte, von dem ich allein ganz gekant zu werden wünſche, der mir ſchon frühe eine Welt eröffnete die mir ganz eigenthümlich angehört, und ſo unwiſſend mich mit den zarteſten Fäden der Dankbarkeit an ſich knüpfte; denn alles was ich verehre, was mich anzieht, was mir als das Höchſte erſcheint, ligt in dem Wörtchen Goethe ausgeſprochen. Ich weiß es ſelbſt nicht wo ich den Muth nehme, Sie um Ihre Meinung über mein Vorhaben, um Ihren Rath zu bitten, Sie wirken dadurch mit wohlthätiger Hand auf mein ganz[es] künftiges Leben ein. Geben mir Hr.

Hofrath die Erlaubniß Ihnen zuweilen von meinem Fortſchreiten und Plänen Rechenſchaft zu geben, und Sie haben der Kunſt die Sie ſo ſehr lieben, eine vileicht nicht ganz unwürdige Mittarbeiterin zugeführt, deren einziges Beſtreben es ſeyn ſoll jenes zuſamentreffende Ganze zu erreichen, das nur durch den Geiſt begriffen, erfunden und ausgeführt wird. Ein belehrendes ermunterndes Wort, eine Zeile von Ihrer Hand wird mir neuen Muth einflößen, und da größerer Anſtrengung beſſeres Gelingen zu folgen pflegt, ſo würde alles was ich in dieſer Hinſicht geleiſtet hätte in gewiſſer Hinſicht ihr Werk, und höchſt belohnend mag das Bewuſtſeyn erfreuen wohltätig auf alles gewirkt zu haben was dem Leben den Reitz verleiht. Meine Kühnheit kann ich nur durch mein unbegrenztes Vertrauen und Ihre eigne tröſtlichen Worte entſchuldigen: daß Jeder der mit lebhaften Kräften eine Abſicht zu erreichen ſtrebt, ſich Ihrer Theilname zu erfreuen habe, und wohl mir wenn ſich das letztere bis auf mich erſtrekte. Sollten Hr: Hofrath die Güte haben mir in meiner Bitte zu willfahren, ſo bitte ich ein dießfalliges Schreiben an Leopoldine v. Grußdorf, Zeltnergaſſe N zu adreſſiren, wo ich es ſicher erhalten würde. Auch wünſche ich kein Aufſehen zu erregen und bitte Hr Hofrath, den Inhalt dieſes Schreibens Niemanden mitzutheilen, mein Vertrauen beſchränkt ſich nur auf Sie allein. Ich ſehe ein wie verwegen meine Hofnungen ſind,

und doch glaube ich Sie zu kennen, und kann sie nicht ganz aufgeben.

Mit der innigsten Hochachtung

Ihre ewigdankbare Leopoldine.

2. Goethe an Leopoldine von Geußdorf.

[Concept.] [Weimar, 30. Januar 1827.]

Wollen Sie, meine Theuerste, mir eine Anzahl Ihrer Zeichnungen, größere und kleinere, wohlgepackt, mit dem Postwagen zusenden, so würde eher dem Vertrauen zu entsprechen [vermögen] das Sie mir zu widmen geneigt sind und welches dankbar anerkenne.

3. Leopoldine von Geußdorf an Goethe.

[Prag, Februar 1827.]

Herr Hofrath!

Wie innig mein Dank, wie überaus wohlthuend und erfreuend Ihre verehrten theuern Züge auf mich wirken mußten mag Ihnen Ihr Inneres sagen. Höchst ermuthigend haben Sie auf mein ganzes künftiges Leben eingewirkt, denn nur zur zweckmäßigsten Thätigkeit, zur höchsten Anstrengung wird mich der Antheil dessen begeistern an dem mein ganzes Herz seit er es denken und empfinden lehrte mit unbeschreiblicher Innigkeit hängt. Die ganze Güte, den ganzen Werth ihrer Foderung anerkennend, würden Sie die verlangten Zeichnungen schon erhalten haben, hätte nicht bey

meiner Unbekantſchaft mit dem Poſtweſen die Aufgabe verſäumt. Sie erhalten ſie mit Nächſtem. Ich lege meine erſten ſchwachen Verſuche mit dem vollſten Vertrauen in Ihre Hände, denn ich bin mir eines reinen kindlichen Strebens ohne Dünkel und Anmaßung bewußt, ich bedenke mich nicht mit ſo viel Mängel und Schwächen vor Ihnen zu erſcheinen, denn wie könte der Kranke Geneſung erwarten, der aus falſcher Scham dem erfahrnen Arzte die Übel verbergen wollte die ihn drüken? Ich möchte ja ſo ganz von Ihnen erkannt ſeyn. Mein ganzes Herz möchte ich offen vor Sie hinlegen, und glaube vertrauend daß Sie mir darum Ihren Antheil nicht entziehen werden der mir nun ſchon ſo innig, ſo eigenthümlich angehört, daß ich mit ihm Alles verlieren müßte. Es bleibt mir noch ſo manches zu erörtern doch gewiß nichts zu bedenken übrig, ich vertraue Ihnen ja von ganzen Herzen! Ich erinnere mich noch mit Vergnügen der Neigung die ich ſchon in früher Jugend für bildliche Darſtellungen empfand, der wunderbar ehrfurchtsvollen Empfindungen die ich beſonders für einen großen bilderreichen Folianten im ſchwarzen Einband hegte, deſſen Kupfer ich ſobald ich ſeiner habhaft werden konnte nach meiner Art und Weiſe gar anmuthig mit inluminiren der Figuren verzierte. Dieſe Richtung wurde mit den Jahren immer ſtärker, ich wurde immer vertrauter mit dem Gedanken mir durch Handeln und Thun in dieſſem Fache einen Platz unter jenen großen

edeln Menſchen zu erringen die mit klarer Überſicht der Dinge ein ernſtes thatenreiches Leben vollbracht; doch ſeit dem frühen Tode meiner Eltern in einer Penſionsanſtalt von Menſchen umgeben die mich nie verſtanden noch begreifen konten, deren Sinn nie über das gewöhnliche Leben hinausging und die meinen Zwek als leeres Hirngeſpinſt nie billigen wollten, von ihnen ungeſchikten Lehrern überlaſſen, mußte ich leider den erſten kurzen Weg verfehlen und verlor ſo viel koſtbare Jahr die ich nun vieleicht auch durch den raſtloſeſten Fleiß nicht wider einbringen kann. Erſt ſeit einigen Monaten da ich die Anſtalt verlaſſen und nun bey meinem Großvater lebe, iſt es mir gelungen alle Hinterniſſe zu überwinden. Seit dieſer Zeit hat ein geſchikter hieſiger Mahler meine Ausbildung übernommen, doch mit der Bedingung daß ich von den erſten Regeln der Zeichnung anfange — Meine Zeichnungen werden Ihnen den Weg zeigen den er mit mir genommen. O wie glüklich waren Sie, daß Sie ſchon frühe unter ſo guten edeln Menſchen, unter ſo liebevoller Theilname ihren Sinn für alles Große und Schöne ungeſtört ausbilden könen, daß in den glüklichen Jahren der Jugend Ihr Schmerz, Ihre Freude in verwandten Herzen widerklang; im Schoße Ihrer Familie und ſpäter in Verbindung mit allem was man Weiſe und Groß nennt, müſſen Sie einen Himmel auf Erden durchlebt haben. Ich bin noch ſo jung ſchon

ſo allein in der Welt, ſoll ich den Muth haben den Zwek zu wollen und die Mittel nicht zu verſchmehen, auf mich ſelbſt ſoll ich mich ſtützen nur mir ganz allein vertrauend, ohne eine liebende Seele, ſoll ich meine Leiden und Freuden, meine Wünſche und Hoffnungen ganz allein ſelbſt tragen. O Sie fühlen gewiß alles was in dieſen Worten verborgen ligt, obwohl Sie vieleicht einen ſolchen Zuſtand nicht ſelbſt empfunden, Sie werden mich bemitleiden, mir helfen, indem Sie mir Ihren Antheil nicht entziehen. Gönnen Sie mir eine freywillige Abhängigkeit, den belohnenden Gedanken nach einem arbeitsvollen Tage, wider etwas gethan zu haben was mich Ihres Antheils würdiger, wider eine Stuffe erſtiegen zu haben, die doch endlich zu Ihnen führen müſſen. Ich darf nun den ganzen Tag zeichnen und verwende die übrigen Stunden gewöhnlich bis Mitternacht zum Studium der Anatomie, die ich (ſolang ich noch nicht über mich ſelbſt gebieten darf, doch gewiß nur ſo lange, denn ich fühle keinen Abſcheu vor dem was wir ſelbſt einſt werden,) dem herſchenden Begriffe von Sittlichkeit wegen nur aus Büchern erlernen darf. Die übrigen 2 Stunden ſind meine glüklichſten, wo ich durch Leſen Ihrer Schriften, durch Nachdenken über jenes höchſte Weſen, über mich ſelbſt meinen Geiſt zu bilden, mir eine klare Überſicht der Dinge, eine Beruhigung für Gegenwart und Zukunft zu erringen ſtrebe. Die Reſultate meines Nachdenkens fühle ich

ſo unwiderſtehliches Verlangen Ihnen mitzutheilen, doch weiß ich nicht ob ich dieſes ſicher durch die Poſt mittheilen könnte, es iſt ja verbothen zu denken. O was wollte ich nur für eine Viertelſtunde geben, wo ich wie Mignon vor Ihnen knieend, Ihnen alles ſagen könnte was ich denke und fühle. Vergeben Sie mir nur die vielen Worte, Sie ſagen mit Wenigen ſo viel und ich kann mit den Vielen noch lange nicht ausdrüken was ich Ihnen zu ſagen wünſche. Dürfte ich bitten auf ein dießfälliges Schreiben (kleine Poſt) zu ſetzen da unſer Hausnummer ſo verlöſcht iſt daß ich es nicht erkennen kann, denn ich habe Ihren lieben Brief, freylich durch meine Schuld viele Tage ſpäter erhalten.

Mit der innigſten Verehrung

Ihre dankbare Leopoldine.

4. Leopoldine von Geußdorf an Goethe.

[Prag, Anf. März 1827.]

Die erſten bloßen Conturen habe vor einigen Monaten verfertigt, da ich wie Sie wiſſen wider ganz von den erſten Regeln der Zeichnung anfangen müſſen. Die Hebe nebſt Schatten und Licht nach dem Runden gezeichnet. Die 3 letzten mit G bezeichneten ſind eigne Compoſition, H. Hofrath werden daraus ſehen wie wenig ich noch ausdrüken kann, wie wenig mir noch beſonders das Caraktriſtiſche hineinzulegen möglich

iſt. Ich bitte innig um Ihren Rath mit der Verſicherung daß ich gewiß alles thun werde ihm nachzukommen.

Mit inniger Verehrung

Leopoldine.

5. Goethe an Leopoldine von Geußdorf.

Die überſendeten Umriſſe zeugen, meine Theuerſte, von einem ſchönen und natürlichen Talent für bildende Kunſt. Die Weimariſchen theilnehmenden Freunde wünſchen Ihnen Glück einen ſo trefflichen Lehrer gefunden zu haben der Ihnen nur nachahmenswerthe, den Sinn reinigende und erhöhende Blätter vorlegt. Gehorchen Sie ihm in Allem, er wird Sie, wie jetzt durch die Geſichtszüge; auch durch die übrigen Glieder der menſchlichen Geſtalt durchführen, Sie auf die Beſtimmung der einzelnen, ihre Proportion und wechſelſeitige Einwirkung treulich aufmerkſam machen. Das Äußere prägen Sie Sich ein, das Innere lernen Sie nach und nach kennen. Alsdann wird er Sie auf das was ein Bild macht, geregelte faßliche Compoſition, Licht, Schatten, Haltung und zuletzt auf die Farbe hinleiten. Wenden Sie ſtufenweis Ihre Zeit eifrigſt auf dieſes ernſte Studium.

Da Sie aber einen lebhaften Drang fühlen dasjenige was Ihnen in der ſichtbaren Welt begegnet nachzubilden, ſo bitte ich Sie inſtändig ſich nur an das Bewegte, Thätige, Kräftige und Wirkſame zu

halten. Um mich verſtändlich zu machen geh' ich ſchnell zu Beyſpielen: Sehen Sie den Kindern aufmerkſam zu, wenn dieſe nun im Frühjahr ihre Spiele beginnen, es ſey nun daß ſie Ball werfen und ſchlagen, den Kreiſel peitſchen, den Reif treiben, auf Stelzen gehen, ſich überſchlagen und wozu ſie ſonſt die Ueberfülle unausgebildeter Kräfte muthwillig verſchwenden. Heften Sie ferner Ihre Augen auf ſolche Handwerker, welche kräftige, tüchtige Bewegungen nachzubilden Anlaß geben; den Schmidtmeiſter, der mit ſeinen Geſellen um den Amboß herwirkend das Eiſen bändigt. Lauern Sie ihm wie andern das Charakteriſtiſche des Geſchäfts ab. Sind Sie zu ruhigern Betrachtungen geneigt, ſo ſehen Sie auf dem Markte Verkäufern und Käufern zu, dort werden einem lebendig aufmerkſamen geiſtreichen Blick die anmuthigſten Motive ſich entdecken.

Nun aber da ich Sie an die nächſte Wirklichkeit hinweiſe, welche faſt unwerth ſchiene von Ihnen nachgebildet zu werden, ſo ſag' ich noch: daß der Geiſt des Wirklichen eigentlich das wahre Ideelle iſt. Das unmittelbar ſichtlich Sinnliche dürfen wir nicht verſchmähn, ſonſt fahren wir ohne Ballaſt.

Und auch jenes Wirkliche ſollen Sie nicht als gemein nachbilden. Was ſich von dem menſchlichen Körper nackt mit Anſtand zeichnen läßt: Hals, Nacken, Bruſt, Arme, Schenkel, Füße müſſen durch leichte Gewande mehr geziert als verſteckt

eine freyere Menſchheit darſtellen. Kinder halb und ganz nackend zu bringen, wird Ihnen nicht verwehret ſeyn.

Legen Sie dieſes alles Ihrem einſichtigen Meiſter vor, aber mit der Proteſtation daß ich Sie keineswegs von dem ernſten reinen Wege auf dem er Sie führt hiedurch ablenken wolle, ſondern daß es nur ein Fingerzeig ſey wie der ungeduldige Schüler einſtweilen auf die natürlichſte Weiſe ſich beſchäftigen und im Denken vorüben könne.

Wie Sie dieſe meine Vorſchläge aufnehmen und ſich von der Brauchbarkeit derſelben überzeugen, wünſche ſchriftlich, mehr aber bildlich ausgedruckt zu erfahren; wobey ich denn aber- und abermals wiederhole, daß der bildende Künſtler ſich zuerſt an der kräftigen Wirklichkeit vollkommen durch üben müſſe um das Ideelle daraus zu entwickeln, ja zum Religioſen endlich aufzuſteigen.

Leider, meine Gute, muß das Papier auf einmal bringen was eine mündliche Unterhaltung nach und nach ſchicklicher mittheilte, erſt prüfend wie das Geſehene eingeſehen und aufgenommen werde. Denken Sie dies alles durch und melden Sie mir in wiefern Sie Sich ſolches zueignen, oder ob es Ihnen widerſtrebt. Vor und nach allem dieſen grüßen Sie Ihren Meiſter zum ſchönſten und folgen ihm ausſchließlich, da er Ihnen gewiß darbietet was Sie zunächſt brauchen. Eröffnen Sie zunächſt Ihre Gedanken hierüber

und zeigen mir an, ob ich Ihre Zeichnungen gerade mit dem Poſtwagen zurückſchicken ſoll.

Weimar, den 30. März 1827.

Aufrichtig theilnehmend
Das beſte wünſchend
J. W. v. Goethe.

6. Leopoldine von Geußdorf an Goethe.

[Prag, April 1827.]

Wie oft, mit welcher Freude und Danck habe ich Ihre Blätter geleſen, und wieder geleſen, mir ihren Inhalt feſt in die Seele geſchrieben. Ich habe alles was Sie mir ſagten, was ich Ihnen jezt ſagen will reiflich durchgedacht und kann Ihnen nun ganz aufrichtig, ganz aus mir ſelbſt ſprechen.

Ich finde mich mit dem, was Sie mir über mein Verhalten ſagen, in der völligſten Übereinſtimmung. Es iſt mir ſo wie alles was von Ihnen kömmt ganz aus der Seele geſprochen. Die Tüchtigkeit und Brauchbarkeit Ihrer Beweggründe mich an die Natur, an das wirklich Gegenwärtige zu halten, ſehe vollkommen ein, und empfinde keine Scheu vor dem wirklich Gegenwärtigen, ja wenn ich mich recht erforſche finde ich daß ſich mein Inneres mehr nach Auſſen hinneigt, daß ich dieſem Auſſen meine beſten Kräfte widmen möchte. Denn da wir uns einmal innerhalb der Grenzen der ſchönen Welt verſetzt finden, und von ihr Genuß und Freude erwarten, iſt es auch wohl billig und Recht unſere beſten Kräfte für dieſe zu ver-

wenden, und ſo gemeinnützig zum ſchönen Ganzen beyzutragen von dem wir Glük und Lebensfreude erwarten, dieß aber nur als brauchbares Mitglied mit Recht und Billigkeit fodern dürfen. Es kömt mir dieß wie eine gemeinſame Sparkaſſe vor, wo nur derjenige der nach Vermögen zum Ganzen beygetragen das Recht erhält, von dieſem Ganzen auch wieder zu fodern und herauszunehmen. Das wirklich Gegenwärtige ganz zu verſchmähen ſcheint mir thöricht, nur müßte man durch richtiges Erkennen das aus ihm heraus zu ziehen ſuchen, was man thut wenn man ſtarke Eſſenzen in die Sonne ſtellt, den Spiritus. Ich fühle es, wir ſollen keine Gelegenheit verſäumen, uns des ſo manichfaltigen Guten und Schönen das uns die Erde biethet mit reinem Sinn zu erfreuen, doch erſt dann, wann wir uns ſtark genug finden es mit höherer Lebensweisheit zu genießen, ohne welche der reine Genuß doch ganz verbittert wird. Mein erſtes Beſtreben ſollte jezt ſeyn mich Ihrer Vorſchläge durch rege That würdig zu zeigen, und [ſie] mir ſo ganz anzueignen, aber nun muß ich Sie vertrauend mit den Hinterniſſen bekant machen die ſich mir vielfach entgegen ſtellen. Spielende Kinder geben ſowoll durch ihre anmuthigen ungezwungenen Bewegungen als ihr harmloſes Genießen der Gegenwart zu vielen, ſowoll ernſten und nützlichen, als freundlich leiſen Errinerungen und Betrachtungen Anlaß. Ihnen zuzuſehen war immer eine meiner liebſten Beſchäftigungen. Aber Kinder

zieht ihr reiner Sinn ins freie und ich darf, da der Großvater faſt gar nicht ausgeht und mir allein auszugehn nicht erlaubt, nicht einmal in der Stadt friſchen Odem ſchöpfen. Könen Sie ſichs denken, daß ich die ganze ſchöne Zeit her, wo ſich doch jedes Geſchöpf des wiederaufblühenden friſchen Lebens freut, noch keinen Grashalm geſehen, noch kein Veilchen gepflükt? wie ich die kleine Lerche um ihre Freiheit beneide, ſo gern hinaus möchte und nicht kann! Die ſchöne Natur mit Menſchen zu betreten, die ſo ganz alles Sins für ihr Großes und Erhebendes, für alles alles was dem Leben den Werth verleiht entbehren, ſagen Sie ſelbſt? könte mir weder Vergnügen noch Nutzen gewähren. Über ihr hirnloſes Geſchwätz müßte ich verzweifeln, auch würde es mich nur hindern erhebende nützliche Eindrücke auf mich einwirken zu laſſen, mir das Gefühl meines Verlaſſenſeyns unter Menſchen, die mich nicht verſtehen, mir auf keine Weiſe angehören, recht lebhaft vor Augen ſtellen. Doch wenn ich mich noch ſo unglüklich und verlaſſen fühle, ſo eile ich nur zu Ihnen und imer finde ich da Beruhigung und Troſt. Ich bin auch deshalb am liebſten allein, da kann ich doch ungeſtört an Sie denken, da ſchweben Sie mir immer ſo lebhaft vor der Seele, da denke ich immerfort an Sie, und dann finde ich mich immer außerordentlich ruhig uud glüklich.

Auch was Sie mir über Gewänder ſagen iſt mir ſo ganz aus der Seele gegriffen. Überhaupt ziehen

Mein ganzes Wesen drängt sich in diesen großen Augenblik nach Ihnen hin, vom Herzen möchte sich mir alles ablösen und nach Ihnen drängen. ich finde keine Ruhe bis Sie Alles wißen was mich so unendlich bewegt und drükt, finde mich unwiderstehlich gedrungen Ihnen ein Bekentniß zu thun. O wüßten Sie wie mir jezt das Herz klopft.

Nicht ſowoll jener beſchränkte eingeengte Zuſtand iſt es der mich unglücklich macht, das habe ich ertragen gelernt, und mich frühzeitig gewöhnen müſſen mir ſelbſt genug ſeyn, als eine unendliche Sehnſucht nach Ihnen. Alles was ich bin und werden kann verdanke ich ſo ganz nur Ihnen, Sie haben mich gelehrt was ich ſoll und kann, mich wie ein milder Schutzgeiſt vor Unwürdigen bewahrt. Ich bin ſo alles alles nur allein durch Sie und ſollt mich nicht nach Ihnen ſehnen? ziehts doch jedes Weſen nach der Heimat, die meinige iſt bey Ihnen, in Ihnen. Wie ſehne ich mich ſo ſehr alles wozu Sie den Funken in mich gelegt, mir Liebe dazu eingeflößt mit Ihnen mündlich zu beſprechen, ich möchte ſo gern alles was mir richtig ſcheint mit Ihnen durchdenken, durchſprechen, mein künftiges Leben mit Ihnen feſtſetzen, ſehne mich ſo unendlich Ihnen mein ganzes Herz in ſeinen geheimſten Winkeln zu öffnen; nur kurze Zeit mit Ihnen zu ſeyn, Sie nur wenige kurze Wochen zu haben, das iſt der höchſte, der inigſte Wunſch meines Lebens. Ich muß Ihnen nun ganz offen ſeyn. Seit einiger Zeit kann ich an gar nichts mehr frohen Antheil nehmen, ſelbſt am zeichnen nicht; ich möchte immer am liebſten den ganzen Tag, an Fenſter ſtehend, nach der Gegend hinſehen wo ich ihr liebes Weimar weiß, das habe ich ſo außerordentlich lieb, und nur wenn ich das thue kann ich ruhig ſeyn. Wie iſt mir jezt ſo bang Sie zu erzürnen, Sie werden mir Man-

gel an Fleiß, Verſchwendung der Zeit vorwerfen, aber gewiß: ich kann nichts dafür, es zieht mich unwiderſtehlich immer wieder hin ſo ſehr ich mich auch bezwinge. Zürnen Sie nur nicht, es muß doch alles heraus wenn ich ruhig ſeyn ſoll. Weder im Leſen noch Denken kan ich mehr etwas Rechtes ausrichten, es will mir durchaus nicht mehr gehn in einen Satz einzudringen, ihn feſt und beſtimt nachzudenken, ſo ſehr ich mich anſtrenge, weil mir alles in dem Gedanken der unendlichen Sehnſucht mit Ihnen zu ſeyn untergeht. Will ich zeichnen ſo muß es imer einen leiſen Bezug auf Sie haben, da möchte ich immer nur Ihre Geſchöpfe, Ihre Ideale verkörpern, möchte nur immer für Sie ſchaffen und thue ich alles weit lieber um Ihret- als um Meinetwillen.

Reißten mich ſonſt die Wolken mit ihnen fort, weit über Berg und Thal zu ziehen, ſo hat dieß nun die beſtimteſte Richtung, und immer ſehne ich mich unendlich auf ſo ſchnellen Weg zu Ihnen zu eilen. Sie ſind leider immer weit glüklicher als ich, und wehrend ich mit meiner unendlichen Sehnſucht am Boden gefeſſelt daſtehe, ziehen ſie noch heute an Ihnen vorüber. Denken Sie wie traurig es wäre ſeinen Antheil am Leben in ſo ruheloſer Sehnſucht hinzubringen, ich wenigſtens glaube ſo lange man Kräfte und Leben hat das Wünſchenswerthe zu erringen ſollte man an nichts verzweifeln. Es iſt auch mir nicht unmöglich meinen höchſten Wunſch durch muthiges Vertrauen zu er-

ringen, und das habe ich doch auf der ganzen weiten Welt nur zu Ihnen, aber auch unumſchränkt. Were ich nur Unabhängig, ich hätte ſchon lange die Poſtſtraſſe durcheilt, hätte Sie ſchon längſt, were ſchon längſt bey Ihnen: Aber bis dahin ſind noch 6 Jahre und die würde ich ſo gewiß nicht überleben. Soll unterdeß alle meine Kraft, alle heitere Lebensanſicht verloren gehen? Sie ſind ſo gut, das werden Sie nicht wollen. Gewiß, es würde mich unterdeß weder Frühling noch Herbſt mehr freuen, an den ſchönſten Tagen würde ich nichts empfinden als nicht mit Ihnen zu ſeyn. Jezt ruht mein ganzes Lebensglük in Ihrer Hand, und mit dem inigſten Vertrauen wende ich mich an Sie, bitte Sie ſo inſtändig mir nur dieſe einzige Bitte nicht zu verſagen. So gerade zu Ihnen eilen, wies mir das Herz gebiethet, darf ich nicht, das würde der Großvater ſehr unſchiklich finden. Doch achtet er Sie im vollſten Maße und wollten Sie den Wunſch an ihn richten mich einige Wochen bey ſich zu ſehen, würde er gewiß nichts entgegenſetzen. O wollten Sie mir nur dieſe Bitte erfüllen, mein ganzes Lebensglük hängt davon ab. Es ginge umſomehr an, da er aufs Land ziehen will wo mich der Meiſter der großen Entlegenheit wegen ſo nicht beſuchen könte. Wollten Sie ihm daher ein wenig vorſtellen wie vortheilhaft auch in dieſer Rükſicht Ihre Gegenwart auf mich wirken würde, ſo ginge Alles nach Wunſch und Willen. Inſtändig bitte ich Sie, erfüllen Sie mir nur diſe Bitte, denn gewiß

keine Blume, kein Strauch, nicht Frühling noch Herbſt würde mich mehr freuen wenn ich die herliche Natur nicht mit Ihnen genießen, ihre herrlichen wohlthuenden Eindrüke nicht durch Sie geleitet auf mich einwirken laſſen könte. Ich bin ſo ganz Ihr Geſchöpf, Ihr Weſen, o vollenden Sie Ihr Werk! bilden Sie mich mit milder Hand weiter. Nur ganz wenige, nur gantz kurze Wochen ſchenken Sie mir und ich bin meine ganze übrige Lebenszeit glüklich. Sonſt gewiß nicht, ich ſehne mich ſo unausſprechlich nach Ihnen. Bedenken Sie wie mein ganzes Lebensglük, meine ganze ganze Hoffnung auf einem einzigen Wort von Ihnen beruht. Ich habe vergeſſen den Großvater zu nennen, Hofrath Bundſchuh, nur nicht ſagen daß ich Sie ſelbſt gebeten, das würde er wider allen Anſtand finden. Wie inſtändig bitte ich Sie, reiſſen Sie mich nur bald aus dieſer quelenden Ungewißheit, o nun gut! ich bin doch noch glüklich ſo lang ich nichts beſtimtes weiß, ich hoffe und vertraue Ihnen ſo aus ganzer Seele. Antworten Sie mir nur bald, nur ein einziges kleines Wörtchen! Es wird mir ſo ſchwer Ihnen Lebewohl zu ſagen, die Morgenſonne ſcheint mir ſo freundlich ins Fenſter, ich denke an die Seligkeit mich mit Ihnen eines ſo ſchönen Morgens [zu] erfreuen! ich gebe ihr tauſendmal tauſend Grüße an Sie auf, möchte ſie Ihnen heute recht freundlich leuchten, möchten Sie dabey auch auf mich denken, meiner nicht vergeſſen. Antworten Sie mir bald, ich bitte Sie inſtändigſt.

Ihre Leopoldine.

Den weimarſchen theilnehmenden Freunden meinen herzlichſten Dank für ihre gütige Theilnahme, ſie hat mich recht ergriffen und bewegt, daß müſſen edle gute Menſchen ſeyn und ich habe ſie alle auch recht lieb. Ich ſehne mich auch nach ihnen recht herzlich, doch nicht ſo wie nach Ihnen. Auch mein Meiſter ſtimt mit Ihnen völlig überein, hat ſich ſehr erfreut, mir ſeine wahre Achtung an Sie aufgetragen. So leben Sie denn wohl, es wird ſo außerordentlich ſchwer Ihnen Lebewohl zu ſagen. Ich habe Veilchen bekommen und ſchike Ihnen welche, könte ich ſie Ihnen nur Alle geben. Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand? Leben Sie wohl.

Melden Sie mir nur bald ob Sie es thun wollen, o thun Sie es mir zu Lieb.

7. Goethe an Leopoldine von Geußdorf.

[Concept.]

Ich weis, meine Theuerſte, Ihr Talent, Ihren Geiſt, Ihren Charakter zu ſchätzen, die holde Neigung Ihres Gemüths zu erkennen und zu lieben; auch finde ich Wunſch und Drang durch perſönliche Annäherung über manches aufgeklärt und beruhigt zu werden ganz naturgemäß. Nun eile ich zu antworten und folgendes zu ſagen:

Ich habe Hoffnung auch dieſes Jahr die böhmiſchen Bäder zu beſuchen; dies würde Gelegenheit geben ſich

irgendwo zu finden und einer freyen Unterhaltung zu genießen.

Hierher darf ich Sie jetzt nicht einladen; in meinem Hauſe leidet eine liebenswürdige junge Verwandte an unheilbarem Uebel und läßt uns früher oder ſpäter ihre Auflöſung befürchten. In einen ſo traurigen Kreis möcht ich Sie nicht einſchließen; laſſen Sie mir Zeit Ihren Wunſch zu überlegen und deſſen Erfüllung einzuleiten.

Jetzt aber vor allen Dingen ſchicken Sie mir Ihr Bild, entweder Sie verſuchen es ſelbſt oder Ihr wackerer Meiſter den ich beſtens grüße erzeigt uns wohl dieſe Gefälligkeit; verſäumen Sie nicht dieſen erſten Schritt perſönlicher Annäherung und vertrauen Sie meiner aufrichtigen freundlichen Theilnahme.

Weimar [16.—21.] April 1827.

Noch zwey Fragen: in welcher Gegend liegt der Sommeraufenthalt Ihres Großvaters? und wie heißt der wackere Künſtler, Ihr Meiſter?

8. Leopoldine von Geußdorf an Goethe.

[Prag, zwiſchen 15. Juli 1827 und 25. Juni 1829.]

Mein theurer väterlicher Freund!

Noch einmahl komme ich zu Ihnen, in einer Angelegenheit, die auf mein ganzes künftiges Leben, Bezug hat. Glauben Sie nicht daß das Verſtellung

sey, ich habe sonst Niemanden auf der Welt mit dem ich mich berathen, dem ich alles aufrichtig sagen könte. Nur zu Ihnen zieht mich das innigste Vertrauen, und wenn Sie mir auch nicht rathen und helfen können so fühle ich mich doch schon reiner, wenn ichs Ihnen sagen kann.

Ich habe zeither nur der Kunst gelebt, und werde nur für sie leben, habe mich aufs eifrigste bemüht, wenn auch nur Schritt vor Schritt weiter zu kommen, und seit dem Tode des Großvaters bey Direktor Bergler gezeichnet. Bergler hat aber seiner Kränklichkeit wegen erst neulich ausdrüklich verlangt daß mich mein voriger Meister der sonst der geschikteste hier ist, nebenbey unterrichten sollte und ich sehe ein, daß dieß wenn ich weiter komen will unumgänglich nöthig sey, indem er der Einzige hier ist der etwas leistet.

Glauben Sie ich kann alles in der Welt für die Kunst thun, mein Leben beruht nur in ihr, und Ihre letzten lieben Worte: bleiben Sie der Kunst getreu, bleiben mir fest ins inerste Herz geschrieben; aber ich darf meine inersten Gefühle nicht dabey verlaügnen, ich muß mich auch rein dabey fühlen.

Obwohl er mirs nicht gesagt hat, seh ich wohl daß mich mein Meister liebt, und nicht flüchtig sondern bleibend, und ich kann ihn nicht wieder lieben, eher wollte ich sterben, und sterben oder die Kunst aufgeben ist wohl alles eins, aber doch wollte ich sie nicht mit meinem reinen Bewußtseyn erkaufen. Nun weiß

ich daß Sie mich ganz verſtehn. Sehen Sie ich könte die Kunſt nicht mit freyen reinem Gefühl mehr üben, die ich durch seyn Unglük erkaufen ſollte, und ich ſehe daß in einem tiefen Gemüth dieſe Leidenſchaft täglich wächſt die ich auf keinen Fall befriedigen kann. Rathen Sie mir nur das nicht, auf keinen Fall, eher wollte ich ſterben.

O ſagen Sie mir was ſoll ich thun? die Kunſt kann ich nicht aufgeben, und anſehend dulden kann ichs auch nicht länger. Rathen Sie mir, ſagen Sie mirs daß ich Ihnen doch rein in die Augen ſehen könte wenn ich auch meine inerſten Gefühle ſo verläugnen ſollte, und dann werde ich mich auch ruhig finden.

Verkennen Sie mich nicht, weil ichs Ihnen ſage, ich bin ſonſt gegen Jederman verſchloſſen und ſtill, mein Vertrauen beſchränkt ſich nur auf Sie allein, lange genug habe mit dem Gefühl gekämpft das mir wie eine Laſt auf dem Herzen ligt, und mit der Angſt Sie aufs neue zu erzürnen, aber ich folge dem Herzen und kome wieder zu Ihnen indem ich ganz und inig auf das Ihrige vertraue. Antworten Sie mir nur dießmal ganz wie Sies fühlen und meinen, ſtoßen Sie mich nicht wider zurük.

Gewiß immer

Ihre Leopoldine.

III.

Thereſe v. Eißl, geb. v. Oberndorfer.

1. Thereſe v. Eißl an Goethe.

Euer Excellence!

Mit den Muthe der mir vor fünf Jahren Pallete und Pinſel gab gehe ich heute zum Schreibe Tiſch, um, welch ein Hochgefühl, an Göthen zu ſchreiben. Denn durch jennen Machthabenden Unniverſellen Geiſt deſſen Werke mein größter Unterricht waren auch ermuthiget zu werden darf ich ja wünſchen. So müſſen alſo Euer Excellence von meinen Daſeyn wiſſen, wenn ich vortſchreiten ſoll. Aber wie darf ich mich Ihnen auffühen, durch ein Gemählte? oder durch die Sckütze meiner Lebensgeſchichte in Beziehung auf Kunſt! O! mit Freuden will ich beydes wenn Sie es mir erlauben wollen.

Indes will ich als Pilgerinn zu Ihrer Thüre wallen und ſagen; daß ich in der Kunſt alles höhere deſſen Gelingens ich mich erfreuen darf, aus Ihren Werken ſchöpfte. Ob ich Euer Excellence aber auch immer recht verſtanden, ob ich meine Pallete auch

richtig nach Ihrer Farbenlehre ordne, und ob meine Gemählte dieſes beurkunden? dieſe ſind Fragen die mich zu einer Bitte an Euer Excellence beſtimmen, und zwar eine Bitte die Ihnen zugleich ſagt, wie ſehr ich mit Angelicka Kaufmann rivallisire die ich zu werden ganz beſtimmt glaube, wenn Euer Excellence mich ermuthigen; und dieſes geſchiet durch die Gewährung dieſer Bitte daß Euer Excellence mir eine hiſtoriſche Aufgabe, aus Ihren Geiſte geſchaffen, geben, mir zugleich bewilligen wenn ich ſelbe gemahlen als Probeſtück in wie weit ich Euer Excellence über Anwendung des Collorites auch im Bilde verſtehe, und als Huldigung und Sprache des Gefühles in Ihr Kunſtkabinet aufzunehmen. Der Wunſch nach Weimar zu reiſen (denn was könnte mir intereſſanderes ſeyn.) wart längſt ſchon in meinen Artelier zu Grätz wo ich lebe genährt. Eine Beſtellung von Gouveurneur der Steuermarkt auf Koretſchios Nacht in Dresden führt mich nun der Realliſirung dieſes Wunſches näher, und dieſes könnte um ſo eher geſche[he]n da die Königliche Gallerie erſt am May eröffnet wird. Dermahln arbeite ich in der Gallerie des Geſanden Rußlands und haben mir manches Bildchen da kopirt, wo auch ein großes Originalgemählte, durch Kalikof von mir gekauft, ſich befindet. Der Rath von Euer Excellence ob eine Reiſe nach Weimar mir in Beziehung auf ausübende Kunſt nützent iſt, wird entſcheiden. So wie die Gewährung erwähnder Bitte

für meine Kunſt entſcheitent ſeyn wird der ich mit übermüthiger Hoffnung harre.

Euer Excellence werden übrigens der Künſtlerin nachſehen wenn ſie jenen Anſtand überſchritten, den ſie Ihnen ſchuldig zu ſeyn fühlet.

Euer Excellence

ergebenſte D: Thereſe Eißl
gebohrne v. Oberndorfer
Oek: Raths Wittwe.

Dresden am 6ten Aprill 828.

A: d: Thereſe Eißl g: v. Oberndorfer Oek. R: Wittwe in der eiſſeren Ramſchen Gaſſe im Hauſe des Bildhauers Kühn in der 1ten Etage bey Doctor v. Roſſenberg, in Dresden.

2. Goethe an Thereſe von Eißl.

[Concept.]

Wenn Frau von Eißel Unterzeichnetem Nachricht geben wollte, welche Gegenſtände ſie bisher zu Ihren Gemälden am liebſten gewählt, welche Ihrer Productionen Ihr ſelbſt und Ihren Freunden die gelungenſten geſchienen, ſo wird er das von Ihr ausgeſprochene freundliche Anerbieten dankbar annehmen und das Weitere deshalb in Betracht ziehen.

Mit den beſten Wünſchen.

Weimar d. 7. May 1828.

3. Thereſe v. Eißl an Goethe.

Euer Excellence!

Sichern mir die Gewährung meiner Bitte, Wunſches und Stolzes zu.

Ich eille jenne Bilder zu nennen die ich mit Hingebung und Liebe gemahlen, und die dem Zeugniſe von Kennern nach gelungen ſind. Es kann hier wohl nur von eigenen Compositionen die Rede ſeyn.

Das 1te Gemählte „mein Traum verſchönt als Dichtung" iſt ein Friedens Genius in einer Landſchaft, nahe einer unter Balmen ſtehenden Urne, an ihr lehnet ein Anker auf zerknückten toten Nelken, im Vordergrund liegt eine zerſchmetterte Eiche, der Genius ſchwebet mit einen reifen Bund Korn in die Wolke. 2tes Iſt jenne hochherzige Römmerinn Area [Arria] und ihr Gatte Paytos. 3tes Portia im Geſpräch mit Maria aus Klp: [Klopſtocks] M: [Meſſias] Maria ſagent: der iſt mein Sohn. 4tes eine lebensgroße H: Katharina im Königlichen Ornate, dies iſt dermahln ein Eigenthum des Fürſt Biſchof von Sekau in der Steuermarkt. 5t Ein großes Gemählte das lezte Abendmahl des Herrn für ein Kloſter beſtellet. Ein 6tes 12 Fuß hoches Altarblat. St. Johann, ſchwebent auf Wolken, im prieſterlichen Urnate, von Genien die kirchlichen Attribute haltent umgeben, hatte bey öfentlicher Ausſtellung den allgemeinen Beyfall, eben ſo in Wien. Der Ruſiſche Miniſter Kannikof in Dresden kaufte von mir eine Karitas in Lebensgröße, mit drey Kindern

in einer Landschaft sitzent, ich bin überzeugt daß dies Bild seynen ganzen Beyfall hat. Mehrer kleinern will ich nicht erwähnen — da nur das groß getachte und groß ausgeführte mich vorzüglich angehet. Aus der Mithologie schöpfe ich nicht gerne, ob dieses aus der schon in früher Jugend mir eigenen Abneigung für alles Fabelhafte und Neigung für das Geschichtlich wahre entspringt weis ich nicht? doch fühle ich daß es so ist, denoch glaube ich mir nicht vorwerfen zu müssen — daß ich mich nicht stätz gemühet die edlen schönen Formen Grichischer Kunstprotucte jenen Gegenständen die ich mit Liebe und Überzeugung mahle anzubassen. Im Schlachten Getümmel über bludente Leichen, durch Rauchwolken unter dollen Grügern [Kriegern] ziehe ich gar nicht gerne und habe mich hierinn auch nie versucht.

Jeder Aufgabe, aus Euer Excellence Ihrem Geiste gebohren, werde ich Feuer und Hert[z] weihen und nicht ruhen bis ich des Gelingens überzeugt bin und würdig gelöst finde um sie für Euer Excellence als Sprache meines Dankgefühls Ihnen senden zu können. Wie fern Euer Excellence Einfluß auf mein Kunstleben hatten, zu dem mein Schickfall mich liebent trug, oft auch gewaltsam schleiderte, soll dann eine kleine Schütze meines Lebens, dem Gemählte beygelegt, sagen.

Euer Excellence

Dresden am 16ten May 828 ergebenste Diennerin

Therese Eißl gebohrne v. Oberndorfer.

4. Goethe an Thereſe v. Eißl.

[Concept.]

Evangelium Matthäi 14, 24: Und das Schiff war mitten auf dem Meer und litte Noth von den Wellen etc. etc.

Vorſtehende Ueberlieferung, man mag ſie hiſtoriſch oder ſymboliſch nehmen, iſt eins von den ſchönſten Documenten urchriſtlichen Glaubens; mögen Sie es meine Theuerſte in ein Bild faſſen, ſo wird es an Gelingen und Beifall nicht ermangeln, nur wünſche ich, Sie ſendeten mir eine Scizze, wie Sie Sich des Gegenſtands zu bemächtigen gedenken. Ein fertiges Bild muß man eben nehmen wie es daſteht, ein werdendes läßt ſich beſprechen und es geht daraus eine belehrende heitere Unterhaltung hervor. In dieſem Bezug ſtehe ich viele Jahre mit jüngeren und älteren Künſtlern und habe daran immer viel Freude gehabt. Wollen Sie mir alſo Ihre Gedanken, wie Sie ſolche bey ſich feſtſtellen, zuerſt vorlegen, ſo kann ich der freundlichen Gabe die Sie mir zudenken deſto beruhigter entgegen ſehen.

Weimar d. 21. May 1828.

5. Thereſe v. Eißl an Goethe.

Euer Excellenz!

Ich ſage den wärmſten Dank für die Gewährung meiner Bitte. Auch Sie haben hiedurch der gläubig

wandernten, aber dennoch oft furchtſamen Ihre mächtige Hand gereichet, neue Kraft, Luſt, und Muth zum Weiterſchreitten auf der gewählten Bahn gegeben.

Ob ich den erhabenen mir gegebenen Gegenſtand recht erfaſſe, den ſchönſten Moment gewählet, wenn ich ihn ſo mahle wie er ſich mir zuerſt als Bild darſtellet; ſo da der Verſöhner den ſinkenden Petrus die Hand reichet, die Ellemente noch aufgereget ſtürmen und das Schiff der Beängſtigten betrohen, wie ich mir ein großartiges Bild zu denken vermag — frage ich Euer Excellence bittent.

Eben ſo, Ob ich Ihren Gefallen entſpräche wenn ich treu dem Evangelium die Nacht behalte und das geſturmte Meer nur durch feuerige Plitze erleuchte? Oder ob ein überirtiſches Licht, den Erlöſer umſtrahlent, die Nebengegenſtände beleuchten, die Nacht durchhellen ſoll? Oder kann ich mir eine kleine Abweichung von der Überlieferung erlauben, und denen aufgeſtürmten Ellementen, verdickten, ſinkenten Wolkkenſchichten die aufgehende Sonne zur Unterlage geben. Dieſes als wichtig auf Farbe und Licht, oder Färbung der Lichter beachtent, würde ich mit vieler Vorliebe mahlen, aber auch dieſſe Willkürlichkeit mir nur dann erlauben wenn Euer Excellenz ſie gut heiſen.

Sobald Sie mich mit dieſer erbettenen gütigen Äuſſerung beklücken werden, eille ich darnach eine Skitze zu machen um ſelbe Euer Excellenz zu der mich gewiß eben ſo belehrenten als erfreuenten Be-

ſprächung einſenden zu können. Um dann in meiner lieben Heimath das größere mit Luſt, Liebe und Begeiſterung Ihres Beyfals geſichert bearbeiten zu können und Ihrer Annahme werth zueignen.

Euer Excellenz!

Dresden am 28ten May ergebenſte Dienerinn

828. Thereſe v. Eißl.

6. Goethe an Thereſe v. Eißl.

Mit viel Vergnügen erſehe ich aus Ihrer werthen Zuſchrift, daß mein Vorſchlag zu einem vorhabenden Bilde Ihren Gedanken und Empfindungen willkommen ſey. Zur Beantwortung Ihres werthen Schreibens ſage kürzlich Folgendes:

Die Nachtſcene, welche ſogar hiſtoriſch iſt, ſcheint mir günſtig; den Sturm wünſche ſehr mäßig. Die Stelle woher Chriſtus kommt und wo er hingeht, muß beſchwichtigt und kaum bewegt ſeyn; auch iſt zu vermeiden, daß Petrus durch den Sturm nicht zu verſinken ſcheine. Das Licht von Chriſto ausgehend wird eine ſchöne Wirkung thun, wie das ganze Bild den Anſchauenden beruhigen muß, deshalb auch anderſeitig einwirkende Lichter wünſche: der Mond, recht geeignet, die vom Wind getriebenen Wolken ſichtbar zu machen, irgendwo ein vertrauliches Feuer am fernſten Ufer, wodurch Elzheimer ſeine tiefſten Nächte klar zu machen wußte, wobey ich denn wiederhole, daß

das Stürmiſche durchaus nicht vorherrſchen darf, denn es wäre ja ſchon genug wenn Petrus auf ganz glattem Meere ſich dem Herrn entgegen wagte. Das Ganze muß dem Beſchauer durchaus ein anmuthiges Gefühl geben, das Gefühl der Erhörung und Rettung, wie es denn auch der weiblichen Künſtlerin das Angemeſſenſte ſcheint.

Iſt Geſagtes mit Ihrer Ueberzeugung einſtimmend, ſo verfahren Sie danach; haben Sie noch einige Zweifel, ſo melden Sie ſolche; denn man kann ſich nicht genug über den Hauptſinn und über die Motive zum Voraus vereinigen, ehe man ein ſo wichtiges Werk antritt. Die Richtigkeit des Gedankens iſt die Hauptſache, denn daraus entwickelt ſich allein das Richtige der Behandlung.

Hier aber halte ich meinen Wunſch nicht zurück: Sie möchten mir gleichfalls Ihr Portrait zuſenden. Ohne das Angeſicht der Perſon, wenigſtens im Bildniß, geſehn zu haben, weis man niemals mit wem man zu thun habe.

Womit ich Sie denn zum beſten begrüße, mit dem Wunſch, alle Förderniß möge Ihrer Bildung zu Theil werden. Schönſtens grüßend, das Beſte wünſchend

Goethe.

d. 4. Juni 1828

7. Therese v. Eißl an Goethe.

Euer Excellenz!

Familien Angelegenheiten riefen mich früher als ich thachte von Tresden zurücke in mein Vaterland, und so mußte denn der schon zwey Jahre lang genährte Wunsch nach Weimar zu kommen, da Euer Excellenz mein Compliment zu machen, (weswegen mir eine Reise in das nördliche Deutschland so willkommen war) scheittern. Ich habe zu viell gefordert! und kann mich billig begnügen, denn Euer Excellenz! haben ja meine Bitte angenohmen — und gewähret. Sie haben mir erlaubt jeden Zweyfel, jede bedürfende Berichtigung in Bezug des besprochenen Gemähltes zu schreiben. Nun wieder ganz ungestört meinem Berufe gegeben, in meinem Eigenthum, umgeben von einer Kunstsamlung, findet sich mein Geist besser, kräftiger wieder, um jene mir so liebwerthe Aufgabe, welche das Klück haben soll in Ihrem Parnaß zu kommen, beginnen zu können. Dieser mir dadurch werdente Genuß soll mich für die der Kunst (Ich getraue es mir zu sagen) entzogenen Zeit die ich in Dresden verlebte entschädigen. Da! wo ich mich und andere nur nachahment in Gallerien sitzen sehe, fühle ich so sehr jene hohe vom Schöpfer den Menschen gegebene, Ihm den Vatter würdige Eigenschaft bis zur Affennatur herab gewürdiget; so ein Sclave der Vorurtheile noch mehr des Erwerbes, vergist der Künstler die Verpflich-

Therese v. Eissl

Eigenes Portrait

7. Therese v. Eißl an Goethe.

Euer Excellenz!

Familien Angelegenheiten riefen mich früher als ich thachte von Tresden zurücke in mein Vaterland, und so mußte denn der schon zwey Jahre lang genährte Wunsch nach Weimar zu kommen, da Euer Excellenz mein Compliment zu machen, (weswegen mir eine Reise in das nördliche Deutschland so willkommen war) scheittern. Ich habe zu viell gefordert! und kann mich billig begnügen, denn Euer Excellenz! haben ja meine Bitte angenohmen — und gewähret. Sie haben mir erlaubt jeden Zweyfel, jede bedürfende Berichtigung in Bezug des besprochenen Gemähltes zu schreiben. Nun wieder ganz ungestört meinem Berufe gegeben, in meinem Eigenthum, umgeben von einer Kunstsamlung, findet sich mein Geist besser, kräftiger wieder, um jene mir so liebwerthe Aufgabe, welche das Klück haben soll in Ihrem Parnaß zu kommen, beginnen zu können. Dieser mir dadurch werdente Genuß soll mich für die der Kunst (Ich getraue es mir zu sagen) entzogenen Zeit die ich in Dresden verlebte entschädigen. Da! wo ich mich und andere nur nachahment in Gallerien sitzen sehe, fühle ich so sehr jene hohe vom Schöpfer den Menschen gegebene, Ihm den Vatter würdige Eigenschaft bis zur Affennatur herab gewürdiget; so ein Sclave der Vorurtheile noch mehr des Erwerbes, vergist der Künstler die Verpflich-

Therese v. Eissl

Eigenes Portrait

tung auf höhere Zinſen die Himmelsgabe zu legen von der er Rechnung legen ſoll.

Auch ich bekenne dieſe Sünde, und will ſie nie wieder begehen. —

Es iſt mir in unzählbarer Hinſicht wichtig daß Euer Excellenz! meine Arbeit gefalle, daß ſie Ihres aufrichtigen Beyfals würdig werde. Ich glaube das Ganze nach den Anſichten von Euer Excellenz gefaſſet zu haben, aber ich bitte mir nicht zu verargen, wenn ich auch Dinge dabey berückſichtige die keinesweges den Gehalt der Haubtſache beſtimmen, die mich aber ſelbſt über jede kleine Störung des Gefälligen beruhigen ſollen. Ich bitte demnach Euer Excellenz mir zu ſagen: Ob Sie dieſem Gemählte in Ihrer Gallerie einen Platz von ungefähr 9 F: h: und 6 F. br: erlauben wollen? denn ich mahle lieber große als kleine Bilder, und glaube dieſes auch hier den Gegenſtand anbaſſenter. Eben ſo bitte ich mir gütigſt zu ſagen von welcher Seite der Fenſter Licht auf den dem Gemählte werdenten Raum fält?

Freudig entſpräche ich den Wunſch Euer Excellenz mein Portrait zu ſenden. In einer kleinen Zuſammenſtellung nahet es ſich nun bald der Vollendung, in einigen Monathen werde ich die Ehre haben es ſenden zu können. Eine Frau die mehr denn dreymahl Eilf 8bre in Ihren Leben gezählt, ſollte ſich füglich nicht mehr mahlen, denn nur alzuleicht miſchet die Mahlerinn aus Liebe zum Schönen die Palete zu blühent.

Doch ich glaube mich hat WahrheitsLiebe und ein treuer Spiegel geschützet.

Mit Ehrfurcht und Dank für jede Ermuthigung zum Höherschwingen empfiehlt sich

Euer Excellenz!

Therese Eißl g: v. Oberndorfer.

Gratz am 15ten 8bre 828

N: S: T: v. E: zu Grätz in der Steuermarkt. in der Hoffgasse im k: k: Pibliothequesgebäuthe im 2ten St. Stock

8. Goethe an Therese v. Eyßl.

[Concept.]

Sie wieder zu Hause in gewohnter behaglicher Umgebung zu wissen ist mir sehr angenehm, wenn ich gleich gewünscht hätte, daß Ihren Rückweg über Weimar zu nehmen wäre fügsam gewesen.

Nur mit Wenigem erwiedere Ihren freundlichen Brief und ersuche Sie, in Absicht auf das mir bestimmte Bild nach eigner Lust und Liebe zu verfahren; Platz und Licht wird sich finden, so wie es an heiterer Aufnahme und Mitgenuß gewiß nicht fehlen wird.

Wenn Sie Ihr Bildniß mir gleichfalls gönnen, so mahlen Sie Sich nur wie Sie Sich selbst am liebsten denken und so wird es gewiß recht seyn.

Möge Ihr Aufenthalt in Dresden unbeschadet Ihrer Eigenthümlichkeit manches Gute und Liebe aus Ihrem Innern geweckt haben!

Mit den treuſten Wünſchen für Ihr Wohl und jede Förderniß Ihres ſchönen Talentes.

Weimar den 29. Octbr. 1828.

9. Thereſe v. Eyßl an Goethe.

Euer Excellenz!

Mit den beſten Vorſetzen für meinen Fleis verlies ich Dresden; aber wie von eiſernen Händen gehalten lebte ich bisher in meinem Vatterlande. Schwer erkrankten mir innig liebe Verwanthe, dieſes zog mich von der Stafeley nach der ich wie Tantalus blickte. Nun wurde mir eine ſchöne junge liebe Nichte von der Seite geriſſen. Ach! von meinem Herzen. So vernichtet konnte ich lange nichts arbeiten, und nun nur weniges wie Euer Excellenz aus dem heute an Sie abgeſendeten Bildchen, meinem Portrait, ſich überzeugen werden.

Mögten Euer Excellenz was dieſſen höchſt unvollkommnen Bilde mangeld, das mit zitternder Hand gemahlt iſt, den geſagten Einwirkungen zuſchreiben, als mein Portreit aber gütig aufnehmen, und glauben daß ich mich ſelbſt im Bilde beneide um das Glück Euer Excellenz aufwarten zu können.

Ich wage zugleich einen Auszug aus meinem Kunſtleben zu ſenden, theils zur Erklärung des Bildes, und wie ich Mahlerinn geworden. Möge es nun Gott gefallen wenn auch freudenlos doch ungeſtört von der

Vätterlichen Göttlichen Ruthe! arbeiten zu können. Zu dieſem Wunſch bittet um Ihre Gunſt

Euer Excellenz

Grätz am 15ten Auguſt 829. Thereſe v. Eißl.

[Beilage.]

Im Schoße des Todes ward ich gebohrn; denn als ich der Welt gebracht, ward ihr meine ſchöne junge Mutter genohmmen. Sie ſtarb im Schmerzgefühle weiblicher Beſtimung. Vergebens mühte man ſich, ſie dem troſtloſen Vater wieder zu erwecken, und vergaß darüber des kleinen Ankömmlings. Mit Federbetten überworfen, lag ich in einem Bette. Ein alter Nachbar, gemüthlich religiöſen Sinnes, kamm mit traulicher Nachbarsliebe herbey geeilt, um das Unglück, von dem er hörte, wenn ſchon nicht abzuwähren, doch zu ſehen. Er fragte wie die Waiſen aus den Morgenlande nach dem Kinde. Er ſuchte und fand mich als eben das kleine Lebensflämmchen erlöſchen ſollte, und brachte mich von der Stickluft in das Licht, ſich wie Pharaons Tochter über die Findung und Rettung Moſes freuent.

Eben hielt der Wagen Kaiſer Joſephs vor meines Vatters Hauſe zu Wiener-Neuſtadt in Oeſtereich wo mein Vatter Beſitzer zweyer Poſten war.

Der Kaiſer hörte von meines Vaters Unglück, und beſtieg eillig die Treppe die zum Sarge der guten Mutter führte. Schade du ſchöne junge Frau daß du

ein Raub der Verweſung wirſt, ſagte der Monarch, und erboht ſich mich und meine Schweſter erziehen zu laſſen, wofür mein Vatter dankte, denn er konnte ſich nun nicht von allen trennen.

So war denn meine Ankunft ſchmerzlich feyerlich, Glück und Unglück mir zum Angebinde gegeben. Beyde blieben mir treu durch mein ganzes Leben; aber ich war auch oft der Spielball ihrer Launen.

Meinen Vatter, der durch Erfahrung gebiltet, verſchaften Geſtalt, Anſtand, Geld und Rechtlichkeit manche Auszeichnung. So war er gewählt, Maria Antoinete nach Frankreich zu geleiten, und wurde mehrmals an die Höfe Neapel, Rom etc geſant. Meine Mutter war eines ungariſchen Edelmanns Tochter, die mein Vatter leidenſchaftlich liebte, und von ihr geliebt war ſchon als ſie als ein ſiebzehnjähriges Mädchen, durch das Machtworth der Aeltern beſtimmt, am Altare ſtand, und einem Greiſen ewige Treue ſchwören ſollte; ſie wurde ſchon in zwey Jahren Witwe und bald Gattinn meines Vatters. Ihre Ehe ward mit vier Kindern geſegnet, Zwey folgten der Mutter in das Grab.

Der Amme entwachſen, vom Embrion zum Kinde geworden, höpften wir in den jugentlichen Paradieſe. Mein Vatern Haus war ſchön, reichlich, wir hatten vielle Silbergeräthe, eine Shadulle bewahrte koſtbare Jubeln meiner Mutter, die wir einſt ſchweſterlich theillen ſollten. Die Gaſtfreundlichkeit des Vatters

wurde oft von Freunden und Fremden benützet. Ein schöner Obstgarten war am Hause, darinn Blumen, Bienen, Teiche etc; auch Rehe, Vögeln etc fehlten nicht. Meine Schwester schickte sich früher zur ernsten Thätigkeit, denn ich.

Ein sehr verkümmert gestalteter Sprachmeister sollte nur französisch lernen; aber da es von mir nicht gefordert wurde, so blieb ich dieser Lection fern. Doch nicht ungerne lernte ich bey einem alten Lehrer, der mich Religion, Lesen, Schreiben etc lehrte. Vater Ehrenreichs Sittenbüchlein war das Lesebuch, das Gebeth des Herrn der Anfang und das Ende der Lehrstunde. Damahls gab es noch nicht so vielle Kinderschriften wie jezt, wo das Bessere von so viel Guten beynahe überschüttet ist. Robinson u. d. g. las ich mit Freude; aber eine eigene Begirte hatte ich nach jenen großen Follianten, die in des alten Nachbars Stube oben auf einen großen Kasten lagen. Schon der moderliche Geruch dieser Alterthümer war mir angenehm. Eines dieser Bücher war eine alte Bibel, das zweyte das Leben Jesu, das dritte die Legente aller Heiligen und das vierte ein Exempelbuch. Ich las sie alle wiederholt mit Ausnahme des leztern; denn darinn gieng es mir ein für alle Mahl zu strenge zu. Vom Zeichnen oder Mahlen sah und hörte ich noch nichts; doch denke ich jetzt sehr oft gerührt jener Stunde, als ich in Garten unter einem hohen Baume vor einen Tischchen sass, auf welchen

ich mit einer Nadel zeichnete. Ich hatte in diesen Augenblick ein seltenes Gefühl, das ich erst jetzt ganz verstehe, ein Gefühl aus welchen die Kunst entstehen und bestehen muß.

Es war mir dieß eine Weihe Stunde in der der Genius sich mir verbindet. Fürwahr hoher Sinn liegt oft in kindischen Spiell!

Ich bettete gerne, nicht allzu lange mußte es dauern, und es ist mir jetzt noch Gebeth, wenn ich jenes Marienbild von Dolce aus meinen Ältern Hause beschaue vor welchen ich als Mädchen bethen lernte.

Der schöne heitere Frühling meines jungen Lebens war vorüber.

Mein Vater starb. — Ich geleite ihn bis an seyne Ruhestätte am Fuße des Schneegebirges an der Gränze der Steyermarkt, und verlasse so auf immer die Schwelle des jugendlichen Paradieses.

Eine schlechte Vormundschaft verwaltete auch unsere Güter schlecht. Ich und meine Schwester wurden einer Gouvernente übergeben, nun war alles anders um und mit uns. Fräulein von Zach konnte zeichnen, aber nach Weise der Nonnen. Ich lernte von ihr, aber ihre hölzernen deseins gefiellen mir nicht. Die Vormundschaft beliebte uns nach Wien zu geben, als [Un]mündige mußten wir gehorchen. Mit Thrä-

nen und zerrißenen Herzen verließ ich mein liebes Vaternhaus, um in der Residens einer hochcoifurten Dame, der Vorsteherinn einer Erziehungsfabrik, übergeben zu werden. So sehr mein junges Gemüth bey voller Gesundheit dennoch hier getrübt war, so war mir das Mahlen und Zeichnen doch lieb, ja Ersatz für jede Belustigung. Ein Blummenmahler gab hier Unterricht: aber nur zwey Stunde in der Woche, und seyne mir vorgelegten Orginale, wahrscheinlich Copien der Copien, trugen wenig Spuren der heiligen Natur mehr an sich, daher war der Meister mit mir zufriedener als ich mit ihm seyn konnte. Im Vergleich mit dem lieben Aeltern Hause war es in dieser Licht Luft und Freudenlosen Erziehungsanstalt für mich und meine Schwester nicht mehr auszuhalten. Nun muste der Vormund denen Mündeln gehorchen, und wir zogen in das Haus der Hofrathswitwe N: N: in Wien. Hier wurde abermahls ein Zeichenmeister genohmen. Seynen Händen entwuchsen wieder nur Blumen, die Häuslichkeit sollte berücksichtiget werden und die Kochkunst in der erzbischöflichen Küche studirt. Es wurden daher vier Stunde in der Woche gezeichnet, die andern Tage gesotten, gebacken, gebraten, die Abende gehörten der Französischen Sprache.

Die Zeichenstunde ging ohne viellen Studien vorüber, das Orginal wurde treu copirt, und das Lob des Lehrers endigte die Stunde. Drey Jahre flohen so hin, während ich manches nachgeäfet.

Nun verheirathete ſich meine Schweſter nach Gratz in der Steuermarckt, und ich volgte der lieben Schweſter dahinn.

In Bezug auf Kunſt war man in Grätz noch weit zurücke und würde es einem Mädchen ſehr übel genohmen haben wenn ſie der Kunſt lebte, und ich unterzog mich dieſen blöden Anſichten, damit mir der Ruf der Häuslichkeit ja nicht entgehe, und zeichnete nichts mehr.

In der Wohnung meiner Schweſter befand ſich ein Zimmer mit ſehr ſchönnen Kupferſtichen. Drey Jahre waren denn wieder hinübergegangen, und da — ich ſtand nach dieſen mit meinen lieben Kindlein meiner Schweſter auf dem Arme vor dieſen Bildern, an mein gebrachtes Opfer wehmüthig ſinnend, als ein Fremder eintrat. Es war Eißl den ich in meinem Leben früher nie ſah, der aber ſchon in einem Jahre mein Gatte wurde.

Nichts von dieſen Biedermann zu ſagen, wäre Verläugnung meines Herzens, und Undank gegen dem, dem ich alles danke was ich hier dem Beſſern bin.

Eißl, ein liebenswürdiger geiſtvoller Mann, ausgebildet um würdig in der Reihe gelehrter Männer zu ſtehen, und als thätiger Förderer des höchſten Zweckes der Menſchen zu glänzen. Er, ein geborner Steuermärkter, hatte ſeyne Studien zu Gratz und Wien rühmlich vollendet und verwendet.

Von gelehrten Vereinen aufgenohmen und auf-

gefordert, trieb es ihn mächtig an, seyn Vatterland auf einige Jahre zu verlassen, um in Auslande Erfahrungen, Entdekungen und Fortschritte anderer Nationen zu sammeln, und seyner Zeit im Vaterlande das Anwendbare zu benützen. Rationelle Landwirthschaft war der Gegenstand seyner Hauptaufmerksamkeit; aber auch Naturgeschichte, Geognosie, Völker und Staatenkunde; eben so Erziehungs und Wohlthätigkeitsanstalten waren ihm wichtig. Fester Wille und eiserne Ausdauer, Gaben von denen der Himmel auch mir einen guten Theil gab, waren Eißl ganz eigen. Er ging 1808. in das berühmte Institut zu Keßthely in Ungern, und blieb alda zwey Monathe; bereiste die Karpathen, ging dann nach Wien, um sich durch Jacquin, Fechner etc. zu seyner weitern Reise vorzubereiten.

Kriegesereignisse hielten ihn im Wien länger fest, als er sich vorsetzte; welche Zeit er zur Ausarbeitung des ersten Theils seyner Reise durch Ungarn und andern literarischen Arbeiten benützte. Was Eißl in benanden Werke geleistet sichert ihm den Dank aller Vaterlandsfreunde. Geschichte, Alterthümer; Züge des National Charackters, Untersuchungen und Aufschlüße über das dermahlige Verhälniß der verschiedenen Völkerstämme Ungarns und Croatiens, die Geognosie und die Landwirthschaft dieses Königreichs werden hier mit einer vollwichtigen Ausbeute bereichert, und über manche Gegenstände entschloßen und freymüthig gesprochen. Um diesem Werk eine noch bessere Feile

zu geben, nahm er es mit nach Göttingen, um es an den Reſten der Corviniſchen Bibliothek auszuarbeiten. Eißl zog mitten durch feindliche Heere von Wien der Schweitz zu, machte in Linz intereſſante Bekanntſchaften an Dr. Duftſchmid und andern. Sah die ſchönen Landſchaften ob der Enns, beſuchte das Salzkammergut, unterſuchte das Steinkohlenbergwerk zu Wolfsberg, und verfolgte dieſe Anbrüche bis nach Bayern wo ſie ſich verliehren. Bald war er in München, und wurde Ritters Freund. Von München ging er nach Augsburg. Geſchichte, Landwirthſchaft, Reſte deutſcher Kunſt, und des ehemahligen Glanzes dieſer Stadt beſchäftigten ihn da. Von da ging er nach den Bodenſee. Das Städchen Lindau, die Gebirge Vorarlbergs waren ihm angenehme Ruhepunkte. So wie die Inſel Meinau und die alte Stadt Conſtanz in pittoresker Hinſicht merkwürdig. Eißl betrat die Schweiz an den Gebiethe Kreutzlingen, und wanderte mit Enthusiasm und Ehrfurcht den Classiſchen Boden hin. Durch den Baumgarten TurGau's und den Canton St. Gallen nach Zürich. Dort waren zwey Wochen zu bleiben beſtimmt, aber die Freundſchaft und Zuvorkommnung der dortigen Gelehrden und Künſtler, ſo wie mehrerer Regirungsmitglieder, unter denen die Schinze, Lavater, Heß, Weiſſe, Römer, Hirzel, Geßner, Rahn, Eſcher, Fehr, Mayer nebſt andern gehörten, verſchaften ihm' den Eintrit in die erſten Häuſer, und öffneten ihm mit Schweizer-Offen-

heit ihre Literatur und Kunstschätze, deren Zürich mehr als die übrige Schweiz und selbst mehr als manche Residenz besitzt. Er besuchte die dortige physikalische, und Ackerbaugesellschaft, so wie die der Wohlthätigkeit. Inniger wurden [die] Verbindungen Eißls als er, da die ökonomische Gesellschaft sich auf Einladung der Regierung über einen ökonomischen Gegenstand beschäftigte, eine Vorlesung über diesen Gegenstand hielt, in welchen er die Erfahrungen auf seinen Reisen benützte, und durch die neue wissenschaftliche Behandlung dieses Gegenstandes in wenigen Plättern denselben vorzügliche Aufmerksamkeit und Beachtung zuzog.

Dieser Beyfall veranlaßte auch die phisikalische Gesellschaft Eißl um eine Vorlesung zu ersuchen, und er hielt sie auch dieser Versammlung.

Mit Feuereifer beschäftigte sich Eißl für diesen freundlichen Canton.

Er bewohnte sich bey den Astronomen Fehr und lebte hier den Wissenschaften und der Freundschaft. Er arbeitete für Zürich, als ob er ein Zürcher wäre, und liebte und achtete sie. Eißl studirte die Geschichte und Verfassung der vortreflichen Privatstiftungen und -fonds für die Erziehung der Jugend und für die Rettung der Unglücklichen welche Anstalten Zürich vor so viellen andern Städten Deutschlands auszeichnen. Viele Zürcher wünschten längst eine genauere Verbindung und Übereinstimmung man-

cher dieſer in den älteſten Zeiten gegründeten Anſtalt[en].

Und welche Überraſchung aller Zürcher, als Eißl als ein Fremdling der Hilfsgeſellſchaft eine Darſtellung aller benanten Anſtalten vorlas, und manchen Zürcher Dinge ſagte, von denen er nie wußte daß ſie in ſeyner Nähe beſtanden.

Von Zürich ging Eißl nach Schafhauſen, wo er an den merkwürdigen Vinz, der fünfzehn Jahre in Indien lebte, einen Freund fand. Der Rheinfall wurde beſucht, und zu Fuß durch Schnee und Geſtöber nach dem Claſiſchen Boden von Baaden, Frauenfeld, Windiſch, Bruck, u: ſo: w: gewandert. In tiefen Schnee beſtieg der Oeſterreicher die Habsburg, wo einſt der Anherr ſeynes Kaiſerhauſes Geiſt und Herz für einen mächtigen Kaiſerthron bewahrte.

In Aarau ward Eißl in das Haus des Doctor Meyer, und mehrer Regierungs-Mitglieder eingeführt und genoß des belehrenſten Vergnügens und fand an Zſchokke nicht nur einen ſehr unterichteten Naturforſcher, Forſt und Bergmann der mit Geiſt und Geſchmack große Weldkenntniß verbindet ſondern auch einem Freund. Nun eilte der Wanderer zu Fellenberg nach Hofwill. Acht Monathe legte Eißl da an alle Geſchäfte des Inſtitutes ſelbſt Hand an. In Zſchokkes Miscellen findet ſich eine Anſicht von Hoffwill von der Hand Eißl's ſo wie ein gleichzeitiger Aufſatz: Rückerinnerung an Wien währent des lezten Grieges.

Als im Hofwil das große Feſt der Ackerbauer gefeyert wurde, und die Eidgenöſſiſchen Abgeſanden des Canton Schwitz, der Landamman, und die Geſanden der auswärtigen Mächte erſchienen, und bey 3000 Menſchen ſich einfanden, hielt Eißl dieſer Verſamlung eine Rede über das Ausarten der Thiere und Pflanzen, und ward als Mitglied der Geſellſchaft aufgenohmmen, welche an dieſen Tage creirt wurde.

Im Morgenblate wurde der Rede Eißls ehrenvoll gedacht.

Um nach dem Münſterthale, nach Solothurn und nach dem oeſtlichen Jura Gebirge zu kommen verließ er auf kurze Zeit Hofwill. Mit den Gelehrten und Patriziern von Bern kamm er durch den Geſanden Hr: v Schraudt in Verbindung.

Von Bern beſuchte Eißl die Ufer des Thurnerſees, Interlacken, Brinz, und deſſen See und Gießbach, das ſchöne Haslithal, durch die Errinnerung an Schillers Wilhelm Tell doppelt merkwürdig, das derſelbe der Aar aufwärts nach allen zehn Waſſerfällen durchkreutzte.

Er erſtieg den Roſenbaumkletſcher, und den Gründelwald mit ſeynen Kletſchern. Eine zweyte Wanderung brachte ihn über Murten und Neufchatel nach Iverton zu Peſtalozzi. Seinen Aufenthalt in Lauſanne machte ihm die Société d'Emulation durch Dr. Ventel angenehm nützlich.

Bald umfingen ihm die Ufer des Genferſees, und der Rhone aufwärts wanderte er durch das Walliſer-

land. Nun ſtieg er den Simplon empor. So ging er nach Italien. Der Lago maggiore, der Lago di Como, die Borromäiſchen Inſeln, die Isola bella etc entzückten ihn; aber mit Sehnſucht thachte er in dieſen üppigen Lande nach der gemüthlichen Schweitz. Über den Gothard in das Thal Urſeren herab wanderte Eißl über die Teufelsbrücke nach Altdorf, wo er Tells Geburts=Haus beſuchte.

In Altdorf beſchäftigten ihn die Induſtrie=Schulen und Armenanſtalten einige Tage bis er ſich auf den Vierwaldſtädterſee nach Flüelen einſchifte, und Grütli beſuchte. In Schwiz fand er den Landamann Reding wieder der ſich ſchon früher Eißls Hochachtung bemächtiget hatte.

Von Luzern ging er nach Küßnacht, beſah den Zugerſee und ſeyne Umgebungen und kehrte nach Zürich zurücke wo ſeiner alte Freunde mit offenen Armen harrten.

So ſehr die göttliche Schweiz ihn gefeſſelt hielt, ſo mußte er ſich denn [doch losreiſſen; denn ſeyn Vaterland rief. Über Winterthur und Kreutzlingen dem Rheine entlang ging er nach Graubünden; aber nochmahls kehrte er über Glarus, die Grabſtädte des General Hotze, nach Zürich zurück. Von da nach Hoffwill, ſezte dann ſeyne Reiſe über Baſel, Rheingau, Breisgau durch das Baadiſche und Weſtphäliſche nach Gotha, Erfurt und ſo w: fort.

Eiſenach fand er in ſeyner Zerſtörung. Weimar

wird ihn ewig unvergeßlich bleiben durch die Bekanntſchaft Wielands, der Eißl als einen Oeſterreicher mit zuvorkommender Güte und Liebe in ſeynem Hauſe aufnahm.

Seiner Exellenz Herr v Goethe der hehrſte aller deutſchen Dichter waren damahls nicht in Weimar.

Über das Schlachtfeld von Jena, und die Todesſtelle des Guſtavs Adolph von Lützen kam Eißl in Leipzig an. Betrat weiter das Deſſauſche, und kam über die alte Univerſitäts Stadt Wittenberg nach Berlin, wo er ſeyn Winterquartir aufſchlug. Nur die Unterſtützung des Hauſes Weigl und B: in Wien und ſeynes Freundes Zſch—ke in Aarau retteten ihn bey der außerordentlichen Theuerung von dem drückenſten Mangel.

Hermbſtädt, Klaproth, Fichte, Reil u. ſ. w. beſuchte Eißl in Ihren Vorleſungen als Gaſt, aber haubtſächlich jene des Staatsrathes Thaers, deſſen Landgut, das berühmte Mögelin, er mit dem kommenden Frühling beſuchte. Nachdem die friedländiſchen Güter in der Mark geſehen waren ging es nach Frankfurt an der Oder. Durch Schleſien reißte Eißl nach Glatz, weilte einige Tage in Eckersdorf wo die gräflichen Beſitzer, Fellenbergs Zöglinge, Eißl überall herum geleiteten. So kam er nun über Prag etc nach Wien zurücke, mit dem Vorhaben, ſobald er Muße finde

seyne Reise Beschreibung dem Trucke zu übergeben, welche mit mehren andern Werken Eißls von der Zensor gebilliget in meinen Händen sind. Von da ging er mit Grafen Thurn nach Bleyburg um dessen Güter zu ordnen. Dahin folgte ihm der Ruf des Fürsten Sinsendorf, die Direction seyner sämmtlichen in Oestereich liegenden Güter zu übernehmen. Diesen Ruf folgend führte ihn seyne Reise nach Wien über Grätz. Hier wollte den k: k: Pibliotheques Director meinen Schwagern kennen lernen; er kam und ist also jener Fremde, der mich mit dem lieben Engel meiner Schwester sinnend vor denen Bildern findet. Als so interessander Gelehrter von meinen Schwager zu Tische gebethen, kamm er den folgenden Tag wieder, schon der nächste Tag war zu seyner Abreise bestimt, aber Eißl verschob die Reise, um einen Tag zu gewinnen und meinem Schwager seyn Gemüth wahr und treu auf zu schliessen, und ihm den Wunsch zu sagen mit mir correspondiren zu dürfen.

Eißls hier vollgent an mich geschriebener Brief erklärt die Absicht seyner Correspondens.

Wenn ich fehle daß ich diessen Brief hier einrücke — dann mag und kann nur mein kindliches Verdrauen mit welchen ich mich Euer Excellenz nahe entschuldigen.

Das Wiedersehen des Vaterlandes, das mir auf meiner Exursion nach Steuermarkt zu Theil wurde

war so im Durchfluge, daß mir die Gestalten und Töne noch wie Traumbilder vorüberziehen. Nur das Herz kann das festhalten, was die Eile meiner Reise mir kaum leise zu berühren gestattete, und die Erinnrung weilet so gerne da wo jenes sie hervorrufet.

Auch das seltene, schöne Glück, das mich Ihnen näher brachte, gehört dahin, und die Zeit mochte mir noch so ungünstig zugemessen seyn: ich werde doch nie das seltene Glück verkennen, auf meiner Lebensbahne wieder drey Menschen mehr kennen gelernt zu haben, die es werth sind das Leben lieb zu gewinnen. Gönnen Sie es daher dem der so vielle Ursache hat mit dem Schicksale zu rechten, daß er die seltene Gabe fest umfaße, und sich hinwegsetzend über manche Regel der Convenienz mit ganzer Offenheit und traulicher Gutmüthigkeit wenigstens als Bruder sich nahe, und jene Rechte, welche die Sympathie verwandter Seelen zu geben gepflegt, geltend mache.

Ja! liebe Thereise! ich glaube Sie nicht zu verkennen, denn auch der wortkarge Mund hat der Sprachen mehrere. Möchten Sie recht glücklich werden

doch genug davon, denn ich stehe in Gefahr mich dem Verdachte des Leichtsinnes; oder der Schmeichelei auszusetzen, und gerade in Ihren Augen wünschte ich

nie - verkant zu werden.

Meine Reise hieher war nichts weniger als angenehm. In Wien verweilte ich nur 20 Stunde, da der Fürst mich in Ernstbrunn schon seyt 2t. dieses

erwartete. Die Gegend von Wien bis an die lezte Anhöhe von Ernſtbrunn, ſo bald man die Gärten der Umgebung dieſer Kaiſerſtadt zurück gelegt hat, iſt einförmig; denn die Sandhügel (welche man hier Berge nent) mit Felder und Reben bedeckt ohne Wald und Obſtbäume machten mir den Anblick unbehaglich.

Doch welche Verwandlung. Von Ernſtbrunn gegen Norden und Oſten! Es iſt eine ganz eigene Geſtalt, geſchaffen durch des Fürſten Kunſtgefühl, genie. Jeder Felſen iſt benützt, Berge ſind abgegraben, Thäler ausgefüllt worden.

Es iſt intereſſand die Geſchichte dieſer Umſtaltung zu ſehen.

Ernſtbrunn ſelbſt iſt ein Museum der Künſte und Wiſſenſchaften, denn hier ſind Bücher, Gemählde, Statuen, Mineralien, Pflanzen u. ſ. w. mit freygebiger Hand geſamelt.

Mein Wirkungskreis iſt größer als ich mir ihn vorſtelte. Doch alles wird mich nicht hindern, jene Zeit der Erhollung damit zu veredeln daß ich Ihnen ſchreibe, und mit Ihnen jenen Ideentauſch, jene Mittheilung der Anſichten des Lebens, und der beſondern Verhältniße eröffne, wozu uns täglich Stoff genug gegeben wird.

Daß dieſer Ideenaustauſch nur zu meinen Vortheil ſey; und ich jennem grichiſchen Soldaten gleiche, der ſeyne eiſernen Waffen gegen göldene eintauſchte, — geſtehe ich ein. Allein ich bin ja Oekonom, und

als dieſen werden Sie mein Fräulein mir die Gewinſucht zu gute halten, ſo wie Sie nicht verkennen werden, daß ich mit meiner Zutraulichkeit ſtets die größte Hochachtung verbinden werde, da ich mit ſolcher bin

M: G: Fr:

e: g: d Eißl.

In einem Jahre kamm Eißl wieder nach Gratz um unſer Vermählungsfeſt für Zeit und Ewigkeit zu feyern. Durch freye offne Erklärung unſeres Willens war der heilige Bund geſchloſſen, den der Segen des Prieſters zur heiligen Handlung erhob.

Zwey Tage nach unſerer Trauung trennte ich mich von meinen Verwanden, und folgte meinen Gatten, nach Oeſtereich, und war überglücklich! Mein Gatte lebte hier mit ganzer Hingebung ſeynen Amtgeſchäften, die freyen Stunden auf die auch ich Anſpruch hätte, gehörten auch der Chemie, Phisik und Literarſchen Arbeiten, Alterthumsforſchungen etc, auch als Mitglied vieller gelehrter Vereine des In und Auslandes waren ſeyne Geſchäfte vermehret.

Ich lebte der Haushaltung mehr als ich ſollte und das Studium der Kochkunſt kam mir nun gut zu ſtatten, und die ihr nun untergeordnete Zeichenkunſt mußt es ſich gefallen laſſen, bald als Form oder Verzirung auf einer Torte oder Sulze zu erſcheinen, auf welchen ihr von meinen Gäſten oft mehr Lob gezohlt wurde, als manches Werk Raphaels ſich rühmen

könnte. Mein Gatte wußte die Häuslichkeit zu würdigen, aber lieber hätte er es gesehn wenn ich es mit dieser Pflicht der Hausfrau nicht allzustrenge genohmen hätte, und dafür dem Bessern gelebt. Es ist Sünde daß du deine Anlage nicht benützet, hörte ich ihn oft sagen. Du würdest eine Angelica geworden seyn. Dies bewog mich von meines Gatten Reisebuch eine Handzeichnung von Lips und Meyer aus Zürich mit Seide und Nadel treu zu kopieren. Es gelang und mein lieber Gatte, innig erfreut, wollte diesse Arbeit zur Ausstellung nach Zürich senden; aber ich verbat es mir. Dadurch ermuthiget nahm ich eine Landschaft aus den Fürstlichen Salle und kopierte sie in Tusche. Wie war mein Gatte bey seyner Nachhausekunft überrascht, wer glücklicher über seynen Beyfall als ich.

Nun aber schickte der Herr mir trübe Tage die mir nicht gefielen. Mein lieber Gatte wurde gefährlich krank. Verhältniße, Luft, Wasser, Wohnung, nichts fand der Arzt für Eißl zu Ernstbrunn gedeihlich. Mein Gatte beschloß daher die Direction der Gr: Harrdiggschen Güter in Böhmen zu übernehmen; vorher wurde seyne Gesundheit in Baaden bey Wien hergestellet, und denoch war Böhmen schon in 2 Jahren Eißls Grab geworden.

Wie vieles, was den weisen, den Christen nützenden Weldbürger beurkundet, wäre von seyner lezten Stunde zu sagen die er handelnd schloß; aber mir fehlen die

Kraftworte, um das dabey gefühlte, die unbeſchreiblich ſchmerzreiche Trenungs Stunde zu erzählen. Feſtliche Augenblicke, werth mit ihnen das Leben zu ſchlieſſen! ſind ſolche der liebenden Gattinn. Eißl war muthvoll in ſeiner lezten Stunde, wie Körner in ſeynem lezten Liede ſinget. Den nie verlaſſenen geleitete ich nun auch zum Grabe, und beſuchte da täglich den lieben Gatten, treuen Freund, weiſen Führer, Lehrer, Verſorger, da lag ja alles in kalter Erde gehüllet! Nach dem lezten Rathe des Gatten kehrte ich nach 4 Wochen nach Steuermarkt zu meinen Verwandten. Eißls Leiche mit mir zu nehmen hatte ich mir in ſeyner Sterbe Stunde und am Grabe wiederhollt geſchworen. Mangel an nöthigen Spezereien und Ärzten hinderten mich es alſogleich thun zu können. Nach zwey Jahren aber erhielt ich die Erlaubniß von meinem Kaiſer die Überreſte des biedern Eißls von Böhmen in ſeyn Vaterland überführen zu dürfen. In der ſtrengſten Winterzeit reißte ich 72 Meilen zu meines Gatten Grab. Dort worde in meiner und Hunderten der theilnehmenden Zuſchauer Gegenwart der enterdigte Sarg gehoben. Sie nehmen uns das Theuerſte, war der Vorworf den man mir machte. Eine ſchmerzlich feyerliche Stunde! in der treue Liebe, feſter Glaube, gewürdigte Tugent ihr Feſt feyerten, in der mir der Danckbarkeit ſchönſte Tribute zu theil geworden! aber in der auch mein Schmerz überſättigende Nahrung fand; ich fühlte, die Aufgabe war

größer als ein weibliches Gemüth sich geben sollte. In dieser Stimung geleitete ich den toden Gatten, die liebe Leiche durch Böhmen, Mähren, Oesterreich in die Steuermarkt nach Ratkersburg, den Geburts Ort Eißls. Hier in einer Gruft für mich und ihm ruhet seyne Asche. Ein Monument mit würdigen Inschriften dekt das Grab des Ehrenmanns.

Trauernt, als Verlassene, kehrte ich in meine Wohnung nach Gratz, doch zufrieden, denn ich hatte Worth gehalten, und meinen Wahlspruch: Spotte des Urtheils der Weld und blicke voll hohen Muthes auf zu Gott wenn du das Gute thueſt, geldent gemacht. Was kümmert mich der Pöbel, der meine Handlung verhönte weil er unfähig ist sie in ihrer wahren Deutung aufzufassen, zu würdigen.

Mit diesem gemischten Gefühle von Unglück, Muth und Selbstgefühl meine Vergangenheit und Zukunft überblickent, wie es meinem Schickfall noch nicht genug war, in denen Kinderjahren Mutter, Vater, und im 20 ten Jahre meines Lebens mein bedeutentes Vermögen durch das in Oestereich wie ein Unklücks Comet aber durch Trang der Umstände erzeugte und erschienene Patent zu nehmen, [verlor ich] durch den Fall einiger Handels Häuser auch das lezte. Ich sollte alles verliehren und damit die Weld wie eine Nußschalle wegwerfen und ich konnte dies nun. Doch undurchhel[let] lag die zeitliche Zukunft vor mir. Da reichte mir jener in meiner Jugend unter kindischen Tändeln mir ver-

bündete Genius die Hand. Vor mir lagen die Schriften meines Gatten und unter dieſen ein kleines Gedichtchen von ſeiner Hand, für mich gemacht als ich ihm einſt jene erſte Landſchaft gab. Erſt jezt verſtand ich es ganz. Der liebe Gatte ſelbſt empfahl mir die Kunſt für mein ganzes Leben in dieſem, und wie von einen höhern Willen erleuchtet, faßte ich den feſten Entſchluß, von nun an der Kunſt, mit und durch ſie zu leben.

In Oel zu mahlen hatte ich keinen Begriff, ich nahm daher meine Zuflucht zur Nadel und Seide, und arbeitete ein großes Bild nach Rubens. Es iſt von Kennern und Künſtlern würdig für ausgezeichnete Sammlungen gefunden worden und nicht in gewöhnlicher, ſondern von mir neu erfundenen Manier gearbeitet, und ſiht ſich wie eine Emaille an. Eben ſo wurde ein zweytes: Glaube, Hoffnung, Liebe in Geſtalten vorſtellent. Der bekannte Litterar Sartori aus Wien mit Frau und Tochter Schultes aus Landshut beſuchten mich in Gratz, und wir feierten in einer Stunde fernen Kirche, Maria Troſt genannt, das Andenken Eißls gemeinſchaftlich. Dieſe Feyer, der liebliche Morgen und die ſchöne Umgegent begeiſterten mein Gemüth auf das höchſte, und Laura Schultes, ein guter Engel, rühmte mir die Kunſt, womit ich mein Leben erhellen ſollte. Ernſt iſt das Leben heiter die Kunſt ſagt Goethe! rief auch ſie begeiſtert. Ja ich ſchwur es abermahls, nur der Kunſt zu leben. So

gab denn auch mir wie viellen andern dieſer groſe Dichter die Ballete in die Hand.

Noch eher als ich nach Hauſe kamm kaufte ich Oellfarben und alles hiezu nöthige, und mahlte ein Chriſtusbild ſo gut als möglich, und ermuthigt fuhr ich fort zu mahlen. Über jeden Gegenſtand zu leſen war meine Gewohnheit: das Geleſene zu prüfen, das gute davon zu behalten, ſo geſchah es auch hier. Die k. k. Pibliotheque war mir günſtig, alle alten und neuen Werke wurden durch ſtudirt, die Nächte durch gezeichnet und geleſen, wobey nur Thee und Kafe meine Nahrung waren; denn ich vergaß über die Kunſt mich ſelbſt, und conzentrirte die ganze Kraft auf den Willen alles durch mich ſelbſt und eigener Studien zu können und den Segen von oben erwartent.

Ich copirte denn vielle gute Gemählte, und war kühn genug einen Traum von mir in einem großen Tableau aus zu führen; aber gewiſſenhaft wollte ich nicht eher eine Arbeit verkaufen bis eine öffendliche Ausſtellung mir ein Recht dazu giebt. Eine Geſchäftsreiſe führte mich nach Wien; die Kunſtſchätze der Fürſten S: wurden eben verkauft und da meine mitgenohmene Barſchaft ſchon eine Beſtimmung hatte, ſo ging ich weislich nicht in die Verſteygerung, um nicht verſucht zu werden. Schon dauerte ſie 8 Tage, da führte mich der Zufahl vor S: Pallais es zog mich hinein, hinauf, und in wenig Stunden hatte ich vierzig große Gemählte, aber kein Geld mehr, denn ich bezahlte ſie alſo-

gleich. War mann zu Grätz früher gewohnt mich vom Trötler [Trödler] Markte mit einem Träger der altes Zeug trug [heimkommen] zu ſehen, ſo mußte man es ſich nun gefallen laſſen 7 große Küſten mit Bildern in meinen Gefollge zu ſchauen. Alle dieſe Gemählte ſollten in meine Wohnung kommen. Es ging: aber durch Einſchlagen der Hacken in die Mauer wurde eine bisher nachbarlich wohnende Landrathswittwe mit ihren Fräuleins dergeſtalt in Aufruhr gebracht, daß ſie mit aller Wuth mir den Nachbarsgrieg ankündigten. Mein Mahlergeiſt erprobte ſich hier. Die blondhaarige Frau war durch den Zorn ſo entſtellet, daß ich an ihr ein herrliches Model der verwandelten Methußa hatte, und Bachantinnen an den Töchtern ſah: fürwahr der ſchönſte Kunſtgenuß wovon meine Gegner gar keinen Begrif hatten. Von nun an die Hölle in meiner Nachbarſchaft, ſtörte mich manches tolle Zeug in meiner Arbeit. Die Kunſtausſtellung Wiens war angekündet, zwey Gemählte ihrer Vollendung nahe, beyde von mir componirt. Der nachbarliche Grieg machte mir meine Abreiſe leicht, und ich ging nach Wien um der Academie meine Bilder zur Ausſtellung zu bringen.

Noch kannte mann mich hier nicht, aber man nahm freudig meine Bilder auf; ja mann zug ſie viellen früheren Zöglingen der Academie vor, und der Corrector der Hiſtorien Mahlerey alda empfing mich mit den Worthen: Sie haben uns an Ihrer Charitas ein herrliches Bild gebracht. Noch wußte niemand

ob ich in Wien, Griechenland, Italien oder in meinen Kabinedchen ſtudirt, ob ich von meinen Kinderjahren an gemeſſen und gezirkelt habe, oder ob ich erſt zwey Jahr der Kunſt lebte. Man lies mir das Recht einer Künſtlerinn, und als ſolche ging ich in die Academie um Kalliauers (Profeſſor) Vorleſungen zu hören über Anadomie.

Durch Sandtrarts, Preislers, Dürers, Halſens etc Wercke hatte ich einen großen Begrif des Bide[r]-finns ächter Künſtler, bey manchen war er gerecht-ferdigt, bey manchen vermißte ich ihn ganz; ſo gleichte denn auch dieſes ſich zu den übrigen Erfahrungen. Ich hatte nach Wien eine Copie nach Dolce gebracht und verkaufte ſie an einen jungen Griechen, der dieſes Bild in eine Kirche opferte, dieſes war mir ſo werth, ſo ſchön! meine erſte verkaufte Arbeit auf dieſe Weiſe verſorgt zu wiſſen, daß es mich mit einmahl vielle Stuffen höher hob.

In des guten Grafen Schönborn Gallerie copirte ich ein großes Bild H: Katharina von Dolce: die freye Zeit benützte ich Wiens Künſtler kennen zu lernen. Ritter v Lampi, der älteſte und berühmdeſte, und deſſen Sohn der liebliche Gratienmahler, auch Kraft, waren mir durch Ihre Freundlichkeit werth, von eitlen Düngel fern, auch nützent. Ich lernte in einer Stunde durch ihre Unterredung mehr als mir Jahre in der Academie hätten nützen können. Gerne mich ihren Uhrtheile unterziehent bath ich den ehrwürdigen

Ritter von Lampi mir seyne Meinung über meine Arbeiten in der Kunstausstellung zu sagen, und nachdem er selbe gesehn und ich ihm sagte daß ich erst zwey Jahre die Kunst studire, sagte er: wenn das so ist, dann ist die ganze Götter Kraft auf Sie herab geströmet, dann sind Sie mehr als Raphael, mehr als Coreggio! Ich wußte mich kaum über dieses eben so unerwartete als ungeheuere Lob zu fassen, hätte nur gewunschen daß die ganze Weld es vernähme. Wollen Sie, fragte ich, mir eine Freude machen und ein Blätchen in mein Gethächtniß Buch schreiben, Sie finden da Lavater, vielle Künstler und Gelehrte der Auslandes als Freunde meines Gatten dessen Buch ich fortführe; in einigen Tagen erhielt ich vollgendes Blat:

Da die Frau Thereſe v Eisl, deren Gemählde ich in der gegenwärtigen Kunstausstellung zu beſehen die Ehre hatte, meine Meinung über den Kunstwerth derſelben zu erfahren wünſchet: ſo ſchmeichle ich mir dieſer Künſtlerinn, die mir angab, nur zwey Jahre die Mahlerei ſtudiert zu haben, ſagen zu können: daß an ihr ein Raphael und Corregio noch einen Meiſter bekommen werden, wenn ſie in dem Maße fortzuſchreiten fortfähret, wie ſie angefangen hat.

Wien den 3t Jullius 1826

J: Ritter v Lampi
Profeßor an der
k. k. Academie.

Wieder zurück in meine Wohnung nach Grätz gekehret, die mir jetzt von Bildern, Büchern, Minerallien etc umgeben zum Parnas, und zugleich zum Nonnen Kloster geworden, arbeitete ich fleisig. Die in Wien gemahlte Katharina wurde an einen Kenner und Freund der Kunst verkauft. Das erste Gold! und doch nur Eisen für Gold; denn mein Bild war mir lieb. Eine Kunstreise in das Ausland hätte ich längst schon gerne gemacht; verständige Gründe hinderten mich. Ein Altarbild welches ich seyner Höhe wegen auf einer einstmahligen Sternwarte mahlte war der Vollendung nahe. Ich stand davor und überthachte ob ich wohl recht thue dieses Bild nicht um eine höhere Suma zu geben, ich könnte ja dafür eine Reise machen. Das kann ja auch der Himmel auf eine andere Weise machen, thachte ich. In demselben Augenblik hörte ich an der verschlossenen Thüre unten an der 5ten Trepe klopfen. Ich lies es aber gut seyn weil ich ungestört arbeiten wollte. Der pochende war mein Schwager, der mich mit der Nachricht erfreuen wollte daß ich durch ein Rothschilds Lose gewohnen habe. Nun macht die Tante gewis eine Reise , sagte das kleinste Töchterchen meiner Schwester und sie hatte recht, denn die gewohnenne Suma reichte gerade zu einer mässigen Reise zu.

Mein Altarbild war vollendet, ausgestellet, beschauet. Der Guverneur der Steuermarkt bestellte Correggios Nacht, da ich nach Dresden zu gehen be-

ſtimmte. Ich hielt mich zu lange in Wien und Prag auf, und kamm erſt im Winder nach Dresden wo alle Kunſtſchätze verſchloſſen ſind: von und über Dresden habe ich vielles zu ſagen, auch meinen Vaterlandsfreunden verſprochen, meine Reiſe dahin und Aufenthalt zu beſchreiben; noch wart mir aber nicht die Muſe. Glücklicher Weiſe wart ich durch den geiſtlichen Staatsrath von Wien an den Geſanden Fürſt Pálffy, empfohlen, durch dieſen den ruſſiſchen Minister, welcher ſo gütig war mir ſeyne Galleri zu öffnen und ich copirte da eine Magdalena von Salaïno. Chriſtus von Correggio und eine Madona von Cesare da Seſto. Im Monath Aprill betrat ich die Gallerie, copirte da an der Nacht von 7 bis 2 Uhr täglich, in 4 Monathen war ſie vollendet. Den lezten Tag in der Gallerie kopirte ich in 5 Stunden il Christo della Moneta. Ich hätte ihn ſchon gut verkaufen können aber als das Brope [Probe] Stück meiner Geſchwindigkeit macht er mir Freude.

Nun aber ſage ich allem Copiren das Lebewohl, was ich ſelbſt ſchaffen kann hat einen höheren Werth für mich. Ich habe in dieſen Überblick meines Künſtlerlebens wohl nur geſagt daß ich nichts gelernet habe, und doch lag es nur in meinen Plan mich und meinen Fleis zu rühmen, zu ſagen daß ich mich kräftig fühlte ohne Weisbändchen zu gehen: aber ich ſage auch daß ich noch vielles zu lernen habe, lernen ſolle.

Ja in das Land wo die Citronen blühen, ach! dahin möchte ich ziehen. —

Wie wenig ist das zugleich Euer Excellenz gesendete Bildchen geeignet die Weise des gesagten Künstlerlebens zu rechtferdigen. Ein zweytes größeres nach den Evangelium Mathaej, hoffe ich, soll mich um so viell höher stellen als dieses mich erniederigen dürfte. Die in meinen lezten Brief gesagten Ursachen mögen mich entschuldigen, und wäre es nicht als Portrait treu, so würde ich gewiß Anstand nehmen es Euer Excellence zu senden. Mit Ehrfurcht unterzeichnet sich

Euer Excellenz!

Grätz am 15ten
August 1829.

Therese v Eißl.

N: S: Wegen meiner fellerhaften schlechten Schrift muß ich um gütige Entschuldigung bitten: aber ich gestehe, ich kann nicht abschreiben. —

Euer Excellenz!

Indem ich Ihnen diese Blätter als Auszug von meiner Lebensgeschichte übergebe, glaube ich in so ferne auf Ihre gütige Theilnahme rechnen zu dürfen, als das Schicksal sich den Menschen zu einem ihren Zwecken geeigneten Wesen gestaltet. Ich weile mehr als ich sollte bey den unbedeutenten Kinderjahren, und über-

ſtiehe manche ernſtere Periode meines Lebens; aber die himmliſch bethauten Kinderjahre! ſie ſind ja die Amme der ſpätern Tage.

Als Frau und nicht gelehrte ſei es mir erlaubt auf Ihre Nachſicht rechnen zu dürfen.

Euer Excellenz

Thereſe v. Eißl pp.

Anmerkungen.

Der Kreis
um die Kaiſerin Maria Ludovica
(1810—1831).

1. Carl Fürſt Lichnowsky.

Seine Characteriſtik ſ. oben S. XXXI f. Goethe lernte ihn 1810 in Karlsbad, einige Tage vor der Ankunft der Kaiſerin, bei Chevalier O'Hara kennen und verkehrte viel mit ihm; vgl. Tageb. 4. Juni: „Abends bey O'Hara zum Thee. Fürſt Lichnowsky, Graf und Gräfin Razumovsky. 5. Juni: [Abends] bey Graf Razumovsky, wo Fürſt Lichnowsky und die gewöhnliche Geſellſchaft war; 7. Juni: Mittags bey Graf Razumovsky. Diſpute zwiſchen Fürſt Lichnowsky und O'Hara über das Recht geiſtliche Güter einzuziehen; 10. Juni: Mittags bey Fürſt Lichnowsky mit Graf und Gräfin Razumovsky, Gräfin Szapary, Graf Corneillan, O'Hara und O'Kelly; 13. Juni: Abends ... zu Graf Razumovsky, wo Fürſt Lichnowsky ſeine ſchönen Doſengemälde vorzeigte, ſowol Miniatur als Email; 15. Juni: Abends bey Meyer, Graf Coloredo und Fürſt Lichnowsky; 24. Juni: Mittags bey Fürſt Lichnowsky. Einige Gedichte vorgeleſen; 25. Juni: Mittag bey O'Hara mit Fürſt Lichnowsky und General Adoduroff (IV, 129—138). Lichnowsky war dann der Kaiſerin nach Teplitz gefolgt.

*1. Fürſt Lichnowsky an Goethe, Töplitz, 28. Juni 1810. Ungedruckt. Die erſtarrte Formel „Seine Majeſtät" bezieht ſich in dieſen Briefen immer auf die Kaiſerin. — Der Obriſthofmeiſter iſt Graf Althann. — Die Lieblingsidee wird wohl der Plan zu einer Ordensverleihung geweſen ſein. — Über die Gedichte weiß ich keine Auskunft zu geben. — Der Herr Dr. iſt Riemer. — Auf dieſe Mittheilung Lichnowskys bezieht ſich die Meldung an

Christiane am 3. Juli (Briefe XXI, 337): „Die Gegenwart der Kayserinn wird für mich nicht ohne Folgen seyn, man hat mir vertraut daß Sie mir eine Artigkeit erzeigen werde die mich um so mehr freuen müsse weil sie sich selbst etwas ausgedacht. Du sagst niemand davon, denn so etwas muß man abwarten. Es kann gar manches dazwischen kommen das die besten Absichten der Großen hindert".

*2. Goethe an den Fürsten Lichnowsky. Karlsbad, 7. Juli 1810. Goethe-Jahrbuch XVIII, 8. Vgl. Tageb. 7. Juli: „Brief an den Herzog sowie an Fürst Lichnowsky. Abdruck der Gedichte in Quart". Der Titel der Gesammtausgabe der 4 Gedichte, die o. O. in Karlsbad, in 2 Formaten 4° und 8° gedruckt wurde, lautet: Ihro Majestät der Allerdurchlauchtigsten Frau Frau Maria Ludovica Kaiserinn von Österreich bey Ihrer höchst beglückenden Anwesenheit in Karlsbad allerunterthänigst zugeeignete Gedichte. 1810. 8 Bl.

*3. Fürst Lichnowsky an Goethe, Eisenberg, 29. Juli 1810. Ungedruckt. Der Sohn ist der österreichische Geschichtsschreiber Fürst Eduard Maria Lichnowsky, geb. 19. September 1789, gest. 1. Januar 1845, verheirathet mit Gräfin Eleonore Zichy. Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie XVIII, 533 f. Goethe lernte ihn 1812 in Teplitz kennen.

Das Tagebuch (IV 148) verzeichnet am 17. August 1810 einen verlorenen Brief: „An Fürst Lignowsky nach Troppau", mit dem Nr. 4 sich kreuzte.

*4. Fürst Lichnowsky an Goethe, Troppau, nach dem 20. August 1810. Ungedruckt. Anfang August war die Kaiserin in Brünn, dann in Kremsier; am 20. August war sie wieder in Laxenburg (vgl. Guglia S. 120); einige Tage später muß der Brief geschrieben sein. — Solche Geschäfte, wie sie Lichnowsky hier vorschlägt, waren bei dem damaligen Zustand der österreichischen Finanzen nichts Seltenes.

5. Goethe an Fürst Lichnowsky, Weimar, 16. October 1810. Nach dem Concept, Briefe XXI, 427, falsch datirt, vgl. die Verbesserung XXII, 411 (Tageb. IV, 159 f. An Fürst Lichnowsky nach Troppau mit dem Dichterverzeichniß). Die Beilage, das „Verzeichniß der vorzüglichen deutschen Dichter" fehlt; die Nachforschungen, die Herr Payer v. Thurn in Wien darnach an-

stellte, blieben vergeblich. — In Eisenach waren drei französische Pulverwagen in die Luft geflogen. —

*6. Fürst Lichnowsky an Goethe, Wien, 3. Dezember 1810. Ungedruckt. Der Brief des Grafen Althann steht oben S. 26. — Graf Stephan Zichy-Vásonykeö (1780—1853) war 1805—1810 österreichischer Gesandter in Dresden, 1810—1827 in Berlin, vgl. Wurzbach LX, 30 ff. — Paul Anton Fürst Esterházy von Galántha (geb. 10. März 1786) war Zichys Nachfolger in Dresden. Wurzbach IV, 105 f. — Weimarischer Resident in Dresden war der Hauptmann v. Verlohren. — Der Kronprinz ist der spätere Kaiser Ferdinand.

Das Tagebuch verzeichnet am 14. Dezember 1810 (IV, 172) „Einige Briefe nach Wien", die vielleicht mit der Angelegenheit des kaiserlichen Geschenkes zusammenhängen.

*7. Fürst Lichnowsky an Goethe, Wien, Ende Dezember 1810. Ungedruckt. Feldmarschalleutnant Philipp Ferd. Wilhelm Grünne Graf v. Pinchard (1762—1854). — Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar, der zweite Sohn Carl Augusts, war 1810 während der Kaiserin Anwesenheit in Karlsbad.

8. Goethe an Fürst Lichnowsky, Weimar, 23. Januar 1811. Nach dem Concept, Briefe XXII, 24. Vgl. Tageb. 19. Januar: Briefe an den Grafen Althann und andere; 23. Januar: An den Grafen Althann eingeschlossen an den Fürst Lichnowsky nach Wien; 24. Januar: Hauptmann v. Verlohren Dresden wegen der Dose (IV, 180 f.) — Tagebuch 8. Januar 1811 (IV, 177): Mittags bey Hof. War der Erbprinz von Oldenburg gegenwärtig. — Über Hebels Allemannische Gedichte vgl. Goethes Recension in der Jenaer Allg. Litt.-Ztg., 13. Februar 1805, Werke, Hempel XXIX, 418 ff.

9. Goethe an Fürst Lichnowsky, Weimar, 19. Februar 1811. Nach dem Concept, Briefe XXII, 36. Vgl. Tageb. 18. Februar 1811 (IV, 186): „Kam die Dose der Kaiserin von Dresden. An Herrn von Verlohren nach Dresden, Meldung daß die Dose angekommen"; 20. Februar: „Nebenstehender Brief. An Fürst Lichnowsky nach Wien".

Im Tageb. 1812 beziehen sich folgende Stellen auf den Fürsten Lichnowsky (IV, 303 ff.): 14. Juli: In Töplitz 1 Uhr ... Serenissimus. Fürst Lignowsky ... [Nachmittag] Fürst Lignowsky

20. Juli: Um 9 Uhr mit F. Lignowski in dem Gartentempel der der Kayserinn vorgelesen; 28. Juli. Früh 8 Uhr nach Eichwald. Ihro Majestät .... Fürst Lichnowsky ... 2. August: Zu Fürst Lichnowski. Hr. Etatsrath Langermann. Über Berliner Universitäts-. Finanz- und Societätsverhältnisse .. 3. August: Bey Fürst Lichnowsky. Wallsteins maskirte Serenat.; 4. August: War der junge Fürst Lignowski gekommen. Nachrichten von den Fortschritten Napoleons. Bey Fürst Lignowski und Sohn. Über Berlin; 5. August: Zu Fürst Lignowski. Gr. Golovkin. Lig. Sohn: 7. August: Meist im Bette. Besuche ... Fürst Lichnowsky Über die Denckweise der Kayserinn. Über seinen Sohn; 8. August: Fürst Lignowsky und Sohn; 9. August: Fürst Lichnowsky Sohn.

*10. Fürst Lichnowsky an Goethe, Töplitz, 8. Juli 1812. Ungedruckt. Nach Karlsbad adressirt. — Die Fürstin Leopoldine Liechtenstein kannte Goethe bereits vom Jahre 1810 her; Fürst Johann Liechtenstein (1760—1836) war mit Josephine Sophie Landgräfin Fürstenberg (1776—1836) vermählt.

*11—15. Diese 5 ungedruckten Billete Lichnowskys lassen sich nur ungefähr chronologisch einreihen. Nr. 11 muß in die ersten Tage von Goethes Anwesenheit fallen; es ist die Aufforderung zur ersten Vorlesung. Goethe verzeichnet erst am 20., daß er der Kaiserin vorgelesen habe,, dann fiele das Billet auf den 19. Ausgeschlossen ist es aber nicht, daß schon an einem der früheren Tage eine Vorlesung stattfand oder geplant war. In Nr. 12 oder in Nr. 13 muß das Datum verschrieben sein. Nr. 15 wird durch die Eintragung im Tagebuch vom 27. Juli (IV, 305f.) datirt: „Zur Kaiserinn. Gespräch. Fundamente ästhetischen Urtheils."

II. Graf Franz von Althann.

*1. Graf Althann an Goethe. Ungedruckt.

2. Goethe an Graf Althann. Briefe XXI, 429 falsch datirt, richtig eingereiht Briefe XXII, 411.

III. Gräfin Josephine O'Donell, geb. Gräfin Gaisruck.

Die Briefe Goethes an die Gräfin sind zuerst gedruckt worden von R. M. Werner in dem Buche „Goethe und Gräfin O'Donell. Ungedruckte Briefe nebst dichterischen Beilagen. Berlin 1884. Über die Gräfin vgl. die Einleitung S. XLI f. Im Tagebuch von 1812 beziehen sich folgende Stellen auf sie (IV, 304): 18. Juli: Bey Gräfinn O'Donell. Visiten; 22. Juli: Bey dem Antiquar. Scherz mit der Gräfin O'Donel Gebetbuch . . . [Nachmittag] mit dem Hofe nach Culm. Fuhr mit Gräfinn O'Donel; 27. Juli: Im Garten. Gräfinn Odonell; 28. Juli: Früh 8 Uhr nach Eichwald. Ihro Majestät, Gräfinn O'Donel; 1. August: [Gegen Abend] Mit Gräfinn O'Donel im Gärtchen; 2. August: Mit Gräfinn O'Donel zu Clary's Leseprobe; 7. August: Geburtstag der Gräfinn O'Donel; 8. August: Gräfinn O'Donel; 9. August: Album von Gr. O'Donel; 10. August: Der Herzog und die Gräfin O'Donel.

*1. Gräfin O'Donell an Goethe. Ungedruckt. Auf der Rückseite einer Visitenkarte: „Le Prince Alfred de Schönbourg Tepliz d. 17. Juli 1812".

2. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell. Nach dem Original (lat. Lettern) Werner S. 49. Werke II, 227 unter „Sprichwörtlich". Die Verse bilden die Unterschrift einer kleinen Sepiazeichnung, die einen Felsen mit einer Kapelle darstellt. Über die „Tabagie" vgl. die Einleitung S. XLVII.

*3. Gräfin O'Donell an Goethe, Teplitz, 22. Juli 1812. Ungedruckt.

*4. Gräfin O'Donell an Goethe. Ungedruckt. Undatirtes Billet ohne Unterschrift. Die Datirung nach Tageb. IV, 305 f.: 27. Juli: „Zur Kaiserinn. Gespräch. Fundamente ästhetischen Urtheils" vgl. das Billet von Lichnowsky Nr. 15.

5. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 7. August 1812. Nach der Abschrift bei Werner S. 50. Werke II, 164 unter der Überschrift: „Der Liebenden Vergeßlichen, zum Geburtstage"; 1815 zuerst gedruckt. Das Geschenk war eine Tasse, vgl. S. 60, 8, wo die Gräfin ihre Geburtstagsfeier schildert. Tageb.

6. August: „Befand mich nicht ganz wohl". 7. August „Meist im Bette. Besuche. Dr. Ambrosi ..... (IV, 308 f.)

*6. Gräfin O'Donell an Goethe, Teplitz, 7. August 1812. Ungedruckt. Die Comödie ist „Die Wette".

7. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 7. August 1812. Werner S. 51; Briefe XXIII, 54. Den Besuch des Herzogs verzeichnet das Tagebuch vom 7. August nicht, wohl aber den des Erbprinzen von Weimar. Goethe kann sein eigenes Stück anmuthig nennen, weil die Idee von der Kaiserin herrührt. Für die nicht zustande gekommene Aufführung der „Wette" hatte Goethe einen Epilog gedichtet, den die Gräfin als Eleonore sprechen sollte (Werke IV, 115):

Eleonore.

Wenn's jemand ziemt zu sprechen mit Vertrauen
So ziemt es mir: ich stelle heut den Chor
Gebildeter und liebevoller Frauen,
Der sich so gern um Sie versammelt, vor.
Mir ist vergönnt, an Ihr hinaufzuschauen,
Mich zu erquicken an dem frischen Flor,
Der jede Stunde neuen Werth bethätigt,
Und Frauenwürde ewiglich bestätigt.

Dazu die Anmerkung S. 76: „Zum Schluß einer dramatischen Vorstellung in Töplitz, an Ihro Majestät die Kaiserin von Österreich, gesprochen von Gräfin Odonell". Die Gleichheit des Namens der Heldin in der Wette mit der Prinzessin im Tasso führte zu der Erfindung einer Töplitzer Aufführung des Tasso, von der in den Quellen keine Spur zu finden ist. Doch vgl. Tageb. 29. Juli (IV, 306): Bey Fürst Clary. Familien Theater.

*8. Gräfin O'Donell an Goethe, Laun, 10. August 1812. Ungedruckt. Der Brief wurde dem Herzog mitgegeben, der die Kaiserin bis Laun begleitet hatte. Die Unterschrift Friederike kann ich mir nur erklären als Anspielung auf die „Wette", worin sie aber höchst wahrscheinlich die Leonore spielen sollte.

9. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 28. August 1812 (Tageb. IV, 316). Werner S. 64, Briefe XXIII, 79. Goethe verwechselt Laun und Schlan. — Johann Rudolph Graf Chotek (1748—1824) Oberstburggraf von Böhmen. — Die beigelegten kleinen Blätter sind zwei kleine Goethe'sche Zeichnungen

von Landschaften aus der Umgebung von Teplitz, von ihm als „Sainte Marie du Pont“ und „Sainte Marie de la Harpe“ bezeichnet. — Die abfallenden Couverts sollten Goethes Autographensammlung bereichern.

*10. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 2. September 1812. Ungedruckt. Gedruckte Beilage: Kurze Ueberficht und Erklärung von der Privat-Erziehungs-Anstalt des Carl Ellmaurer. — Seine Ballade „Wirkung in die Ferne“ hatte Goethe am 1. August in Teplitz vorgelesen. Ferner steht am 9. August im Tagebuch: Mittag für mich. Wirckung in die Ferne (IV, 309). — Den Vorwurf der Vergeßlichkeit und Zerstreutheit, den Goethe und der Herzog der Gräfin immer machen, giebt sie ihm hier zurück. — Die Gräfin hatte 3 Kinder: Heinrich, geb. 12. Juni 1802; Eveline, geb. 23. Dezember 1805, gest. 26. August 1853; Adelheid (vermählt mit dem Grafen Karl Stürgkh), geb. 3. Februar 1807, gest. 18. Februar 1862. — Der Brief an den Herzog war vom 20. August datirt; der Herzog antwortete am 30. (Archiv für Litteraturgeschichte XV, 39, wo fälschlich 7 statt 8 steht).

11. Goethe an Gräfin O'Donell, Jena, 24. November 1812, im Tagebuch (IV, 346) am 26. verzeichnet. Werner S. 70; Briefe XXIII, 165. — Molière, Bourgeois gentilhomme II. Akt, 6. Scene, Monsieur Jourdain: „Par ma foi, il y a plus de quarante ans que je dis de la prose sans que j'en susse rien.“ — In den scherzhaft genannten 3 Damen spiegeln sich bloß die widerstreitenden Eigenschaften der Gräfin wieder. Die „Soubrette“ würde wieder auf die Friederike in der „Wette“ deuten. — Maître Jacques als Bezeichnung für einen gewandten, zu vielerlei Verrichtungen brauchbaren Diener oder Beamten stammt aus Molières Avare III, 5. — In das Album, das auch sonst erwähnt wird, sammelte Goethe Autographen für die Gräfin. Vgl. das Billet des Herzogs an Goethe vom 17. September 1812: „Das Album behalte ich noch zurücke, um mich einzuschreiben“ (Briefwechsel II, 40).

*12. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 16. Dezember 1812. Ungedruckt. Die scherzhafte Anspielung auf den „Diebssinn“ des Herzogs bezieht sich auf einen Vorfall bei einer Spielpartie in Teplitz, vgl. den Brief des Herzogs an die Gräfin vom 30. August 1812: Je n'ai joué depuis qu'une fois au Whist,

et cela, prenant les cartes de ma femme. Mon talent pour le jeu et pour le vol, repose jusqu'a l'année prochaine (Archiv für Litteraturgeſchichte XV, 41). Die andern beiden Briefe des Herzogs ſind vom 4.—8. und 11. November 1812. — Die Mutter des Fürſten Moriz Liechtenſtein, Maria Eleonora, war eine geborene Fürſtin Oettingen-Spielberg (geb. 7. Juli 1745); am 25. Dezember 1812 kam ſeine Tochter Eleonore zur Welt, ſpäter mit dem Fürſten Johann Schwarzenberg vermählt. — Fürſt Paul Eſterházy (vgl. oben S. 317) war ſeit 18. Juni 1812 vermählt mit Maria Thereſia Prinzeſſin von Thurn und Taxis (geb. 6. Juli 1794). — Das überſandte Wörterbuch iſt wohl die 2. vollſtändige Auflage von Sonnleithners Mundart der Öſterreicher. Wien 1811. (In Goethes Bibliothek aber nicht mehr vorhanden.) — Ferner überſandte ſie „Philipp Hafners geſammelte Schriften. Mit einer Vorrede und Anmerkungen, vorzüglich über die Öſterreichiſche Mundart. Wien, 1812. Im Verlage bey Joh. Bapt. Wallishauſſer. 3 Bände. Philipp Hafner (1731—1764) iſt der Begründer des öſterreichiſchen Volksſtückes; der Herausgeber Joſeph Sonnleithner (1766—1835), ein Oheim Grillparzers, war von 1804—1814 als Theaterſekretär der eigentliche Leiter der beiden Hoftheater in Wien. Auf dieſe Sendung bezieht ſich der Brief des Herzogs an die Gräfin vom 17. Januar 1813: „Nicht ehr wolte ich die Feder anſetzen biß daß ich hinlänglich aus denen von Ihnen an Göthe geſchickten Büchern (auf ſchlecht Papier gedruckt) Ihre Mutterſprache gelernt hätte, um meine Ideen Ew. Excellenz deutlich vor die Füße zu legen; mein nächſter Brief ſoll in der ächt Öſterreichiſchen Mundart ſich produciren" (Archiv für Litteraturgeſchichte XV, 47). — Die Wiener Neujahrs-Karten waren berühmt.

*13. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 4. Jänner 1813. Ungedruckt. Vgl. Tagebuch 14. Januar (V, 5): „Brief der Gräfin O'Donell". Der zweite Theil von Dichtung und Wahrheit wurde Anfangs November 1812 verſandt. Die Gräfin ſcheint aber von Goethe ſelbſt kein Exemplar erhalten zu haben, obgleich es der Herzog erwartete, vgl. ſeinen Brief an die Gräfin vom 4. November 1812: „Je suis persuadé qu'il Vous enverra lui même son livre, et c'est pour cela que je n'ose pas prendre cet envoi sur moi. Da Sie treuloß an mir geworden ſind, ſo werden Sie nur auf Göthens Aufmerkſamkeit Werth ge-

legt haben." (Archiv für Litteraturgeſchichte XV, 41.) Das gewiſſe kleine Bekenntniß iſt der Brief Nr. 3.

14. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 22. Jänner 1813. Der erſte Theil 46, 24—48, 4 bei Werner S. 108 irrthümlich vom 22. Juni 1813 datirt, der zweite Theil bei Werner irrthümlich vom 2. Januar datirt S. 79; Briefe XXIII, 259 f. in der richtigen Ordnung. Vgl. Tageb. 17. Januar: „Brief an die Gräfin O'Donell" (V, 6) und 25. Januar: „An die Frau Gräfin O'Donnell nach Wien, Herrn Hauptmann von Verlohren mitgegeben" (V, 9). — Der Brief des Abbé Bondi oben S. 111 f.

Hier fehlt ein Brief der Gräfin vom 27. April, den der Herzog Goethe nach Teplitz überbrachte, vgl. Tagebuch 5. Juli: „Abends 6 Uhr Durchl. der Herzog. Bey demſelben ... Zu Haus die erhaltenen Briefe geleſen" (V, 60) und den Anfang von Nr. 17.

15. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 27. April 1813. Werner S. 89; Briefe XXIII, 332. (Vgl. Tagebuch V, 39 f.: 27. April: Zeichnung der Tabagie. Brief an die Gräfin O'Donell; 29. April: Brief an die Gräfin O'Donell abgeſchickt.) Goethe war am 17. April von Weimar abgegangen und am 26. in Teplitz angekommen; die Erbprinzeſſin Maria Paulowna war ſchon am 7. April von Weimar nach Teplitz abgegangen; der Kaiſer Alexander I. von Rußland kam am 27. zum Beſuch ſeiner Schweſter dahin. — Die Zeichnung mit der Ausſicht aus ſeinem Fenſter, die dem Brief beilag, wurde von den Erben der Gräfin dem Salzburger Muſeum geſchenkt, iſt aber jetzt verſchollen; Werner S. 94. Wenn die Nachſchrift S. 52, Z. 21 ff. zu unſerm Brief gehört, ſo muß er bis zum 9. Mai liegen geblieben ſein, denn erſt an dieſem Tag erhielt Goethe den beruhigenden Brief von Hauſe, vgl. Briefe XXIII, 340, 20.

Hier fehlen zwei Briefe der Gräfin. Der eine traf am 29. Mai in Teplitz ein (vgl. Tagebuch V, 51, 8) und Nr. 16 iſt die Antwort darauf. Er war durch den Herzog vermittelt worden; vgl. deſſen undatirten Brief von Mitte Mai an die Gräfin: „Votre lettre à Göthe je l'ai envoyée à sa femme; lui, corporellement, étant à Tepliz depuis quatre semaines; il parait que Vous avez perdu totalement sa piste? hem? est-ce donc l'Anglois qui Vous occupe tant? hem? God dam! l'on dit que Vous apprenez cette langue par Coeur." (Archiv für Litteraturgeſchichte XV, 52.) Über den Inhalt erfahren

wir einiges aus Goethes Brief an Chriſtiane vom 1. Juni 1813: „Ich lege noch ein Blättchen bey, um dir zu ſagen, daß ich von Wien ſehr erfreuliche Nachrichten habe, die mich überzeugen, daß Ihro Maj. fortfahren, in Gnade und Huld meiner zu gedenken. Über die Rede zu Wielands Andenken hat ſie mir das Freundlichſte ſagen laſſen. In ſo trüben Zeiten, wo man kaum mehr weiß, wohin man die Augen richten ſoll, thut ein ſolcher Sonnenblick gar zu wohl.“ (Briefe XXIII, 355 f.) Die Rede auf Wieland hatte der Herzog an die Kaiſerin geſandt, vgl. ſeinen Brief an die Gräfin, ungefähr von Ende März: „Un messager porte ceci à Teplitz. Faites Vous prêter de S. M. un livret qui je lui envoi et qui contient un discours du feu Wieland, et un de Goethe sur Wieland, cela Vous interessera beaucoup, parceque cela est très beau. Göthe a lu son discours lui même.“ Das Urtheil der Kaiſerin über die Rede ſ. Einleitung S. LV. Das zweite fehlende Schreiben der Gräfin muß Ende Juni oder Anfang Juli in Teplitz eingetroffen ſein; vgl. den Anfang von Nr. 17. Im Tagebuch iſt es nicht verzeichnet.

16. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 1. Juni 1813. Werner S. 97; Briefe XXIII, 356 f. Tagebuch 30. Mai: „Brief nach Wien angefangen“; 5. Juni: „Nebenſtehende Briefe. Gräfinn O Donel nach Wien“ (V, 51. 53). Am Tage vor dem Sonntag Exaudi (30. Mai) war der Brief der Gräfin angekommen. Die Relation an den Herzog von Teplitz, im Tagebuch am 24. Mai (V, 49) verzeichnet, iſt gedruckt Weim. Ausg., II. Abtheilung (Naturwiſſ. Schriften) X, 104—111. — Das Werk der Frau v. Stael, De l'Allemagne, von dem Goethe einige Theile ſchon längſt kannte, wurde damals heftweiſe ausgegeben. Die Gräfin kannte das ganze Werk, weil ihre Familie mit Frau v. Stael nahe befreundet war. — Der ſchreibende Begleiter iſt Carl John, der am 3. Juni erkrankt war.

Am 11. Juli 1813 ſchreibt die Kaiſerin an den Herzog: „Je vous prie d'assurer Göthe de mon constant souvenir; un sculpteur de Berlin m'offrit son profil en biscuit et le trouvant d'une ressemblance parfaite, je n'ai pas manqué de me l'approprier, mais généreusement j'en ai pris un second exemplaire pour une certaine Dame dont vous devinez le nom et qui l'accepta avec bonté, tout en rougissant.“

17. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 24. Juli 1813. Werner S. 112; Briefe XXIII, 407 ff. Vgl. Tagebuch 23. Juli: „Gräfinn O Donel nach Wien" (V, 64). Über ihre Vorliebe für die englische Sprache neckt auch der Herzog die Gräfin in dem oben S. 323 zitirten Brief. Die Stelle über den melancholischen Charakter steht Werke XXVIII, 213 ff., über das Deserted village von Goldsmith äußert sich Goethe gleichfalls in Dichtung und Wahrheit, ebenda 156. 215. — Der Schreiber des Briefs ist Christian Georg Carl Vogel, der sich im Gefolge des Herzogs befand.

*18. Gräfin O'Donell an Goethe, Laxenburg, 4. August 1813. Ungedruckt. Das erwähnte Portrait der Kaiserin ist wohl das unserm Bande beigegebene von Isabey. Der Herzog schickte die Abdrücke der Gräfin mit folgenden Worten: „Le lendemain l'Empereur Alexandre entra en Ville et le lendemain Votre Monarque: celui ci a logé dans mes appartements, et j'ai posé sur son Secretaire, den Schreibtisch, le portrait de l'Imperatrice dont je Vous envoi ci joint les empreintes commandées" (Archiv für Litteraturgeschichte XV, 57). — Über die disposition wissen wir nichts Näheres. — Der Sohn der Frau v. Stael, Albert war 1813 im Duell gefallen. Ihre Schrift Réflexions sur le Suicide (Oeuvres compl. III, 305—388) verzeichnet Goethes Tagebuch am 14. Sept. 1813 (V, 74). Vgl. darüber Lady Blennerhassett, Frau von Stael, Berlin 1889 III, 321 ff. — Mit der Großherzogin ist offenbar die Großfürstin Maria Paulowna gemeint, die mit ihrer Schwester Katharina und mit ihrer Schwägerin, der Kaiserin von Rußland, in Wien weilte. Unter den Hofdamen befand sich Fräulein Constanze v. Fritsch. Diese ist die hohe Dame, die den Brief befördern wollte. Ihr Schreiben an Goethe ist vom 31. August 1813 datirt, aber erst später abgesandt. Darin heißt es (ungedruckt): „Die Gräfin O'Donell so wie Ihre über alle Beschreibung liebliche Gebieterin sprechen viel und gern von Ihnen theuerster Freund! erstere hatte beyfolgenden Brief schon längst abgesandt, und erhielt ihn vor wenig Tagen zurück, ich war sehr froh diese Gelegenheit zu ergreifen um Ihnen Freude zu machen und lasse mir ihn geben, und füge ihn anbey!"

19. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 5. August 1813. Werner S. 121; Briefe XXIII, 425 f. Vgl. Tageb. 4. Aug.

„Vogel dictirt“; 5. Aug: „Expeditionen. Gräfinn ODonel nach Wien“. Zur Erkrankung des Dieners kam lahmes Fuhrwerk d. h. ein Fußleiden Goethes, vgl. Werner S. 127. — Über Fürst Moritz und Fürstin Leopoldine Liechtenstein vgl. oben S. LXXIV ff. Das Tagebuch verzeichnet folgende Begegnungen mit Liechtensteins: 8. Juli: „Bey Sereniſſimo mit Fürſt und Fürſtin Lichtenſtein. Nach Tafel lange geblieben, bis die Herrſchaften wegritten“ (V, 61); 12. Juli: „Auf Veranſtaltung des Fürſten v. Lichtenſtein Manöver zwiſchen Bilin Oſſec und Dux“; 13. Juli: „Zu Tafel bey Sereniſſ. Fürſt und Fürſtinn v. Lichtenſtein . . .“; 15. Juli: „Zur Tafel bey Ihro Hoheit. Zwiſchen Fürſt Lichtenſtein und v. Bielke geſeſſen“ (V, 62); 18. Juli: „Pr. v. Homburg. Mit Sereniſſ. und demſelben nach Bilin. Nach Tafel Dr. Reuß. Mineralien Cab. auf dem Schloſſe“ (V, 63); 23. Juli: „Mittag zu Tafel bey Sereniſſ. Fürſt und Fürſtin Lichtenſtein, Fürſt Lichtenſtein Bruder, Graf Hattik. Die drey erſtgenannten bey mir, ich las Sonette“; 25. Juli: „Kamen Fürſt und Fürſtinn Lichtenſtein. Blieben Nachmittag im Gärtchen. Untröſtliches militariſch politiſches Geſpräch“; 30. Juli: „Zur Tafel Fürſt und Fürſtin Lichtenſtein“ (V, 64); 5. Auguſt: „Mittag bey Seren. F. Lichtenſtein . . .“ Ferner Br. XXIII, 425 und Naturw. Schriften IX, 153. Das Tagebuch iſt aber nicht vollſtändig; denn der Herzog ſchreibt am 28. Juli an die Gräfin: „il (Goethe) va m'accompagner aujourd'hui chez la Pr. Leopoldine à Bilin; entre nous soit dit, il ne Vous est pas fidèle. Mais qui le seroit dans ce monde ci? nous en aurons tout le Tems dans la bien heureuse eternité. Töpliz n'est non plus stable dans ses agréments; il outrepasse cette année ci toute mesure d'enuy, de mauvais tems, et de maussadité. Adieu mon Excellence, Göthe et moi Vous quittent pour deux yeux bleus!“ (Archiv für Litteraturgeſchichte XV, 56 f.). Der Herzog reiſte am 6. Auguſt, Goethe ſelbſt am 10. von Teplitz ab (Tageb. V, 66 f.).

20. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 30. Oktober 1813. Werner S. 131; Briefe XXIV, 22. Im Tagebuch (V, 81) am 2. November verzeichnet. Das Tagebuch nennt folgende Öſterreicher: 23. Oktober: „Ruhige Nacht. v. Heß. Graf ODonell. Graf Rumpf. Einquartierung. Graf Coloredo p. Denſelben geſprochen. Unausgeſetzte Truppen Märſche“; 24. Oktober: „Obriſtl. v. Call mit Capellmſtr. Müller. Graf Coloredo und Gefolge.

v. Ende. Gegenwärtiger Kriegs Stand. Sehr schöne Gesinnungen und Ansichten der älteren Österreichischen Officire. Fürst Lichtenstein"; 25. Juli: „Graf Coloredo noch im Haus. Große Unruhe. Abends Fürst Moritz und Louis von Lichtenstein, Fürst Windischgrätz, von Pfeil, Graf Clam, Adjutant des Fürsten Schwarzenberg". 26. Juli: „Coloredo ab . . . Wiener Canzlei Vers. des östr. Beobachters. Graf Metternich, Hofrath Floret. Gegenvisite bei dem Grafen Metternich"; 27. Juli: „v. Laemel. Coloredischer Erzieher, Heß"; 29. Juli: „Beym Staatskanzler Visite. Bey demselben zu Tafel"; 30. Juli: „Bey Hofe . . . . zwischen Graf Bombelles und . . . gesessen" (V, 80 f.). Graf Moritz O'Donell (1788 bis 1843) war der Stiefsohn der Gräfin; Fürst Louis ist der Generalmajor Alois Gonzaga Liechtenstein (1780—1833), vgl. Wurzbach XV, 109. 132; Alfred Candidus Ferdinand Fürst Windisch Graetz (1787 — 1862); Graf Karl Joseph Nepomuk Clam-Martinitz (1792—1840); Rittmeister Freiherr v. Pfeill-Scharfenstein vgl. Werner S. 136. Auch der Herzog schrieb über die österreichische Einquartierung an die Gräfin: „Göthe a eu dans sa maison Jerome Colloredo, qui ne quadrait point avec Votre Enfant gaté par rapport au Poetique: toute sa garde et sa Suite y logeoit aussi. Tous les Lichtenstein, &.c. mes anciennes Connaissances ont été chez moi; Mr. Votre Prince hereditaire Titin [= Graf Moritz O'Donell, Titinens Gatte] a aussi été chez moi. Il avoit eu de mauvaises nouvelles de sa femme et Enfant, surtout de Mad. Sa belle mère, qui à ce que l'on dit ne parle que l'Anglois et cela très coulement". Archiv f. Lit. XV, 57 f. — Die hoch und heilig gehaltenen Namenszüge sind die der Kaiserin auf der geschenkten Dose.

*21. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 25. Oktober 1813. Ungedruckt. Nach 72, 12 eine Zeile abgeschnitten. 72, 13 Neues Blatt. 73, 10 Die Zahl verwischt. Die Erbprinzessin Maria Paulowna traf am 8. November unvermuthet in Weimar ein. Tinette Gräfin Beust, geb. Freiin von Reitzenstein. — Adam Adalbert Graf von Neipperg (1775—1829), später der zweite Gemahl der Kaiserin Maria Luise. — Der Sohn ist Graf Heinrich, Prinzeß Marie ist die Tochter der Erbprinzessin Maria Paulowna.

22. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 20. Dezember 1813. Eigenhändiges Billet, Werner S. 138; Briefe XXIV, 68. Goethe sandte der Gräfin hübsche deutsche und französische

Almanache und kündigte ihr die neue Ausgabe von „Hermann und Dorothea“ (etwas älteres) sowie den dritten Theil von „Dichtung und Wahrheit“ oder den Epilog zum Essex (etwas neueres) an. Letzteren ließ Goethe Anfang Januar der Gräfin wahrscheinlich durch Gräfin Constanze Fritsch in Abschrift übersenden, vgl. den Brief vom 8. Januar 1814 (XXIV, 96, 346): „Wäre meine Canzley wie sonst bestellt, so erhielten Sie . . . zwey Abschriften des Epilogs, nun muß ich aber diese Bemühung Ihren lieben Fingerchen überlassen. Sodann haben Sie wohl die Güte unsrer Wiener Freundinn einige Worte zu Erklärung der ersten zehn Verse zu sagen“ [die an das Trauerspiel Essex von J. G. Dyk nach dem Englischen des Banks anknüpfen]. Vgl. die Einleitung S. LIX.

*23. Gräfin O'Dönell an Goethe, Wien, 18. Jänner 1814. Ungedruckt.

24. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 3. Februar 1814. Nach der eigenhändigen Niederschrift (antiqua) bei Werner S. 140. Werke VI, 243. Damit übersandte Goethe, wie aus den Anspielungen klar ist, das „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1814“, das sein Gedicht „Rechenschaft“ enthielt, und das von Stephan Schütze herausgegebene „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft“; vgl. Düntzer, Goethes Verehrung der Kaiserin von Österreich S. 90.

25. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 8. Februar 1814. Werner S. 143; Werke XXIV, 139 f. Über den Namen in Sternenzügen vgl. oben S. 327. Das kleine Büchlein, das er beilegte, ist die neue Ausgabe von „Hermann und Dorothea“ (Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cottaschen Buchhandlung 1814. 107 S. 16). Vgl. Einleitung S. LVII ff.

*26. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 7. März 1814. Ungedruckt. — Lichnowskys Enkel Felix aus der Ehe seines Sohnes mit der Gräfin Eleonore Zichy, das unglückliche Opfer des Jahres 1848, wurde am 5. April 1814 geboren, 10 Tage vor dem Tode des Großvaters.

27. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 10. Mai 1814. Nach der eigenhändigen Niederschrift (antiqua) bei Werner S. 150; Werke II, 164 „Mit Wahrheit und Dichtung“; „maskirt“ mit Anspielung auf Brief Nr. 13 oben S. 45.

*28. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 23. August 1814. Ungedruckt.

Durch die nächsten vier Jahre fehlen uns Documente des unmittelbaren Verkehrs zwischen Goethe und der Gräfin. Unterbrochen war er zunächst nicht ganz. Wenigstens von einem Brief der Gräfin, der sich nicht erhalten hat, wissen wir. Am 16. Jan. 1815 schreibt der Herzog aus Wien an Goethe: „Gräfin O'Donell schreibt selber". In seiner Antwort XXV, 177 nennt Goethe allerdings den Namen der Gräfin nicht. So wie der Herzog, bildete auch die Gräfin Constanze von Fritsch während ihres Wiener Aufenthalts ein Bindeglied, vgl. Goethes Brief an diese vom 18. Juli 1815: „Wie viel sollen Sie mir nicht von Wien erzählen! Damit ich wieder Muth fasse unsern allerhöchsten und hohen Damen auch nur in Gedancken mich zu nähern; wo nicht gar, wenn die Liebe zu kleinen Büchelchen noch obwaltet, mein Andencken wieder anzufrischen" (Briefe XXVI, 43). Die Krankheit und der Tod der Kaiserin scheint dann wirklich eine mehrjährige Unterbrechung herbeigeführt zu haben. Am 25. Juli 1818 besuchte Goethe die Gräfin auf der Durchreise nach Karlsbad in Franzensbrunn (Tageb. VI, 232); das Gespräch bildete die dahingeschiedene Kaiserin und der Plan Goethes, ihr ein poetisches Denkmal zu setzen; damals lernte Goethe ihre in den folgenden Briefen erwähnten Verwandten kennen, ihren Schwager Graf Hans O'Donell und dessen Gattin Caroline, geb. Fürstin Clary (Werner S. 162); damit ist der Briefwechsel wieder eröffnet.

*29. Gräfin O'Donell an Goethe, Franzensbrunn, 29. Juli 1818. Ungedruckt. Nach Carlsbad adressirt.

**30. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 4. August 1818. Werner S. 163. Das Büchelchen ist das mehrmals erwähnte Album für Autographen.

31. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 8. August 1818. Nach der eigenhändigen Niederschrift (antiqua) bei Werner S. 167; Werke IV, 13. Erster Druck 1827 in der Ausgabe letzter Hand IV, 90 mit der Anmerkung: „Mit einem heiter und glänzend gemahlten Glase, der unschätzbaren Freundin, von Karlsbad nach Franzenbrunnen". Vgl. Tagebuch 9. August (VI, 235): „Gemahlter Becher an Gr. O'Donel durch Deny [Wilh. Deny, Schauspieler aus Weimar]. An dieselbe Gedicht, durch die Post".

*32. Gräfin O'Donell an Goethe, Franzensbrunn 13. August 1818. Ungedruckt.

*33. Gräfin O'Donell an Goethe. Ungedruckt. Liniirtes Blatt, wie aus einem Schulheft; undatirt und ohne Unterſchrift; das Datum nach dem Tagebuch vom 19. Auguſt: „In Erwartung der Gräfinn O'Donel“ (VI, 237).

Auf der Rückreiſe von Karlsbad dichtete Goethe am 13. September 1818 Abends in Franzensbrunn das oben S. LXV mitgetheilte Gedicht.

Die Gratulation der Gräfin zum 70. Geburtstag, worauf Nr. 34 die Antwort zu ſein ſcheint, hat ſich nicht erhalten.

**34. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 15. September 1819. Abſchrift von Schreiberhand. Werner S. 167.

*35. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 9. Dezember 1819. Ungedruckt. Mit Eger meint die Gräfin Franzensbrunn; die Form Egra, die auch Graf Sternberg gebraucht, ſcheint nach dem čechiſchen Ogra gebildet zu ſein, das für den Fluß Eger vorkommt, vgl. Kasp. v. Sternberg, Ausgewählte Werke I, 282f. 383. Guglia erwähnt Gedichte auf die Kaiſerin von Collin, Haſchka, Karl Philipp, A. F. Drexler, Bondi, Abbate Bagnoli, Carpani; dann auf ihren Tod von Viviani und Max v. Schenkendorf. Die Bitte der Gräfin um eine Aufſchrift für das Käſtchen erfüllte Goethe erſt mit Nr. 38.

**36. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 15. März 1820. Werner S. 169. Vgl. Tageb. 15. März: „Briefe nach Wien“; 16. März: „Brief an die Gräfin O'Donell: Kupfer und Steindrucke eingepackt“; 17. März: „Beendigung und Abgabe nebenſtehender Expeditionen: Rolle an Gräfin O'Donell, Wien“ (VII, 148). Unter dem überſandten war eine Abbildung des Goethiſchen Gartenhauſes, Bilder von Wieland und Schiller.

*37. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 28. März 1820. Ungedruckt. Über das Profil in Gips vgl. oben S. 324. — 97, 27 in der Faſten, Sing., wie in der älteren Sprache, im öſterreichiſch-bairiſchen noch erhalten, vgl. Schmeller I, 773.

**38. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 3. Mai 1820. Werner S. 169. Das Gedicht Werke IV, 14; zuerſt gedruckt 1827 Ausgabe letzter Hand IV, 99. Die dort mitgetheilte Anmerkung iſt aber aus verblaßter Erinnerung niedergeſchrieben. Thatſächlich wurde Goethe durch den Brief der Gräfin Nr. 37, der Anfang April in Weimar ankam, an ihre in Nr. 35 ge-

ſtellte Bitte erinnert und damals wurde das Gedicht concipirt, vgl. Tageb. 7. April 1820: „Gedicht der Gräfin O'Donell" (VII, 155); am 26. April kam Goethe nach Eger, am 27. war er in Marienbad, am 29. traf er in Karlsbad ein. Am 2. Mai verzeichnet das Tagebuch: „Briefe vorgearbeitet"; am 3.: „Briefe concipirt und mundirt"; am 4.: „Briefe concipirt und mundirt. An Frau Gräfin O'Donell nach Wien mit einem kleinen Gedichte zum Andenken der Kaiſerin". — In den erſten zwei Verſen ſpielt Goethe auf ſeine Gedichte: „Der Kaiſerin Platz" und „Der Kaiſerin Becher" an.

*39. Gräfin O'Donell an Goethe, Würzburg, 10. Juli 1820. Ungedruckt. Der Würzburger Arzt iſt der berühmte Orthopäde Johann Georg Heine (1770—1838), vgl. Allg. Deutſche Biographie XI, 354. Über das gehäſſige Benehmen der Würzburger gegen ihn äußerte ſich Goethe zu Kanzler Müller 23. Nov. 1823 (Unterhaltungen [2] S. 126); April 1826 war Heine in Weimar zu Beſuch, Tageb. IX, 206. 399. — Fürſtin Eleonore Schwarzenberg (1783—1846), eine Schweſter des Feldmarſchalls; ihre unverheiratheten Nichten ſind die Töchter des Fürſten Joſeph Johann Nepomuk und der Fürſtin Pauline vgl. oben S. LXXXI. — Das Tagebuch VI, 233 ff. verzeichnet 31. Juli 1818 „Bey dem reg. Fürſten v. Schwarzenberg zu Tafel. Die ganze Familie; 1. Auguſt. Bey Feldmarſchall von Schwarzenberg zu Tafel; 3. Aug. Nach Tafel zu Feldm. Schwarzenberg; 6. Aug. Bey Fürſt Schwarzenberg dem reg. zu Tafel; 8. Bey Feldmarſchall zu Tafel. Abends mit der Familie in's Töpelthal aufwärts; 10. Auguſt: Abends Vorleſung bey Fürſt Joſ. Sch.; 14. Auguſt. Bey F. Joſ. Schwarzenb. zu Tafel. Abſchied vom Fürſten Feldmarſchall; 16. Fürſt Joſeph bey mir. Erzählung des Pariſer Schröckensfeſtes. Bey Fürſt Joſeph zu Tafel". — Gentz in ſeinem Tagebuch nennt die Prinzeſſin Lory Schwarzenberg ausdrücklich, z. B. am 15., ferner am 26. Juli (II, 244. 248): Langes Geſpräch mit der Prinzeſſin Eleonore Schwarzenberg.

**40. Goethe an Gräfin O'Donell, Jena, 27. Juli 1820. Werner S. 174. Vgl. Tagebuch 26. Juli 1820: „Frau Gräfin O'Donell nach Würzburg" (VII, 200). Die Beilage war ein Brief der Gräfin Fritſch.

*41. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 26. März 1823. Ungedruckt. Der Bruder der Gräfin, Graf Karl Kajetan

von Gaisruck (1769—1846), Erzbischof von Mailand, wurde 1824 Kardinal, vgl. Wurzbach V, 58.

**42. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar 19. Mai 1823. Werner S. 176. Vgl. Tageb. 19. Mai: „An Frau Gräfin O'Donell nach Wien" (IX, 51). — Mit der Sammlung von Goethes Zeichnungen meint die Gräfin die Radirten Blätter, nach Handzeichnungen (Skizzen) von Goethe, herausgegeben von Schwerdgeburt (Weimar 1821), die er ihr mit Nr. 43 übersendet.

**43. Goethe an Gräfin O'Donell, Eger, 30. Juni 1823. Werner, S. 179. Vgl. Tagebuch 15. Juni 1823: „mehrere Briefe und Antworten bedacht. Das Portefeuille für Gräfin O'Donell arrangirt" (IX, 62). Er nahm es auf die Reise nach Österreich mit. Am 29. Juni hielt er auf der Fahrt nach Eger in Franzensbrunn einige Augenblicke an (IX, 68); am 30. verzeichnet das Tagebuch: „Einige Briefe: An Frau Gräfin O'Donell nach Wien Packet mit Radirungen nach meinen Skizzen" (IX, 69). Die Verse zu den Zeichnungen vgl. Werke III, 131.

*44. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, Juli 1823. Ungedruckt. Undatirt, das Datum nach dem Tageb. vom 24. Juli: Schreiben von der Gräfin O'Donell (IX, 81).

*45. Gräfin O'Donell an Goethe, Karlsbad, 30. Juli 1831. Kleiner Zettel, gesiegelt. Wurde einem Badegast aus Weimar mitgegeben.

IV. Abbate Clemente Bondi.

Vgl. oben S. XXXVf. Die Kaiserin hatte Goethe Bondis „Poesie", 3 Bände, Wien 1808, verehrt, die sich nebst Bondis Übersetzung der Äneide (L'Eneide di Virgilio 2 Bände 1790/93) und der der Kaiserin gewidmeten Übersetzung der Bucolica (1811) noch heute in seiner Bibliothek befinden.

1. Goethe an Bondi, Teplitz, 5. August 1812. Nach den Werken IV, S. 12. Erster Druck 1827. — Das Datum nach dem Tagebuch (IV, 308): „Sonet für Bondi".

*2. Bondi an Goethe, Wien, 29. September 1812. Ungedruckt.

Aus den Kreisen der österreichischen Armee.
(1803—1828.)

I. Fürst Karl Joseph von Ligne.

Vgl. die Einleitung S. LXXI ff.

*1. Fürst von Ligne an Goethe, Wien, 21. Dez. 1803. Ungedruckt. An Frau v. Eybenberg gesandt mit folgenden Einleitungszeilen: „Hier en regardant ce qui est au dessus de votre canapé et en parlant de celui qui l'a fait, je commençai ainsi tout bas, et fis le reste en voiture en Vous quittant, ma chere Double camarade". Frau v. Eybenberg sandte es am 6. Jan. 1804 an Goethe mit den Worten: „Ich muß Ihnen ein Geistesproduct des Prince de Ligne schicken; um es nicht länger zurückzuhalten, expedire ich es heute und kann es mir nicht versagen, es mit einigen Worten an meinem verehrten Freunde zu begleiten — Der alte Herr gerieth in einen wahren Enthusiasmus als er hörte, die Zeichnung über meinem Canapée sey von Ihnen, er stand auf und küßte sie, und den andern Tag schickte er mir das Gedicht. Sie würden ihn gewiß sehr beglücken, wenn Sie mir nun etwas Schmeichelhaftes für ihn sagten; wenn auch das Gedicht an und für sich ohne Werth wäre, so verdient doch ein französischer Prinz, dadurch daß er sich bestrebt zu zeigen, wie sehr er den Genius eines deutschen Dichters ehrt, einige Aufmunterung. Sein Jammer, daß er Sie nicht zu verstehen im Stande ist, macht ihm Ehre. Aufrichtig gesagt, glaube ich, er schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß Sie ihm ein verbindliches Wort sagen werden: gestern war eine Comödie beym Fürst Clary, er saß hinter mir und frug mich: Vous n'avez rien reçu du favori d'Apollon? Sie sehen, er erwartet etwas, täuschen Sie ihn in seinem Wunsch nicht, guter prächtiger Goethe!" (Goethe-Jahrbuch XIV, 40, berichtigt nach dem Original.)

2. Goethe an den Fürsten v. Ligne, Weimar, Mitte Januar 1804. Werke, Weimar. Ausg. IV, 240 mit dem falschen

Datum Teplitz, Auguſt 1810. Riemer, Briefe von und an Goethe S. 191 fälſchlich als Erwiderung auf unſere Nr. 3. — Hier nach dem eigenhändigen Entwurf auf der Rückſeite des Briefes der Frau v. Eybenberg vom 6. Januar 1804; Überſchrift: „an d. P. v. L." Mit einem verlorenen Brief am 16. Januar an Frau v. Eybenberg überſandt (Tageb. III, 95), die am 23. Juli antwortete: „Das Gedicht an Ligne iſt wieder einzig in ſeiner Art, wie Alles was aus Ihrer Feder kömmt .... Auf Ligne hat es nicht den nämlichen Eindruck gemacht, er wollte nur ſeine Eigenliebe befriedigt ſehn, wollte beſungen ſein vom erſten Dichter unſerer Zeit ...., ſonſt fühlte, dachte er nichts dabey; es ward gleich ins Franzöſiſche für ihn überſetzt, damit er doch ungefähr wüſte de quoi il étoit question. Indeſſen fand er es ganz unnöthig, nahm das Original mit zu einem groſſen dinner beim Finanzministre und produzirte es; dort ward es wie mir berichtet ward, nach Werth und Gebühr gewürdiget, und alles war entzückt, nahm Abſchrift u. ſ. w. Ligne trug mir auf, Ihnen den ſchönſten tiefempfundenen Dank zu ſagen und noch viele Worte die ich vergeſſen habe und an die Ihnen übrigens wol nicht viel liegen wird". (Goethe-Jahrbuch XIV, 41. 113.)

1807 lernte Goethe den Fürſten in Karlsbad perſönlich kennen, Tagebuch IV, 237: „11. Juli: In der Zwiſchenzeit Fürſt Ligne und Graf Salmour. Nachher auf der Wieſe mit dem Herzog und Fürſt Ligne. Dann zur Fürſtin Bagration zu Tafel. Außer obgenannten Graf Starhemberg u. ſ. w."

1810 traf Goethe mit dem Prinzen in Teplitz zuſammen. Das Tagebuch (IV, 147 ff.) nennt zwar ſeinen Namen nur am 14. und 16. Auguſt, und am 5. September, ferner am 14. Sept.: „Handel des Kammerdieners des Pr. de Ligne." Aber da Goethe viel bei und mit der Familie Clary verkehrte, iſt er gewiß viel öfter mit dem Fürſten zuſammengetroffen. Ebendeswegen gehört das folgende Gedicht Nr. 3 nicht ins Jahr 1810, wie ich nach dem erſten Druck bei Riemer, Briefe von und an Goethe S. 189 angenommen habe, ſondern, wie auch die Anſpielung auf den großen Cometen S. 118, 3 beweiſt, ins Jahr 1811. Damals war der Herzog, der das Gedicht wohl nach Weimar befördert hat, in Teplitz (vgl. 118, 14). — Dr. Ambroſi war Badearzt in Teplitz.

Tageb. 6. Dez. 1810 (IV, 170): „Des Fürſt Ligne Brief an Durchlaucht den Herzog dechiffrirt und die Copie berichtigt".

Über das gute Zeugniß, das der Fürſt den Wahlverwandtſchaften ertheilen wollen, vgl. Goethes Brief an Gentz vom 28. Febr. 1811 oben S. 172 und die Anmerkung dazu unten S. 348.

Vom 12.—17. Oktober 1811 war Fürſt Ligne in Weimar. Das Tagebuch (IV, 237 f.) verzeichnet täglich ſeinen Namen. Am 17. ging der Herzog mit ihm nach Teplitz ab. Ein Nachklang dieſes Beſuches iſt das nächſte Gedicht Nr. 4 vom 24. Oktober 1811. Unklar iſt, worauf ſich ein während dieſes Beſuches geſchriebener Brief Lignes bezog. Vgl. Müffling an Goethe, Weimar den 31. März 1812 (ungedruckt): „Euer Excellenz ſoll ich im Auftrag des Prince de Ligne erſuchen mir einen Brief gütigſt mitzutheilen den er während ſeiner hieſigen Anweſenheit an Eure Excellenz geſchrieben hat."

*5. Fürſt v. Ligne an Goethe, Teplitz, im Juli 1812. Ungedruckt.

II. Gräfin Chriſtine O'Donell, geb. Prinzeſſin de Ligne.

Chriſtine iſt nach Biedermann, Goetheforſchungen S. 6, eine natürliche Tochter des Fürſten Karl Joſeph v. Ligne, die er ſpäter legitimirte, nach der gewöhnlichen Annahme ſeine Enkelin, die Tochter ſeines Sohnes Karl. Sie iſt geboren am 4. Januar 1788 (nach Wurzbach 1786) und vermählte ſich am 6. November 1811 mit dem Grafen Moritz O'Donell von Tyrconnell (vgl. S. 327). Goethe lernte ſie 1810 in Teplitz kennen, das Tagebuch verzeichnet am 28. Auguſt (IV, 150): „Titine ſehr artig".

1. Goethe an Chriſtine de Ligne, Teplitz, 2. September 1810. Zuerſt gedruckt von Woldemar Freiherr von Biedermann in einem Privatdruck „Goethe an Chriſtine von Ligne. Zur kleinen Erbauung der ſtillen Gemeinde am 22. März 1860. Leipzig", wiederholt: Goethe-Forſchungen (Frkf. a. M. 1879), S. 5 f. Werner S. 38; Werke V, 241. Goethe war am 2. September mit Clarys bei Graf Waldſtein in Dux zu Beſuch. Das Tagebuch verzeichnet (IV, 151): „Stall . . . Pferderennen". Dabei verlor Goethe eine Wette an Chriſtine, die er mit einem „Wiener-Stadt-Banco-Zettel" im Werth von 2 fl. bezahlte. Auf deſſen Rückſeite ſchrieb er querüber obige Verſe, die Titine erſt bemerkte, als ſie die Banknote ausgeben wollte.

*2. Chriſtine von Ligne an Goethe, Ungedruckt. Außen: A Monsieur Göthe. Mit einem Schreibtiſchfigürchen. Die Datirung: Frühjahr 1811 iſt zu ſpät; am 28. Februar hatte Goethe die Sendung ſchon in Händen vgl. oben S. 171, der Brief ſtammt alſo von Ende 1810 oder Anfang 1811.

8. Goethe an Chriſtine de Ligne, Weimar, 10. November 1811. Zuerſt nach einer fehlerhaften Abſchrift im Kanzler Müller-Archiv bei Werner S. 41 ff. Briefe XXII, 192. Der Fürſt von Ligne war vom 12. — 17. Oktober in Weimar, der Herzog begleitete ihn nach Teplitz und brachte bei der Rückkehr die Nachricht von Titines für den 6. November feſtgeſetzter Hochzeit nach Weimar. Deshalb ſchrieb Goethe am 3. Nov. dieſen Dank- und Glückwunſch-Brief, der aber erſt am 10. abgeſandt wurde (Tageb. IV, 241: 3. Nov. Brief Dlle de Ligne; 10. Nov. Zu Sereniſſimo das Paket für Dem. de Ligne zu überbringen). Der Courier iſt das mit Nr. 2 überſandte Figürchen. — Dechant und Dekan gebraucht Goethe im Sinn von „Erſter", Werner S. 45. — Goethe überſandte mit dem Brief die eigenhändige flüchtige Bleiſtiftzeichnung einer Ausſicht auf die Engelsburg in Rom und 2 ſeiner Skizzen von Bilin in der Ausführung des Dresdner Kupferſtechers Chriſtian Gottlob Hammer (1779—1864) — wahrſcheinlich Nr. 19 und 22 der in den Schriften der Goethe-Geſellſchaft Bd. III veröffentlichten Blätter —, die ſich im Beſitz der Familie O'Donell erhalten haben.

*4. Gräfin Chriſtine O'Donell an Goethe, Wien, 8. Januar 1812. Ungedruckt. Außen: A Monsieur de Göthe.

Am 10. Dezember 1812 ſchreibt die Kaiſerin Maria Ludovica an den Herzog Karl Auguſt: „Je reprocherai au Prince de Ligne qu'il ne vous donne signe de vie; je sais qu'il se porte à merveille, ainsi que Christine et toute sa famille. Titine est relevée de couches et son petit marmot est, dit-on, gros et gras." Es iſt dies Maximilian Karl Graf O'Donell, geb. 29. October 1812. — Am 30. April 1813 ſchrieb die Kaiſerin: „Le Prince de Ligne m'avoit dit il y a quelques jours avoir recu de vos nouvelles; il se porte à merveille et a composé du haut de sa montagne [er wohnte in einer Villa auf dem Leopoldsberg] une petite Comédie qui a été representée pour celebrer la fête anniversaire de la naissance de la Princesse Esterhazy; il a été cruel envers la pauvre Christina,

il l'a fait chanter, danser, figurer en pantomime; elle en etoit epuisé, mais a cependant tres bien jouée à ce qu'on m'a dit."

Am 16. Januar 1815 überſandte der Herzog Carl Auguſt Goethe den Nekrolog auf den Fürſten Ligne von Graf Moritz O'Donell, mit den Worten: „Hier ſchicke ich dir ein Blatt von Moritz O'Donell, Titinens Mann, geſchrieben; Du haſt ihn vorigen Winter bey dir geſehen: ich halte es für ſo vorzüglich gut gefaßt, daß ich deinen Beifall auch darüber erwarte: ſchreibe ihm ein paar Zeilen Lobes, und adreſſire ſie mir; ſo etwas wird ihn ſehr aufrichten, da ſeine hieſige Lage nicht die erfreulichſte iſt, kann ihm etwas vergnügliches ſehr zu gönnen ſeyn". (Ungedruckt). Der Nekrolog iſt abgedruckt Werner S. 185 ff. Goethe antwortete dem Herzog am 29. Jan. 1815: „Der biographiſche Verſuch über Prinz Ligne iſt ſehr glücklich gerathen und ſetzt eine ſchöne Überſicht des Weltweſens voraus .... Haben Ew. Durchl. die Gnade mich dieſem trefflichen Manne vielmals zu empfehlen. Unter den neuen Bekanntſchaften, die jene große Völkerfluth mir zugeführt, behauptet er allerdings den erſten Rang. Möchten doch die äußern Umſtände ihm ſo günſtig ſeyn als er es verdient" (Briefe XXV, 176, Tageb. V, 148). Der Herzog ſchenkte dieſen Brief dem Grafen. Werner S. 153.

5. Goethe an Gräfin Chriſtine O'Donell, Weimar, 9. Oktober 1816. Nach dem eigenhändigen Original (Antiqua) bei Werner S. 160. Erſter Druck 1827. — Werke IV, 22 unter der Überſchrift: „Der Gräfin Titinne Odonell, die eine meiner Schreibfedern verlangte" und mit der Anmerkung: „Gräfin Titinne Odonell, geborne Gräfin Clary, hatte in jugendlicher Heiterkeit und freundlicher Laune eine meiner Schreibfedern verlangt, die ich ihr mit ſolchen Zeilen zuſchickte." Vom 7.—12. October 1816 waren Graf und Gräfin O'Donell in Weimar zu Beſuch; vgl. Tageb. V, 276 f: 7. October. Graf O'Donell; 8. October. Ankündigung des Grafen und der Gräfin O'Donell. Vorbereitung. .... Obgedachter Beſuch. Vorleſung; 9. October. Gedicht und Sendung an Gräfin O'Donell; 11. Oct. Graf und Gräfin O'Donell; 12. Oct. Graf und Gräfin O'Donell. — Das Gedicht „Die abgeſtutzten, angetauchten", das in den Werken auf unſere Nr. 5 folgt und von Goethe gleichfalls zu Titine in Beziehung geſetzt wird, iſt nicht an dieſe, ſondern an eine Gräfin Egloffſtein gerichtet.

Bei dem Beſuch in Weimar muß das Geſpräch auch auf den Roman von Sophie Lavalette de Gay „Anatole“ (Paris 1815) geführt haben. Das Tagebuch verzeichnet V, 285 (11. November 1816): „Anatole durch Gefälligkeit des Grafen O'Donell“. In den Annalen hebt Goethe dieſen Roman ausdrücklich hervor: „Anatole verſetzte uns nach einem neuern Paris und ließ uns einen ſchönen Roman bewundern“.

III. Auguſt Freiherr von Steigenteſch.

Vgl. die Einleitung S. LXXXIX.

* Steigenteſch an Goethe, Wien, 10. November 1809. Ungedruckt. Die überſandten Luſtſpiele ſind in Goethes Bibliothek nicht mehr vorhanden.

IV. Fürſt Moritz Joſeph von Liechtenſtein.

Vgl. die Einleitung. Über den Verkehr in Karlsbad im Jahre 1810 vgl. Tageb. IV, 133: 18. Juni. Fürſt Moritz Lichtenſtein; 20. Juni: Alsdann mit Fürſt Moritz Lichtenſtein nach der Carlsbrücke. Unterhaltung über die neuern Welt- und Kriegsbegebenheiten. Zur Wieſe zurück. Capellmeiſter Himmel. Fortſetzung des vorigen Geſprächs. Kaiſer Alexander, die Allgemeinheit ſeiner Galanterien. Die Art wie ihn Madame Bacharat (Kaufmannsfrau in Petersburg) zum Beſten gehabt, mit einem ceremoniellen Thee ſtatt eines vertraulichen zu dem er ſich eingeladen; 25. Juni: Abends . . . bey Graf Moritz Lichtenſtein, wo Graf Roſenberg war; 28. Juni . . . Bey Franz Meyer. Fürſt Kinsky, nachher Lichtenſtein; 29. Juni Fürſt Moritz Lichtenſtein; 30. Juni Mittags bey Hofrath Joel, in Geſellſchaft von Fürſt Moriz Lichtenſtein, Kinsky, Graf Colloredo, Polizeykommiſſär Hoch; 1. Juli . . . auf der Wieſe mit Fürſt Moriz Lichtenſtein; 7. Juli: Fürſt Moriz Lichtenſtein; 8. Juli: Um 12 Uhr Vorleſung bey Fürſt Moriz Lichtenſtein, wobey mehrere Damen: Gräfin Clary, Fürſtin Kinsky, Czernin, Lanzkoronska, Pignatelli u. ſ. w. und Prinz Auguſt von Preußen [Fürſtin Eleonore nennt 16. Juli 1810 außerdem noch als Zuhörer die Harrach, die Herren Apponyi, Rudolph Czernin, Fürſt Kinsky, Fürſt Reuß und General Leſtocq;

A. Wolf S. 321]; 17. Juli: Abends Vorleſung bey Frau von Eybenberg; Prinzeſſin von Curland, Gräfin Czernin, Fürſt Reuß und Lichtenſtein. — Über den Verkehr in Karlsbad und Teplitz 1812 vgl. Tageb. IV, 298 ff: 26. Juni: Spatzieren gegangen. Fürſt und Fürſtin Lichtenſtein; 9. Juli: Mit Fürſt Lichtenſtein auf der Wieſe. Über die neuere Luſt der Proteſtanten zum Katholicismus überzugehn; 10. Juli: Bey Fürſt Lichtenſtein, Zeichnungen der Fürſtin; 31. Juli: Bey Fürſt Moriz und Graf Althan. Bey Tafel. Fürſt Moriz und Gemahlin. Nach Tafel Schilleriſche Balladen. Zeichnungen der Fürſtinn; 2. Auguſt: Bey Fürſt Moriz; 9. Auguſt: Fürſt Lichtenſtein. — Über den Verkehr in Teplitz und Bilin im Sommer 1813 vgl. die oben S. 326 zuſammengeſtellten Tagebuchnotizen, Briefe XXIII, 425 und Naturw. Schriften IX, 153. — Tageb. 31. Juli 1813 (V, 65): An H. v. Humbold mit zwey Briefen von Sereniſſimo und Seebach an v. Müffling und Fürſt Lichtenſtein. — Über die Begegnung in Weimar October 1813 vgl. oben S. 327.

Goethe an den Fürſten Liechtenſtein, Weimar, 24. October 1813. Concept. Briefe XXIV, 19.

Aus den ſpäteren Zeit liegt nur folgender ungedruckte Brief der Fürſtin an den Großherzog vor (Goethe- und Schiller-Archiv):

Unterzeichnete beſtättigt hiemit fünf Theile von Goethes Schriften und einen ſehr liebenswürdigen Brief aus verehrter Hand empfangen zu haben! Damit ſollte ſich mein Schreiben enden, das wollten Sie gnädigſter Herr und das verdienten Sie, denn ſich in ein ſchriftliches Geſpräch mit Ihnen einlaßen heißt dieß nicht das kürzere ziehen, Sie haben eine Schilderungsgabe! hätten Sie mich faſt überredet ich hätte großes Unrecht gegen Sie, ich wäre ein eigenſinniges ungleiches Geſchöpf welche den folgenden Tag nicht mehr weiß was ſie den vorigen wollte, indeß ich mich ganz von meiner TaubenEinfalt überzeuge da ich keine Worte finde, auf keine Rache ſinne gegen ſo ungerechte Beſchuldigung, ich hoffe ein ſo ſeltnes Beyſpiel von Milde, von Verzeihung wird an Ihnen nicht verlohren ſeyn. Sie werden aufhören, dieſe bewährte Langmuth noch immer auf die Probe zu ſtellen, eine gefährliche Probe, denn giebt es eine größere als zu ſchweigen bey ſo grundloſen Anklagen, es iſt entſchieden gnädigſter Herr ich ſoll mir doch Ihrentwegen meinen Ruhm im Himmel verdienen, auch iſt der Augenblick ſehr günſtig zu jeder

Tugendübung und weiſen Überlegung. Ich bin nun ſeit Anfang voriges Monathes hier, fühlte mich recht behaglich im Kreiſe meiner Kinder und Freunde, fand ſogar daß die trügeriſche Welt ſo gar böſe denn doch nicht ſey. Auf einmahl bekömmt meine zweyte Tochter das Scharlachfieber, Trennung heißt es auf einmahl von allen Weltfreuden, von allen Freunden und Bekannten, die eigenen Kinder fliehen mich, und ich habe ſechs Wochen von völliger Einſamkeit vor mir, zum Glück daß die Krankheit in ſich ſelbſt ſo glücklich vorüber zieht als nur möglich iſt, ainsi je puis en parler a mon aise, aber es iſt denn doch eine beſondere Fügung ſo von aller Welt geflohen zu ſeyn, einen Peſtcordon um ſich ſchließen zu ſehen, und kaum daß irgendwo eine mitleidige Seele ihren Antheil an unſerm traurigen Schickſal zu Papier bringt, ich hoffe das wird doch auch Ihrem gefühlvollen Herzen etwas nahe gehen, wo nicht, müßten Sie noch in Ihrer canibaliſchen Stimmung ſeyn. Wenn es wahr iſt daß Stimmungen dieſer Art unſerm nun ſo liebenswürdigen Infanten D. Miguel nicht fremd waren, ſo können ſich die Wienerdamen wirklich recht viel zu gut halten, denn dadurch ward das anticanibaliſche auch in Portugal verbreitet, eine unſterbliche Ehre für uns ohne zu rechnen daß vortrefflich tanzen, Schlittſchuh laufen denn doch auch zur Weltverbeſſerung gehört und eine allgemeine Verbreitung auch verdient, doch nun wirklich im vollen Ernſt, man hatte dieſen unſern Zögling ſehr lieb gewonnen, und es iſt zu wünſchen daß einſt die Maria bella Gloria ihn in demſelben Lichte ſieht. Nun aber leben Sie wohl gnädigſter Herr! Sie könnten glauben daß ich zu viele Zeit in meiner Einſamkeit habe und Ihnen dadurch die Ihre verlieren mache; dürfte ich Sie bitten, wenn ſich Goethe von mir erinnern ſollte, ihn gar viel freundliches zu ſagen, erhalten Sie mir Ihr werthes Andenken, und vergeben Sie mir wenn ich aus langer Gewohnheit mit Zuverſicht darauf rechne.

Leopoldine.

den 12ten Februar 1828.

Die Fürſtin hatte 3 Töchter: Maria (geb. 31. Dez. 1808), Eleonore (geb. 25. Dez. 1812) und Leopoldine (geb. 11. Nov. 1815). — Prinz Dom Miguel von Portugal lebte ſeit ſeiner Verbannung im Jahre 1824 in Wien. Als deſignirter Bräutigam ſeiner Nichte Maria della Gloria übernahm er gerade damals (26. Febr. 1828) die Regentſchaft.

V. Heinrich Freiherr v. Heß.

Vgl. die Einleitung S. LXXVI f. Der Teplitzer Besuch ist im Tagebuch nicht verzeichnet. Über die Begegnung in Dresden vgl. Tageb. V, 67: 11. August 1813: Um 9 Uhr Gallerie. Hr. v. Heß. Peucer. Böttiger ... [Nachmittag] Gallerie. Auf den Frauen Thurn. Sonnenuntergang, Mondsaufgang. ... (Beck von Dessau copirte den Raphael. Rode den wasserreichen Claude. Günther radirte den großen Ruisdael). (Insecten Schwarm bey untergehender Sonne auf dem Frauenthurn). Herrlicher Tag und Abend; 12. August. Mengfische Gypse p. Gute Unterhaltung. Bilder Gallerie. ... [Nachmittag] Gallerie. Niederl. Schule. (Sehr herrl. Basrelief von Ghiberti. Das Grab des Heil. Zenobio in der Metrop. Kirche zu Florenz mit 2 Seiten Bildern ... Schöner Tag und Abend; 13. Aug. Antiken Sammlung. Porcellan. Raphaelische Tapeten ... Gallerie Anfang der inneren [?] genauer betrachtet. Brücke, Schwarzes Thor, Verschanzungen; 14. August: Henry de Hess Capitaine au Service de S.M. L'Empereur d'Autriche. [Diese im Tagebuch eingeklebte Adresse von fremder Hand ist offenbar die Karte, die Heß als ein verständliches Zeichen zum Aufbruch an Goethe sandte, gehört aber nicht zum 14. sondern zum 16. August; Gespräche VIII, 330]; 15. August: Im Schloß: Der Königinn Zimmer. Große Säle. Französche Hautelissen. Kirche. ... Sehr brav und interessant; 16. August: Gallerie. Italiener letzter Theil. Hauptmann v. Heß. — Über die Begegnung in Weimar im Oct. 1813 vgl. oben S. 327.

*1. Heß an Goethe, Groß-Gerau, 19. November 1813. Ungedruckt.

Ein Brief von Heß an Goethe aus Chambéry nach geschlossenem Frieden ist verloren; vgl. Gespräche VIII, 332.

*2. Heß an Goethe, Prag, 4. Dezember 1828. Ungedruckt. Das 33. Infanterie-Regiment, bei dem Heß damals stand, war ein ungarisches (Sammelplatz des Werbbezirks: Altsohl; der Stab damals in Mailand), dessen Inhaber seit 1823 der General-Major Emerich Frh. v. Bakonyi war (Militär-Schematismus des öst. Kaiserthums).

VI. Johann Baptiſt Graf Paar und Anton Prokeſch.

Über Graf Paar vgl. die Einleitung S. LXXXIIf. Das Tageb. VI, 234 ff. verzeichnet 1818 folgende Begegnungen: 2. Auguſt: Bey Graf Paar; 3. Auguſt: Mit Graf Bouquoy und Paar nach Eich; 4. Auguſt: Nachts langes Geſpräch mit Gr. Paar; 6. Auguſt: Abends mit Gr. Paar nach dem Poſthof; 9. Auguſt: Abends mit Graf Paar. Prager Straße; 11. Auguſt: Mittag auf dem Poſthofe mit Gr. Bouquoy und Paar; 12. Auguſt: Gr. Paar wegen morgen und übermorgen.

1. Goethe an Graf Paar, Karlsbad 12. Auguſt 1818. Nach der Handſchrift (ein Quartblatt von Eckermanns Hand). Erſter Druck 1827: *C*¹ IV, 106. Weimariſche Ausgabe IV, S. 21.

Tageb. 13. Auguſt: Mit Gr. Paar und Bouquoy auf dem Poſthof geſpeiſt. Weiter Spaziergang über Findlaters Tempel; 16. Auguſt: Mit Gr. Paar Prager Straße. Abſchied des Grafen. Bronze-Statue der Veſtalinn. Gedicht zum Danke.

*2. Graf Paar an Goethe, Karlsbad, 16. Auguſt 1818. Ungedruckt. Die „Sibylle“ iſt mehr eine Veſta und hängt nach Ruland enge mit der Veſta Giuſtiniani im Muſeo Torlonia in Rom zuſammen. Vgl. Die Schätze des Goethe-National-Muſeums in Weimar. Sechzig Tafeln in Lichtdruck ausgewählt und erläutert vom Director ... C. Ruland (Weimar und Leipzig 1887), wo die Statuette auf Tafel 49 abgebildet iſt. Noch an dem Tage des Empfangs ließ Goethe eine Skizze davon für Meyer nach Weimar gelangen. Am 19. Auguſt ſchreibt er: „abermals iſt ein köſtliches Erzbild bei mir eingekehrt, das unter die erſten die wir beſitzen, zu rechnen ſein wird“; am 29. Auguſt: „Freund Meyer wird ſchon den Werth des neuen Hausgötzen herausfinden. Neugierig bin ich, wo im Alterthum ſich etwas ähnliches findet. Man hält es für eine Sibylle, vielleicht Veſtalin?“ (Ebenda S. 38f.)

3. Goethe an Graf Paar, Karlsbad, 16. Auguſt 1818. Nach der Handſchrift (Quartblatt von Eckermanns Hand). Erſter Druck 1827. *C*¹ IV, 107. Weimariſche Ausgabe IV, S. 21. Vgl. Tagebuch 1816, 16. und 18. Auguſt.

*4. Goethe an Graf Paar, Weimar, 13. Oktober 1818. Ungedruckt. Vgl. Tageb. VI, 253: 13. October: „Herrn Grafen Paar nach Wien, Käſtchen mit kleinen Geſchenken durch Herrn

von Schreibers"; 18. Oct.: „Brief an Prof. von Münchow. Adreſſe an Grafen Paar nach Wien" und 21. October (S. 256): „Paket an Grafen Paar nach Wien, Tobakskopf und Brief, auch einige geſchriebene Blätter von Schubarth". — Der junge Mann iſt K. E. Schubarth. Es lag ſein Buch: Zur Beurtheilung Goethes (Breslau 1818) bei. — Der verehrte Greis iſt der Feldmarſchall Fürſt Schwarzenberg.

*5. Graf Paar an Goethe, Wien, 6. Jänner 1819. Ungedruckt. „Faſanen aus Böhmen" ſind am 22. Januar im Tageb. verzeichnet (VII, 8). — Der kleine Mathematiker iſt Prokeſch, vgl. die Einleitung S. LXXXIV. Die Verſe ſtammen aus dem ewigen Juden. — Capo d'Iſtrias hatte Goethe in Karlsbad kennen gelernt.

Tageb. VII, 213: Jena 25. Auguſt 1820: „Johann Graf von Paar, kaiſl. königl. Oberſt und General-Adjutant des Feldmarſchalls Fürſten Schwarzenberg. — Anton Prokeſch, kaiſl. königl. Offizier, zugetheilt bey S. D. dem Fürſten Schwarzenberg. — Vorgenannte Freunde überraſchten mich, da wir denn gar manches, beſonders die Hahnemanniſche Heilmethode beſprachen. Ich führte ſie in der Troſchke nach Zwätzen. Sodann in's Schloß, wo wir die Muſeen betrachteten, bey mir ſpeiſten, nach Tiſche die Bibliothek beſuchten, wieder bey mir einſprachen. Die entoptiſchen Farben wurden vorgezeigt. Sie blieben bis 10 Uhr Nachts, ihrem Wunſch gemäß wurde aus dem Divan vorgeleſen. — Durch Graf Paar ein Briefchen an meinen Sohn." Vgl. dazu die Annalen zum Jahre 1820: „Beide, von der Hahnemanniſchen Lehre durchdrungen, auf welche der herrliche Fürſt ſeine Hoffnung geſetzt hatte, machten mich damit umſtändlich bekannt und mir ſchien daraus hervorzugehen, daß wer auf ſich ſelbſt aufmerkſam einer angemeſſenen Diät nachlebt, bereits jener Methode ſich unbewußt annähert." Sie gingen nach Weimar; von dort iſt der folgende Brief datirt.

*6. Graf Paar und Prokeſch an Goethe, Weimar, 27. Auguſt 1820. Ungedruckt. Geſchrieben von Prokeſch.

*7. Goethe an Graf Paar, Jena, 13. September 1820. Ungedruckt. Vgl. Tageb. VII, 221: An Graf Paar nach Leipzig, Hahnemanniſche Lehre Manuſcript mit Dank für Brief und Beſuch.

*8. Prokeſch an Goethe, Wien, 21. September 1822. Ungedruckt. Über die Beilage vgl. Einleitung S. LXXXVII. In Goethes Bibliothek iſt das Buch jetzt nicht mehr vorhanden.

VII. Susi Petrőzzy von Petrös, geb. v. Doleviczeny.

Petrőzzy von Petrös lautet der Name nach dem Militär-schematismus; der im Text gegebene nach der Unterschrift des Briefes. Von den Söhnen war der eine, Carl Petrőzzi, 1824 Privat-Cadett im 9. (Illyrischen) Jägerbataillon, dessen Stab in Capo d'Istria lag; der andere, Eduard, 1824 Cadett ihm 43. (Lombardischen) Infanterie-Regiment, dessen Stab in Kaschau lag.

* Susi Petrőzzy an Goethe, Leutschau, 17. September 1826. Ungedruckt. 152, 22 nehmen kam] im Orig. verschrieben „kommen nahm". — Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn war seit 1819 Alexander Rudnay de Rudna und Divék-Ujfalú (1760—1831). Sein Vater Andreas war Oberstuhlrichter des Neutraer Comitates; Wurzbach XXVII, 223 f.

Der Kreis der Staatskanzlei (1806—1831).

I. Friedrich von Gentz.

Von älteren Äußerungen Goethes über Gentz seien hervorgehoben: an Schiller 16. September 1795 (Briefe X, 301): „Außer dem Pater peccavi des litterarischen Sanskulotten ist noch für die Horen ein günstiger Stern erschienen, indem Gentsch vor den Briefen über ästhetische Erziehung große Reverenzen in seiner Monatschrift macht"; an Schiller, 2. Mai 1798 (Briefe XIII, 132): „Der arme Verfasser des goldnen Spiegels . . . muß nun, in den Zeiten der Freyheit, . . . da Herr Gentz mit der liberalsten Zudringlichkeit einem neuen Könige eine unbedingte Preßfreyheit abtrutzt, die Schooßkinder seines Alters . . . verbergen". Vom 18. November bis 1. December 1801 war Gentz, von Gualtieri und Humboldt empfohlen, mit seinem Bruder, dem Architekten, zum ersten Mal in Weimar, Briefe XV, 287. 290, Goethes Tageb. III, 41 f.;

Gentz Tageb. I, 6ff.; 16.—20. Januar 1803 abermals, vgl. Gentz Tageb. I, 24 und Briefe XVI, 212 (an Frau v. Eybenberg, 4. April 1803): „Hätte nur Herr Gentz noch einige Zeit bey uns verweilen können! Erst nach seiner Abreise fielen mir einige Fragen ein, die er mir gewiß so gut wie manche andre zu meiner völligen Zufriedenheit würde beantwortet haben. Wenn man nicht mehr reisen mag, so ist ein solcher Reisender eine höchst willkommene Erscheinung, nur Schade, daß sie von dieser Art so selten sind". — Auf eine erste briefliche Verbindung im Herbst 1803, eine Einladung zur Mitarbeit an der Jenenser Litteraturzeitung, scheint die Bemerkung gegen Eichstädt, Briefe XVI, 109 zu deuten. Über die Ablehnung politischer Artikel durch Goethe vgl. die Einleitung S. CIV. — Gentz an Adam Müller 13. Juli 1805 (Briefwechsel S. 48 f.): „Was mich in Ihrem Briefe außerordentlich frappirt hat, ist Ihr Urtheil über die beiden neuesten Produkte von Goethe. Ich kenne sie beide, hätte es aber nie gewagt, so davon zu sprechen. Daß ich so, nur noch etwas weniger gut, davon denke, will ich nicht leugnen. Die Noten zum Rameau sind bloß trivial und platt; über Voltaire und d'Alembert heute noch so zu faseln, ist doch wirklich einem Goethe nicht erlaubt. Die Aufsätze über Winckelmann sind gottlos. Einen so bittern, tückischen Haß gegen das Christenthum hatte ich Goethen nie zugetraut, ob ich gleich von dieser Seite längst viel Böses von ihm ahndete. Welche unanständige, cynische, faunenartige Freude er bei der glorwürdigen Entdeckung, daß W. eigentlich „ein geborner Heide", und darum gegen alle christliche Religionsparteien so gleichgültig gewesen sey, empfunden zu haben scheint! Nein! Vor diesen beiden Büchern steht selbst Goethe sobald nicht wieder bei mir auf!" — Gentz an Joh. v. Müller, 27. August 1805 (Schriften IV, 91): „Von Göthe's neusten Produkten — Rameaus Neffe — und Winckelmann und sein Jahrhundert — erwartete ich viel, ward aber keineswegs befriedigt. Das Erste ist kaum des Namens werth, und Göthe's Noten ganz seiner unwürdig. Das Andere enthält zwar einige ausgezeichnete Aufsätze, besonders die, welche Göthe über Winckelmanns Charakter schrieb; aber ich kann diese Aufsätze nicht lieben. Es herrscht darin in Ansehnung vieler Dinge, die mir heilig und theuer sind, ein gewisser leichtsinniger und ärgerlicher Indifferentismus, und eine gewisse Voltairische Fertigkeit (die Einem jetzt wie ein altes französisches Galakleid vorkömmt),

daß ich mich innigſt gräme, Göthe ſo fallen zu ſehen. Die ſogenannte Kunſtgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, wahrſcheinlich von dem ſchlechten Protégé Meyer, iſt nun vollends unter aller Kritik". — Ein Brief von Gentz an Goethe aus dem Sommer 1805 kam nicht an ſeine Adreſſe und iſt verloren, vgl. den Anfang von Nr. 1.

1. **Gentz an Goethe**, Dresden 20. April 1806. Angekommen am 25. April (Tageb. III, 126). Theilweiſe gedruckt: Schriften der Goethe-Geſellſchaft XIV, 327. Gentz überſandte die „Vorleſungen über die deutſche Wiſſenſchaft und Literatur von Adam H. Müller" (Dresden 1806), die „Fragmente aus der neuſten Geſchichte des Politiſchen Gleichgewichts in Europa" (St. Petersburg 1806) und wahrſcheinlich die „Authentiſche Darſtellung des Verhältniſſes zwiſchen England und Spanien vor und bei dem Ausbruche des Krieges zwiſchen beiden Mächten" (St. Petersburg 1806). Vgl. die Annalen zum Jahre 1806 und das Tageb. vom 2. und 3. Mai 1806 (III, 127). Goethes Antwort vom 27. April iſt verloren, Tageb. III, 126.

Über die Begegnung in Carlsbad im Jahr 1807 vgl. Goethes Tagebuch III, 240: 15. Juli 1807: Bey ihr [der Prinzeſſin Bagration] waren der Herzog von Coburg, Gentz, Nariſchkin, Kayer etc.; 28. Juli: Nach Tiſche Gentz; 29. Juli: Nach Tiſche Vorleſungen von Adam Müller im Manuſcript .... Zu Hauſe nach Tiſche eine Vorleſung von Müller; 30. Juli: Nach Tiſche Adam Müllers Vorleſung über das ſpaniſche Drama; 31. Juli: Betrachtungen ... über Adam Müllers letzte Vorleſungen; 3. Auguſt: Morgens war ich lange bey Gentz geweſen und hatte mit ihm erſt einen politiſchen dann äſthetiſchen Discours geführt. Viel über Adam Müller und deſſen Art zu denken und zu arbeiten; 7. Auguſt: Ritter Gentz nahm Abſchied, der nach Prag gieng. Ferner Annalen 1807: „Hofrath von Gentz, der mit großer Einſicht und Überſicht der kurzvergangenen Kriegsereigniſſe mir gar oft ſeine Gedanken vertraulich eröffnete, die Stellungen der Armeen, den Erfolg der Schlachten und endlich ſogar die erſte Nachricht von dem Frieden zu Tilſit mittheilte". — Goethe an Adam Müller 28. Auguſt 1807 (Briefe XIX, 402): „Über Amphitryon habe ich Manches mit Herrn von Gentz geſprochen". — Tageb. 1807, 20. Oct. III, 287: Kam Herr von Müffling, mit demſelbem über die Dresdner litterariſchen und philoſophiſchen Verhältniſſe: über Gentz, Adam Müller,

Schubert, von Kleiſt etc. — Tageb. 22. Juni 1808, (III, 350): Hernach bey Frau von Eybenberg: über Frau von Stael Entrevue in Töplitz mit Gentz; 5. Juli (S. 357): Zu Frau von Eybenberg. Gentziſche Schrift über das ruſſiſche Manifeſt gegen England nach dem Frieden von Tilſit. 5. Juli (S. 357): Gegen Abend zu Frau von Eybenberg: über die Gentziſche Schrift. — Über die Begegnungen in Carlsbad und Teplitz im Jahre 1810 vgl. Tageb. IV, 139 ff. 11. Juli: Abends mit Frau von Eybenberg ſpazieren gefahren. Nachher Herzogin von Acerenza und Gentz. Pariſer Nachricht von dem Brande des Schwarzenbergiſchen Saals; 19. Auguſt: Abends bey Fr. v. Eybenberg, v. Grothus, v. Genz; 28. Auguſt: Abends Graf Clary, Gräfinn, Herz. Acerenza. Lectüre. Die Vögel. Auf dem Schloſſe. v. Reden. Fürſtinn Lubomirska. v. Mucius. v. Genz; 1. September: Bey Fr. v. Berg mit Genz und Riemer; 11. September in Eiſenberg: Kamen Gentz und Herr von Boſe. Fahrt mit der Fürſtin und der Familie auf den Seeberg. Abends vorgeleſen. — Gentz an Rahel, 21. September 1810 (Schriften I, 116): „Mit Goethe habe ich dieſen Sommer viel gelebt. Daraus ‚mache ich mir aber nicht viel' (im Paulinen-Sinne geſprochen). Sie haſſen das Trennen und Zerfleiſchen; auch nicht mit Unrecht. Von Goethe *muß* ich aber behaupten, daß zwei Menſchen in ihm ſtecken. Eine Art von Mephiſtopheles, und das nicht einmal ein pikanter —, dann das allmächtige Dichtergenie. Sonſt war er mir als Menſch zuwider; dieſen Sommer hab' ich ihn ertragen gelernt; jedoch blos — es ſchmerzt mich, mit dieſem Geſtändniß herauszugehen, und Gott bewahre Sie, daß Sie es je weiter verbreiteten — blos, weil ich inne ward; daß ich ihn zu *hoch* nahm, indem ich ihn mit Widerwillen betrachtet. Aus dem perſönlichen Umgang mit ihm kömmt in aller Ewigkeit nichts heraus. Er iſt auch eigentlich mit niemanden recht aufrichtig gern, als mit Mariane Eybenberg! Dies iſt das Schrecklichſte, was ich über einen Menſchen zu ſagen weiß. Gegen dieſe iſt Ihre Freundin eine Göttin, ein Wunder der Natur u. ſ. w."

†2. *Gentz an Goethe*, Wien, 21. Februar 1811. Nach dem Concept gedruckt bei Schleſier, Schriften von Friedrich v. Gentz, V, 271 f. Nach dem Orig. verbeſſert. Graf Moritz Dietrichſtein-Proskau-Leslie (1775—1864), der langjährige Intendant des Hofburgtheaters; vgl. Wurzbach III, 302. Seine Compoſitionen ſind in Weimar noch erhalten. — Ferdinand Graf Pálffy von Erdöd

(1774—1840), Director des Theaters an der Wien; vgl. Wurzbach XXI, 202 ff. — Anna Maria Freiin von Kerpen (1784 bis 1862), vermählte sich mit dem Grafen Friedrich Karl Joseph Schönborn (1781—1849); Goethe hatte sie und ihre Zeichnungen 1810 in Böhmen kennen gelernt; vgl. Tageb. 24. Juli 1810, Karlsbad (IV, 142): Abends bey Frau von Eybenberg, wo Mamsell Saaling, Mad. Frohberg. Portefeuille der Fräulein von Kerpen; 9. September 1810, Eisenberg (IV, 152): Von der Gesellschaft waren . . . Fräulein von Kerpen.

8. Goethe an Gentz, Weimar, 28. Februar 1811 (Tageb. IV, 188). Nach dem Concept. Briefe XXXI, 52. S. 170,7 „kamen" gegen die Weimarische Ausgabe. — Der Brief an Graf Dietrichstein vom 23. Juni 1811: Briefe XXII, 113. — Über den Eilboten des Fräulein von Ligne vgl. oben S. 122 f. — Das „gute Zeugniß", das Fürst Ligne den Wahlverwandtschaften ausstellte, sind wohl seine Worte an Rahel 16. Nov. 1810 (Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel I, 97): „C'est comme cela que, ne pouvant gueres lire que traduites les affinités électives, je déclare, malgré tant d'avis différens, la cabale des prétendus moraux qui sont à l'affût des prétendues immoralités, que c'est un ouvrage immortel, pour la profondeur, le piquant, l'inattendu, et le développement du coeur humain. Mittler est un personnage neuf, admirable, presque comique, et sert à la variété: et une Lucienne, dans la société, me ferait bien plaisir de rencontrer".

† 4. Gentz an Goethe, Wien, 4. April 1811. Nach dem Concept bei Schlesier, Schriften von Friedrich Gentz, V, 275. Verbessert nach dem Original. — Die große Kreidezeichnung des Fräulein v. Kerpen, ein Johannes der Täufer nach Murillo, ist in Weimar erhalten. — Der russische Fürst Andreas Kyrillowitsch Rasumofsky (1752—1836), der damals als Privatmann in Wien lebte, war in erster Ehe mit einer Gräfin Thun-Klösterle vermählt, vgl. Wurzbach XXV, 6 ff. — Joseph Graf Wallis (1767—1818) war von 1810—1813 österreichischer Finanzminister. Wurzbach LII, 265 ff.

5. Goethe an Gentz, Karlsbad, 23. Mai 1811 (vgl. Tageb. IV, 208). Briefe XXII, 108. Goethe war seit 17. Mai in Karlsbad.

Rahel Varnhagen an Karoline Humboldt, 3. November 1813 (Leitzmann S. 130 f.): „Dies [Goethens Ordensgeschichte] auch erzehlte Gentz so unschön, so ohne Theilnahme! ... Geringe Schmuzige freuen sich in einem großen Bilde welches sie immer gehindert hat Fleke zu finden, die es verderben"; 7. Dezember (S. 207): „Diesen Gott [Goethe] lassen sie nicht ungeschoren. Ich will's verschweigen, wie Gentz sich darüber als Maulwurf, blinder, wühlender, anderthalbsinniger äußerte". — Über eine neuerliche Aufforderung zur Mitarbeit an der Jenaer Litteraturzeitung Anfang 1814 vgl. Briefe XXIV, 104, 136 und unsere Einleitung S. CV. — Über die Wiener Achtserklärung gegen Napoleon vom 13. März 1815 äußerte Goethe zu Kanzler Müller am 12. Mai (Unterhaltungen [2] S. 17 f., „er hoffe, Gentz habe als ein schlauer Fuchs das Volk dadurch nur elektrisiren wollen und den kecken Aufruf zum Reizmittel gebraucht, wohl wissend übrigens, daß es mit diesem Bann ganz dieselbe Bewandtniß habe, wie mit dem vom Vatikan herabgeschleuderten. Die deutsche Hypochondrie müsse von Zeit zu Zeit durch solche Theatercoups aufgeregt werden und selbst falsche Siegesnachrichten seien oft dazu sehr dienlich, indem sie über die momentane Gefahr den Schleier der Hoffnung würfen". Nach Wertheimer (Neue Freie Presse vom 11. April 1896 und Der Herzog von Reichsstadt. Stuttg. und Berlin 1902, S. 153 f.) war der eigentliche Anstifter der Achtserklärung Talleyrand.

Über die Begegnung im Jahre 1818 vgl. Goethes Tageb. VI, 232 ff. Karlsbad, 27. Juli 1818: Genz und Adam Müller; 17. Aug.: Mittag bey Gordon ... Genz; 18. Aug.: Bey Capodistrias zu Tafel. Von Genz pp.; 30. Aug.: Mit Genz auf der Wiese; ferner Gentz Tageb. II 248 ff. 26. Juli: Goethe, der gestern Abend angekommen war, gesehen und gesprochen; 6. Aug.: Bei Fürst Joseph Schwarzenberg gegessen; mit Fürst und Fürstin Windischgrätz (der sehr liebenswürdigen Eleonore Schwarzenberg), Graf und Gräfin Bombelles, Goethe und den gewöhnlichen Gästen ... Nach Tische die merkwürdige Szene, wo die Gräfin Bombelles durch ihren einfachen und herzlichen Gesang die Catalani schlägt! 9. August: Bei Prinz Biron gegessen, mit den Prinzessinnen, der Fürstin P. Esterhazy, Mad. Catalani, Goethe, Karl Liechtenstein ꝛc. ꝛc.; 16. August: Bei Fürst Joseph Schwarzenberg (zum letztenmale) gegessen, mit Goethe, Graf Paar, Graf Wrtby [Franz Josef

Graf Wrtby, Erb-Schatzkämmerer von Böhmen und k. k. Oberſtwachtmeiſter, geſt. 1830; Wurzbach LVIII, 208], Raſtty. Große Unterredungen mit, und Diskuſſionen über Goethe; 17. Auguſt: Um 2 bei Gordon gegeſſen, mit Metternich, Capo d' Iſtria, Baron Blome, Goethe, Herzogin Acerenza, Gräfin Szapary, Gräfin Löben, Raſtty; 18. Auguſt: Bei Capo d' Iſtria gegeſſen mit General Outwaroff, Goethe ꝛc.; 30. Auguſt: Sehr ſchmeichelhafter Abſchied von Goethe. — Gentz an Pilat, Karlsbad, 4. Auguſt 1818 (Briefe von Friedrich v. Gentz an Pilat I, 289): „Göthe ſcheint ſich mit mir nicht einlaſſen zu wollen, und iſt überhaupt trockner und verſchloſſner als je": 6. Auguſt (S. 292) die oben S. LXXXIf. erwähnte Szene mit der Catalani; 7. Auguſt (S. 294) „Die Anekdote von den Studenten in Weimar [die auf Carl Auguſt als den einzigen deutſchen Fürſten, der ſein Wort gehalten habe, toaſtirt hatten] iſt buchſtäblich wahr ... Selbſt Göthe ſoll ſich neulich gewaltig darüber erklärt haben. (Das habe ich jedoch nicht gehört; mit mir ſpricht er über ſolche Sachen nicht, und ich fordere ihn auch nie dazu auf)"; 15. Auguſt (S. 296): „Carlsbad hat in den letzten Tagen faſt ſeine ganze Geſellſchaft verloren ... Jetzt habe ich es nur noch mit einigen einzelnen, intereſſanten Menſchen, wie Capodiſtria, Blome, Gordon, Göthe, zu ſchaffen"; 18. Auguſt (S. 301): „Ich habe bei Kapodiſtria gegeſſen ... Göthe war ebenfalls bei dem Diner, ſprach aber heute more solito kein Wort. Dagegen haben wir vor einigen Tagen beim Fürſten Schwarzenberg eine lange Unterredung mit ihm über den Studenten-Unfug gehabt, wobei er ſich durch ein affectirtes Streben nach Neutralität ziemlich linkiſch benahm, ob er gleich ſeine tiefſte Indignation gegen Alles was ſich ſeit Jahr und Tag in Weimar und Jena zugetragen hat, nicht verbarg. Es iſt nun einmal ein ſeltſamer Menſch, aber wahrlich kein intereſſanter. Naturgeſchichte und Technologie ſind jetzt ſeine Lieblings-Unterhaltung; jedes andere Geſpräch nimmt er nur gezwungen an. Mit mir iſt er indeſſen äußerſt freundlich, und thut mir zuweilen ſogar Fragen, die große Geſpräche herbeiführen könnten, wenn ich Luſt hätte, mich darauf einzulaſſen." (Fehlt in Biedermanns Sammlung der Geſpräche); — Gentz an Adam Müller, Carlsbad, 20. Auguſt 1818 (Briefwechſel zwiſchen Gentz und Adam Müller S. 263): „Eine hübſche Geſchichte von Goethe muß ich Ihnen doch noch erzählen. Ungefähr acht Tage nach Ihrer Abreiſe ſaß ich beim Eſſen neben

ihm. Auf einmal beginnt er: „Sagen Sie mir doch, was ist denn aus unserem guten Adam Müller geworden, den ich lange nicht mehr gesehen habe?“ Als ich ihm antwortete, Sie wären längst nach Leipzig zurück: „Ei! ei! das thut mir wirklich sehr leid! Ich hätte doch den Mann gern einmal recht genießen mögen.“ Das Beste ist, daß dieß nicht Heuchelei war, und daß er einzig aus dem Grunde nicht mit Ihnen gesprochen hat, weil acht oder zehn Tage ein viel zu kurzer Zeitraum für ihn ist, um einen so herzhaften Entschluß zu fassen.“ Fehlt bei Biedermann). — Wahrscheinlich fand auch 1819, Ende August oder Anfang September, in Karlsbad eine flüchtige Begegnung statt, obschon die beiderseitigen Tagebücher und Briefe nichts davon erwähnen. In den Annalen spricht Goethe ausdrücklich von Metternich und dessen diplomatischer Umgebung; vgl. Einleitung S. CII.

*6. Goethe an Gentz, Weimar, 7. Jänner 1825. Vgl. Tageb. 8. Januar: Herrn Hofrath von Gentz nach Wien; 10. Januar: Vollendung der Depesche nach Wien (X, 4). Ungedruckt. — Das Litterarische Unternehmen des Weimar-Jenaischen Kreises ist die Jenaer Litteraturzeitung.

*7. Gentz an Goethe, Wien, 22. Jänner 1825, in Weimar angelangt am 29. Januar, Tageb. X, 11. Ungedruckt. — Die Correspondenz mit Münch-Bellinghausen ist vorhanden, bleibt aber hier bei Seite.

**8. Goethe an Gentz, Weimar, 11. September 1825, vgl. Tageb. X, 101. Gedruckt bei Schlesier, Schriften von Friedrich v. Gentz V, 277. — Von dem Verlauf der Sitzung hatte Goethe aus einem Schreiben des Grafen Beust aus Frankfurt a. M. Kenntniß: 2) That der Königl. bayerische Gesandte, Namens der Reclamations-Commission, Vortrag von dem Gesuche des Großherzogl. Sächsischen wirklichen Geheimenrathes und Staats-Ministers von Goethe: um Schutz für die beabsichtigte neue Ausgabe seiner sämmtlichen Werke gegen den Nachdruck, und es wurde beschlossen: daß sämmtliche Gesandte bevorwortend an ihre hohen Regierungen berichten mögten, damit dem Herrn von Goethe auf Verlangen, von denselben unentgeltlich ein Privilegium gegen den Nachdruck seiner neu herauszugebenden Werke ertheilt werden mögte und hätten die Gesandten die Bundes-Versammlung von dem Erfolg ihrer Berichtserstattung in Kenntniß zu setzen. Die Sache gab zu lebhaften Discussionen mit dem Königl. Würtembergischen Ge-

ſandten die Veranlaſſung, der ängſtlich jeden Schein eines Einfluſſes der Bundesverſammlung als ſolcher abgewendet wiſſen wollte. Die Geſandten von Öſterreich, Preußen und vorzüglich von Hannover beſtritten ſeine Gründe mit größter Lebhaftigkeit, während auf ausdrücklichen Befehl des Großherzogs Kgl. Hoheit von Baden, ferner Heſſen Darmſtadt, Naſſau und, habe ich recht verſtanden, auch Hannover und Braunſchweig ſich ſogleich in der Hauptſache beifällig erklärt wurde. Ich habe mich, zugleich für den Grafen Grünne, mit Preußen in folgender Erklärung vereinigt: es möchte der Beſchluß ungefähr ſo gefaßt werden: Da bei fortwährender Ermanglung allgemeiner bundesgeſetzlicher geordneter Maßregeln wider den Bücher-Nachdruck der pp. von Goethe ſein Geſuch zur Vermeidung von Weitläufigkeiten und Ungleichförmigkeiten nicht unmittelbar ſondern durch den hieſigen Verein von Geſandtſchaften aller Bundesregierungen an letztere gelangen laſſen zu dürfen geglaubt hat, ſo will man in Berückſichtigung ſeiner ausgezeichneten Verdienſte um die deutſche Litteratur wegen gleichförmiger Bewilligung deſſelben an die allerhöchſten und höchſten Committenten in ſolcher Art bevorwortend berichten, daß der gewünſchte Schluß gegen Nachdruck für die beabſichtigte neue Ausgabe ſeiner Werke den Umſtänden nach mittelſt Ertheilung beſonderer Privilegien, ſei es nun auf ſein beſonderes Anſuchen oder ohne ſolches von allen einzelnen Bundesgliedern zugeſichert und gewährt werden möge, wovon demnächſt wenn die Geſandtſchaften von dieſer Bewilligung Kenntniß erhalten der p. von Goethe durch die Bundesverſammlung zu benachrichtigen wäre.

9. Goethe an Gentz, Weimar, 16. September 1825, vgl. Tageb. X, 103. Gedruckt bei Schleſier, Schriften von Friedr. v. Gentz V, 280. Unſerm Abdruck liegt das im Beſitz des Grafen Anton v. Prokeſch-Oſten in Gmunden befindliche Original (John) nach der Abſchrift der Gräfin Friederike Prokeſch in Goethes Archiv zu Grunde. 185, 20 „pſychiſche“ nach dem Concept; im Original ſteht „phyſiſche“. — Das beigelegte Blättchen war das Gedicht „Zur Logenfeier des 3. Septembers 1825“, Werke III, 67.

† **10.** Gentz an Goethe, Salzburg, 26. September 1825. Nach dem ſtark abweichenden Concept gedruckt bei Schleſier, Schriften von Friedr. v. Gentz V, 282; hier nach dem Original (Präſ. den 2. Octbr. 1825).

Gentz an Rahel, 28. September 1825 (Schriften I, 190): „Uebrigens ... werden wir uns in allem verstehen, wenn Sie nur nicht etwa, wie Ihr alter Goethe (dessen oft ziemlich insipide Fragmente ich doch stets mit wahrer Rührung lese) mit Exaltation für Lord Byron eingenommen sind".

11. Peter v. Piquot an Gentz, Wien, 14. März 1827. Schlesier, Schriften von Friedr. v. Gentz V, 283. Peter v. Piquot war weimarischer Geschäftsträger in Wien.

Gentz an Adam Müller, 1828 (Briefwechsel S. 407): „Ich habe mich neuerlich viel mit Göthe beschäftigt, und werde Ihnen bei nächster Gelegenheit erzählen, was dabei in mir vorgegangen ist."

Goethe muß Schmeller beauftragt haben Gentz zu zeichnen; denn Ruland fand eine Notiz aus dem Jahre 1830, wonach Schmeller noch ein Portrait von Gentz abzuliefern habe. Im Goethe-Nationalmuseum ist es nicht vorhanden.

Über den Eindruck, den Goethes Tod auf Gentz machte, vgl. Gentz an Prokesch, 5. April 1832 (Aus dem Nachlasse des Grafen Prokesch-Osten II, 101): „Goethes Tod hat mich sehr afficirt. In den Details desselben liegt viel rührendes; dieser Mann war bis an sein Ende vollkommen glücklich. Was das Leben werth sein kann, läßt sich also an ihm am besten abmessen. Und was ist das Facit?" — Ferner Varnhagen (Galerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang II, 100): „Gentz hatte ihn niemals eigentlich geliebt, immer nur wider Willen ihn bewundert und verehrt; man hätte glauben sollen, dieser Tod würde sein Gemüth am wenigsten berühren. Grade dieser jedoch erschütterte ihn durchaus. Er konnte nicht aufhören davon zu sprechen, und daß auch ein Goethe, einer der größten Männer aller Zeiten, sterben müsse, wirkte auf ihn wie ein Wunder und ein Entsetzen. Völlig außer Fassung brachte es ihn, daß dieser Tod nicht größere Wirkung hervorbringe, daß alles so weitergehe; mehrmals rief er aus, dies sei ja ein Weltereigniß, eine ungeheure Veränderung, daß Goethe nicht mehr da sei, und daß dieses Bewußtsein, diese Lebensgenossenschaft aufgehört habe. Seitdem faßte er den Tod näher ins Auge, und er selbst glaubte sich sterblicher".

II. Fürſt Metternich.

*1. Metternich an Goethe, Wien, 19. Februar 1812. Ungedruckt. Der Brief wurde Goethe durch den öſterreichiſchen Geſandten an den ſächſiſchen Höfen Fürſt Paul Anton Eſterházy mit einigen einbegleitenden Worten überſandt (Dresden, 27. Februar 1812: „Wenn ich je einen Auftrag meines Hofes mit wahrem innigen Vergnügen erfüllte, ſo iſt es dieſer Euer Excellenz dieſen eigenhändigen Brief des Hn. Staats-Miniſter's Grafen v. Metternich zu überſenden in welchem Sie einen Beweis der allgemeinen Achtung finden, die Wir einem Manne zollen der keinem Lande ſondern der Welt gehört". Goethe dankte mit einem Brief vom 16. März 1812 (Briefe XXII, 296).

2. Goethe an Metternich, Weimar, 16. März 1812 am 29. Febr. entworfen, am 18. März abgeſandt, Tageb. IV, 260. 262. Nach dem Abdruck in C. v. Lützows Geſchichte der k. k. Akademie der bildenden Künſte. Wien 1877, S. 151 in den Briefen XXII, 297 wiederholt; auch in Metternichs Papieren I, 240. — Unſerm Druck liegt das eigenhändige Original im Fürſtl. Metternichſchen Archiv zu Plaß nach Prof. Webers Abſchrift zu Grunde. — Gegen Friedrich Schlegel erwähnt Goethe am 8. April 1812 der Ernennung und trägt ihm Empfehlungen an Metternich auf (Briefe XXII, 328). — Das Ehrendiplom mit den Statuten der Akademie wurde Goethe erſt am 8. Nov. 1812 von dem beſtändigen Sekretär der Akademie Ellmaurer überſandt, der die Bitte hinzufügte, Goethe wolle der Akademie von Zeit zu Zeit ſeine vortrefflichen Anſichten über neue ihm vorkommende Kunſtgegenſtände mittheilen. Das Diplom traf am 7. Dez. 1812 in Weimar ein (Tageb. IV, 350). Goethe antwortete Ellmaurer am 10. Dezember (Briefe XXIII, 195; Tageb. IV, 351).

3. Goethe an Metternich, Weimar, Ende Oktober 1813. Nicht abgeſandtes Concept. Briefe XXIV, 332. Vgl. die Einleitung S. XCIII f. Metternichs Vortrag an Kaiſer Franz (Wiener Abendpoſt 14. Dez. 1900: „Euer Majeſtät haben bey Allerhöchſt Ihrem vorigjährigen Aufenthalte in Weimar dem Herzog die Verleihung eines Ihrer Ordenszeichen an den geh. Rath von Göthe zu verſprechen geruht. Seitdem drängt der Herzog täglich auf die Erfüllung dieſer Ausſicht. Ich unterfange mich unterthänigſt

auf die Verleihung des Commandeur-Kreuzes des Leopold-Ordens anzutragen, welches ich dem Ex. v. Göthe im Falle der gnädigsten Gewährung des Antrages mit einem angemessenen Schreiben im Allerhöchsten Namen zuschicken würde. Wien den 15. Nov. 1814. Metternich." — Die Entschließung des Kaisers: „Ich verleihe dem geheimen Rathe v. Göthe das Commandeurkreuz des Leopoldordens, welches Sie demselben in Meinem Namen mit einem angemessenen Schreiben übermachen werden und erlasse hiemit unter Einem an Hofrath Oßwalder den Befehl solches zu überschicken. Speyer den 28. Juny 1815. Franz m. p."

*4. Metternich an Goethe, Paris, 16. Juli 1815. Theilweise gedruckt in der Spenerschen Zeitung vom 10. Aug. 1815, Goethe-Jahrbuch XIII, 239. Nur die Unterschrift eigenhändig. Vgl. Tageb. Wiesbaden 19. Juli 1815 (V, 171): Bar. v. Hügel. Nachricht der Ordensertheilung. Fahrt auf den Johannisberg. Übergabe ... Gratulation mir geschehen. Tafel; 1. August (V, 174): Mittag Cursaal. Hr. v. Hügel, zum Nachtisch den Orden. — Briefe XXVI, 61.

†5. Goethe an Metternich, Weimar, 4. August 1815. Nach dem eigenhändigen Original im Fürstl. Metternichschen Archiv zu Plaß (Prof. Webers Abschrift). Nach dem eigenhändigen Concept Briefe XXVI, 55. Vgl. Tageb. 4. Aug. (V, 175): Concept dann Mundum des Briefes. Fürst Metternich nach Paris durch Hrn. v. Hügel. — Briefe XXVI, 61.

*6. Metternich an Goethe, Wien, 1. Juni 1817. Ungedruckt. Eigenhändig. Durch Herrn v. Schreibers am 3. Juni 1817 übersandt; am 21. Juli in Weimar eingetroffen (Tageb. VI, 79). Vgl. Einleitung S. XCIV ff.

7. Goethe an Metternich, Weimar, 30. Juli 1817, im Tageb. VI, 82 am 25. Juli verzeichnet. Gedruckt: Wiener Zeitung 1870 Nr. 133. Hier nach einem mir durch Herrn v. Payer vermittelten Facsimile. (Während der Correktur kommt mir der Facsimiledruck in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins XVI Nr. 11/12 mit v. Payers Bemerkungen zu.) — Der deutsche Kaiser vor tausend Jahren ist Ludwig der Fromme, dem Hammer den inneren, älteren Theil der Inschrift von Heilsberg zuwies. — Die Hefte waren „Über Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden". — Vgl. Einleitung S. XCIV ff.

*8. Metternich an Goethe, Franzensbad, 19. Auguſt 1818. Ungedruckt. Eigenhändig. Vgl. Tageb. VI, 233 f. Karlsbad 28. Juli 1818: Bey Fürſt Metternich; 31. Juli: Zum Neubrunn. Fürſt Metternich; 2. Aug.: Fürſt Metternich ab [nach Franzensbrunn]; 17. Aug.: Fürſt Metternich bey mir. Geſandte Gordon dazu, Mittag bey Gordon. Fürſt M[etternich], Capodiſtrias, Gr. Zichy, Genz pp.; 19. Aug.: Nachts Sendung vom Fürſten Metternich. Jahrbücher der Literatur. Einige Recenſionen geleſen; 20. Aug.: Jahrbücher der Literatur; 29. Aug.: Jahrbücher der Literatur; 30. Aug.: Roſenquarz vom Fürſten Metternich; 12. Sept.: Nebenſtehenden Brief: Des Herrn Fürſten Metternich Durchl. — Der Aufſatz von Gentz ſteht als Nr. XV im erſten Band der Jahrbücher S. 210 ff., der Nachtrag ebenda S. 255. Vgl. Einleitung S. XCVII f.

*9. Goethe an Metternich, Carlsbad, 12. September 1818. Nach dem eigenhändigen Original im Fürſtl. Metternich'ſchen Archiv in Plaß (Abſchrift von Prof. Weber). Konzept in Weimar.

**10. Goethe an Metternich, Weimar, 11. Jänner 1825 (Tageb. X, 5). Gedruckt: Wiener Zeitung 1870, Nr. 133. Facſimile in der Feſtgabe zur Enthüllung des Wiener Goethedenkmals Wien 1900 S. 38. Vgl. Einleitung S. XCVIII f. und oben S. 351 f.

*11. Metternich an Goethe, Wien, 6. September 1825. Ungedruckt. Nur die Unterſchrift eigenhändig. Oben von Goethes Hand: „eingegangen d. 13. Sept. 1825"; vgl. auch Tageb. X, 102.

*12. Goethe an Metternich, Weimar, 17. September 1825. Ungedruckt. Original (Schreiberhand) im Fürſtl. Metternich'ſchen Archiv in Plaß (Abſchrift von Prof. Weber). Concept in Weimar. Das Datum der Abſchrift: 12. September muß falſch ſein, da Metternichs Brief erſt am 13. in Weimar eintraf und das Concept vom 14. datirt iſt. Vgl. Tageb. 14. Sept. (X, 102): Antwortſchreiben an den Fürſten Metternich concipirt. Anderes zu dieſer Angelegenheit Gehöriges mundirt, beſorgt und eingeleitet, 17. Sept. (S. 103): An Nebenſtehendem mundirt: Herrn Fürſten Metternich nach Wien.

III. Franz Joſeph Graf Saurau.

Franz Joſeph Graf Saurau (1760—1832), von Ende 1817—1830 oberſter Kanzler.

*1. Graf Saurau an Goethe, Wien, 30. Auguſt 1825. Ungedruckt. — Vgl. Tageb. 20. Sept. 1825 (X, 104): Kam ein Schreiben vom Grafen Saurau aus der Wiener Staatscanzley; 22. Sept. (S. 105): Herr Staatsminiſter von Fritſch, Schreiben des Grafen Saurau wieder bringend und einen ſchon geſchriebenen Brief an Herrn von Piquot vorweiſend.

*2. Goethe an Graf Saurau, Weimar, 24. September 1825. Concept. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 23. September 1825 (X, 106): Concepte und Munda der Expeditionen nach Wien; 27. Sept. (S. 107): Herrn Grafen Saurau nach Wien ... in der Privilegiums-Angelegenheit. Gleichzeitig gingen Briefe an Münch-Bellinghauſen und an Piquot ab. In einem Brief, Wien 8. Oct. 1825 (präſ. den 15. Octob.), theilt Ritter v. Piquot Goethe mit, er habe gleich nach Empfang des Briefes mit dem Grafen Saurau geſprochen und aus der Böhmiſchen Kanzlei das ausgefertigte Document gegen Bezahlung der Taxen mit 67 fl. 30 k. Conv. Münze erhoben; in einem weitern Brief vom 12. Oct. zeigt Piquot an, daß er das Privilegium „mit dem geſtrigen Poſtwagen" abgeſandt habe.

VI. J. L. Deinhardſtein.

Vgl. Einleitung S. IC ff.

*1. Deinhardſtein an Goethe, Wien, 23. April 1828 (im Tageb. XI, 212 am 30. April verzeichnet). Ungedruckt. Mit Sachſens poetiſcher Weihe iſt das Gedicht „Hans Sachſens poetiſche Sendung" gemeint.

*2. Deinhardſtein an Goethe, Wien, 1. Februar 1830. Ungedruckt.

**3. Goethe an Deinhardſtein, Weimar, 27. März 1830. An der ſchönen blauen Donau, Wien, 9. Heft, S. 201 (vgl. Goethe-Jahrb. IX, 307). Deutſche Dichtung V, 159. Vgl. Tageb. 18. März 1830 (XII, 214): Überlegung was wegen Zahn nach Wien an Deinhardſtein gelangen könnte; 24. März (S. 217): Mundum des Briefs an Herrn von Deinhardſtein; 27. März (S. 219): Herrn Prof. und Cenſor Deinhardſtein. — Ferner Hammer an Böttiger, Wien, 6. April 1830: „Vor zwey Tagen hat Deinhardſtein einen 4 Seiten langen Brief von Göthe erhalten, der als Mitarbeiter

(an den Wiener Jahrbüchern) beitritt und ſchon die nächſt zu ſendende Anzeige über Zahns Werk ankündigt" (Goethe-Jahrbuch I, 353). — Der höchſte Gönner iſt natürlich, ſo wie der Protektor des vorigen Briefes, nicht Kaiſer Franz (wie Franzos fabelte), ſondern Metternich.

**4. Goethe an Deinhardſtein, Weimar, 8. April 1830. Deutſche Dichtung V, 160. Vgl. Tageb. XII, 224: An H. v. Deinhardſtein, Empfehlungsſchreiben für Herrn W. Zahn, an denſelben eingeſchloſſen, nach Berlin.

*5. Deinhardſtein an Goethe, Wien, 15. April 1830. Ungedruckt. — Der Dichter Eduard v. Schenk (1788—1841). — Georg Friedrich Creuzer (1771—1858) in Heidelberg.

**6. Goethe an Deinhardſtein, Weimar, 16. Mai 1830. Deutſche Dichtung V, 160. Vgl. Tagebuch XII, 243. Die Zollbegleitadreſſe zu dem Paquet in A. Cohns Autographen-Catalog 21. Mai 1894 Nr. 35. Am 5. Juni meldet Hammer an Böttiger das Eintreffen des Goethiſchen Beitrags (Goethe-Jahrbuch I, 353). —

*7. Deinhardſtein an Goethe, Wien, 4. Juni 1830. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 18. Juni 1830 (XII, 258 f.): Kam ein Schreiben des Herrn von Deinhardſtein . . . Hofrath Meyer zu Tiſche . . . Wir beſprachen das Wiener Verhältniß; 27. Juni (S. 263): Mittag Hofrath Meyer . . . Wurde auch das Verhältniß zu Wien ferner beſprochen; 28. Juni (S. 264): Die ſämmtlichen 48 Bände der Wiener Jahrbücher für Litteratur trafen ein . . . . Las in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur verſchiedenes, beſonders die Tragödie[n] von Grillparzer Betreffendes [Bd. 48, 1829, S. 170—194: Dramatiſche Werke von Franz Grillparzer. Unterz.: Zz. = Zedlitz]; 29. Juni (S. 265): Mehres in den Öſterreichiſchen Jahrbüchern vom Jahr 1829 . . . Setzte das Leſen von Morgens fort; 30. Juni (S. 266): Öſterreichiſche Jahrbücher. Höchſt merkwürdig im Verfolg zu leſen; 1. Juli (S. 266): Beſchäftigt mit den Wiener Jahrbüchern; 2. Juli (S. 267): Öſterreichiſche Jahrbücher. Aufmerkſamkeit auf Tendenz, Geſchmack. Beſonders merkwürdiger Fleiß und Ausführlichkeit im Einzelnen; 3. Juli (S. 268): Fortſetzung der Wiener Jahrbücher der Litteratur; 8. Juli (S. 270): Jahrbücher der Litteratur von Wien 49. Band 1. Heft war angekommen. Ich beſchäftigte mich damit, Geſinnungen und Urtheile näher zu prüfen; 9. Juli

(S. 271): Wiener Jahrbücher weiter geleſen; 14. Auguſt (S. 289): Erhielt die Wiener Jahrbücher der Litteratur Heft 50. Darin eine Anzeige meiner neuſten Arbeiten [S. 192 ff.: Göthe's neueſte, in der letzten Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke . . . . zuerſt bekannt gemachten Schriften. 1. Wilhelm Meiſters Wanderjahre. 2. Zweyter römiſcher Aufenthalt [unterz. v. L. = Rochlitz]. Ingleichen Rochlitzens Für Freunde der Tonkunſt [S. 250 ff. Unterz.: J. F. Edler von Moſel]; 15. Aug.: Die Wiener Jahrbücher zu beachten fortgeſetzt; 17. Dez. (S. 345): Kamen an Jahrbücher der Litteratur, 51. Band, 1830.

**8. Goethe an Deinhardſtein, Weimar, 9. Juli 1830 (Tageb. XII, 271). Gedruckt: Deutſche Dichtung V, 161. Unſer Abdruck nach dem Original (John) im Beſitz der Wiener Stadtbibliothek. — Tageb. 28. Juli 1830 (XII, 280): Hofrath Meyer . . . Seinen Aufſatz für Wien ferner heredet.

*9. Deinhardſtein an Goethe, Weimar, 31. Auguſt 1830. Ungedruckt.

**10. Goethe an Deinhardſtein, Weimar 19. September 1830. Deutſche Dichtung V, 201. Im Concept nach 225, 11 „empfehlen" folgende geſtrichene Stelle: „Mögen die in Deutſchland hie und da ausgebrochenen Unruhen, welche ſich ſchon wieder ins Gleis zu geben anfangen, ſich dergeſtalt auflöſen daß die, im künftigen Jahr beabſichtigte Verſammlung der Naturforſcher in Wien gern und mit Gunſt möge aufgenommen werden." — Vgl. Tageb. 19. September 1830 (XII, 305): Herrn von Deinhardſtein, Brief ankündigend, Rolle mit der fahrenden Poſt; 26. Sept. (S. 308): Herrn von Deinhardſtein, den Meyerſchen Aufſatz nach Wien. — Die Unterſchrift von der Poſtbegleitadreſſe vom 27. Sept. in Donebauers Autographenſammlung S. 88. — Heinrich Meyers „Kritiſche Anzeige neuer und neueſter Kupferſtiche mit hiſtoriſcher Einleitung" ſteht im Anzeigeblatt zum 52. Band der Jahrbücher S. 1—23.

*11. Deinhardſtein an Goethe, Wien, Ende September 1830. Ungedruckt.

*12. Deinhardſtein an Goethe, Wien 19. Jänner 1831. Ungedruckt.

*13. Deinhardſtein an Goethe, Wien, 16. November 1831. Ungedruckt. Goethes Begleitbrief an Pyrker zur Über-

sendung der Jubelausgabe der Iphigenie ist vom 17. August, Pyrkers Dankbrief vom 3. Dez. datirt.

*14. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 2. Dezember 1831. Ungedruckt. Zu Grunde liegt eine Abschrift des Originals von der Hand Max Friedländers im Goethe- und Schillerarchiv. Das Datum dieser Abschrift: 8. December ist corrigirt nach dem Concept: „2. Dec. exp. eod." Im Concept die Überschrift: Notiz an HE. v. Deinhardstein durch HE. Hofrath Meyer.

V. Josef Freiherr v. Hormayr.

Josef Freiherr v. Hormayr zu Hortenburg (1782—1848) gehörte der Staatskanzlei nur bis zu seiner Gefangennahme im März 1813 an.

*1. Hormayr an Goethe, München 8. April 1828, angekommen am 24. April, Tageb. XI, 210. Ungedruckt. Schreiberhand; nur die Unterschrift eigenhändig. — „Wien, seine Geschicke und seine Denkwürdigkeiten. Im Vereine mit mehreren Gelehrten und Kunstfreunden bearbeitet und herausgegeben durch ... Hormayr." Wien 1823—1825. Der gestochene Titel lautet: „Wien's Geschichte und seine Denkwürdigkeiten." Vgl. Tageb. 23. März 1829 (XII, 43): Las in Hormayrs Geschichte von Wien 1. Band; 31. März (S. 47): Abends Hormayrs Geschichte von Wien. — Joseph Stieler (1781—1858) kam dann ohne Hormayr nach Weimar. — Hormayr kann Goethe nur im Jahre 1790 in Innsbruck gesehen haben, auf der Reise nach Venedig oder auf der Rückfahrt. Schon als sechsjähriger Knabe hatte er die reiche Porträtsammlung seines Großvaters, des tirolischen Kanzlers Josef Hormayr, geordnet (Jahrb. der Grillparzer-Gesellschaft XII, 213). — Das Journal ist das Archiv für Geschichte, Statistik, Litteratur und Kunst, das bis 1828 erschien; das Taschenbuch für vaterländische Geschichte gab er in Wien im Verein mit Mednyansky bis 1829 heraus. — Jos. Chrn. Frh. v. Zedlitz-Nimmersatt (1790—1862), Todtenkränze. Canzone. Wien 1828.

Tag: 15. März 1829 (XII, 38): Herr von Boyneburg [A. F. W. A. Freiherr v. Boyneburg-Lengsfeld], von München manches ausrichtend und erzählend; 14. April 1829 (S. 55): Porträt des

Herrn von Hormayr [von Major v. Boyneburg überſandt vgl. XII, 366].

*2. Goethe an Hormayr, Weimar, 22. März 1829. Abgeſandt am 28. März, Tageb. XII, 45. Ungedrucktes Concept.

*3. Hormayr an Goethe, München, 2. September 1830. Ungedruckt. Den Beſuch von Hofrath Profeſſor Friedrich Thierſch aus München verzeichnet das Tagebuch am 23. September. — „Über die Monumenta Boica. Geleſen am 71. Stiftungstage der Kgl. bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften am 28. März 1830." (München.) — „Die Freskogemälde unter den Arkaden des k. Hofgartens zu München. (Die geſchichtlichen Fresken)." (München 1830.) Vgl. Hormayr an Karoline Pichler, 2. Nov. 1829 (Jahrb. d. Grillparzer-Geſellſchaft XII, 317): „Beineben finden Sie ſehr viele hiſtoriſche Artikel von mir in Cottas Journalen, dem Auslande, dem Inlande und jetzt auch in der Aurora die geſchichtlichen Fresken aus den Begebniſſen Wittelsbachs, von Cornelius Schule, in den Arkaden am Hofgarten, lebensgroß ausgedrückt und beim letzten Oktoberfeſt eröffnet, zu welchem eine Menge Fremde hier zuſammenſtrömten, inſonderheit auch aus Böhmen und aus Tirol. Nie habe ich mein altes Lieblingsthema von der vorzugsweiſen Verherrlichung nationaler Gegenſtände durch die Kunſt eine ſolche Wirkung aufs Volk machen ſehen. Die Bogengänge werden den ganzen Tag vom Volke nicht leer und die gemeinen Leute beſehen dieſe Bilder gewöhnlich mit dem Hut in der Hand wie in der Kirche." — Tageb. 3. Aug. 1830 (XII, 283): Die Grafen Salm aus Mähren mit Hofrath und Burgemeiſter Schwabe ... Abends die beyden Grafen Salm, Hofrath Schwabe und eine größere Geſellſchaft von Damen und Herrn. — Ferner Carl Schwabe an Goethe 1. Aug. 1830: „Zwey Grafen von Salm, aus Wien, die ſeit zwey Jahren auf einer Reiſe durch Frankreich und England begriffen waren, ſind jetzt hier." Hugo Karl Eduard (geb. 15. Sept. 1803) und Robert Anton (geb. 19. Dez. 1804) waren die Söhne des Altgrafen Hugo Franz von Salm-Reifferſcheid-Krautheim (1776—1836) und deſſen Gattin Maria Joſepha geb. Gräfin Maccaffry-Maguire v. Keanmore (geb. 1775). Über den Verkehr mit dieſer Familie erzählt Hormayr vieles in ſeinen ſoeben veröffentlichten Briefen an Caroline Pichler.

Drei öſterreichiſche Künſtlerinnen.
(1826—1829).

I. Gräfin Roſa Kaunitz.

Vgl. die Einleitung S. CVIII f.

*Gräfin Roſa Kaunitz an Goethe, Wien, 8. April 1826. Ungedruckt. — Der berühmte italieniſche Porträtmaler Natalis Schiavoni (1777—1858) war 1816 von Kaiſer Franz nach Wien berufen worden, wo er bis 1821 verblieb. — wäſſern, in Fabriken Zeug wäſſern, mit waſſerähnlichen Streifen verſehen, vgl. Heyne, Deutſches Wörterbuch III, 1338.

II. Leopoldine Gruſtner von Grusdorf.

Über die Dame und ihren nunmehr richtig geſtellten Namen vgl. die Einleitung S. CX ff.

*1. Leopoldine Gruſtner an Goethe, Prag, Januar 1827. Ungedruckt.

*2. Goethe an Leopoldine Gruſtner, Weimar, 30. Januar 1827. Ungedrucktes Concept; das Datum nach dem Tagebuch XI, 14; vgl. S. 16 (2. Februar 1827): „Über die junge Künſtlerin von Prag. Menſchlich äſthetiſche Einwirkung."

*3. Leopoldine Gruſtner an Goethe, Prag, Februar 1827. Ungedruckt.

*4. Leopoldine Gruſtner an Goethe, Prag, Anf. März 1827. Ungedruckter Begleit-Zettel zur Überſendung der Zeichnungen.

**5. Goethe an Leopoldine Gruſtner, Weimar, 30. März 1827. Nach einer ſchlechten Abſchrift in Graf Sternbergs Nachlaß gedruckt bei Bratranek, Briefwechſel zwiſchen Goethe und Graf Caspar Sternberg S. 271 ff.; in Sternbergs Ausgewählten Werken I, 241, nach dem Concept, dem auch unſer Text folgt.

Vgl. Tagebuch 1827, 26. März (XI, 37): Schreiben nach Prag an die Kunstschülerin; 30. März (S. 39): An Fräulein von Geußdorf nach Prag.

*6. Leopoldine Gruſtner an Goethe, Prag, April 1827. Ungedruckt. — Die Sparkaſſen waren damals in Öſterreich eine neue Einrichtung; die Wiener Sparkaſſe wurde 1819, die Böhmiſche Sparkaſſe in Prag unter ſtarker Theilnahme des böhmiſchen Adels im Februar 1825 gegründet.

*7. Goethe an Leopoldine Gruſtner. Ungedrucktes Concept. Zwiſchen 16. und 21. April 1827 entworfen; abgeſandt erſt am 2. Mai, Tageb. XI, 51. — Danach fehlt wohl ein Brief Leopoldinens. Darf man die Tagebucheintragung vom 17. Mai 1827 (XI, 57): „Kam ein angenehmes Schreiben zur rechten Stunde" darauf beziehen? Goethes Antwort iſt am 2. Juni 1827 (XI, 65) verzeichnet: „Mehrere Munda und Expeditionen. An Fräulein Leopoldine von Geußdorf in Prag." Im Conceptbuch ſind an der betreffenden Stelle 3 Blätter herausgeſchnitten. — Mit der kranken Verwandten kann nur Ulrike von Pogwiſch gemeint ſein. — Der Sommeraufenthalt Bundſchuhs war die Beſitzung „Smetanka" vor dem Roßthor Nr. 37 (heute verbaut; Sladkovskýgaſſe in den Kgl. Weinbergen), wo er auch ſtarb.

*8. Leopoldine Gruſtner an Goethe. Ungedruckt. Das fehlende Datum ergiebt ſich annähernd daraus, daß der Großvater Hofrath Bundſchuh als verſtorben (15. Juli 1827) und Bergler noch als lebend bezeichnet wird (geſt. 25. Juni 1829).

III. Thereſe v. Eißl, geb. v. Oberndorfer.

Die Briefe Thereſens bedurften, um halbwegs lesbar zu ſein, ſtärkerer Nachhilfe als die andern Frauenbriefe des Bandes. Sie ſchreibt: beleichten; Eifferung = Äußerung; heuter = heiter; Herre = Heere; Binnen = Bienen; Mehr = Meer u. ſ. w. Einige Proben dieſer verwirrenden Orthographie habe ich ſtehen gelaſſen. — Vgl. die Einleitung S. CXVIII ff.

*1. Thereſe v. Eißl an Goethe, Dresden, 6. April 1828. Ungedruckt. Gouverneur von Inneröſterreich war von 1825—1836 Franz Graf Hartig (Wurzbach VII, 99 f.). — Ruſſiſcher Ge-

ſandter an den ſächſiſchen Höfen war damals Baſil v. Kanikow (geſt. in Dresden am 24. März 1829).

*2. Goethe an Thereſe v. Eißl, Weimar, 7. Mai 1828 (Vgl. Tageb. XI, 265). Ungedrucktes Concept.

*3. Thereſe v. Eißl an Goethe, Dresden, 16. Mai 1828. Ungedruckt.

*4. Goethe an Thereſe v. Eißl, Weimar, 21. Mai 1828 (Vgl. Tageb. XI, 221). Ungedrucktes Concept. 276, 1—3 fehlt im Concept und iſt aus einer (nicht vollſtändigen) Abſchrift ergänzt, die die Empfängerin nach Goethes Tod an ſeine Erben ſandte.

*5. Thereſe v. Eißl an Goethe, Dresden, 28. Mai 1828. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 2. Juni 1828 (XI, 227): „Brief von Frau von Eißl von Dresden".

*6. Goethe an Thereſe v. Eißl, Weimar, 4. Juni 1828 (Vgl. Tageb. XI, 227). Ungedruckt. Dem Text liegen zu Grunde eine Abſchrift des Briefes, welche die Empfängerin nach Goethes Tod an ſeine Erben ſchickte, und das Concept. — Adam Elsheimer (1578—1620), von Goethe ſchon in ſeiner Jugend hochverehrt.

*7. Thereſe v. Eißl an Goethe, Gratz am 15. Oktober 1828. Ungedruckt.

*8. Goethe an Thereſe v. Eißl, Weimar, 29. Oktober 1828 (im Tagebuch XI, 296 am 28. Oktober verzeichnet). Ungedrucktes Concept.

*9. Thereſe v. Eißl an Goethe, 15. Auguſt 1829. Ungedruckt. S. 284 f. Iſt die Erzählung von Kaiſer Joſephs Durchreiſe richtig, ſo muß das bei Wurzbach (IV, 19) und ſonſt angegebene Datum ihrer Geburt (1792) falſch ſein; ihre merkwürdige Rechnung oben S. 281 ſtimmt aber noch ſchlechter damit. — S. 287. Carlo Dolci (Dolce), ital. Maler 1616—1686. — Fräulein von Zach war nach Wurzbach die Schweſter des FZM. Anton Freiherr von Zach; ihr Vater war Arzt im Invalidenhaus zu Peſt (Wurzbach LIX, 69). — S. 289. Thereſens Schweſter war mit dem Grazer Litteraten Marcus Wilhelm Sandmann (1764 bis 1832) verheirathet; er war zuerſt Cuſtos und ſpäter Leiter der Grazer Univerſitätsbibliothek, unter ſeinen anonym veröffentlichten Arbeiten befindet ſich auch ein Schauſpiel: „Louiſe Gramond oder

Leiden bewähren den Menschen". Vgl. Wurzbach XXVIII, 185; Schlossar, Innerösterreichisches Stadtleben vor 100 Jahren (Wien 1877) S. 225 f. — S. 289 ff. Über Eißl vgl. die Einleitung S. CXVIII ff. — S. 290. Joseph Franz Freiherr von Jacquin (1766—1834) Professor der Botanik in Wien. — S. 291. Kaspar Duftschmid (1767 — 1821), Arzt und Naturforscher in Linz (Wurzbach III, 387). — Johann Wilhelm Ritter (1776—1810), Akademiker in München, vgl. Allg. Deutsche Biogr. XXVIII, 675 ff. — S. 292. Die Schreibung Fehr und Feer wechselt auch sonst. — 293. Philipp Emanuel Fellenberg (1771—1844) in Hofwyl, vgl. Allg. Deutsche Biogr. VI, 612 f. — S. 303. Das Denkmal auf dem Grabe Eißls in Radkersburg besteht nach der Mittheilung von Dr. Jos. Kotzbeck daselbst aus einem stylvoll gearbeiteten Stein-Sarkophage, an dessen einer Seite die eherne Gußplatte in prächtiger Lateinschrift die Inschrift trägt: „Mathias Amant Eißl, geb. 24./2. 1778, heimgegangen 14./1. 1821, beerdigt zu Niemes in Böhmen am 16./1. 1821, durch mich seine Gattin hiehergebracht und beerdigt am 19./11. 1823. — Dem Andenken dieses biedern verdienstvollen Steiermärkers, weisen, thätigen Beförderers alles Guten, edlen Menschenfreundes weihet mit ewiger Liebe diesen Stein die trauernde Gattin Theresia Eißl, geb. von Oberndorfer". (Fecit k. k. Eisengußwerk Maria Zell. Radkersburg am 16./10. 1825.) Auf der Rückseite steht: „So ruhe denn sanfter hier Deine Asche, Verklärter, durch mich Deine Gattin in vaterländische Erde gehüllt. Konnten Dich einst auch Deine Landeskinder vergessen — auch Jakobs Söhne vergaßen ihres Bruders, aber in seinen schöneren Verhältnissen erkannten sie ihn wieder." — S. 304. „Die heil. Familie" von Rubens. — Franz Sartori (1782—1832), vgl. Wurzbach XXVIII, 252. — Joseph August Schultes (1773—1831), Naturforscher, vgl. Wurzbach XXXII, 171. — S. 396. Corrector der Historienmalerei an der Wiener Kunstakademie war damals Anton Schaller (geb. 1772), vgl. Carl v. Lützow, Geschichte der kais.-kön. Akademie der bildenden Künste (Wien 1877) S. 103. 181. — S. 397. Anton Kalliauer, Professor der Anatomie an der Wiener Kunstakademie. Lützow S. 103. — Johann Baptist Ritter vom Lampi (der Vater) 1751—1830, vgl. Wurzbach XIV, 57 f. — Johann Baptist Ritter v. Lampi (der Sohn) 1775 — 1837, ebenda S. 61 f. — Peter Krafft (1780—1856), seit 1823 Corrector

an der Akademie; vgl. Wurzbach XIII, 106 ff. — S. 310. Anton Karl Fürſt Pálffy-Erdöd (geb. 1793) war 1821 bis 1828 Geſandter an den ſächſiſchen Höfen, vgl. Wurzbach XXI, 208. — Andrea Salaino, ein Schüler Leonardos. — Ceſare da Seſto (1480—1521). — Il Christo della Moneta, der berühmte Zinsgroſchen von Tizian in der Dresdner Gallerie. — Goethes Antwort auf dieſen Brief und die Beilage iſt nicht bekannt. Nach ihrem oben S. CXXIV mitgetheilten Brief an die Erben hat ſie eine erhalten. Auch in einem zweiten Brief an die Erben ſagt ſie: „Mit Nachſicht nahmen S: Ex: meine Entſchuldigung auf". Aus ihrem Brief vom 29ten 7bre 1832 ſeien noch folgende Stellen ausgehoben: „Durch Goethes Schriften einſt mächtiger für die Kunſt entflammt, glaubte ich in meiner Begeiſterung ihm alles, was die Kunſt mir und ich ihr ward, danken zu müßen, und als mich mein . . . Genius in das nördliche Deutſchland führte: konnte ich die Begierde Goethe kennen zu lernen nicht bändigen, meine Phantaſie führte mich in die Zeiten ſeiner kraftvolleren Jahre zurück, und machte mich, wenn ich den Wahn ausſprechen darf? — zur Angelika Kaufmann. Ich kam nach Dresden, die dortigen Kunſtſchätze, unter welchen ich die h: Corregios Nacht zu copiren hatte, hielten mich einige Monathe da feſt, und, als dieſe vollendet, rief mich die Erkrankung einer nahen Verwandten in mein Vaterland. Ermuthiget durch den ruſſiſchen Miniſter von Kannikof und die Oberiſthofmeiſterin von Hartenberg ſchrieb ich ſchon früher an HE. v. Göthe". Für ihr Selbſtporträt verlangt ſie im erſten Brief von den Erben „nichts als ein kleines und ſey es auch ganz werthloſes Andenken aus Goethes Eigenthum". In ihrem zweiten Brief wird ſie dringlicher: „Ich dächte daß für Chriſten chriſtlich handeln das ſchönſte wäre". Am 26. 8b 1833 ſchreibt ſie ein drittes Mal. Man ſcheint ſie aber in Weimar trotz der Auszüge, die ſie aus Goethes Briefen beibrachte, für eine zudringliche Bittſtellerin gehalten zu haben.

Nachträge.

Zu S. XXXI. Fürstin Christine Lichnowsky war eine der geistreichsten Frauen Wiens. Aus ihren Briefen ist vielleicht auch ein Schluß auf die Stellung ihres Gemahls zur deutschen Litteratur zu ziehen. Sie schreibt am 2. August 1802 an Graf Philipp Stadion: „Ich möchte wahrhaftig gerne wissen, warum alle Gelehrte in Deutschland, oder alle, die sich dafür halten, die gleiche Abneigung gegen den Adel haben, und zwar alle aus Hochmuth, Eitelkeit, Eifersucht und Neid. Denn sie sind alle stolz gegen die unter ihnen stehenden Classen, so daß ich behaupten möchte, man findet diese Rauhheit selbst in fast allen ihren Schriften. Ich liebe sehr die deutsche Litteratur; aber sie wird sich doch nicht früher vervollkommnen, ehe nicht unsere Autoren all' die lächerlichen Vorurtheile bei Seite lassen, die Jeden von ihnen in der Meinung bestärken, es gebe auf der Welt nichts Vollkommneres als ihn und sein Geschreibsel; denn sie haben noch überdies den Brodneid, um über alle Arten des Neides zu verfügen. Woher kommt das?" Ferner über Gentz zur Zeit seiner Berufung nach Wien: „Ich muß Ihnen gestehen, die Idee, einen deutschen Autor zu sehen, nahm mich gegen ihn ein. Außerdem ist er noch häßlich und hat jenen gewissen leeren Blick unserer Gelehrten, der gewöhnlich von ihrer Eitelkeit und ihrer dummen Gewohnheit stammt, selbst in dem kleinsten Staubkörnchen, das sich erhebt, Kritiker zu sehen. Aber ich habe mich mit seinem Wissen versöhnt, weil er kein Pedant ist, mit seinem Blicke, weil er schrecklich kurzsichtig ist; ich finde seine Conversation vortrefflich und hätte selbst gewünscht, ihn öfter zu sehen." Ed. Wertheimer, Geschichte Österreichs und Ungarns im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrh. Lpzg. 1889. S. 94 f. 180.

Zu S. LXII. Mit dem Motto zum Epimenides darf man vergleichen den Brief von Kaiser Franz an Maria Luise, der von Metternichs Hand geschrieben, also wahrscheinlich auch von ihm entworfen ist und der mehr für Napoleon als für seine Gemahlin bestimmt war (20. Dez. 1813): „Was den Frieden anbelangt, so sei überzeugt, daß ich ihn nicht weniger wünsche als Du, als ganz Frankreich, und, wie ich hoffe, auch Dein Mann. In dem Frieden allein liegt Glück und Heil; meine Begriffe sind mäßig; ich wünsche das, was zur Dauer des Friedens gehört, in dieser Welt ist aber bloßes Wollen nicht genug." Ed. Wertheimer, Der Herzog von Reichstadt. Stuttg. 1902. S. 74 f.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

832.62 .GG599 v.17-18 C.1
Goethe und Osterreich. AEY5501
Stanford University Libraries
3 6105 044 972 185

CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6063
(650) 723-1493
grncirc@stanford.edu

All books are subject to recall.

DATE DUE

SEP 4 2004
JUL 26 2004